Meyer's Universum

oder

Abbildung und Beschreibung

des

Sehenswertesten und Merkwürdigsten

der

Natur und Kunst

auf der ganzen Erde.

Fünfzehnter Band.

Hildburghausen und New York.

Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut

1852.

Zusätzlich versehen mit Abbildungen von Personen, Ereignissen und Artefakten,

bearbeitet und herausgegeben

von

Rudolf Kreutner

Schweinfurt

2020

Inhalt

Inhalt........ 1

Urheberrecht........ 4

Lizenz:........ 4

Vorbemerkung des Herausgebers........ 5

Der Missisipi

DCLXIV. Itasca-Lake; die Quellen des Mississippi........ 7

DCCXIX. Die St. Antoniusfälle des Mississippi........ 15

DCCXXIX. Die kleinen Fälle von St. Anthony. (Mississippi.)........ 17

DCCXXXXII. Die Eagle Rocks (Adlerfelsen) am Mississippi........ 20

DCCXXXXVIII. Die Felswände bei St. Paul........ 23

DCCLI. Die Tafeln des „Großen Geistes“ am Mississippi........ 27

DCCLXVII. Morgenscene auf dem oberen Mississippi........ 36

DCCLXXI. Die Mündungen des Mississippi........ 41

DCCLXXVII. Des Teufels Backofen am Mississippi........ 45

DCCC. Maiden-Rock am Mississippi........ 48

DCCCII. Brown’s Fall........ 52

DCCCVI. Der obere Mississippi........ 54

Mississippi-Scenerie........ 56

Cap à l’Ail........ 58

Paris

DCLXV. L’Hotel des Princes in Paris........ siehe hierzu Bd. IX, S. 279

DCLXVIII. Der Hof der Tuilerien in Paris........ siehe hierzu Bd. IX, S. 285

DCLXXXXVII. St. Etienne du Mont in Paris........ siehe hierzu Bd. IX, S. 290

Ingolstadt

DCLXVI. Ingolstadt........ 60

Pyräus

DCLXVII. Der Pyräus, Hafen von Athen........ 62

Fribourg/Freiburg

DCLXIX. Freiburg in der Schweiz........ 65

Kulmbach

DCLXX. Culmbach und die Plassenburg........ 70

Hartford

DCLXXI. Hartford in Connecticut........ 73

Saint Croix River

[DCLXXII.] Am St. Croix-River in Minnesota........ 76

Ivrea

DCLXXIII. Ivrea........ 84

Kufstein

DCLXXIV. Der Kufstein und sein Thal........ 90

Krakau

DCLXXV. Krakau........ 92

Der Kosciuszko-Hügel bei Krakau........ 95

Vietri sul Mare

DCLXXVII. Vietri........ 99

Der Chiemsee

DCLXXVIII. Der Königsee.*)........ 102

Nicaragua
DCLXXIX. San Juan de Nicaragua (Greytown) in Mittelamerika. siehe hierzu Bd. XIV, S. 194
DCLXXXVI. Saragosa. Eine Vorstadt von Leon, in Mittelamerika. siehe hierzu Bd. XIV, S. 200
DCLXXXXV. Granada am Nicaragua-See siehe hierzu Bd. XIV, S. 203
Panama
DCLXXX. Panama. siehe hierzu Bd VIII, S.45
München
DCLXXXI. Die königliche Erzgießerei in München siehe hierzu Bd. III, S. 196
DCLXXXII. Die Ruhmeshalle und der Koloß der Bavaria bei München. siehe hierzu Bd. III, S. 203
Fatehpur Sikri
DCLXXXIII. Die Ruinen von Futtepore in Indien. 104
Aarau
DCLXXXIV. Aarau. 107
Kalifornien, Goldgräber
DCLXXXV. Die Goldwäschereien in Kalifornien. 115
Neapel
DCLXXXVII. Bajä siehe hierzu Bd. II, S. 102
Sacramento
DCLXXXVIII. Sacramento-City in Kalifornien. (Im Jahr 1850.) 118
Morgarten
DCLXXXIX. Die Kapelle bei Morgarten in der Schweiz. 127
Mosquito
DCLXXXX. Eine Savannah in Mosquitia. 132
Colombo
DCLXXXXI. Ein Landschaftsbild bei Colombo auf der Insel Ceylon. 134
Nauvoo und Salt Lake City
DCLXXXXII. Nauwoo und die Mormonen. 138
Great-Salt-Lake-City, die Mormonenstadt in Utah. 148
Der Kyffhäuser
DCLXXXXIII. Der Kyffhäuser in Thüringen. 155
Altenbaumburg
DCLXXXXIV. Die Ruine Alt-Boimeburg in der Pfalz. 158
Die New-York-Erie-Eisenbahn
DCLXXXXVI. Die New-York-Erie-Eisenbahn. 161
Die Kaskadenbrücke auf der Eriebahn. 170
Sachseln
DCLXXXXVIII. Die Kirche zu Sachseln im Melchthale. 172
Mannheim, Friedhof
DCLXXXXIX. Auf dem Todtenacker zu Mannheim. 174
Wartburg, Eisenach
DCC. Die Lutherzelle auf der Wartburg. siehe hierzu Bd. III, S. 294
Schloß Wilhelmsthal
DCCI. Wilhelmsthal bei Eisenach. 180
Wilhelmsthal. 184
River Passiac, Great Falls
DCCII. Die Passaic-Falls bei Patterson. (New-Jersey, Vereinigte Staaten von Nordamerika.) 188
Weimar
DCCIII. Weimar. siehe hierzu Bd. VII, S. 86

Noorliit/Ny Herrnhut
DCCIV. Die Herrnhuter-Kolonie Lichtenfels in Grönland... 191
Jena
DCCV. Jena. 196
Legnica/Liegnitz
DCCVI. Liegnitz. 203
Jefferson City
DCCVII. Jefferson-City in Missouri. 206
New York
DCCVIII. Broadway in New York ....siehe hierzu Bd. II, S. 213
Die Göltzschtalbrücke
DCCIX. Der Viadukt über das Göltzschthal. 212
Boston
DCCX. Der Friedhof auf Mount Auburn bei Boston........................ siehe hierzu Bd. IV, S. 82
Istanbul/Konstantinopel
DCCXI. Im Bosporus... siehe hierzu Bd. I, S. 299

Vorbemerkung des Herausgebers

Ein ausführliches Vorwort steht dem Ersten Band voran; ein Hinweis auf die auch für diese Bearbeitung relevanten Literaturnachweise findet sich dort im Post Scriptum.

Die Texterfassung erfolgte auf der Grundlage der von Herrn Peter Ketsch (Berlin) auf seiner Internetplattform „Enzyklothek“[1] zur Verfügung gestellten „Universum“-Ausgaben, die fast sämtliche Bände als PDF-Dateien mit unterlegtem OCR-Text umfaßt, was die mühselige Arbeit des Abtippens zum größten Teil ersparte. Der aus der PDF-Vorlage kopierte im Antiqua-Format vorliegende Text erforderte nun ‚nur‘ noch entsprechende Korrektur- und Formatierungsdurchgänge, wofür – bis auf das für das „Universum“ charakteristische Querformat der Seiten – den Vorgaben Meyers möglichst genau Folge geleistet wurde.

Hauptquelle für die Erläuterungen bildeten die verschiedensprachigen Portale von Wikipedia, ergänzt durch weitreichende eigene Internet-, Lexikon-, Wörterbuch- und Literaturrecherchen. Im Falle eines direkten Bezuges zu einer Internetquelle wurde diese als Link in der jeweiligen Anmerkung angeführt.

Für die prosopographischen Einlassungen wurde neben Wikipedia auch auf das von der DFG über das Leibnitz-Informationszentrum Wirtschaft zur Verfügung gestellte „World Biographical Information System“ zurückgegriffen.

Allgemein bekannte historische Persönlichkeiten wurden jeweils nur einmal kurz erläutert.

Literaturzitate wurden anhand des reichhaltigen Angebots der entsprechenden Portale wie Deutsches Text-Archiv (DTA), Google Books, Archive.org, HathiTrust, Münchener Digitalisierungszentrum (MDZ) sowie eigener Bibliotheksbestände autoptisch überprüft.

Da die Anmerkungen alle relevanten bibliographischen Angaben für Zitate bzw. Verweise enthalten, wird auf ein gesondertes Literaturverzeichnis verzichtet.

Die für die großen Städte zusammengestellten Artikel finden sich alle im Band der ersten Erwähnung. Residenzstädten wie Coburg, Innsbruck, London, München oder Paris etc. wurden zumeist auch die in der näheren Umgebung befindlichen Schloßanlagen hinzugefügt.

Bei Meyers freier Zitierweise muß leider davon ausgegangen werden, daß so mancher Literaturnachweis „durch die Lappen“ gegangen sein dürfte.

Nicht wenige der Örtlichkeiten wurden mit Hilfe von Google Maps überprüft und damit zweifelsfrei identifiziert.

Auf Ortsnamen wurde in der Regel nur dann näher eingegangen, wenn sich deren Schreibweise geändert hat.

Auf Artikel, die wegen der thematischen Anordnung im selben Band an andere Stelle stehen, wird nicht eigens verwiesen.

Gebäude aus dem Mittelalter, deren Baugeschichte sich oftmals über Jahrhunderte hinzog, blieben bis auf wenige Ausnahmen bei den Erläuterungen unberücksichtigt.

Transliterationen aus dem Osmanischen wurden im Wesentlichen nach der Istanbuler İslâm Ansiklopedisi (İA) vorgenommen; die Umschrift einzelner Begriffe wurde zumindest teilweise aus den untengenannten Wörter- bzw. Lehrbüchern rekonstruiert.

Als Quellen für die osmanische Schreibweise dienten:

- Hindoğlu, Artin [(1780-1840?)]: Theoretisch-pracktische Türkische Sprachlehre für Deutsche, […]. Wien: A. v. Schmid 1829.
- Frashëri, Sami [(1850–1904)]: Dictionnaire Turc-Français. Constantinople: Mihran 1883.
- Redhouse, James W. [(1811–1892)]: A Turkish and English Lexicon […]. Constantinople: A. H. Boyajian 1890.

Die Transliterationen aus dem Arabischen erfolgten durchgängig nach dem Regelwerk der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (DMG), die der kyrillisch geschriebenen slavischen Sprachen

[1] https://www.enzyklothek.de/einheitstitel/meyers-universum.

nach der einschlägigen Tabelle[2] der Universität zu Köln. Für das Hebräische wurde nach Möglichkeit auf die Vorgaben der „Deutschen Bibel-Gesellschaft“[3] zurückgegriffen.

Die Sprachbezeichnung „griech.“ bezieht sich der Regel auf altgriechisch (bei „hebr.“ auf biblisch-hebräisch). Wo es für das Textverständnis angebracht erschien, wurde in den Anmerkungen eigens zwischen alt-, mittel- und neugriechisch unterschieden.

Da bei Meyer oftmals nicht ersichtlich ist, welche Längen- bzw. Streckenmaße er gerade verwendet, möge man sich an folgenden ungefähren Vergleichs- bzw. Richtwerten orientieren:

- 1 Wegstunde/Post- oder geometrische Stunde = ½ Meile = 12.703 Fuß (bayr.) = 3.707,49 Meter. Bei Joseph Meyer wird sie allerdings auch häufig mit ca. 7,5 km angesetzt.
- Der Pariser Fuß zu 32,48 cm, der rheinische Fuß zu 31,39 cm (beide Maße verwendet Joseph Meyer gerne) und der engl. zu 30,48 cm.
- Die preuß. Meile zu 7,5325 km, die geographische zu 7,4204 km, die österr. Postmeile zu 7,5859 km und die engl. Meile zu 1,6093 km.

Der Herausgeber verfügt über die Bildrechte an sämtlichen hier präsentierten Abbildungen.

Mein aufrichtiger Dank für wertvolle Hinweise und tatkräftige Unterstützung gilt Herrn Peter Ketsch (Berlin), Frau Elfriede Kreutner (Schweinfurt), Herrn Martin Kreutner (Schweinfurt), Frau Dr. Karin Rhein (Schweinfurt), Frau Kyoko Shibasaki M. A. (柴崎香子) (Düsseldorf) und Frau Prof. Dr. Claudia Wiener (München). Ihnen sind Herausgeber und Leser zu herzlichem Dank verpflichtet.

Dr. phil. h. c. Rudolf Kreutner, M. A.

P. S.: Eine erste, autobiographisch geprägte Teilbearbeitung von „Meyer Universum“ kann eingesehen werden (dort finden sich die im Wesentlichen auch für diese Bearbeitung relevanten Literaturverzeichnisse) unter:

http://d-nb.info/1202736416
bzw.
https://archive.org/details/Begegnungen_im_Universum

[2] http://slavistik.phil-fak.uni-koeln.de/fileadmin/slavistik/Mitarbeiter/Buncic/translit.pdf.

[3] https://www.bibelwissenschaft.de/startseite/.

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Fünfzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1852. 226 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. [1]-7.

DCLXIV. Itasca-Lake; die Quellen des Mississippi.

Es geht mit dem Großen in der Natur, wie mit dem Großen im Menschen. Das Edelste verbirgt seinen Ursprung, die höchsten Berge sind unerstiegen, die Quellen der größten Ströme blieben am längsten ein Räthsel. Noch hat kein Forscherauge die Wiege des Nils gesehen, noch ist der Streit über die Quellen des Maranhon[4] unerledigt; und während der Vater der Ströme schon tausend Schiffe auf seinem Busen trug und hundert Städte in seinen Spiegel schauten, war sein Ursprung noch den Menschen ein Geheimniß. Erst vor wenigen Jahren hat sich der Schleier gelüftet, und haben die Quellen des Mississippi ihren Entdecker gefunden.

Westlich vom obern See, im Norden der Staaten Iowa und Wisconsin, liegt das Territorium Minnesota, unter den Sternen der Union der jüngste[5]. Von Thalstufe zu Thalstufe steigt das Land zu einer Hochebene auf. Es ist in seiner Mitte angefüllt mit unzähligen Seen und überwachsen mit Urwald, der noch keinen Artschlaghörte. Diese Landschaft, halb so groß als Frankreich, ist eine der merkwürdigsten Stromscheiden Amerika's. Ihre nördlichen Gewässer sendet sie in das Polarmeer und die Hudsonbai; der obere See und der Golf von Mexiko empfangen die übrigen. Bis auf die neneste Zeit war diese Gegend gänzlich unerforscht und unbekannt. Nur der kühne Pelzhändler drang zuweilen in das Dickicht der Wälder, um mit den Indianerstämmen Felle zu tauschen. Der wissenschaftlichen Betrachtung war sie ein verschlossenes Buch.

Erst in den zwanziger Jahren, als die Kolonisation in Iowa und Wisconsin sich in den Thälern des obern Mississippi und seiner Nebenströme rasch mehrte und bis zu den Katarakten oberhalb St. Paul tief in das Gebiet der Chippewayer[6] und Sioux[7] vordrang, wurde das höhere Quellenland das Ziel beharrlicher Untersuchung. Die Unionsregierung in Washington schickte ihre Boten an die Häupter der wilden Stämme, um Grenzangelegenheiten zu reguliren, Streitigkeiten mit den Nachbarstämmen zu schlichten und über Gebietsabtretungen für die herandringende Einwanderung zu verhandeln. Sie wählte zu diesen Aufträgen wissenschaftlich gebildete Männer von hervorragender Stellung. – General Caß[8], einer der Kandidaten für die nächste Präsidentschaft, leitete Jahre lang persönlich den Verkehr mit den Indianern in Minnesota und widmete der eifrigen Durchforschung dieses fruchtbaren und gesunden Landstrichs Mühen und Gefahren. Die Auffindung der Mississippiquelle machte er zum besondern Ziel seines Ehrgeizes. Er verfolgte den jungen Strom auf seinen labyrinthischen Windungen von See zu See; – was er inzwischen für die Mississippiquelle selbst hielt und die Welt dafür hinnahm, wies sich später nur als der Ursprung eines Nebenflusses aus. Erst im Jahre 1831 konnte Schoolcraft[9] die für die Geographie so interessante Frage lösen, den Ursprung des Stroms sicher bezeichnen und den Ehrenkranz des Entdeckers um seinen Scheitel legen.

---

[4] Hiermit ist sicherlich der Río Marañón gemeint, der linke und größere der beiden Quellflüsse des Amazonas.

[5] Das „Minnesota Territory" war zwar bereits am 3. März 1849 gegründet worden, als 32. Bundestaat der Vereinigten Staaten von Amerika sollte es aber erst am 11. Mai 1858 aufgenommen werden.

[6] Die Ojibwa (Chippewa), Teil des nordamerik. Indiandervolkes der Anishinaabeg/Anishinabek („Erstes Volk", „Originales Volk" bzw. „Wesen, geschaffen aus dem Nichts").

[7] Sioux ist eine kolonialfrz. Kurzform des Ojibwa-Worts (s. o.) „Nadouessioux" (kleine Schlangen).

[8] Der US-amerik. Militär und Politiker Lewis Cass (1782–1866), der mehrmals hohe polit. Ämter – unter anderem die des Kriegs- und Außenministers – innehatte; von 1813 bis 1831 fungierte er auch als 2. Gouverneur des „Michigan Territory's", von wo er im Jahre 1820 eine Expedition zu den Großen Seen leitete.

[9] Der amerik. Entdecker und Ethnologe Henry Rowe Schoolcraft (1793–1864), der 1832 die Quelle des Mississippi gefunden hatte.

Die Quellwasser des Mississippi bilden einen kleinen See in Hufeisenform, der auf den Karten den Namen Itasca Lake trägt. Der neugeborne Strom ist so kräftiger Natur, daß er als ansehnlicher, 16 Fuß[10] breiter Bach seine Wiege verläßt. Man schätzt die Höhe des Wasserspiegels von Itasca Lake über der Meeresfläche nur auf 1575 Fuß. Ihre Geringfügigkeit im Verhältniß zu der Länge des Stromlaufs (3000 Meil.[11]) setzt in Verwunderung. Weil das Gefälle auf diesem Tafellande so klein ist, so schleicht der Bach in unzähligen Krümmungen langsam fort, bald zwischen majestätischem Urwald hin, bald durch mit Schilf und Riedgras bedeckte Gründe, von See zu See, bis er, mit andern Bächen vereint, zum Fluß erwachsen, die erste Thalstufe erreicht. Hier stürzt er in Katarakten nieder und begegnet dann, schnellem Laufs, den ersten Ansiedelungen der weißen Menschen. – Die Landschaft um den Itasca Lake ist mehr ernst als heiter, trotz der Jungfräulichkeit der Erde, trotz der strotzenden Ueppigkeit des Bodens. Kein nackter Fels, kein entblößter Fleck ist sichtbar; die Vegetation hat Alles bekleidet. Die erratischen Blöcke, welche an den Ufern des Sees herumliegen, sind mit wilden Reben und Brombeerstauden überwachsen, und junges, frisches Getriebe, Kräuter und Blumen, Schmarotzer- und Schlinggewächse keimen, sprossen und klettern überall an und auf den uralten Stämmen der Tannen und Eichen. Ihr helles, frisches Grün bringt Abwechselung in das Dunkel der Coniferen. Man könnte beim Anblick dieser stillen und doch so großen Natur an das Bild des Paradieses denken, wie es die nordische Mythe schildert. Die Natur ist hier ein von der Hand des Menschen noch unberührtes Heiligthum. „Ohne Scheu vor dem Herrn der Schöpfung“, – schreibt mir der Zeichner dieses Bildes, – „sahen wir die Hirsche in Rudeln an dem Gestade des Itasca grasen, und als ich mich niederbückte, um einen Labetrunk zu schöpfen, bemerkte ich ein junges Reh dicht neben mir schlummernd im Grase liegen“[12]. –

Aber das Gefühl der Einsamkeit schmälert den Genuß dieser großen Natur. Die Geister, welche, nach der Indianersage, an diesen stillen Gewässern umgehen, sind nicht die Geister der Tradition und Romantik, welche das Gemüth berühren und den Gedanken spannen. In den Urwäldern von Minnesota, an den Gestaden des Itasca, lauschten niemals die Hirten der Leyer eines Orpheus[13], auf seinen Wellen schifften nicht die Helden der Argo[14], kein Jason[15] und keine Helena[16] geben dem Dichter oder der Sage Stoff; nicht Völker, reich, mächtig, geistig hochgebildet und an Leib wie die Götter schön, wohnten jemals am großen Strome, und die Geschichte erzählt nicht von der Kultur und dem Reichthum vergangener Reiche. Was sie uns bewahrt, ist ein nüchterner Bericht von Büffel- und Bären jagenden Rothhäuten, ihren kannibalischen Festen und Kriegen und ihrer Ausrottung durch das Feuerwasser und die Waffen der Weißen. Doch wie bald wird sich die Scene ändern! wie bald wird der Europäer mit seiner Gesittung auch in die stille Waldöde dringen; wie bald werden die Urwälder niederstürzen unter den Hieben seiner Axt; wie bald werden sich Städte in den klaren Quellseen spiegeln mit ihrem Handel und ihren Schätzen, mit ihrer Bildung und ihrem Wissen, – und wie lange wird es dauern, daß die weißen Erben jener rothen Bärenhäuter der alten Welt neue Gesetze schreiben! –

Die Entwickelung des Kulturlebens am Mississippi ist so riesenhaft wie seine Natur. Um jene zu fassen, muß man vor Allem diese betrachten. Wir hören wohl auch in unserer alten Welt erzählen,

---

[10] Es ist nicht ersichtlich, ob er hier den pariser Fuß zu 32,48 cm, den rheinischen Fuß zu 31,39 cm (beide Maße verwendet Joseph Meyer gerne) oder gar den engl. zu 30,48 cm meint.

[11] Es ist nicht ersichtlich, ob hier die preuß. Meile zu 7,5325 km, die geogr. zu 7,4204 km, die österr. Postmeile zu 7,5859 km oder gar die engl. zu 1,6093 km gemeint ist.

[12] So nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.

[13] Griech. Ὀρφεύς, Orpheús; ein angeblich aus Thrakien, also dem Balkan im weitesten Sinne, stammender Sänger und Dichter der griech. Mythologie.

[14] Die Argo (griech. ἡ Ἀργώ, hē Árgṓ), das „sagenhaft“ schnelle Schiff, mit dem Jason und die ihn begleitenden Argonauten das Goldene Vlies stahlen (s. u.).

[15] Die Argonauten (Ἀργοναῦται, Argonautai) hatten unter der Führung von Jason (griech. Ἰάσων, Jásōn) und mit Hilfe der Medea (griech. Μήδεια, Mḗdeia) das Goldene Vlies (griech. Χρυσόμαλλον Δέρας, Chrysómallon Déras), das Fell eines goldenen Widders, aus Kolchis (griech. Κολχίς, Kolchís; georg. კოლხეთი, Kolcheti) geraubt und nach Iolkos (griech. Ιωλκός, Iōlkós; neugriech. Βόλος, Volos) zu Pelias (griech. Πελίας, Pelías), dem Sohn des Meeresgotts Poseidon (griech. Ποσειδῶν, Poseidṓn), gebracht.

[16] Griech. Ἑλένη, Helénē, in der griech. Mythologie die aus einem Ei geborene Tochter des Zeus (griech. Ζεύς) und der Leda (griech. Λήδα, Lḗda), die von Zeus in Gestalt eines Schwanes verführt wurde.

daß da und dort eine Bucht oder ein Hafen, in welche ein Fluß mündete, versandete; wir hören von Seestädten aus alten Zeiten, die heute ein oder zwei Meilen landeinwärts liegen; wir lesen von den Alluvien[17] der Thäler des Po, des Rheins und der Donau und von den Veränderungen, welche durch Anschwemmung und Niederschlag im Laufe der Jahrtausende vorgingen; aber was will das sagen gegen die Eroberungen, welche der Mississippi gemacht hat und noch macht? Was bedeuten diese schmalen Landstreifen gegen die weiten Gebiete, welche der Vater der Ströme dem Ocean abgewonnen? Die Wogen des Golfs, welcher heute den Namen des Mexikanischen trägt, bespülten einst jene tief im Lande gelegenen Höhen, deren Ränder noch mit den Resten von Meerwasserschalthieren bedeckt sind. Heute tobt die Brandung desselben Meeres in ohnmächtigem Zorn über seine Verluste fast tausend englische Meilen[18] fern von seinen alten Küsten. Fast die Hälfte jenes einst so großen Beckens, größer als Deutschland, die Schweiz, Holland und Dänemark zusammen, hat der Mississippi schon dem Meere abgenommen, und immer und immer weiter baut er festes Land von dem Boden des Meeres auf und vergrößert damit sein Territorium. „Der Mississippi ist in Wahrheit alle Zeit ein Mehrer seines Reichs!“[19] Die Zuckerfelder in den Niederungen Louisiana’s, das reiche Bottomland[20] in den Staaten Mississippi, Tenessee, Illinois und Missouri, sie danken ihm allein ihren Ursprung. Ohne die vom Mississippi und den Nebenströmen beständig gemachten Eroberungen würde Nordamerika heute keinen Zucker und keine Baumwolle ernten und die reichen Marschen entbehren, aufweichen der Tabak Jahrhunderte lang ohne Dünger gedeiht und der Mais dem Bauer mit zweihundertfältiger Ernte lohnt. Es würden ihm die Güter entgehen, wodurch er sich die Welt zinsbar macht, und die Gebiete unerschöpflicher Fruchtbarkeit mangeln, in denen er Europa und der seines Jammers müden Menschheit ein Asyl bietet, lockender als alle Paradiese der Tropenländer. Dem Geognosten zeigen jene tief in dem Lande sich erhebenden alten Felsgestade deutlich die vormalige Ausdehnung des Meeres, und dadurch ist er im Stande, die Eroberungen des Mississippi zu messen. Ihr Flächenraum ist 400,000 englische Quadratmeilen[21], eine ungeheure Zahl! Und dies große Reich ist des Mississippi eigenstes Werk. Er hat es geschaffen im Laufe der Jahrtausende, er hat es aufgemauert von dem Grunde des Oceans zum Tageslicht; 1000 englische Meilen fließt er durch selbst gemachtes Land. Was wir in dieser Art auf der übrigen Erde sehen, vergleicht sich dagegen wie Ameisenwerk zu den Thaten der Giganten. Dabei ist der Baumeister mit einer Regelmäßigkeit zu Werke gegangen, die Erstaunen erregt. Sein Bett grub er mit genau 3 ¼ Zoll[22] Fall auf die englische Meile ein. Es ist dies ein großer Vortheil für die Schifffahrt; denn bei der geringen, kaum merklichen Neigung ist auf- wie abwärts der Bedarf an Triebkraft für die Bewegung der Fahrzeuge fast gleich; man schifft auf dem Mississippi wie auf der Ebene des Oceans.

Der gewöhnlich in großartiger Ruhe dahin wogende Vater der Ströme kann aber auch zürnen. Wenn die Gewitter von den Prairien aufsteigen und sich unter Tage langem Donnern und Blitzen mit Wolkenbrüchen und Platzregen an den Gebirgen entladen, – wenn die tausend und aber tausend Schluchten und Rinnsale, bis an den Rand gefüllt, ihre trüben Fluthen dem Mississippi zuschicken, beladen mit den ausgerissenen Bäumen des Urwalds und den zertrümmerten Uferwänden: dann verliert der majestätische Strom den Charakter der Ruhe und der spendende, wohlthätige Gott wird ein Gott der Verwüstung. Man sieht dann die ungeheure Wasserfläche mit Bäumen, Sträuchern und Stücken bewachsenen Landes, wie schwimmende Eilande, bedeckt, und dazwischen treiben die fortgerissenen Häuser und Mühlen, die Balken, Breter, Umzäunungen, Ställe, Blockhäuser, Steine und Felsstücke und die Leichen der wilden und zahmen Thiere. Flöße, Boote und Fahrzeuge suchen dann irgend einen Schlupfwinkel an dem Ufer zu gewinnen, wo sie der Gefahr der Zertrümmerung weniger ausgesetzt sind; – viele aber gehen dennoch zu Grunde und ihre Trümmer und Ladungen vermehren das Chaos. Am schreckhaftesten ist der Anblick des Stroms unterhalb der Mündung des Missouri, der, wilder noch als

---

[17] Anschwemmungen, Schwemmboden (lat. alluvio, die Anschwemmung).

[18] 1 mile = 1.760 yd = 5.280 ft = 63.360 in = 1.609,344 m.

[19] So nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.

[20] Engl., Flußniederung.

[21] 1 sqmi bzw. mi^2 entspricht ca. 2,58999 km^2.

[22] 1 Imperial inch (Zoll) = 2,54 cm.

sein Herr, das ganze Thal mit einer dicken, rothgelben Fluth gefüllt hat, in der er dem Gebirge das Material für die Bauten des Mississippi im Golf von Mexiko entführt. Wird dann das Bett des Mississippi streckenweise zu enge, um die ungeheure Fluth zu fassen, so wogt sie über das Land hin, hunderte von Quadratmeilen überströmend. Wie zwergige Büsche schauen dann die Spitzen der kolossalen Bäume aus der zum Meer gewordenen Ebene, und wenn sie der Sturm peitscht und das Wasser zerwühlt und in den Wipfeln des ersoffenen Urwalds heult, so wird das Bibelbild der Sündfluth[23] lebendig.

Nur ein Wesen in der Schöpfung wagt's, diesen wilden, losgelassenen Zerstörungskräften kaltblütig zu trotzen: der Mensch, der Mensch in seinem leichten vielstockigen Breterkasten, in welchem der Zauberer Dampf, des Menschen Knecht, die Wogen schlägt. Es ist einmal Yankeebrauch, vor keiner Gefahr zu flüchten, und mag der Zustand des Mississippi sehn, welcher er wolle, die Fahrt fortzusetzen. Ob Menschenleben zu Hunderten bei dieser Maxime der äußersten Gefahr preisgegeben werden, – das kümmert den Dampfer-Kapitän nicht; er schwimmt seinem Ziele entgegen, thut, was er kann, durch eine geschickte Leitung die Gefahr zu mindern und vertraut im Uebrigen seinem Glück. Am mißlichsten ist dann die Fahrt stromaufwärts. Wenn, so weit das Auge reichen kann, die gewaltigen Baumstämme, bald untertauchend, bald hoch die zottigen Häupter über den Wasserspiegel hebend, wie wilde Ungeheuer dem Boote entgegentanzen, da schwindet das Gefühl der Sicherheit bei den Reisenden, die ihr Leben dem Breterhause anvertrauten. und, hülflos, gucke jeder dem Tod mit Grausen in den Rachen. Nur der Kapitän und seine Mannschaft, an die Gefahr gewöhnt, zeigen durch ihre Kaltblütigkeit, daß sie Den nicht fürchten, den sie mit Geschick und Muth schon so vielmal glücklich bekämpft haben und, vergleichsweise, sind der Unfälle bei solchen Veranlassungen doch nur wenige. Viel häufiger sind die, welche durch Ueberheizung der Kessel bei dem tollen Rennen rivalisirender Boote auf dem Mississippi entstehen und jedes Jahr einigen Tausend Menschen das Leben kosten.

Um sich von der Größe der Gestein- und Erdmassen, welche auf dem Mississippi aus dem Gebirge nach dem Mexikanischen Golf auswandern, einen Begriff zu machen, muß man wissen, wie sich, im Mittel vielfacher und fortdauernder Untersuchungen, ergab, daß durchschnittlich nicht weniger als 1/3000 der ganzen Wassermasse des Missisippi aus festen Bestandtheilen besteht. Die Menge des Wassers selbst aber, welche er in jeder Minute in den Mexikanischen Golf ausgießt, ist über 7000 Millionen Kubikfuß. In jeder Minute führt also der Strom eine Erd- und Steinmasse von mehr als 2 Millionen Kubikfuß in's Meer, welche, wegen ihrer größeren Schwere, in einem Halbkreise von etwa 30 engl. Meilen von seiner Mündung, (so weit kann man den Einfluß des trüben Stromwassers aus der Färbung des Meeres unterscheiden) und vereint mit der Unmasse von Vegetabilien (Baumstämmen, Sträuchern und verfilztem Gras), als Sediment den Meergrund beständig erhöhen, bis ihn als Land das Sonnenlicht bescheint und belebt. – Das größte Gebäude der Erde, die Pyramide des Cheops[24], hält 25 Millionen Kubitfuß und war, berechnet auf 1000 Arbeiter, das Werk von mindestens 20 Jahren. Der Mississippi aber, der stündlich über 120 Millionen Kubikfuß Erde und Gestein in's Meer führt, mauert jeden Tag so viel als 120 jener Pyramiden von dem Meergrund auf.

In dieser rastlosen Thätigkeit des Vaters der Ströme ist der Schlüssel zu der eigenthümlichen Bildung seines Thales gefunden. –Ungeheure Sümpfe (Swamps), mit grünem Fadenmoose überwachsen, oder mit haushohem Schilfe bestanden, in welchem Milliarden von Sumpfvögeln und Reptilien nisten, bedecken auf mehr als hundert Meilen von seiner Mündung halb Louisiana, und sie werden erst nach Jahrtausenden, wenn der Mississippi die Landfeste seines Reichs hundert Meilen weiter in's Meer vorgeschoben hat, verschwinden, wie sie weiter aufwärts, von der Arkansas-Mündung an, verschwunden sind. Dann werden diese pesthauchenden Niederungen, welche alljährlich mehrmals das Hochwasser auf Tage und Wochen in Seen verwandelt, und die jetzt die Geburtsstätte des gelben Fiebers und anderer Krankheiten sind, welche das Leben der Menschen verkürzen, fruchtbare Marschen werden, und erst dann wird New-Orleans, das mitten in jenen Morästen liegt und jedes Jahr seine Bevölkerung durch die Wechselfieber und Seuchen decimirt sieht, die Rolle einer Weltstadt spielen, welche ihre Einwohner nach Millionen zählt.

---

[23] Gen 7,10-24 u. Gen 8,1-14.

[24] Ägypt. Ḫ(w)j=f w(j), Chufu, „er beschützt mich"; der zweite Pharao der altägypt. 4. Dynastie im Alten Reich; er regierte ca. 2620 bis 2580 v. Chr.

Doch Vieles kann und wird sich in der Zwischenzeit anders gestalten, als wir denken. Ist doch selbst die Existenz von New-Orleans durch die Möglichkeit in Frage gestellt, daß über kurz oder lang der alternde Strom die Kraft verlieren werde, seine ungeheure Aufgabe, den Mexikan. Golf auszufüllen, ohne Störung und Stockung fortzusetzen. Eine zu große Anhäufung der todten Massen an seinen Mündungen wird, so fürchtet man, seine Gewässer zurückstauen und Louisiana mit allem Lebendigen in den Fluthen begraben, bis der verstärkte Druck der Gewässer denselben neue Kanäle zum Meere öffnet. In der That nimmt die Verschlammung der Mündungen im Mississippi-Delta täglich zu. Mehre haben sich bereits im Laufe des letzten Jahrhunderts geschlossen und die Kultur hat sich mit Hacke und Spaten vieler Stellen bemächtigt, auf welchen noch bei unserer Väter Gedenken die Pirogue[25] des Indianers sich schaukelte. Drohend rückt die Zeit heran, wo dies auch mit andern Ausflüssen der Fall seyn wird. Selbst der Hauptstrom hat, des Widerstandes seines Feindes, der Meerfluth, nicht mehr mächtig, seine Wassermasse schon in mehre Betten zertheilen müssen, um den Golf zu erreichen; er wühlt sich mühsam zwischen seinen eigenen Dämmen hinaus. Sollte sich auch einer dieser Kanäle verstopfen, so würden die Wasser zurücktreten müssen, – und sie zunächst New-Orleans verschlingen und alles Land, welches, dem Anbau gewonnen, jetzt 100fältige Ernten trägt. Dann beginnt der Kampf von Neuem zwischen den beiden Giganten, den azurnen Wogen des Golfs und den gelben Gewässern des Mississippi. Ueber die Entscheidung kann kein Zweifel seyn, und der Sieger in so vielen Jahrtausenden wird dann eine neue Aera beständiger Eroberung beginnen. Allein wer kann der Zerstörung Umfang berechnen, die vorausgeht? Wer kann den Zeitraum berechnen, in welchem diese Fehde ausgekämpft seyn wird zwischen den beiden Mächten? Wie lange werden sie brauchen die luftigen leichten Bundesgenossen des Stroms, um durch den Regen die Gebirgsmassen von der Erde zu waschen, welche zur völligen Ausfüllung des Golfs nöthig sind? Wann werden die Felsengebirge des Westens und der Alleghany[26] des Ostens verschwinden vor den Fluthen des Himmels und auf dem Ohio, dem Missouri, dem Arkansas, dem Redriver und wie sie alle heißen die Zubringer des Mississippi, – ihre Emigration vollenden? Der Menschenverstand beugt sich vor der unfaßlichen Größe; er hört auf zu rechnen. – Unergründliche, ewige Schöpfungskraft, wir sinken vor dir in den Staub und unser Kalkül endigt, wie die einfache Natur-Betrachtung des Kindes dieser Regionen – des rothen Menschen, – in stille Bewunderung und Anbetung!

Und so führt der warme Forschungseifer des gebildeten Menschen überall, wo er in das Geheimniß der Schöpfung zu dringen versucht mit den Waffen der Wissenschaft und des Verstandes, allezeit an eine Grenze, wo er nicht weiter kann und er so rathlos da steht, als der Wilde, den Pfeil und Speer und die Kraft und das Geschick seines Arms zum Herrn der Natur macht, die ihn umgibt. Wir können in der Geschichte der Schöpfung nicht weiter lesen, als uns ihre Blätter offen liegen; ihre meisten sind verklebt und bleiben uns ein Geheimniß. Können wir jedoch auch die Gesetze ihres Waltens nicht allwärts ergründen, und sind wir auch schlechte Rechenmeister vor so vielen Exempeln, deren Lösung sie uns aufgibt – so spendet sie doch ihren Forschern und Freunden unendlichen Genuß und lohnt Alle mütterlich, die ihr mit Liebe und offenem Blick entgegen kommen und nicht bloß phantastisch in die Leere schweifen. Viele ihrer Gesetze, die ihre Erscheinungen regeln, sind uns klar, und jedes Lustrum[27] läßt entweder neue entdecken, oder durch neue Wahrheiten die alten bestätigen. Wie einfach sind diese Gesetze, und wie wenig zahlreich sind die leitenden und wirkenden Kräfte für die unendliche Mannichfaltigkeit der Erscheinungen in Gottes Schöpfung! Alles Harmonie und Schönheit; alles Folgerichtigkeit und Unwandelbarkeit, und doch gleichzeitig Ringen nach Licht und Freiheit. So ist’s im Kleinsten, wie im Größten, im Weltkörper, wie im winzigen Wassertropfen, im Flechtenmoose, das den verwitterten Stein kleidet, wie in der Kokospalme des Sonnenlandes. Wenn doch alle Menschen in die immer offenen Pforten der Natur eintreten möchten, dann würde keiner vergeblich nach dem Gott der Liebe suchen, den er in den kalten Tempeln mit den steinernen Altären nicht findet. Dort fände auch der Mensch sich selbst wieder, den Menschen, der verloren ging in dem Labyrinthe und in den Einöden der Gesellschaft.

---

[25] Eine Piroge ist ein Einbaum, bei dem die Seitenwände durch aufgesetzte Planken erhöht wurden.

[26] Die „Allegheny Mountains“.

[27] Lat., Zeitraum von fünf Jahren.

Ja – in ihren Einöden! – „Es verfolgt“, so schließe ich mit den Worten Alexanders von Humboldt[28] diesen Aufsatz, – „den Wanderer über den weiten Erdkreis, über Meer und Land, wie den Geschichtsforscher durch alle Jahrhunderte, das einförmige, trostlose Bild des entzweiten Geschlechts. Darum versenkt, wer im ungeschlichteten Streit der Völker nach Ruhe strebt, gern den Blick in das stille Leben der Pflanzen und in der heiligen Naturkraft inneres Wirken; oder, hingegeben dem angestammten Triebe, der seit Jahrtausenden die Menschenbrust durchglüht, blickt er ahnungsvoll aufwärts zu den hohen Gestirnen, welche in ungestörtem Einklange die alte Bahn vollenden“[29].



Alexander von Humboldt
(siehe hierzu S. 12, Anm. 28).

[28] Der Naturforscher, Weltreisende und Schriftsteller Alexander von Humboldt (1769–1859). Der nach einer Vorlage von Franz Krüger (1797–1857) von Alexander Zschokke (1811–1859) ausgeführte Stich wurde folgendem Werk entnommen: „Urania. – Taschenbuch auf das Jahr 1837. – […]“ (Leipzig: F. A. Brockhaus 1837).

[29] Zitat aus Alexander von Humboldts (s. o.) Werk „Ansichten der Natur mit wissenschaftlichen Erläuterungen – […]“ (Tübingen: J. G. Cotta 1808), S. 45f.


DRAWN AFTER NATURE
For the Proprietor HERRMANN J.MEYER
ITASCA LAKE
The source of the Mississippi River.
(MINNESOTA)
Published for HERRMANN J.MEYER.164.William-Street.NEWYORK.
Copyright secured according to ACT of CONGRESS.


DRAWN AFTER NATURE
For the Proprietor HERRMANN J.MEYER
THE FALLS OF ST ANTHONY
MISSISSIPPI
(GENERAL VIEW)
Published for HERRMANN J.MEYER 164. William-Street. NEWYORK.
Copyright secured according to ACT of CONGRESS

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1854. 180 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 35f., 67f., 83, 123f., 143-146 u. 151-161.

DCCXIX. Die St. Antoniusfälle[30] des Mississippi.

„Ich habe mir's sauer genug werden lassen"[31], sagt Goethe[32] von sich im hohen Alter – Goethe, der Dichter und Forscher der Natur und des Lebens. Die Wissenschaft muß dem Dichter, dem Denker, dem Künstler, dem Beschreiber, dem Beobachter die Hand reichen, will er der Dinge Innerstes schauen, will er die ewige Schönheit der Natur klar sehen und immer wiederfinden. Das unbestimmte Ahnen und Fühlen reicht dazu keineswegs aus; das Wandern durch Wald und Flur, über Berg und Thal, auf Strom und See, das bloße Gefallen an der Natur gibt noch lange nicht den hohen, bei jedem Blick sich erneuernden und vervielfältigenden Genuß, welchen das durch die Naturkunde geschärfte Auge der Seele gewährt. Ohne Naturwissenschaft, die ja in unsern Tagen jedem des Lesens kundigen Menschen zugänglich geworden ist, kann man den Dingen nie auf den Grund sehen und das Wie und Warum bei keiner Erscheinung begreifen; mit ihr aber gibt uns die Natur bestimmte, klare Antwort auf jede Frage; wir sehen dem Baume in's Mark, erkennen in jedem Grashalm die Organismen seines Lebens und die Bedingungen seines Wachsens, lesen in jeder Handvoll Sand die Geschichte der Erde, sehen an jedem Stein die Zeit seines Werdens, im Bau jedes Wurms und Käfers seine Lebensweise, seine Beschäftigungen, und als ewigen Reflex dieser Einsichten bewundern wir Gott, den großen und gütigen Meister alles Erschaffenen. Eine bloß objektive Natur-Anschauung, ohne wissenschaftliches Verständniß, führt zu unklaren, unbestimmten Empfindungen, und bei weichen Seelen zu einer krankhaften Verschwommenheit und Gefühlsseligkeit. Beim Brausen der Wälder und Katarakte, beim Untergang der Sonne und der Betrachtung des Himmels in heller Sternennacht überläuft es sie mit elegischen Gedanken und schmerzlichen Schauern, anstatt daß sie sich erhoben, getragen, verherrlicht und gekräftigt fühlen sollten. „Natur und Leben", mit den Worten eines Andern[33] zu reden, „sind die beiden großen Spiegel der ewigen Vernunft und Schönheit. Bei dem Ineinandergreifen und dem gegenseitigen Zurückstrahlen dieser Vernunft und Schönheit ist zwischen Natur und Leben keine Grenze, und keines ist ein so eigenes Gebiet für sich, daß man in dem einen zu wandeln vermöchte, ohne das andere entbehren zu können"[34]. Ist es aber des Künstlers höchste Aufgabe, mit schaffendem Geiste sich der Gestalten der Natur zu bemächtigen und beide gleichsam harmonisch zu einigen und miteinander zu versöhnen, so soll er in keinem seiner Bilder jenes innere Ebenmaß vermissen lassen, das in allen Werken Gottes sich wiederspiegelt und ohne welches wahre Schönheit gar nicht gedacht werden kann. Wie viele Künstler gibt es aber, die bei aller technischen Fertigkeit, selbst wenn sie die bloße Nachbildung der Natur versuchen, nur Karrikaturen [sic!] hervorbringen!

Zu diesen Bemerkungen führte mich das Blättchen, welches diesen Zeilen zur Seite liegt. Ich habe lange kein Bild gesehen, in welchem Zeichner und Stecher so glücklich miteinander gewetteifert hätten.

---

[30] Engl. Saint Anthony Falls.

[31] „Ich habe es mir ein halbes Jahrhundert lang sauer genug werden lassen"; Zitat aus dem von Johann Peter Eckermann (1792–1854) herausgegebenen Werk „Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. – […]. – Dritter Theil" (Magdeburg: Heinrichshofen'sche Buchhandlung 1848), „Sonntag, den 14. März 1830.", S. 303-316; hier bes. S. 313.

[32] Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832).

[33] Der Botaniker Karl Johann August Müller (1818–1899).

[34] Zitat aus „Briefe über Natur und Kunst. Von Karl Müller [(s. o.)]. 3. Wissenschaft und Dichtkunst" in der Zeitschrift „Die Natur. Zeitung zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntniß und Naturanschauung für Leser aller Stände" (Halle a. d. Saale: G. Schwetschke'scher Verlag 1854), „№ 12. (Dritter Jahrgang.) 24. März 1854", S. [89]-92; hier bes. S. 90.

S a n k t A n t o n i u s f ä l l e heißt der berühmte Sturz des Mississippi über einen 60 Fuß hohen Felsdamm oberhalb des Städtchens St. P a u l. Der 1900 Fuß breite Strom, zweimal so breit als der Rhein bei Mainz, verengert sich vor dem Fall auf 600 Fuß, und mit ungeheuerer Gewalt, siedend und zischend, stürzen die gestaueten Gewässer, beständig Baumstämme und Felsblöcke vor sich hinwälzend, donnernd über die Barre, in den tief ausgehöhlten Abgrund. Eine Felsinsel, in deren Spalten malerische Baumgruppen wurzeln, theilt, wie beim Schaffhausener Rheinfall, den Strom in 2 ungleiche Hälften. Oberhalb des östlichen, schmalen Sturzes hat der amerikanische Unternehmungsgeist mit unglaublicher Kühnheit einen breiten Steindamm gebaut und auf denselben Schneidemühlen für die Holzstämme aus den Urwäldern des oberen Mississippi angelegt, die den Strom hinabgeflößt werden. So gewinnreich ist diese Benutzung der Wasserkraft geworden, daß man dem Unternehmer für die Anlage im vorigen Jahre ¼ Million Dollars bot und er dieselbe ausschlug.

In neuester Zeit hat sich auf einer Prairie unweit des Falls der Kern einer rasch aufblühenden S t a d t an gesetzt, A n t h o n y - F a l l s - C i t y[35] geheißen. Die Dampfschiffe gehen bis zu den Fällen herauf, und an einer Eisenbahnverbindung mit St. Louis[36] wird auch schon gearbeitet in einer Wildniß, wo noch vor wenigen Jahren nur die Zelte der Dakotah-Indianer[37] zu finden waren, welche sich mit dem Prairie-Wolf und dem Adler in das Wild des Urwalds theilten.

---

[35] Minneapolis.

[36] Minneapolis wurde ab 1862 peu à peu an den Schienenverkehr angeschlossen.

[37] Die Dakhóta, eine Stammesgruppe der Sioux (siehe hierzu S. 7, Anm. 7).

DCCXXIX. Die kleinen Fälle von St. Anthony.
(Mississippi.)

An einer früheren Stelle (S. 33) gaben wir eine allgemeine Ansicht der berühmten Wasserfälle des Mississippi; reihen hier eine zweite Platte an, welche die sogenannten kleinen Fälle darstellt. Der Strom wird durch eine mit Buschwerk bewachsene Felsinsel, Katarakt-Island[38], in zwei ungleiche Hälften geschieden, und stürzt sich mit ungeheurer Gewalt über seine hohe Felsbarre in die Tiefe, beständig riesige Baumstämme, die Kinder des Urwalds, und Felsblöcke mit sich fortwälzend. Unterhalb des Wasserfalls ist der Mississippi in seiner ganzen Breite mit Felsblöcken bestreut, zwischen denen auf abschüssiger Bahn die Fluth donnernd und schäumend dahin braust. Katarakt-Island ist der Wohnplatz von Adlern und Wölfen, welche dem Wild auflauern, das bei seinem Versuche, den Strom oberhalb zu passiren, aber unfähig, der Gewalt der Wogen Widerstand zu leisten, öfters fortgerissen wird und auf dem Eilande vergeblich Rettung sucht.

Unterhalb der Fülle strecken sich die Strudel mehrere englische Meilen[39] weit fort und verhindern die Schifffahrt. Nur Chippewah's[40] und Sioux[41]-Indianer wagen sich zuweilen mit schmalen und kleinen Booten in die tosenden Fluthen, um den Adlern ihre Beute abzujagen. –

---

[38] Engl. Cataract Island; die Insel fiel in den 1860er Jahren der natürlichen Erosion zum Opfer.

[39] Siehe hierzu S. 9, Anm. 18.

[40] Siehe hierzu S. 7, Anm. 6.

[41] Siehe hierzu S. 7, Anm. 7.



THE LITTLE FALLS OF St. ANTHONY

(MISSISSIPPI)



THE EAGLE ROCKS

(MISSISSIPPI)

DCCXXXXII. Die Eagle Rocks (Adlerfelsen) am Mississippi.

Wieder ein Mal ein Bild aus dem Mississippi-Thale!

Wir wissen bereits, daß der Strom in seinem obern Laufe eine Menge malerische und romantische Ansichten darbietet. Um Lake Pepin und bis fünfzig Meilen abwärts, ist die Scenerie wirklich prächtig; sie steht der der Elbe zwischen Dresden und Schandau nicht nach. Die Felsenufer sind kohlensaurer Kalk auf Sand gelagert und gehören der Grauwacke[42] oder den silurischen Gesteinen an. Häufig ist der Höchste Theil der Uferseite ein Riff, das sich mauerähnlich fortstreckt, oder das Gestein wächst kegel- und pyramidenförmig aus dem Schutte her vor. Ohngefähr 25 Meilen[43] unterhalb Lake Pepin streben die Felsen wie Obelisken in die Höhe, mit Gras, Schlingpflanzen und zwergartigen Bäumen bis zur Spitze bedeckt. Unser Bild stellt eine Partie dieser romantischen Gegend dar. Die Reihe der Eagle-Rocks thürmt sich 300 bis 400 Fuß hoch auf uud um ihr weißes Felsgemäuer woben Mythe und Sage ihre düsteren Schleier. Zwei Dahcota[44]-Stämme, die Talangamanes oder Redwings[45] und die Wapashas[46] oder Red Leafs[47], beanspruchten den gemeinschaftlichen Besitz dieser Felsen, wo ihre Vorfahren seit undenklichen Zeiten dem großen Geiste opferten. Jedes Jahr versammelten sie sich auf den Höhen zu gemeinschaftlichen Festen. Bei einer solchen Volksversammlung beider Stämme entstand ein Wortwechsel der Häuptlinge, welcher zu einer allgemeinen Debatte um die gegenseitigen Rechte auf den geheiligten Berg führte. Die feindschaftlichen Gefühle fachten sich einander so an, daß die Kriegstänze in jedem Lager abgehalten wurden und beide Parteien sich zum Kampfe bereiteten. Der Wahkonshecha[48], der böse Geist der Sioux[49], war, so erzählt die indianische Legende, eifrig bemüht, die Flamme zu schüren und einen Vernichtungskrieg zwischen den Brüderstämmen herbeizuführen.

Die Wapasha-Partei zog aus mit dem festen Vorsatz, die Feinde auszurotten, welche den heiligen Berg besetzt hielten. Diese verehrten den Wahkontonka[50], den „Vater des Lebens“ als den Schöpfer, und zugleich den Wahkonshecha, den Urheber des Bösen. Die Wapashas hatten die Prairie verlassen, welche ihren Namen trägt, um in der folgenden Nacht die Redwings zu überfallen. In diesem verhängnißvollen und gefahrdrohenden Moment hatte Wahkontonka Mitleid mit den irregeleiteten Stämmen und beschloß die verderblichen Machinationen[51] des Wahkonshecha zu vernichten. Er suchte die Hülfe des Donnergottes[52] nach. Dieser bedeckte den Himmel mit Finsterniß und ritt, auf einer Sturmwolke von seinem Wohnsitz im fernen Westen daher, sandte Ströme von Regen und Hagel nieder und machte die Nacht so dunkel, daß der Kriegszug seinen Weg verfehlte und eine andere Richtung einschlug. Am nächsten Morgen, als der Sturm vorüber war, befanden sich die ausgezogenen Krieger auf der Wapasha-Prairie, Angesichts ihres eigenen Lagerplatzes. Während des Sturmes aber hatte der väterliche Gott des Guten den Berg gespalten. Betroffen von dem Wunder reichten sich die Anführer die Friedenspfeife;

[42] Grauwacken sind graue bis grüngraue Sandsteine mit einem hohen Anteil an Feldspat und Matrix.

[43] Siehe hierzu S. 9, Anm. 18.

[44] Siehe hierzu S. 16, Anm. 37.

[45] Red Wings, wohl die Choctaw (Eigenbez. Chahta Yakni).

[46] Wapasha (Dakota Wáȟpe Šá) ist der Name mehrerer Dakotahäuptlinge.

[47] Red Leaves, eigentl. Chickasaw.

[48] Recte: Ya, das dämonische Ungeheuer, das Menschen und Tiere frißt, gilt bei den Dakotas als Verkörperung des Bösen.

[49] Siehe hierzu S. 7, Anm. 7.

[50] Wakan Tanka (Lakota Wakȟáŋ Tȟáŋka), Wakan bzw. Wakon; die beiden letzten Bezeichnungen entsprechen in der Sioux-Sprache in etwa unseren Adjektiven „wunderbar“, „unbegreiflich“ oder „geheimnisvoll“; im Animismus der Indianer wurde damit eine geheimnisvolle Lebens- oder Schöpferkraft bezeichnet, die alle Naturerscheinungen und Vorgänge hervorbringt, durchdringt und miteinander verbindet bzw. in den unterschiedlichsten Formen erscheint.

[51] Veraltet für verborgene, unlautere Handlungen, um Vorteile zu erringen.

[52] Wakinyan.

jeder Stamm erhielt nun seinen eigenen Theil des heiligen Bergs und seit der Zeit blieben sie in Freundschaft.

Hinter den Eagle-Rocks ist das Land wellig, malerisch, gut bewässert und von einem fruchtbaren Boden. Von der Spitze der Felsen schweift das Auge über ein weites, herrliches Land, mit hohem Gras bewachsen und im Frühling mit einer reichen Flora bedeckt. Gruppen von Bäumen und Buschholz unterbrechen die Einförmigkeit der weiten Prairie. Das indianische Besitzrecht ist kürzlich für das ganze Land auf der rechten Seite des Mississippi, von den oberen Ansiedelungen im Staat Iowa bis weit oberhalb der Fälle von St. Anthony oder in der Sprache der Indianer dem „Minverara"[53] (dem Wasser, welches lacht), gelöscht worden. Noch wenige Jahrzehnte, und das ganze Territorium von Minnesota wird von der Civilisation belebt, und seine interessante Natur in die überall gleichartige Physiognomie fruchtbarer Pflanzungen, Aecker und Wiesen verwandelt seyn.

[53] Recte: Minirara („sich kräuselndes Wasser").


DRAWN AFTER NATURE
For the Proprietor: HERRMANN J. MEYER.
BLUFFS BELOW ST PAUL
(MINNESOTA)
Published for HERRMANN J. MEYER. 164 William-Street NEWYORK.
Copyright secured according to ACT of CONGRESS.

DCCXXXXVIII. Die Felswände bei St. Paul.

Die Mississippi-Ufer unterhalb St. Paul erheben sich in fast senkkrechten Wänden, in deren Spalten und Fugen Adler und Eulen nisten. Zwergartige Cedern und niedriges Buschwerk, finden dürftige, Nahrung in dem Boden. welcher die Felsspalten ausfüllt, und mancherlei Schlinggewächse klettern an dem Gestein und zwängen ihre Wurzeln in jede Ritze, in welcher sich etwas Feuchtigkeit sammelt. Diese hohen, schroffen, oft senkrechten Mauerufer gehören zur Charakteristik des oberen Mississippi. Ein schönes, wellenförmiges Hügelland streckt sich dahinter aus. das sich vortrefflich zu Ackerbau eignet. Es ist meist Wiesenland, mit dichten Baumgruppen malerisch bestreut und aus Eichen. Hickory. Ahorn und Ulmen bestehend. Ungeheuere Nadelholz-Waldungen krönen die Höhen und fingen in die tiefen Seitenthäler hinab, welche ihre Gewässer dem Hauptstrome zuführen. Diese Föhrenwälder sind in neuerer Zeit für den Unternehmungsgeist und die Arbeit der weißen Bevölkerung Quellen des Reichthums und Wohlstands geworden und ihre Ausbeutung ist der Magnet, welcher den rüstigsten Theil der östlichen Bevölkerung und der neuen Einwanderung in dichten Schaaren herbeizieht. Es sind das jene mannhaften, unverwüstlichen Hinterwäldner (*backwoodmen*), welche sich den ganzen Sommer mit dem Fällen der riesigen Stämme und der Zurichtung derselben zu Flößen, oder dem Zerkleinern zu Bretern und Planken beschäftigen, während Frau und Kinder, mit einem braven Wolfshund zum Wächter und Schirmer. in einer Blockhütte mit der Wartung eines Gärtchens und Besorgung der einfachen Wirthschaft die Jahreszeit verbringen. Die Zeichen der Arbeit jener unverwüstlichen Menschen treten Dem, welcher den obern Mississippi auf dem Dampfer bereißt, beständig vor's Auge. Es sind jene plumpen Flöße, welche den Fluß hinabgehen, und jene Berge von rohem und geschnittenem Bauholz, von Bretern und Schindeln, welche die Schneidemühlen umgeben. An allen Bächen in allen Seitenthälern stehen solche Sägewerke, gebrechliche schlechte Gerüste von Balkenwerk, denen man es nicht ansieht, daß sie ihre Eigemhümer sicherer zu reichen Leuten machen, als die Goldminen Kaliforniens. Bis tief in den Spätherbst hinein dröhnen die Wälder wieder von der Axt des Holzfällers, vom Gekrach der stürzenden Stämme und dem Halloh der Arbeiter. Die Stämme werden von Ochsen nach dem Wasser hinab geschleift; dort bleiben sie während des Winters liegen und im Frühjahr schwemmt man sie zu den Mühlen hinunter oder in eine Bucht des Mississippi, wo man sie in Flöße zusammen bindet und in dieser Gestalt, von den langen Rudern ihrer Steuerleute regiert, in die jungen aufblühenden, wachsenden und bauenden Städte des Thals zu Markte führt. Auf jedem Floß ist eine kleine Hütte zum Schutz der Mannschaft, welche in zwei Parten getheilt ist. deren eine den Tag-, die andere den Nachtdienst zu versehen hat. weil die Gefahren des Stromes eine stete Wachsamkeit erfordern. St. Louis ist der Mittelpunkt dieses unermeßlichen Flößereigeschäfts. Viele Flöße werden an dieser Stadt aufgebrochen und verkauft.

Der Staat giebt die Ausbeutung der auf unverkauftem Kongreßsand stehenden Wälder frei; man bezahlt keine Abgabe und ist keiner lästigen Bevormundung, keiner Kontrole unterworfen. Will sich der Holzhauer einen besonders schönen, oder günstig gelegenen, Holzbestand aneignen, so kann er dies durch Erlegung des geringen Preises von 1 ¼ Dollar für den Acre[54] in dem nächsten Landverkaufsamt jeder Zeit bewerkstelligen und er wird dadurch zu gleicher Zeit Eigenthümer von Grund und Boden. Wie völlig unbedeutend jener Preis, verglichen zum Holzwerthe, ist, wird man begreifen, wenn man weiß, daß ein Acre gut bestandener Föhrenwald am obern Mississippi gewöhnlich 60,000 Kubikfuß Holzmasse und öfters noch viel mehr liefert. In den letzten Jahren hat die große Einträglichkeit des Holzgeschäfs viele vermögende Einwanderer aus den östlichen Staaten herbeigezogen, welche, obgleich rauh in ihrem äußern Wesen und oft von Reisenden für schlechte Leute gehalten, in der That von keiner andern Bürgerklasse an Intelligenz, guter Sitte und Menschenfreundlichkeit übertroffen werden. Nicht selten ergreifen die Söhne der besten Familien das Holzgeschäft als die einträglichste Beschäftigung, bis sie die Mittel erlangen, größere Landkomplexe zu kaufen, oder Mühlen und Sägewerke anzulegen und sich so eine Carriere zur Erlangung von Reichthümern zu öffnen. Der rüstige, von Unternehmungslust getragene Mann gewöhnt sich leicht an das rauhe unwirthliche Leben des Hinterwäldners; die Idee, welche er verfolgt und ihn erfüllt, läßt ihn alle Schwierigkeiten überwinden, alle Anstrengungen er-

---

[54] In den USA entspricht 1 Acre in etwa 4.047 m^2.

tragen; nicht so das Weib, welches vielleicht aus dem weichen Schooße des üppigen Lebens der großen Stadt sich losreißt, um ihrem Gatten in die Einsamkeit der Wälder des fernen Westens zu folgen. Gerade auf sie, die Gattin und Mutter, fällt das härtere Loos, die größere Entbehrung; denn nicht einmal die Hoffnung, stets an der Seite ihres Mannes die Sorgen und Strapazen des neuen Lebens zu ertragen, begleitet sie. Der Mann, festeren Bau's und stärkern Willens, von Kindheit an gewöhnt zur Lust an Wagniß und Abenteuer, von der Sucht nach Gelderwerb gespornt und von der gewissen Aussicht auf eine gewinnreiche Thätigkeit erwärmt, zieht, angekommen an dem Ort seiner Wahl, leichten Herzens mit seinen Leuten oder Genossen, Büchse und Art auf der Schulter, in die Wildniß und beginnt sein rauhes Tagewerk; ein Roß trägt ihm Zelt und wollene Decke nach; er richtet sich ein so gut er kann und findet in Felsböhlen oder Schluchten Schutz vor Sturm und Unwetter und eine Küche und einen Heerd zur Bereitung seines Mahls; die schwache und zarte Frau aber, die vielleicht noch ihre ganze Sorgfalt dem Säugling und dem Häuflein kleiner Kinder widmen muß, – sie, die früher in komfortabler Wohnung, von liebenden Aeltern, Verwandten und Freunden umgeben, gelebt hat, wird nun geprüft, ob sie Muth und Seelenstärke genug besitze, um ihre Pflichten in einem Wirkungskreise zu erfüllen, der ihr in langen Jahren, ja vielleicht niemals wieder, eine der gewohnten Freuden, oder eine Erholung, bietet, ihr aber Gefahr und Noth in Menge verspricht. – Ihr Haus ist eine aus rohen, unbehauenen Baumstämmen eilig aufgeführte Hütte, und meistens nur nothdürftig gegen Wind und Regen verwahrt. Hier verlebt sie nicht Tage und Wochen, sondern jedes Jahr oft Monate, ohne ihren Mann zu sehen; die kalte Erde, mit einer Schilfdecke überdeckt, ist ihr Fußboden; der Strom oder der Urwald ihre Aussicht. Kein Nachbar besucht sie; denn der nächste lebt vielleicht eine Viertel-Tagreise entfernt; kein Arzt kann ihr und ihren Kindern beistehen; ein kleiner Arzneikasten ist ihre Apotheke, und sie muß sich selbst verordnen. Ihre Vorrathskammer ist ein Kasten mit Mehl, Grütze, Kaffee, Zucker, Thee, Schmalz und Rauchfleisch; oft kaum ausreichend für die lange Zeit der Trennung von ihrem Gatten. Der finstere Wald ist ihr Spaziergang, im nahen Bach oder Quell schöpft die Verlassene ihren Trank. Des Abends ist sie öfters genöthigt, ein Feuer anzuzünden, um den Bären oder den Prairiewolf vom ungastlichen Besuche abzuhalten, und ganz einsam und schutzlos wäre die Arme, wenn nicht der treue Hund des Nachts die Hütte umschlich und die wilden Thiere durch seinen Muth in Respekt hielt. Tausende von Frauen sind in solcher Lage in diesen einsamen Gegenden des Westens; aber unter den Tausenden findet sich kaum ein Beispiel, daß es ihnen an der Tugend des Heroismus gebräche, welche eine solche Lage erträglich macht und solche Pflichten zu überwinden versteht. Furchtlos sorgen die Mütter für die ängstlich sich anklammernden Kinder, trösten die Zagenden, treffen mit mehr als männlicher Seelenstärke und Klugheit ihre Anstalten und richten ihr Hauswesen ein. An diesen Frauen wird das Wort „Gebrechlichkeit dein Name ist Weib"[55], recht eigentlich zur Lüge. Ist's doch, als habe die Natur nur die Gelegenheit erwartet, in dem schwachen Wesen die schlummernden Geisteskräfte und ihre Seelenstärke zu wecken und brauchte es nur das Gebot der Nothwendigkeit, um das Weib in einer Weise ihre Pflichten erfüllen und thätig und selbsthandelnd auf treten zu lassen, welche der Bewunderung werth ist.

Hinter der auf unserem Bilde dargestellten Steinwand liegt das indianische Dorf „*Le petit Corbeau*" (der kleine Rabe). Im Jahre 1849 bestand dieser Ort aus 40 Hütten und ungefähr 300 Capasia-Indianern[56], einer Horde des Dacotah-Stamms[57]. Auf einer Berg-Terrasse hinter dem Dorfe sah man eine Reihe Gerüste aufgerichtet, auf denen die Leichname der verstorbenen Krieger, in Decken von Bisonfellen gehüllt, ausgesetzt wurden. Eine Stange mit weißer Flagge bezeichnete schon von weitem die Stelle der luftigen Indianergräber. Die Dacotahs und einige ihnen verwandte Stämme haben vorzugsweise diese sonderbare Weise, ihre Todten zu bestatten. Sie glauben, der Verstorbene wünsche noch eine Zeit lang den Vorgängen unter seinem Volke zuzuschauen, an denen er während seines Lebens Theil genommen hat. Kindlicher Glaube, der von einer tiefen Kenntniß des menschlichen Herzens zeugt! Wir lachen über ihn und doch hat er in Gefühlen seinen Grund, die der ganzen Menschheit und

[55] „Frailty, thy name is woman! / Schwachheit, dein Name ist Weib"; Zitat aus William Shakespeare's (1564–1616) Tragödie „The Tragicall Historie of Hamlet Prince of Denmarke" (London: Nicholas Ling and John Trundell 1603), 1. Akt, 2. Szene.

[56] Hiermit dürften die Sihasapa (Sihásapa, Schwarzfüße) oder Blackfoot Sioux gemeint sein.

[57] Siehe hierzu S. 16, Anm. 37.

allen Jahrtausenden angehören und, freilich oft ganz unbewußt, aus den nationalen Gebräuchen und Sitten der verschiedensten Völker zu uns reden.



GRAND - SPIRIT - TABLES

(LAKE PEPIN)

DCCLI. Die Tafeln des „Großen Geistes“ am Mississippi.

Mit Zauberkraft wirkt die große Natur auf das Gemüth der Menschen. Denke dir diese Wassereinsamkeit im fernen Westlande bei mittägigem Sonnenglanz voll tiefer heiliger Stille; denke sie dir wiederum bei Nacht, wenn die Blitze zucken, der Donner in den Bergen grollt, der Sturm an den Felswänden hinfährt und heulend die Wogen peitscht: und wenn dir dann die Mythe geheimnißvoll in das Ohr raunt, daß dort oben hoch über der Fluth auf den Riesenaltären der Schöpfer seinen Thron aufgeschlagen und der Odem des Weltgeistes niederweht. werden dich dann die Schauer der Andacht nicht durchbeben, und wirst du nicht inne werden, daß der Gottesglaube ein allgemeines Gut ist, nur in seinen Formen verschieden, wie die, Gewänder, in welche der Allmächtige seine Geschöpfe kleidet? In jeder unverdorbenen Menschenbrust ist ein Fühlen, Hoffen und Ahnen des Unendlichen; nenne ihn wie du willst, oder heiße ihn unnennbar: dein Gebet wird ihn doch finden, wenn du ihn auch im kindlichen Wahn in kindliche Begriffe hüllst. –

Daß der Gang der Kulturgeschichte, der Staatenentwickelung und der Völkerschicksale nach der Absicht Gottes mit der Natur in innigster Wechselbeziehung steht, daß er mit der physischen Erscheinung und den plastischen Formen der Erdrinde im wesentlichen Zusammenhang sich befindet, ist eine jener Wahrheiten, welche mit jedem Fortschritt der vergleichenden Länder- und Völkerkunde bestimmter hervortreten, und bei den Eingeweihten längst zur Ueberzeugung geworden sind. Die physische Erdbeschreibung liefert vielleicht die sichersten Commentare zu der Geschichte der Menschheit. Aber sie erklärt uns nicht bloß, mit Hindeutung auf gewisse klimatische und mi, unter physiologische Eigenthümlichkeiten der Länder und ihrer Bewohner, wie Vieles im Laufe der Jahrtausende, wo Staaten aufblühten und untergingen, als eine Naturnothwendigkeit so und nicht anders kommen mußte, sondern sie erhellt auch manche dunkle Seite der Gegenwart, und lüftet an mehr als an einer Stelle den Schleier des Kommenden und Werdenden. Der Sehkraft der Forscher verleiht sie optische Waffen, die ihnen einige Blicke in die Ferne vergönnen, welche über das kurze Erdenwallen einer Generation hinüberreichen. Das Tröstlichste, was sie dem Auge zeigt, ist, daß unsere Erde nicht bloß Raum und Mittel für den allgemeinen Fortschritt auf sehr lange Zeiten hinaus besitzt, sondern daß nach den göttlichen Naturgesetzen die Kultur zum Weiter schreiten gezwungen ist. Alle Perioden des Stillstandes oder Rückganges sind nur scheinbar. Den Blüthenstaub, den eine lokale Sterilität nicht zum Keimen bringen will, führen Luftströmungen empfänglicherem Boden zu, und oft ist die scheinbare Unfruchtbarkeit mancher Nationen nur Winterschlaf, welchem Thauwetter und neues Grün folgen. Die Civilisation aber im Allgemeinen muß. wie es scheint, um zu leben, irgendwo sich ausdehnen. Nicht bloß der innere Drang, sondern auch die äußeren Naturverhältnisse und der Erhaltungstrieb nöthigen sie dazu, sie kann nicht auf ihrer Wanderung stille stehen. Das Vorhandenseyn eines Wandergesetzes, nach welchem Kultur und Bildung sich über die ganze Erde verbreiten müssen, ist eine ebenso anerkannte Wahrheit als der Gang der Gestirne. Denker fast aller gebildeten Völker und Zeiten haben in verschiedenen Zungen das Axiom wiederholt: daß wie im Leben der Natur, so im Leben der Staaten, der Fluch auf den Stillstand gelegt sey.

Eine Wissenschaft, welche zugleich als eine Leuchte dunkler Vergangenheit, als Wegweiser in manchem Labyrinth der Zeitgeschichte und als Sybille[58] der Zukunft dienen kann, verdient das allgemeine Interesse. Nicht die Geschichte, sondern die physischen Verhälmisse China’s erklären uns z. B. das seltsame Faktum, warum das ungeheuere „Reich der Mitte“[59] in seiner alten Kulturentwickelung einen so langsam schleichenden Gang verfolgte, der fast dem Stillstand gleicht. Bei seiner Umgrenzung durch hohe Gebirgsketten, Wüsteneien und gefährliche Meere, wie bei der einseitigen Richtung seiner Ströme, fehlten ihm die Verkehrsmittel und der Ideenaustausch mit andern Völkern, und das Abschließungsprincip des chinesischen Despotismus ward dadurch höchlich begünstigt. Nur von reichgegliederten Küstenländern können ihm neue Kulturideen, die nothwendigen

---

[58] Eine Sibylle (griech. σίβυλλα, síbylla) ist in der griech Mythologie eine Prophetin, die im Gegensatz zu anderen göttlich inspirierten Sehern ursprüngl. unaufgefordert die Zukunft weissagt; wie bei vielen anderen Orakeln ergeht die Vorhersage meistens doppeldeutig bzw. auch in Form eines Rätsels.

[59] China (chin. 中國, Zhōngguó, wörtl. „Reich der Mitte“).

Pfropfreißer zukommen, aus denen der alte Stamm vielleicht einmal wieder junges Laub und neue Blüthen treiben wird.

Die herrschenden Naturverhältnisse erklären uns eben so einfach, warum jenes Morgenroth der Kultur, welches von Westasien und Aegypten ausgegangen und im südöstlichen Europa[60] zum ersten Sonnenschein geworden, nicht in Zonen des kalten Nordens oder des heißen Südens, „da, wo die Natur erstarrt oder wo sie zerfließt“[61], entstehen konnte, weder in Ländern, wo der Pisang[62] seine nahrhaften Früchte von selber bietet, und das Klima dem Menschen nackt zu gehen und ein Faullenzerleben gestattet, noch in Gegenden, wo die Rauheit der Atmosphäre den Menschen zum ewigen Ringen und Mühen für die tägliche Existenz zwingt, und weder der freie Gedanke, noch die Erkenntniß des Schönen so leicht von selbst aufkommen konnten wie in milderen Zonen des Erdgürtels. Warum unter dem heiteren Himmel von Hellas zuerst das Reich der Wissenschaften und der Künste in so edler Form blühen konnte, das erläutert uns ein Blick in die physischen Eigenthümlichkeiten und Schönheiten des Landes, ebenso wie der seltsame Umstand, daß ein vom Orient ausgegangenes glänzendes und heiteres Licht, nach dem minder beglückten nördlichen Himmel versetzt, so lange Zeit nur den trüben Dämmerschein des halb barbarischen Mittelalters und seiner folgenden Jahrhunderte zurückwerfen konnte. Aber erklärt wird uns auch durch Einsicht in denselben Naturcharakter, warum die Bildung im Norden, zwar langsamer wachsend und minder schöne Blüthen treibend, doch zu einer mächtigeren und dauerhafteren Pflanze als im Süden werden konnte, dort, wo auch die nordische Eiche älter wird und mehr Material zum Bauen und Brennen liefert als die schöneren Myrten und Lorbeerbäume. Unter Völkern, welche durch Boden und Klima zur rastlosen Arbeit gezwungen waren, mußte die Natur eine mehr praktische als anmuthige Form gewinnen. Niobidengruppen und Iliasverse vermochte die germanische Kultur, selbst in Ländern, wo sie sich am freiesten entwickeln konnte, wie in England, nicht hervorzubringen, wohl aber Dampf- und Spinnmaschinen, Banken und Associationen, deren Wunder heute die Welt regieren und zwei Staatengebäude von einer Ausdehnung, Macht, Freiheit und Reichthum erschufen, wie sie von den blühendsten Staaten der anmuthigen Südvölker nie erreicht worden sind, und von denen das eine zugleich in seinen geographischen Verhältnissen die Gewähr einer Dauer hat, welche nicht bloß über Hellas kurze Blüthenzeit, sondern selbst über die Dauer eines Römerreiches weit hinaus gehen dürfte.

Daß die Gottheit den Völkern des Erdballs ihre verschiedenen historischen Rollen nach der Konfiguration, der Struktur und dem Klima ihrer Wohnplätze angewiesen hat, erscheint uns ebenso gewiß, als daß die Vorsehung den langsam-stätigen Fortschritt und die allmählige Nivellirung gesellschaftlicher Stufen will, und nur das „übereilte Streben“ dem Verderben preisgibt. Länder, welche mit reich entwickelten Meeresküsten oder vielfach gegliederten Binnenseen und schiffbaren Strömen, dazu noch mit Kohlen und Eisen gesegnet sind, richten auf Handel, Industrie und Beherrschung der Meere ihren natürlichen Instinkt, ihre besten geistigen Kräfte. Völker dagegen, welchen die Natur diese Mittel versagt hat, müssen in der Konkurrenz zurückbleiben oder unterliegen. Jene sind die Vertreter der großen friedlichen Zeitinteressen, während in Binnenländern mit unermeßlichen Steppen der rohe, vorherrschend kriegerische und zerstörungslustige Volkscharakter ebenso natürlich ist. Aehnliche Rollen, wie heute England und Nordamerika, spielten vor Zeiten die Küstenstaaten des Mittelmeeres: Tyrus[63], Karthago[64], Venedig, Genua. Auf das Element, das ihre Städte bespülte, basirten sie ihre Macht, ihre meisten Großthaten verrichteten ihre Schiffe; Handel und Kultur gingen mit ihren Eroberungen naturgemäß Hand in Hand; die Haupttriebfeder ihrer Politik war kommer-

[60] Griechenland.

61 Nicht belegtes Zitat aus aus dem Artikel „Völkerkunde“ in: „Dr. Johann Krünitz’s Oekonomische Encyclopaedie oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft [...], Zweihundert siebenundzwanzigster Theil, […]“ (Berlin: Paul’sche Buchhandlung 1855), S. 391-395; hier bes. S. 393; ein nicht unbeträchtlicher Teil der obigen Einlassungen wurde daraus nahezu wörtl. übernommen.

[62] Indones. für Banane (Musa).

[63] Phöniz. 𐤑𐤓, Ṣūr, „der Felsen“; hebr. צוֹר, Tzór; griech. Τύρος, Týros; arab. صور, Ṣūr; osman. صور, Ṣūr.

[64] Phöniz. 𐤒𐤓𐤕𐤇𐤃𐤔𐤕, qart-ḥadašt, „neue Stadt“ (griech. Καρχηδών, Karchēdṓn; arab. قرطاج, Qarṭāǧ) im heutigen Tunesien anstelle der ‚alten‘ punischen Metropole Tyros (s. o.) im heutigen Libanon.

cieller Egoismus. Einem entgegengesetzten Naturcharakter des Landes getreu, verbreiteten die Steppenvölker Sibiriens, der Mongolei und Tatarei auf ihren Zügen, nach dem Vorbilde der Heuschreckenschwärme ihrer Wildnisse, von jeher nur Verheerung und Zerstörung, und ihre gefeiertsten Herr scher, von Attila[65] bis auf Timur[66], hinterließen der Nachwelt nichts als Schädelpyramiden und Barbarei.

Zu den vielen räthselhaften Ereignissen der Neuzeit in Ländern, welche noch jetzt die öffentliche Aufmerksamkeit beschäftigen, bietet die physische Erdkunde den richtigen Schlüssel. Der berühmte deutsche Geolog Abich[67] hat uns vor Kurzem den wunderbaren Gebirgsbau Daghestans[68] und Lesghistans[69] geschildert. und aus den plastischen Formen jener Trachyt- und Sandsteinfelsen, welche als ein ausgedehntes System von Naturschanzen und Bollwerken jene Länder umgeben, den zähen und erfolgreichen Widerstand erklärt, welchen die nicht zahlreichen Völker des östlichen Kaukasus den zahllosen Kriegshaufen Tamerlans[70] und Nadir-Schahs[71], wie den jetzigen Armeen Rußlands entgegensetzten. Man könnte denselben natürlichen Schlüssel auf die Geschichte und Zustände fast aller europäischen Staaten anwenden, und z.B. beweisen, wie in Deutschland und Italien, bei einer verschiedenartigen Gliederung und mannichfaltigeren plastischen Struktur des Bodens, der die Absonderung und Isolirung der Stämme und Staaten begünstigte, die Versuche, eine staatliche Einheit durchzuführen, auf weit größere natürliche Hindernisse stoßen mußten, als z. B. in Frankreich oder in Rußland. Es darf in letzterem Lande bei einer so großen Monotonie der physischen Erscheinungen nicht Wunder nehmen, wenn daselbst eben so monotone Einrichtungen zur Geltung kamen, wenn dort ein Alles nivellirender Despotismus, eine konservative Gleichförmigkeit in Verwaltung, Sitte und Sprache erfolgreicher durchzuführen sind als in Westeuropa.

Mögen diese kurzen Andeutungen genügen, um die Betrachtung über den Einfluß der Bodengestaltung Nordamerika's auf seinen Kulturgang einzuleiten.

Der nordamerikanische Kontinent bettet sich zwischen den Ketten der Alleghanies oder Appalachischen Gebirge im Osten und der Rocky Mountains oder Felsengebirge im Westen, deren vorherrschende Richtung, der Konfiguration der beiden Oceanküsten entsprechend, dort im Allgemeinen eine nordöstliche, hier eine nordwestliche ist. Er stellt ein Thaldecken dar, welches sich von der Tropenzone bis zum Eismeer erstreckt.

Die Rocky Mountains, als die westlichen Grenzmarken des großen Thalbcckens, bestehen aus mehreren parallel streichenden, und durch Querjoche verbundenen Ketten von sehr verschiedenartiger Kammhöhe. In den Felsengebirgen variirt dieselbe zwischen 10,000 und 14,000, in den Alleghanies zeigt sich durchschnittlich nur ein Viertheil dieser Höhe und nur einzelne Gipfel steigen bis zu 6000'[72] empor. Die mit den Felsengebirgen parallel streichenden kalifornischen Seealpen[73] erreichen eine Kammhöhe von 15,000 bis 16,000 engl. Fuß[74]. Die durch Alluvionen[75] der von beiden Gebirgssystemen herabströmenden Gewässer gebildeten Küstenstriche des nordamerikanischen Kontinents sind auf der Ostseite fast durchgehends, auf der Westseire theilweise flach oder von sehr geringer Erhebung und zeigen uns an den Mündungen des Hudson und des Sacramento die beiden schönsten und

[65] Attila († 453) seit 434 „König“ (rex) des Kriegerverbandes der Hunnen.

[66] Der zentralasiatische Feldherr Temür (1336–1405), auch unter den Namen Timur Leng (pers. تیمور لنگ, Tīmūr Leng, „Timur der Lahme“) Timur Lenk oder Tamerlan bekannt.

[67] Der Mineraloge und Geologe Hermann von Abich (1806–1886).

[68] Awar./dargin. Дагъистан, Dag′istan; russ. Дагестан, Dagestan.

[69] Lesgistan (lesg. Леӷи, Lek'i; russ. Лезгистан, Lezgístan), ein Teil des heutigen Dagestan (s. o.).

[70] Temür (siehe hierzu S.29, Anm. 66).

[71] Nader Schah Afschar (pers.نادر شاه افشار, Nāder Šāh-e Āfšār; 1688–1747), der Begründer der von 1763 bis 1796 Persien beherrschenden Afschariden-Dynastie (pers. سلسله افشار, Selsele Āfšār).

[72] Zeichen für das Längenmaß Fuß.

[73] Die Sierra Nevada.

[74] 1 ft = 30,48 cm.

[75] Siehe hierzu S. 9, Anm. 17.

größten Häfen der Welt: New-York und St. Francisco. Unendlich wichtiger als die vergleichsweise schmalen Küsten an beiden Oceanen ist das Binnenland zwischen jenen beiden Gebirgen, dessen tiefste Thalsenkung der Mississippi, der „große Vater der Ströme", einnimmt. Vor allen Binnenländern der Welt zeichnet sich diese Thalsenkung Nordamerika's durch die Menge und Mannichfaltigkeit seiner herrlichen Wasserstraßen aus, die in den verschiedensten Richtungen ziehen. Dieser Segen allein schon gibt dem Lande, abgesehen von seinen übrigen unerschöpflichen Hülfsquellen, die Mittel einer schnelleren und großartigeren Kulturentwickelung, als sie in andern ausgedehnten Kontinenten, denen der Schöpfer diese Wohlthat viel sparsamer zugemessen hat, möglich ist. Die Hudsonsbai und der mexikanische Golf schneiden als zwei ausgedehnte Mittelmeere in Nord-Osten und Süden tief in das Land hinein, nehmen eine große Zahl von Flüssen auf, geben dem Binnenlande ausgedehnte Seeküsten und vermitteln den Verkehr des Innern mit dem Ocean. Eine fortlaufende Reihe von Süßwasserseen durchschneidet das große Becken von Nord-West nach Süd-Ost in einer Länge von beinahe 5000 englischen Meilen[76]. Diese Seen zeigen in ihrer langen Reihenfolge vom großen Bärensee, an dessen eisbedeckten Ufern die Eskimos streifen, bis zu den Becken des Omariosees[77], der den Niagara aufnimmt, ein bestimmtes Verbindungssystem, während die zahllosen kleineren Seen zwischen Minnesota und der Hudsonsbai regellos zerstreut sind. Vom Obern See bis zum Eriesee erreichen diese Süßwasserbecken eine so ungeheure Ausdehnung, daß man sie Binnenmeere, mit demselben Recht wie den Caspisee[78], nennen kann. Ihre Süßwassermassen kommen, nach angestellter Berechnung der Masse des gesammten übrigen Süßwassers, allen Seen und Flüssen der Erde gleich. Ihr Flächeninhalt beträgt 43,040,000 Quadrat-Acres[79]. Ihre mittlere Tiefe ist 6–700 Fuß. Ein charakteristisches Merkmal dieser Landseen, das für die Nationalökonomie Nordamerika's von hoher Wichtigkeit ist, ist die Verbindung der meisten Seen durch natürliche Wasserstraßen. Da, wo die Kommunikation noch auf Hindernisse stößt, sind bei den geringen Niveau-Differenzen des dazwischenliegenden Landes künstliche Kanäle ohne großen Aufwand von Zeit und Kosten herzustellen. Eine zweite Eigentümlichkeit des nordamerikanischen Kontinents und in seinem nationalökonomischen Einfluß noch bedeutender als jene beiden Miitelmeere und die lange Reihe von Süßwasserbecken, ist die Zahl, die Mannichfaltigkeit. die glückliche Vertheilung und die geringe Meereshöhe der wasserscheidenden Landhöhen, jener „Hydrographischen Axen", wie sie die nordamerikanischen Geographen, oder Schwellen, wie sie Humboldt[80] nennt. Diese Erhebungsaxen sind die Wiegen einer unendlichen Zahl wasserreicher Ströme, deren Bett in der Regel schon in geringer Entfernung von den Quellen so breit und tief wird und so geringes Gefäll hat, daß Dampfboote aller Größen sie befahren. Die Wasserscheide, von welcher die Quellen des Mississppi, des nördlichen Red-River und des St. Lorenzstromes nach drei verschiedenen Himmelsgegenden strömen, ist nur 1500 englische Fuß über dem Niveau des Oceans, und doch sendet sie zu langem Lauf die größten Ströme aus, von welchen der Mississippi, von seiner Entstehung bis zu seiner Mündung mit Inbegriff seiner Krümmungen, eine Reise von mehr als 3000 englischen Meilen zurücklegt, und von den Fällen bei St. Anthony bis zum mexikanischen Golf zwar viele Untiefen und gefährliche Stellen, aber doch kein die Schifffahrt so erschwerendes oder unterbrechendes Hinderniß hat, wie die Katarakten des Nils oder die sogenannten eisernen Thore[81] der Donau.

Die Umrisse jener „hydrographischen Axen" haben zudem das Eigenthümliche und für die Nationalökonomie Amerika's Wichtige, daß sie nicht steile mauerartige Gebirgskämme, sondern Plateaux und Tafelländer bilden, welche mit vielen Teichen und kleinen Seen bedeckt sind, wo-

[76] Siehe hierzu S. 9, Anm. 18.

[77] Veraltet für Lake Ontario.

[78] Veraltet für Kaspisches Meer.

[79] Siehe hierzu S. 23, Anm. 54.

[80] Siehe hierzu S. 12, Anm. 28.

[81] Das Eiserne Tor (osman. تيمرقپی, Tīmurḳapı; aus osman. تيمر, tīmur, „das Eisen", قپو, ḳapu, „das Tor", „eisernes Tor"; serb. Ђердап, Đerdap; rumän. Porțile de Fier; ungar. Vaskapu; bulgar. Железни врата, Železni vrata) ist ein Durchbruchstal an der Donau, zwischen den Serbischen Karpaten und dem Banater Gebirge, an der Grenze von Serbien und Rumänien, gelegen.

durch die Errichtung mannichfaltiger Verbindungswege durch Kanäle zwischen den verschiedenen Flußsystemen auf sehr geringe Schwierigkeiten stößt. Die langsame Strömung der Flüsse bei so wenig gehobenen Wasserscheiden, und die Tiefe des Bettes der meisten kommen der Schifffahrt in diesem Lande unendlich zu statten. Neben den unermeßlichen Vortheilen innerer und äußerer Verkehrsmittel durch Oceanküsten, tiefe Meerbusen, große Binnenseen, mannichfaltig gegliederte Flußsysteme und Quellgebiete von verhältnißmäßig geringer Erhebung, wiegen die Hülfsquellen, welche die geognostischen Verhältnisse darbieten, beinahe ebenso schwer. Die ganze geognostische Struktur des großen amerikanischen Thalbeckens trägt den vorherrschenden Charakter der Gleichförmigkeit und Einfachheit. Ungeheuere Wasserfluthen haben, nach der Darlegung der kennmißreichsten Geologen Nordamerikas, diesen Kontinent einst von Norden nach Süden durchzogen, Höhen aus dem innern Thal weggeschwemmt, Tiefen ausgefüllt und die Schichten der verschiedenen geologischen Perioden abgesetzt, ohne in dieser Bildung durch die Durchbrüche plutonischer Massen so oft gestört und unterbrochen worden zu seyn, wie der neptunische Bau der Erdrinde in der alten Welt.

Die ungeschichteten Formationen nehmen in der großen Thalsenkung dieses Kontinents kaum den achtzigsten Theil der Bodenfläche ein. In allen übrigen Theilen ist die feste Erdrinde aus Niederschlägen des Wassers gebildet, welche von den alten Formationen des cambrischen und silurischen Systems bis zu den jüngsten Alluvialgebilden des sogenannten Bottomlandes[82] eine meist regelmäßige und ungestörte Reihenfolge zeigen. Horizontale oder wenig geneigte Schichten von so unermeßlicher Ausdehnung wie in Nordamerika, hat die Geologie noch in keinem andern Theile der Erde nachgewiesen. Diese regelmäßige Struktur des großen Beckens ist aber für die Nationalökonomie des neuen Kontinents von unendlicher Wichtigkeit. Sie erklärt nicht nur die Leichtigkeit und Schnelligkeit, mit welcher hier Eisenbahnen in’s Leben gerufen werden, sondern auch die Großartigkeit der Projekte hinsichtlich der künftigen Ausdehnung dieser Verbindungswege. Wer die geognostischen und hypsometrischen Verhältnisse nicht beachtet, dem wird der gigantische Plan einer Eisenbahn, welche ganz Amerika in der Breite durchschneiden, über die Rocky Mountains und die Seealpen nach Kalifornien und Oregon führen und beide Oceane verbinden soll, chimärisch[83] erscheinen, während derselbe in der That auf geringere Schwierigkeiten stößt, als das Eisenbahnnetz in Süddeutschland. Die Niveauverhältnisse sind dergleichen riesenhaften Kommunikationsprojekten überaus günstig. Ebenso wie die Niveauverhältnisse in dem geognostischen Bau Nordamerika’s den national-ökonomischen Fortschritt mächtig unterstützen, kommt auch die petrographische[84] und orographische[85] Beschaffenheit desselben dem raschen Wachsthum der ungeheuern Republik zu Hülfe. Die älteren Flötze bieten Steinkohlenlager und gute Bausteine, während unendlicher Metallreichthum die Durchbrüche des Trappgesteins[86] begleitet und die Bildungen des Alluviums, welche zum Theil noch unter unsern Augen fortdauern, dem Boden jene erstaunliche Fruchtbarkeit verleihen, jene auf Jahrhunderte nachhaltende Ueppigkeit, die wir im fetten Bottomland des Mississippithales bewundern. Nicht übertrieben nennt ein berühmter Franzose[87] dieses herrliche Thal von 3000 engl. Meilen Länge, dessen üppiger Boden mit allen Produkten des Nordens auch die Baumwolle und das Zuckerrohr hervorbringt: „*La plus magnifique demeure que Dieu ait jamais préparée pour l’habitation de l’homme*“[88].

---

[82] Siehe hierzu S. 9, Anm. 20.

[83] Von frz. la chimère, das Trugbild, Hirngespinst.

[84] Als Petrogaphie bezeichnet man die Wissenschaft von der mineralogischen und chemischen Zusammensetzung der Gesteine und ihrer Gefüge; beschreibende Gesteinskunde.

[85] Die beschreibende Darstellung des Reliefs der Erdoberfläche.

[86] Ausgedehnter Flutbasalt.

[87] Der frz. polit. Philosoph Alexis, comte de Tocqueville (1805–1859).

[88] Zitat aus Alexis de Tocquevilles (s. o.) Hauptwerk „De la démocratie en Amérique, […] Tome Premier“ (Paris: Ch. Gosselin 1835), S. 23: „La vallée du Mississipi est, à tout prendre, la plus magnifique demeure que Dieu ait jamais préparée pour l'habitation de l’homme, […] / Das Mississippi-Tal ist alles in allem der prächtigste Wohnsitz, den Gott je dem Menschen als Wohnstätte bereitet hat […]“.

Nach Deake's[89] Angabe enthält das innere Thal von Nordamerika, ungerechnet das schöne Littorale[90] der Neuenglandsstaaten, Oregon und Kalifornien, eine Bodenfläche von etwa 6 Millionen engl. Quadratmeilen[91]. Das zum Anbau vorzüglich geeignete Land mißt 3 Millionen engl. Quadratmeilen und besteht größtentheils aus den Anschwemmungen der Flüsse, eben jenem fruchtbaren Bottomland. Davon ist jetzt erst ein Dritttheil von den Weißen dünn bevölkert; die übrigen zwei Dritttheile sind noch unbewohnt oder dienen umherschweifenden Indianerhorden als Jagdreviere. Es ergiebt sich, daß dasselbe 25 Mal größer ist als Großbritannien, 14 Mal größer als Frankreich, 11 Mal größer als der Kaiserstaat Oesterreich, und wenn wir für die jetzige Gesammtbevölkerung des Staates Massachusets, deren Dichtigkeit noch lange nicht den dünnbevölkerten Staaten des mittlern Deutschlands gleichkommt, als Maßstab annehmen, so haben auf diesem Land 360 Millionen Menschen Raum, sich gut zu nähren uud zubewegen, ohne die schmalen Küstenländer beider Oceane und die weidereichen Thäler und Plateaux zwischen den Ketten in den Rocky Mountains und den kalifornischen Seealpen mit in Anschlag zu bringen.

Es lassen sich aus diesen staunenswerthen Naturverhältnissen, die hier in ihren wesentlichen Umrissen dargestellt sind, folgende Hauptschlüsse auf die Staatenentwickelung und den künftigen Gang der Geschichte Nordamerika's mit einer, wenn nicht mathematischen Gewißheit, doch mit einer Wahrscheinlichkeit ziehen, welche nichts mit den vagen Hypothesen und Spekulationen von Natur- und Geschichtsphilosophen gemein hat, sondern auf materielle Thatsachen und physische Gesetze sich stützt, vor denen auch gewisse Thatsachen des Augenblicks, und vorübergehende Zustände, die unserm Urtheil zu widersprechen scheinen, jede Wichtigkeit verlieren.

1) In Nordamerika sind alle natürlichen Bedingungen zu einem Staatengebäude von einer Größe, Macht und Blüthe vorhanden wie die Geschichte der alten Welt nichts Gleiches bietet. Weder in den Reichen des Sesostris[92] und des Alexander[93], noch im Reich der Römer, noch in irgend einem Staat der Gegenwart hat Nordamerika seines Gleichen. Die Hand des Schöpfers hat über dieses gebenedeite Land nicht allein durch Fruchtbarkeit und Ausdehnung des Bodens, durch glückliche Veitheilung der natürlichen Verkehrsmittel, sondern auch durch die reiche Gliederung jener Flußrinnsale, welche Humboldt „das belebende, menschenverbindende, zukunftschwangere Element"[94] nennt, und durch die freigebigste Verleihung der zwei nützlichsten Mineralien, der Kohle und des Eisens, reicheren Segen ausgestreut als über irgend einen andern Theil des Erdrundes.

2) Nordamerika ist von der Natur zu einem dauernden politischen Zusammenhang bestimmt. Die äußere Konfiguration wie die Struktur des innern Landes deuten die Erfolglosigkeit jedes ernsten Versuchs zur bleibenden Trennung an. Der Süden mag sich, wenn die einseitige Sorge für seine Partikular-Interessen seine Anhänglichkeit an das Ganze überwiegt, periodisch vom Norden, der Westen vom Osten ablösen, ja als getrennter Staat seine eigenen Interessen verfolgen und im gegenseitigen Wetteifer groß und stark werden; aber bei dem Mangel natürlicher innerer Grenzen und Absonderungsmittel in einem Lande, welches zum Wechselverkehr von der Natur gezwungen ist, kann eine solche Trennung nie von langer Dauer seyn. Aus der Konkurrenz und der Rivalität unabhängiger Staaten müssen Kollisionen entstehen, und der stärkere Staat wird allemal den schwächeren zwingen, als Trabant in seiner Planetenbahn zu wandeln. Die ganze physische Gestaltung des großen inneren Thalbeckens bei einer so merkwürdigen Einförmigkeit deutet auch entschieden die naturnothwendige künftige Einheit nicht nur in der Politik, sondern auch in Sprache und Sitte an. Daher die

[89] Joseph Deake (* 1777).

[90] Ein Litoral, eine Ufer- oder Küstenregion.

[91] Siehe hierzu S. 9, Anm. 21.

[92] Sesostris I. (ägypt. S(j) n Wsrt, Senwosret; griech. Σέσωστρις, Sésōstris; reg. im 20. Jhd. v. Chr.), ein Pharao der 12. Dynastie.

[93] Alexander der Große (griech. Ἀλέξανδρος ὁ Μέγας, Álexandros ho Mégas; 356–323 v. Chr.).

[94] Zitat aus Alexander von Humboldts (siehe hierzu S. 12, Anm. 28) Werk „Ansichten der Natur mit wissenschaftlichen Erläuterungen – […]. Erster Band. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage" (Tübingen: J. G. Cotta ^{3}1849), S. 192.

rasche Umwandlung und Verschmelzung oder das Verschwinden *fremder Nationalitäten*. Durch die Resultate irre geführt, haben manche Schriftsteller die *anglo-amerikanische Assimilationskraft* überschätzt. Wenn dieser in Amerika der unvermeidliche Sieg und *den* übrigen Nationalitäten der *unvermeidliche Untergang bestimmt ist, so erklärt dies die Natur des Bodens* hinreichend. *Es war der Wille des Weltschöpfers*, als er die plastischen Umrisse des neuen Kontinents im Gegensatz zur Struktur der östlichen Erdhälfte formte, daß, nur *einer* Raçe, der *kräftigsten* unter den übrigen, der *Sieg* verhießen, und nur *einer* Nationalität die Berechtigung zur dauernden *Existenz* vergönnt werde.

3) Durch seine Natur ist *Nordamerika* überwiegend zu einem *demokratischen Handelsstaat* bestimmt, und wird als solcher *ausdehnungslustig* und *ländergierig* seyn. Sowohl die Lage zwischen 2 Weltmeeren als die Menge der innen, Wasserstraßen weisen den Amerikaner auf Schifffahrt und den Verkehr mit fremden Völkern vorzugsweise hin. Wie *groß* auch die Fortschritte der *Agrikultur* und *Industrie* in diesem Lande waren, so find doch *Handel* und *Schifffahrt* noch weit riesenhafter vorwärts gegangen. Der *ächte Yankee* wird immer lieber *Kaufmann* oder *Seefahrer* als *Farmer* seyn, und die mühsamere und weniger gewinnbringende Bodenkultur lieber dem europäischen Einwanderer überlassen. Der *Handel* aber stachelt die Gewinn sucht und begünstigt die Unruhe und den Unternehmungsgeist. Handelsleute und Schiffsrheder, Kapitäne und Maschinisten, selbst die meisten Matrosen sind *verheirathet*. Ihre Söhne ergreifen in der Regel die Profession der Väter. Jeder strebt mit allen Kräften darnach. Schiffseigenthümer und dabei so schnell als möglich reich zu werden. Bei der ungeheuren Konkurrenz wird es dieser Handelsnation zum Bedürfniß, neue Absatzorte, neue Felder für ihre fieberhafte Thätigkeit zu suchen, immer mehr *Länder auszubeuten*. Die wachsenden Bedürfnisse wollen ihre Befriedigung. Bei der Richtung, die hier der Nationalgeist genommen, *ist an einen Stillstand gar nicht zu denken*. Die Vereinigten Staaten werden, gleichviel welche Partei die Regierungsgewalt in Händen hält, gleichviel ob die republikanische Staatsform in ihrer Reinheit fortbestehen oder ein Patrizierregiment entstehen wird, ihre *Ländergier* bewahren, weil sie ein *Erforderniß ihrer Natur* geworden. Die kriegslustigen Phrasen von Zeitungsschreibern und Volksrednern, von Spekulanten und Abenteuern würden wenig zu bedeuten haben, wenn nicht die physische Beschaffenheit und die materiellen Interessen des Landes diese künstliche Agitation so mächtig beförderten.

4) Den *Höhepunkt der Macht und Blüthe* wird Nordamerika, wenn seine Bevölkerung in gleichen Verhältnissen wie bisher zunimmt, nicht vor *drei bis vier Hundert Jahren erreichen*. *Bis dahin* bietet sein Boden noch *überflüssigen* Raum für deren massenhafte, europäische Einwanderung. Seine Bevölkerung wird dann, wenn ihre mittlere Dichtigkeit den heutigen Populationsverhältnissen Großbritanniens nahe kommt, etwa 500 Millionen betragen. Als blühendster Handelsstaat der Welt kann Amerika dereinst, wenn der *Handlohn* billiger geworden und wenn es alle Kräfte seiner Wasserfülle und seines Kohlendampfes benutzen wird, mit den Produkten seiner Industrie und seines Bodens alle zugänglichen Länder der Erde versorgen und die Konkurrenz der übrigen Welt überflügeln.

5) Wenn die alte Behauptung richtig ist, daß Europa so viele Jahrhunderte das Zepter über die alte Welt führte, *weil* es in seiner reichen äußern Gliederung, in seiner Küstenentwickelung und seinen innern Verkehrsmitteln dem großen Welttheil Asien und besonders dem kontinentalen Afrika so weit überlegen war, so liegt der .Schluß nahe, welch' eine Rolle für *Nordamerika* als Weltstaat und dem *Volke* als *Weltherrn* vorbehalten scheint, dessen Reich im Norden durch Meeresküsten, Binnenseen, natürliche und künstliche Wasserstraßen die Verkehrsmittel Europa's jetzt schon um das *Fünf- bis Sechsfache* übertrifft, und dessen *riesenhafte Hülfsquellen mit jedem Tage wachsen*. *Als eine* Nation von einigen Hundert Millionen wird sie – *wer könnte* es ihr wehren? – der ganzen Erde *Gesetze diktiren*.

Die Landschaft am oberen Mississippi zwischen dem *Lake Pepin* und der Mündung des *St. Croix* ist, wenn auch weniger imposant und großartig, als die der weiter aufwärts gelegenen Gegenden, doch nicht weniger lieblich und malerisch. Das Auge ruht nicht an den hohen zerklüfteten Felsmauern,

welche die Ufer einrahmen,, sondern wird durch die reiche Schönheit des Waldlandes und die Anmuth vieler Inseln erfreut. Vom Ausfluß des Lake Pepin an, wo das Fahrzeug sich dieser großen Wasserfläche entwindet, beginnt die Reihe der Eilande. Das erste, lang und schmal, von weinberankten Eichen beschattet, streckt sich viele Meilen weit aus, andere weniger große folgen, manche sind mit Immergrün bezogene Felsen, die meisten aber üppig bewachsene Anschwemmungen, groß genug für eine oder ein Paar stattliche Farmen. Nahe dem obern Ende der „Zwölf-Meilen-Insel“[95] auf dem westlichen Ufer ist der uralte Wohnplatz einer Sioux-Horde[96], lange Jahre bekannt als Redwing-Village, herstammend von einem Heros der mythischen Zeit, „Doolat“ oder „Rothflügel“[97], einem durch seine Kriegsthaten berühmten Häuptling. Auf diesem Flecke haben sich allezeit und bis auf den heutigen Tag die Rothhäute vorzugsweise aufgehalten, und die kegelförmigen Thierfell-Zelte, welche sich zwischen den Blättern und Zweigen erheben und ihre Rauchwolken emporwirbeln, erhöhen durch ihren Kontrast mit den umliegenden Ansiedelungen des weißen Mannes das Malerische dieser schönen Wildniß. Unfern jener Stelle, an welche sich die kümmerlichen Reste der Ureinwohner festklammern wie einst die letzten Kelten an den Altären ihrer Götter, sieht man, dem Gestade entlang, eine Reihe Berge von auffallender, regelmäßiger Tafelform, – die Gruppe, welche unser Bild darstellt. Sie führen den bezeichnenden Namen „Tafeln des großen Geistes“[98]. Aus dichter Waldung, die ihren Fuß bedeckt, erheben sie sich ziemlich steil und zirkelrund einige hundert Fuß hoch, und steigen dann plötzlich als lothrechte Kalksteinwände nackt empor. Diese Felsmauern bilden gleichsam die Ränder von Riesentischen, auf deren kreisrunder Fläche sich eine grüne ebene Matte, da und dort mit Buschwerk bewachsen, ausbreitet. Der Anblick der majestätischen Tafel berge macht einen tiefen Eindruck, und es ist nicht zu verwundern, daß sie die einfachen Naturmenschen als Lieblingsaufenthalt der Gottheit betrachteten. Die Indianer-Legende hat Altäre des allgewaltigen und allschaffenden Gottes daraus gemacht, und sie erzählt, daß der große Geist hier seinen Fuß niedersetze, wenn er, vom Himmel niedersteigend, die Erde zu besuchen und das Land zu besehen komme, was er den rohen Kindern des Urwaldes zugetheilt. Zu gewissen Zeiten des Jahres feiern sie das Fest seiner Ankunft durch nächtliche Tänze. Wenn das Mondlicht auf den Waldkronen schläft, das dazwischen liegende Thal in Dunkel begraben liegt und der majestätische Strom in seinem tiefen Bette ruhig dahinrollt, kann es da für ein kindliches Volk einen freudigern Gedanken geben, als daß der Geist Gottes gegenwärtig ist und von seinem Throne wohlwollend herabschaut?

Die Mythe erblaßt und bald werden die rohen Kinder Amerika’s selbst nur noch der Sage angehören. Was von ihnen noch übrig ist in diesen Gegenden, ist wie einzelne Steine zertrümmerter Gebäude. Der alte Geist ist dennoch in den letzten dieses merkwürdigen Volkes deutlich zu erkennen. Die Genossenschaften der Sioux, so schwach sie sind, halten sich noch fest an die Sitten und Anschauungen ihrer Väter und weisen jeden Kulturversuch standhaft zurück. Von Zeit zu Zeit versuchen sie es sogar, trotz ihrer geringen Zahl und ihrer Ohnmacht, im Kampfe mit dem weißen Manne um die Wiedereroberung ihrer alten Wohnsitze zu ringen, wie der Adler mit gelähmten Flügeln den gewohnten Flug nach der Sonne versucht. Diese Indianer lassen sich weder zähmen noch unterjochen. Aber ihr Leben geht schnell dahin und ihr Daseyn verrinnt im All der Menschheit wie ein Tropfen im weiten Meere.

---

[95] Recte: Nine-Mile Island.

[96] Siehe hierzu S. 7, Anm. 7.

[97] Nicht ermittelt.

[98] Wohl Bald Eagle Bluff.



THE MISSISSIPPI
Sunrise below St. Anthony's Falls.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Siebenzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1856. 206 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 45-49, 57-62, 82f., 182-186, 188 u. 206.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Vierzehnter Band. Dritte Folge, vierter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 144 S. 8°. S. 45f.

DCCLXVII. Morgenscene auf dem oberen Mississippi.

Ich hatte Freunde besucht, Landsleute, die auf dem Bluff[99] des Mississippi, oberhalb der Einmündung des St. Croix, eine Farm bewohnen, und wartete auf das Dampfboot, welches Abends von Dubuque heraufkommt und mich nach St. Pauls mitnehmen sollte. Die Männer hatten mich zum Fluß hinab begleitet und eine alte Schwarzhaut aus dem benachbarten Missouri hatte an einer offenen Stelle des Ufers eine lodernde Kienfackel hinausgesteckt, das gewohnte Nachtsignal zum Anrufen der passirenden Dampfboote, und so standen wir noch, in der lauen sternhellen Sommernacht und plauderten von dem, was uns eben zunächst lag: – von meinem Gehen und ihrem Bleiben. Das Gesicht eines Freundes aus der Heimath ist eine gar seltene Erscheinung in den Niederlassungen am oberen Mississippi und ein Besuch ist ihr einziges Fest; denn dort hat das Jahr 365 harte Werkeltage.

–Wie gern zöge ich doch mit euch–, sagte der Eine, –wie ist's doch in unserem Schwabenlande viel tausendmal schöner als hier!– –Ja wahrlich–, stimmte der Andere ein.,,wie gern tauschten wir wieder die alte Heimath gegen die neue, eine Heimath voll Arbeit und Entbehrung, voll Fieber und Mühsal, voll Selbstsucht und Heuchelei, voll Enttäuschung und entsetzlicher Geistesöde–. – –Aber–, fuhr ich mit Wärme fort, –eine Heimath voll Freiheit und Männerstolz, voll Kühnheit und Unternehmungskraft, voll Wohlstand und Bürgerglück, eine Heimath der Größe und Zukunft. Ihr schlagt's in eurer Rechnung zu gering an, daß euch der Hut auf den Kopf gewachsen ist und der Nacken verlernt hat, sich zu beugen, – daß ihr Freiherren seyd auf eurem Grund und Boden und Fürsten in eurem Blockhause. Sind euch die Menschen, unter denen ihr lebt, mit ihren trotzigen Gesichtern und stets thatbereiten Armen nicht lieber, als daheim die Automatenpuppen mit den menschlichen Larven? Wollt ihr lieber die bunten Livreen und Uniformen, als das selbstgewobene grobe Gewand; lieber die Excellenzen. Titel und Orden, als den Gentleman; lieber die feinen beringten Finger, die beständig in euren Taschen suchen, als die schwielige Hand, die sich euch zum Gruß entgegenstreckt? Athmet ihr lieber die dumpfe Luft der Antichambres[100] und Beamtenstuben, als den freien Zugwind auf eurem Bluff? Wollt ihr, frag' ich, lieber regiert seyn, als euch selbst regieren? Die Antwort schenk' ich euch, und wenn ihr selbst aus zu weichem Thon geformt seyd und die harte blanke Münze, welche der Geist eurer Institutionen so scharf ausgeprägt hat und aus seinem Füllhorn so reichlich in den Schooß euch schüttet, ihren Klang verliert, – wenn euch die Herren in der Heimath mit den Doktorspatenten, noch ehe ihr flügge geworden, die Schwingen gestutzt und die Sehnen des Selbstvertrauens in der Kindheit so gänzlich durchhauen haben, daß ihr nun hier, im Wettlauf mit dem Geschlecht von 76, die Rolle der Lahmen übernehmen müßt: – ich sage, wenn die kunstgerechten Gärtner daheim die Schößlinge eurer Kraft so eingeschnitten haben, daß sie nur Blätter treiben, statt Früchte, und euren verwöhnten Gaumen der Trunk aus dem frischen Born der Freiheit gar nicht munden will: so denkt wenigstens an die, die euren Herzen am liebsten und eurer Sorge die nächsten sind: – so freuet euch der freien Bahn eurer Kinder. Was euch ein Opfer ist,

---

[99] Engl., das Steilufer.

[100] Von frz. l'antichambre, das Vor- bzw. das Wartezimmer hochgestellter Personen; wegen der damals üblichen langen, erniedrigenden Wartezeiten ist das dazugehörigen Verb „antichambrieren" pejorativ konnotiert im Sinne von sich unterwürfig, diensteifrig um jemandes Gunst bemühen.

ist für sie eine köstliche reifende Saat. Laßt sie ernten! Frei vom Kanzel- und Kathederschwulst lasset sie ihr Erden- und Seelenheil selbst suchen, laßt ihr Gewissen seinen Kultus üben, laßt sie nach eigenen Zielen ringen, freie Bürger freier Staaten!– –

–Daß ihr der edlen Schätze, welche die rohe Scholle birgt, auf der ihr euren Herd gebaut, doch nie vergessen möchtet! Wahrlich, – hättet ihr eine Herrschaft, Schloß und Park in eurem Schwabenland gelassen, der Preis wäre nicht zu hoch, wenn ihr eurer Kinder Glück und Zukunft, die Ehre und Hoheit des Bürgerthums dafür erkauft. Oder wie? Soll euch der alte, graue Wollkopf da beschämen, den der Freiheitsdrang von Weib und Kind, Haus und Hof, Herrn und Freund aus Alt-Kentuckien unter euer Dach geführt? Fragt ihn doch, ob er nicht lieber sein schwarzes Blut auf eurem thonigen Acker verspritzen will unter schwerer Last der Arbeit, Sorge und des Alters, als auf der blühenden Plantage im Süden, wo der Sklave seinen Herrn für sich sorgen läßt und, gegen mäßige Arbeit, bei Spiel, Sang und Kurzweil das Leben gedankenlos verträumen mag. Und wäre ich selbst nicht mit allen Banden der Pflicht, die der heißesten Wünsche des Herzens spotten, an das Land gekettet, das mir den ersten Athemzug gegeben, wie glücklich wäre ich; denn dann dürft' ich mit eurer Last und Plage eure Freiheit theilen–.

Meine amerikamüden Freunde waren stumm und mir war's heiß um's Herz geworden; ich war gerade im Zug, ihnen von der Leber weg ihre Thorheit vorzupredigen: – da hörten wir die Schaufeln des Bootes plätschern und sahen den weißen Dampf über der Kontur des Uferbusches aufzucken; ein paar Glockenschläge mahnten, mich bereit zu halten; die bewegte Fluth des Stromes schlug an unsere Füße, das rothe Licht am Vordertheil des Bootes wendete nach der Einbucht, wo wir standen, – allerlei Stimmen, Lachen, Flüche und Kommando's wurden laut, die Maschine hielt an, eine Planke flog vom Vordertheil des Bootes herüber an das Ufer; der Schwarze reichte mir den Reisesack, noch ein Händedruck, ein paar Schritte auf dem nassen Sand, ein Sprung auf den schwanken Steg und schon erschallte es vom Räderkasten: *All on board – Go ahead!*[101] – die Schaufeln wühlten wieder in der Fluth und *–Go ahead!–* rief ich noch als letztes Abschiedswort den Freunden am Ufer nach. Möchten sie's nur verstanden haben! –Vorwärts!– ist ja die Losung im Feldlager des großen Zeitkampfes, das Paßwort zu allen Geheimnissen und Wundern jener riesenhaften Entwickelung, das A und Z in den Glaubensartikeln der neuen Welt; wer das *Go ahead* nicht versteht, soll sich nicht unter die Sturmkolonnen dieser modernen Titanen wagen, denn rücksichtslos schreiten ihre Sohlen über den Fallenden und wer einmal am Boden liegt, dem reicht sich keine theilnehmende, helfende Hand. *–Help yourself!–*[102] ist die Antwort, wenn die Hände um Mitleid ringen. Wer es nicht begreift, bleibe ja daheim und lasse sich am Schlepptau seiner hochgeborenen Vormünder durch's Leben ziehen.

Das Boot trieb schon in der Mitte des Flusses. Nachdem es sein Fahrwasser wieder gewonnen hatte, fingen die Essen an, dicke schwarze Rauch-Parallelen in die Nachtluft zu zeichnen, in immer kürzeren Stößen pusteten die Dampfrohre, immer rascher knatterten die einschlagenden Schaufeln der Räder, und mit wildem Ungestüm brauste unsere –Arche Noah– stromaufwärts. Die Ufer hatten sich zu beiden Seiten so weit zurückgezogen, daß sie, nur noch zwei dunkle Streifen, den Horizont begrenzten. Es ging, obgleich es nahe Mitternacht war, noch laut und hoch her im Dampfer. Ich stieg auf Deck, einige Augenblicke wurde der neue Ankömmling der Neugierde gewürdigt, den nächsten hatten sich die hunderterlei Gesichter, die einen enttäuscht, die anderen gleichgültig, wieder hundert anderen Gegenständen zugewendet. Ich ließ nun meinerseits die Gesellschaft Revue passiren, so bunt zusammengewürfelt, wie sie ein Mississippi-Boot eben aufzuweisen hat. Um eine Gruppe junger Frauen, die sich vor dem Geräusch der Maschine nach dem hinteren Theil des Hurrikan-Decks[103] zurückgezogen hatten, standen, saßen und lagerten eine Schaar Männer und lauschten den dünnen Stimmchen, die sich in den fashionabelsten Weisen mit den monotonen Akkorden einer Guitarre mischten. Die Mädchen waren wohl Farmertöchter, lauter feine Gesichtchen und zierlich geputzt, wie Schmetterlinge. Sie schienen sehr heimisch auf der Arche Noah und thaten keck und kirr, mit den leichten Manieren von Damen der großen Welt; und doch waren sie vielleicht nie weiter über ihre Wälder und Blockhäuser hinausgekommen, als auf einer Fahrt nach Alton oder Dubuque. Die Männer trugen allerhand Kleid, vom Frack nach

[101] Engl.: „Alle an Bord – Vorwärts!"

[102] Engl.: „Hilf Dir selbst!"

[103] Engl. Hurricane deck: das obere Deck eines Flußdampfschiffes.

Newyorker Schnitt bis zur härenen Decke des Büffeljägers und Holzschlägers: – Kreolen[104] mit dem schönen Typus des Spaniers und der galanten Art des Franzosen, der lange steife Yankee mit den verschmitzten Augen in seinem faltigen Pergamentgesicht und dem scharfen Witz auf den gekniffenen Lippen, der heißblütige Texaner mit dem rauflustigen, herausfordernden Blick, und der Mann aus dem fernen Westen, eine Bildsäule unbeweglichen Ernstes, der starren Entschlossenheit und Kraft; der – Reverend[105] – und der Flibustier[106]; der ehrwürdige Judge[107] und der listige Gauner; der Grogtrinker und der Wasserapostel: – jeder aber kramte in der Gesellschaft der Frauen seinen Gentleman aus, jeder brachte sein Bestes dem schönen Geschlecht zum pflichtigen Tribut, alle umgaben die kleine Gruppe mit ihrer Verehrung, ihrem Anstand und stets bereitem Schuh. Das ist auch unter den Früchten der Freiheit nicht die geringste, dieser Kultus der Frauen; es gehören aber auch Amerika's Frauen dazu, einen so mächtigen Einfluß auf die Sitte der Männer zu üben. Der sauren Arbeit und Sorge entzogen, im Genuß unbeschränkter häuslicher Freiheit, gewinnen sie das sichere Selbstgefühl im ungezwungenen Verkehr mit der Welt, das lebhafte Interesse an allen Dingen zu Meer und zu Land, die heitere Anschauung vom Leben; aber auch den Seelenstolz, die glühende Begeisterung für Ehre und Freiheit ihres Landes, das rechte Verständniß seiner politischen Institutionen und Bedürfnisse, was Alles den Frauen daheim so sehr gebricht. Jene erziehen tüchtige Republikaner, diese höchstens gemüths- und kenntnißreiche Menschen voller Schmiegsamkeit und Gehorsam.

Der Gesang war zu Ende. Man verlangte nach einem Sänger; an mir aber sollte die Zauberkraft der Sirenchen zu Schanden werden. Unter jeder deutschen Kehle stellt sich das Yankeevolk eine gestimmte Flöte vor. Ich schlich weg nach dem Vorderdeck und sah hinab in's Boot. Das war die Kehrseite der Scene, die ich eben verlassen hatte; es paßte wie Belle-Etage zur Kellerwohnung. Zwischen Fässern, Ballen und Gütern aller Art, die dort zusammengestaut lagen, baumelte eine Schiffslaterne vom Gebälk herab. Ein schwarzer Sohn der Wüste kratzte auf einer Geige lustige Dudelsacksweisen, der Bootsmann pustete auf einer invaliden Klarinette dazwischen und ein Dutzend rußige und wettergepeitschte Figuren, Heizer, Matrosen und anderes Schiffsvolk stampften eine Quadrille dazu, daß das Deck erdröhnte. Bald war mir des Lärmens doch zu viel; ich flüchtete nach der großen Kajüte. Auch kein Gotteshaus! Mehre Tische waren mit Spielern besetzt, wüste Gesellen, die nach Herzenslust fluchten und denen von Grog, Aerger und Habsucht die Köpfe glühten; an der anderen Ecke des Saales aber war ein geweihter Purifikator[108] dieser gotteslästerlichen Atmosphäre angebracht in Gestalt eines bekutteten und tonsurirten Jüngers der römischen Kirche, der in sich gekehrt dasaß, die Lippen lautlos auf und nieder bewegte und eine Seite nach der anderen seines Breviers verschmauste. Die übrige Gesellschaft lag zu Bette. Ich hätte gern noch ein Stündchen der Unterhaltung gepflogen, aber die Wahl zwischen den Dienern des Beelzebub und der Kirche fiel mir zu schwer und ich suchte meine Koje. Unter dem fibrirenden Geräusch der Maschinen und fern her schallendem Gelächter, den verlorenen Tritten auf dem Deck und abgebrochenen Gesangestönen schlief ich ein.

Als ich erwachte, lag das Boot still, um die Tageshelle zu erwarten; wir waren in der Nähe der Stromschnellen. Dichter Nebel lagerte auf dem Fluß; man konnte nicht von einem Ende des Dampfers zum anderen sehen. Nach und nach lüftete die heraufkommende Sonne die dichten Schleier von der Landschaft und rollte sie zu langen Bändern zusammen, die sich um die Uferhöhen und Seitenthäler schlangen. Wie Gespenster tauchten die lieblichen Inseln und Baumgruppen aus der grauen Fluth und kleideten sich allmählig in ihre Farben; die Wasserfläche schmückte sich mit ihrer dunklen Politur und spiegelte immer klarer und sonniger ihre bewaldeten Gelände wieder; mit dem Entfliehen der letzten Nebelstreifen lachte die reizende Natur in ihrer ganzen bräutlichen Schöne. Ich habe nie ein Bild wieder

[104] Span. criollos, Kreolen; in Süd- und Mittelamerika die Nachkommen weißer romanischer Einwanderer.

[105] Engl., Hochwürden.

[106] Frz. flibustier, abgeleitet bzw. verballhornt von niederl. vrijbuiter; eigentl. Freibeuter; im 19. Jhd. jedoch auch Bezeichnung für amerik. Privatleute, die militär. und polit. Unternehmungen gegen Staaten im mittel- und lateinamerik. Raum durchführten.

[107] Engl., der Richter.

[108] Eigentl. das Tuch, das bei der Hl. Kommunion benutzt wird, um den Kelch abzuwischen; hier einfach im Sinne eines reinigenden Elements.

gesehen, das den Zauber jugendlicher Frische so mächtig mir aufdrängte, als jener Morgen auf dem Mississippi.

–*Steam up!*–[109] – kommandirte es wieder vom Räderdeck und langsam schnob und keuchte unsere Arche vorwärts, während ein Mann am Bug das Loth auswarf.

Die Stromschnellen, die vor uns lagen, sind wahrscheinlich die Trümmer eines großen Falls, wie der St. Anthony. Das Bett des Flusses oberhalb besteht nämlich aus einer Ueberlagerung des Kalksteins über den Sand. Im Verlauf der Jahrtausende hat das Wasser durch die Fugen des Kalkflötzes sich einen Weg zu der lockeren Sandschicht gewühlt und sie ausgewaschen. Die nachbrechende Decke verschüttete den jähen Fall und jetzt brausen die Wasser sich bäumend und schäumend über das felsige, abschüssige Bett; ungeheure Brocken liegen wie Ruinen im Flusse zerstreut und die Boote haben Noth, ihr Fahrwasser zwischen durch zu finden. Linien von Schaum und Brodel, die sich quer über den Fluß ziehen, bezeichnen jähe durchlaufende Senkungen im Felsgrund. Unser Boot tastete sich schwerfällig voran und stöhnte vor der ungewohnten Bergfahrt. Ueber die erste Stromschnelle brachte es uns langsam hinweg; bei der zweiten aber unterlag es im Kampf mit dem Ungestüm der herabschießenden Wasser. Unbeweglich stand das Boot, während die Räder in doppelt raschen Schwingungen in der Fluth scharrten, dann hob es sich und schütterte, wie ein Roß, das über einen Graben soll; vergeblich war der Sporn der Maschine, es schnaubte, setzte von Neuem an, sank aber, wie in Ohnmacht, wieder zusammen. Man steuerte es unwillig zum Ufer, um es mit Tauen zu befestigen und ein Herabkommen der Flachboote zu erwarten, die ihm seine Fracht abnehmen sollten. Ich aber war des Wartens bald müde und verließ mit anderen Passagieren das störrige Boot, um den Landweg nach dem nahen St. Pauls einzuschlagen.

[109] Engl.: „Gebt Volldampf!“.



SÜD-WESTLICHE MÜNDUNG DES MISSISSIPPI

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger.

DCCLXXI. Die Mündungen des Mississippi.

Die Alluvial[110]-Bildungen an den Betten und Mündungen der großen Ströme find die Zeitmesser, an denen wir die jüngsten Lebensjahre unserer Erdrinde absehen, das lebendige Experiment, an dem die neptunische Kraft ihre Schöpfungen vor unsern Augen demonstrirt; auch Vulkan hält noch zur Gesellschaft hie und da seine Werkstätten offen, gönnt uns bisweilen einen Blick durch die speienden Feueressen in's Innere seines Laboratoriums, und läßt uns an der Hand der Wissenschaft das Schmieden der Glieder schauen, welche die zurückgelegten Altersstufen der Erde an die Gegenwart ketten.

Es geht der Geologie wie der Weltgeschichte. Von der Zeit, da das Feuer noch Alleinherrscher auf unserm Planeten war, weiß jene wenig mehr zu erzählen, als von siedenden Kraterbecken, Schlakken-Ruinen und Thaten der Zerstörung. So weiß die die Geschichte oft auch nichts Besseres zu berichten, als von Kriegen, umgestürzten Thronen und Unthaten abgestorbener Dynastien. Erst als des Feuers jüngerer Nebenbuhler, das Wasser, mit sei nem Dunstkreis und der ihm innewohnenden befruchtenden Kraft einen siegreichen Kampf gegen den alten Monarchen bestanden und ihn dem Erdkern näher, nach dem Innern seiner Veste zurück gedrängt hatte, erst als die Keime organischen Lebens über die Erdoberfläche gesäet waren, entwickelte sich eine mannichfaltige Blüthe selbst ständigen Daseyns, wie in der Geschichte der zum Selbstbewußtseyn und eigener Thätigkeit erwachten Völker. Seitdem dauert der Kampf des Feuers und Wassers beständig fort. Ganze Reiche der organischen und animalischen Welt gehen unter in Revolutionen, wie es ganzen Gruppen der Menschenschöpfung auch ergangen; aber das Princip des Schaffens im Reiche des Lebens ist nicht mehr zu vernichten. Es äußert seine Kraft in immer höher entwickelten, edleren Bildungen, wie sie der Geist eines unaufhaltsamen Fortschritts auch an den Geschicken unseres eigenen Geschlechts zeigt, sollte er auch über Brandstätten und Leichenhaufen schreiten müssen. Es ist ein unsterblicher Geist, eine ewige Kraft, ein unabänderliches Gesetz – nennt's, wie ihr wollt; – aber es ist ein durch alle Erscheinungen physischen und geistigen Lebens sich consequent bleibendes Element, welches aus jeglichem Tod ein vollkommeneres Leben erweckt.

Der Leser weiß, daß unsere Stein- und Braunkohlen-Flötze die Grabstätten alter Kulturepochen sind, in der die balsamirten Riesenleichen einer unbegreiflich üppigen Vegetation eingebettet liegen. Hat er Lust, die Diener des Neptun, die großen Ströme, welche ihre Rinnsale durch die Gebirge, die Wälder, die Prärien unserer Erdrinde brechen, in ihrem Erb-Todtengräberamt zu beobachten, so begleite er uns nach dem Delta und der Thalebene des Mississippi.

Was hat er da zu schauen? Ein Riesenwerk von 100 Jahrtausenden unablässiger Thätigkeit. Es ist die Anschwemmung, welche vom mexikanischen Golf bis herauf nach Kap Girardeau reicht und über 30,000 englische Quadratmeilen Flächenraum deckt. Diese ganze Landschaft besteht aus Morästen mit üppigem Baumwuchs, zerstreuten Seen und verlassenen Flußschlingen, die sich allmählig mit den vegetabilischen Stoffen, welche der Strom mit sich führt, anfüllten, während bei seinen Ueberschwemmungen an den äußeren Rändern derselben die dichten Binsenmatten, Rohre und Schilfe die eintretenden Wasser filtrirten und den schweren, mit erdigen Substanzen vermischten Niederschlag absetzen. In das tiefere Wasser der Niederungen, wo kein Wald wachsen kann, flößt der Strom die Baumstämme aus dem Oberlande herab. Sie betten sich in die Ablagerung von Blättern und zersetzten Pflanzen, welche üppig um den Rand der Moräste wachsen. Zu Grunde jener Cypressen-Marschen lagert sich aus den erdigen Beimengungen des Wassers eine zähe Thonschicht ab, in welches die Wurzeln der Bäume sich ausbreiten; eine unverkennbare Analogie mit den Schieferthonen der älteren Steinkohlenflötze. Von Zeit zu Zeit verursacht eine nie rastende vulkanische Thätigkeit Senkungen an der Oberfläche, wie das – gesunkene Land– in der Nähe von New-Madrid durch das Erdbeben von 1812 entstanden ist. Dadurch tauchen die bewachsenen Waldflächen unter das Niveau des Wassers, welches die unteren Theile der aufrecht stehenden Bäume mit Sand und Schlamm umhüllt, die oberen Theile zersetzt und so fossile Wälder bildet; oder der Fluß nimmt seinen gestörten Lauf über die gesunkenen und seit Tausenden von Jahren mit vegetabilischen Ueberresten angefüllten Moräste und schwemmt sie mit Flußsand an, gerade, wie wir in den Kohlenbecken den Sandstein oft unmittelbar auf dem Kohlenflötz aufgelagert finden. Wenn mehre solcher Senkungen Statt haben, so müssen selbstverständlich Schichten wechseln, wie wir

[110] Siehe hierzu S. 9, Anm. 17.

dies in der Steinkohlenformation so häufig antreffen. Bei Ausgrabungen in Louisiana hat man umgestürzte Baumstämme in Thon eingebettet gefunden, die 2000 Jahrringe zählten und unmittelbar darüber eine jüngere Vegetation von Bäumen, die ein Alter von 800 Jahren nachweisen; die in noch höheren Schichten folgenden Generationen zeigten ebenfalls hohe Lebensalter. Bei New-Orleans hat man zehn verschiedene über einander steigende Staffeln von Baum-Vegetation angetroffen, die zusammen eine Bildungsdauer von wenigstens 10,000 Jahren ergaben, seit der erste Baum in jenem Becken keimte. Ein langer Zeitraum! und doch nur ein kleiner Bruchtheil desjenigen, welchen wir der Thätigkeit des Mississippi zugestehen müssen, wenn wir die Zeit berechnen, welche die Konstruktion des Delta, vom Boden des mexikanischen Golfs auf bis zu seiner jetzigen Höhe und Ausdehnung gekostet hat. Beobachtungen haben gezeigt, daß durchschnittlich 3000 Pfund Mississippi-Wasser ein Pfund feste Stoffe mit sich führen und Bohrversuche am See Pontchartrain, an der Spitze des Delta, hatten mit 600 Fuß Tiefe noch nicht einmal den Alluvialschlamm durchsunken. Da nun die jährlich herabgefluthete Masse, bei normaler Schnelligkeit und Mächtigkeit des Stromes, an 4 Milliarden Kubikfuß beträgt, so hat er zur Bildung des 13,600 Quadratmeilen großen Delta's allein 167,000 Jahre gebraucht, und nimmt man die Alluvialmasse der oberen Thalebene zur Hälfte jener Mächtigkeit an, und ihre Ausdehnung auf nicht mehr als die des Delta's selbst, obgleich sie in der That viel größer ist, so berechnet sich die Land machende Thätigkeit des –Vaters der Ströme– auf 300,000 Jahre. Zu kurz ist diese Rechnung dennoch, denn einen großen Theil des fein zertheilten und leichten Sediments nimmt der Fluß mit hinaus in den Golf, wo es, von der Meerströmung erfaßt, bis nach den Bänken von Neufundland fortgeführt wird.

Die hier berechnete schöpferische Kraft eines der Hauptströme der Erde ist doch nur noch ein Anfang ihres Wirkens. Es ist wahrscheinlich, daß der Mississippi noch Millionen Jahre fortfährt, aus allen Theilen des nördlichen Kontinents Materialien zu seinen Bauten im mexikanischen Golf zusammenzutragen und einen Damm nach der südamerikanischen Halbinsel zu legen. Und in der Lebenszeit des Kontinents füllt auch diese Arbeit nur einen kurzen Abschnitt aus, wenn wir bedenken, daß die Bluffs, die jetzt die Grenze der großen Alluvial-Ebene darstellen, selbst nur eine Süßwasserbildung sind mit Ueberresten einer ausgestorbenen Thierwelt, und sie einem Alter angehören, in dem der Lauf der Flüsse und die Gestalt des Welttheils unendlich fern von unserer jetzigen Vorstellung liegen. Am Ohio hat man alte Seeküsten aufgefunden, deren Wände von Eis polirt sind und die geognostischen Vorkommnisse in Arkansas beweisen, daß der Red-River vormals an einer ganz entgegengesetzten, jetzt wasserlosen Gegend seine Anschwemmungen rother Erde vollbracht hat und seine Vereinigung mit dem Mississippi jüngeren Datums seyn muß. Betrachten wir noch die unermeßlichen Steinkohlenbecken und die älteren fossilen Umbildungen organischen Lebens am Missouri, so gerathen wir auf Zeiträume, für die uns die Ziffern ausgehen und das Maß der eigenen Begriffe nicht mehr ausreicht. Und doch sind sie nur Pulsschläge im vergänglichen Daseyn des Planeten – Momente des Erdenlebens.

Das Bauwerk des Mississippi ist zu einer Frage der höchsten volkswirtschaftlichen Bedeutung geworden. Seit den riesenhaften Fortschritten, welche die Entwickelung seiner Uferstaaten nimmt und seitdem sich der Schwerpunkt der nationalen Interessen, Ackerbau, Handel, Politik und Bevölkerungszahl, mehr und mehr dem Binnenlande zuwendet, dessen Verkehrsstraße der Mississippi selbst bildet, und dessen Emporium[111] die Stadt New-Orleans ist, dieses Alexandrien der neuen Welt, – sind die Hauptmündungen des Mississippi das eigentliche Thor Amerika's. Ohngefähr 90 Meilen von der Küste theilt sich der Strom in mehrere Arme, durch die er seine Fluthen in den mexikanischen Meerbusen ergießt. Die ältesten Beobachtungen und Karten zeigen vier solcher der Schifffahrt zugänglichen Wasserpässe; jetzt unterscheidet man deren nur noch zwei, den südöstlichen und südwestlichen Paß, von denen nur noch der letztere Schiffen bis 18 Fuß Tiefgang die Einfahrt erlaubt. Leider werden die Mündungen mehr und mehr von Sandbarren blockirt, welche, oft viele Meilen lang, die Dämme darstellen, vermöge deren der Mississippi seinen Wasserbauten Festigkeit verleiht und unter deren Schutz er sie allmählig weiter in den Golf hinaus schiebt. Diese Barren (Sandbänke) stehen mit dem Festland in Verbindung. Sie bilden Lagunen, welche die Arbeit des Ausfüllens und Zusammentragens der leichteren vegetabilischen Stoffe vor dem Andrang der Fluth und dem störenden Einfluß der Golfströmung bewahren. Im Delta selbst sinken sich mehrere solcher nun dem Festland einverleibten Lagunen-Dämme,

[111] Lat., Handelsplatz.

z. B. diejenigen, welche den See Pontchartrain nach der Südseite eindeichen und dessen allmählige Ausfüllung noch vor sich geht. Es haben jene Barren bereits das Versiegen von zwei Mündungen des Stromes bewirkt, und sie werden bald auch den südöstlichen Paß unzugänglich machen, dessen Tiefe unter dem Niveau des Meeres seit den Beobachtungen im vorigen Jahrhundert sich bereits von 18 Fuß auf 8 Fuß hob, eine Erscheinung, welche die ernstesten Besorgnisse erweckte und die schon seit 1833 eine Kommission von Experten mit Plänen zur Abhülfe der drohenden Gefahr beschäftigt. Man sann zunächst auf Ergründung der Ursache der Barrenbildung, um durch deren Entfernung die Wirkung zu paralisiren; aber alle darauf sich gründenden Versuche und Anstalten zeigten sich als erfolglos. Eine sorgfältigere neuere Untersuchung ergab, daß jenes Phänomen auf ganz eigenthümlichen Umständen beruht. Die ausströmende Süßwasserschicht fluthet nämlich mit unverminderter Geschwindigkeit weit über die Barre hinaus und führt Sand und vegetabilische Stoffe mit sich in die offene See. Am Meergrund aber ist eine Strömung in entgegengesetzter Richtung thätig, welche die zu Boden gesunkenen Stoffe aufnimmt und wieder gegen die Strommündung zurück führt. In trockenen Sommern tritt diese Salzwasserströmung viele Meilen weit in das Flußbett hinauf; an ihrem Wendepunkt verliert sie die Kraft, die mitgeführten Sedimente weiter zu tragen und setzt sie da ab; bildet aber dann eine dritte leichtere Wasserschicht, die zwischen der obenschwimmenden ausströmenden Süßwasserlage und der Gegenströmung des Salzwassers am Grunde des Meeres wieder ausfließt. Bei verschiedenem Wasserstand des Flusses und veränderter Widerstandskraft der Gegenströmungen verändert sich folgerecht auch der Standort der Sandbänke und dies erklärt die fortwährende Beweglichkeit derselben. Ein wirksames Mittel, dem so schädlichen wie uninteressanten Phänomen wirksam zu begegnen, ist noch nicht gefunden. Man hat sich bisher darauf beschränkt, mittelst kräftiger Baggermaschinen einen Kanal durch die Barren offen zu halten, so daß größere Schiffe mit Schleppbooten an die Stadt gebracht werden können. Vor der Höhe von Balize[112], der Lootsenstation, kreuzt jetzt beständig eine Flottille von 30 Dampfern, um diesen Schleppdienst zu versehen.

Es wird noch einen schweren Kampf gegen die Macht der Elemente kosten; aber das technische Genie und der amerikanische Unternehmungsgeist werden ihn bestehen. Die Lagunenbauten von Venedig und die Riesendämme in Holland, die Docks an der Themse und am Mersey erscheinen wie Kinderspiel gegen Das, was an den Mündungen des Mississippi gethan werden muß, um zu erreichen, was die Interessen der Republik gebieterisch fordern: – eine freie sichere Einfahrt für Handels- und Kriegsflotten jeder Größe zum Hafen von New-Orleans. An allen anderen Haupthäfen Amerika's, New-York, Boston, St. Francisko[113], hat die Natur Alles gethan. um der Menschenhand die Arbeit zu sparen. Deswegen sind auch die nautischen Anlagen der Amerikaner so dürftig und provisorisch. – Es liegt im amerikanischen Charakter, in seinem Individualitätsstreben und Egoismus, nur für sich, höchstens für die mitlebende Generation zu arbeiten; Jeder will den Genuß der Arbeit selbst erhaschen; es ist seltener der Staat, welcher für das allgemeine Wohl, für die Zukunft Opfer bringt, man sieht nur den Eigennutz, der um des eigenen Gewinns schafft. Deshalb die Hast und Liederlichkeit, mit der große Werke ausgeführt werden. Taugen sie nicht mehr für die nächste Generation, was kümmert's die Erbauer? In jenem Fall aber scheint die Natur, diesem Charakterzug zum Trotz, die Tüchtigkeit seiner Arbeit, den Muth seines Unternehmungsgeistes, die Kraft seiner Mittel und die Unermüdlichkeit seiner Ausdauer herausgefordert zu haben – Alles hat sie gethan, das Giganten-Werk zu erschweren und die Hand abzuschrekken, die sich daran wagen möchte. Daneben aber hat sie dem Gelingen des großen Werkes köstliche Früchte verheißen, zu lockend für die amerikanische Spekulation und zu gebieterisch gefordert vom Bedürfniß und den Interessen einer großen, erleuchteten und in der ersten Reihe der Civilisation schreitenden Nation. Es ist hier nicht mehr mit hölzernem, vergänglichen Pfahlwerk, mit lockeren Dämmen aus Triebsand und Kies, mit leichtgebauten Leuchtthürmen und Waarenhäusern, mit einsinkenden Docks und versumpfen den Kanälen gethan; es handelt sich nicht mehr um eine Arbeit von ein paar Jahren, die den Unternehmern oder Aktionären reichliche Dividende gibt und durch Flickwerk ein kurzes nothdürftiges Daseyn fristet, sondern es gilt ein nationales Werk aufzurichten, für das der Patriotismus den Säckel öffnen muß, ein Werk, vom Volke gebaut und dessen Vollendung hunderte von Millio-

[112] Das im Jahre 1720 errichtete frz. Fort La Balize bei New Orleans.

[113] San Francisco.

nen und ganze Menschenalter erfordert, ein Werk, sage ich, dessen enorme Kosten an Kapital und Arbeit den großen Interessen der künftigen Staatsentwickelung recht eigentlich zu Gute kommen soll, ein Werk, das sich die Segnungen der Nachwelt verdienen soll. Und wenn der amerikanische Kaufmannsgeist kein Krämergeist ist, wird er sich zur Höhe dieser Idee schwingen und Etwas schaffen, gegen das die Wunder der alten Welt zu Zwergen schrumpfen. Wo heute der Fuß im Morast watet, werden unsere Nachkommen auf prächtigen Quais lustwandeln, wo nacktes Rohr unübersehbare Flächen deckt, werden blühende Kulturen und Plantagen prangen, wo elende Lootsen- und Fischerhütten im Sumpf versinken, werden prächtige Städte und Landhäuser das Auge entzücken, wo die Fahrzeuge mühsam über die Sanddünen sich schleppen und die Dampfboote dicken, schwarzen Schlamm aufwühlen, werden die Flotten aller seefahrenden Nationen ankern und wo jetzt giftige Miasmen[114] und Fieber die Luft füllen, wo Tausende alljährlich ihr frühes Grab finden, wird der reine Himmel des Südens wieder zum Vorschein kommen und eine Bevölkerung von Millionen wogen, die sich ihres Glücks, Wohlseyns, Reichthums und Genusses erfreuen.

[114] „Miasma (griech. μίασμα) bedeutet so viel wie ‚übler Dunst, Verunreinigung, Befleckung, Ansteckung‘ und bezeichnete vor allem eine ‚krankheitsverursachende Materie, die durch faulige Prozesse in Luft und Wasser entsteht‘“ (Wegner, Wolfgang: Miasma. – In: Enzyklopädie Medizingeschichte, Berlin/New York: De Gruyter 2005, S. 985).

DCCLXXVII. Des Teufels Backofen am Mississippi.

Wieder eine Hieroglyphe aus der Geschichte –des Vaters der Ströme–. Ohne Zucht und ohne Ordnung, wie ein paar wilde ungeberdige Knaben, schweifen die beiden Zwillingsbrüder, der Mississippi und der Missouri, kreuz und quer, vor- und rückwärts, in tausendfältigen Windungen und Zickzacks, über die Prärien des westlichen Amerika; heute da, morgen dort, bald in tollen Sprüngen sich über die Felsen schnellend, bald träge sich auf sandigem Bette streckend, bald ungestüm durch enge Bergschluchten, stürzend, bald zum weiten See sich dehnend, hier in seinen Ufern wühlend, dort Sand- und Kiesbänke aufschichtend, auf der einen Seite Bäume, Waldgründe und Felder wegreißend, um sie am anderen Ufer anzuschwemmen, den Peter beraubend, um den Paul zu bezahlen[115], wie ein Yankee-Sprichwort lautet, – so treiben sie ihr tolles Spiel, und erst nach ihrer Vereinigung werden sie manierlicher und befleißigen sich einer gesetzteren Lebensweise.

Ein Höhenzug, welcher von der Missouri-Seite her den Strom begleitet, bildet hier ein jähes Vorgebirge von mehren hundert Fuß Höhe und setzt, in einer Reihe von hohen Felsensäulen, wie in Sprüngen über nach dem jenseitigen Ufer von Illinois. Ueber dieses früher zusammenhängende Felsen-Wehr machte der Strom in grauer Vorzeit einen Sturz, der an Wassermasse, Ausdehnung und Großartigkeit den Niagara-Fall weit übertroffen haben muß. Es ist glaubhafter, daß ein Erdbeben, als die waschende Fluth, den Damm in Trümmer gelegt hat, von dem noch die Pfeiler an beiden Seiten der Ufer und gruppenweise im Strombett sich erhalten haben. Die Höhe der Wassermarken, die man deutlich 140 Fuß über dem jetzigen Strom-Niveau an den Resten des großen Parapets[116] erkennt und an der Fortsetzung des Höhenzuges zu beiden Seiten verfolgen kann, steht genau mit der Ausdehnung des jüngeren Alluviums[117] oberhalb in Uebereinstimmung und weist nach, daß hier der Ausfluß eines weiten Sees Statt hatte, dessen Ufer die bis zum Missouri und Illinois sich vorfindenden Bluffs bildeten. Nachdem die Schranke niedergerissen war, welche den Abfluß nach Süden sperrte, entleerte sich der See bis auf sein jetziges Strom-Rinnsal. Nur im Frühjahr bisweilen, während des Eisgangs, baut sich zwischen den Engen der isolirten Felsen ein Damm aus Eisschollen auf, thürmt sich höher und höher mit der stauenden Fluth und verwandelt auf ein oder zwei Monate lang das weite Bottomland wieder in Seegrund, so täuschend wahr, wie es vor Jahrtausenden beständig gewesen seyn mag.

Der Nützlichkeitssinn der Yankees, der instinktmäßig aus jeder ungewöhnlichen Erscheinung einen Vortheil herauszufühlen sucht, der jeden Wasserfall nur nach seinen Pferdekräften mißt und einen Park nach seinem Holzbestand berechnet, wie sich selbst nach seinen Dollars, hat in den Felsen –des Teufels Backofen–[118] und Grand Tower[119] die natürlichen Pfeiler einer Eisenbahn-Brücke entdeckt, für einen lang projektirten Schienenweg, der Illinois mit Missouri verbinden soll[120]. Er hat eine Gesellschaft von Spekulanten zusammengeführt, die vor einigen Jahren ihre Idee und ihren Besitz des Grand Tower durch die Legislatur von Illinois passirten. Sicherlich wird auch das kühne Projekt zur Ausführung kommen, denn der Mississippi bietet auf hunderte von Meilen weder ober- noch unterhalb einen Uebergang, dem die Natur nicht fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegensetzte; hier aber gilt's nur die Wiederherstellung ihres eigenen Bauwerks, dessen Fundamente sie so fest gelegt, daß sie, dem Rütteln des Stromes so viele Menschenalter hindurch unverändert widerstanden. Die reichen Ressourcen der beiden Staaten, welche dies Riesenwerk verknüpfen soll, die unermeßlichen Eisenmagazine im nahen Pilot Knob und Iron Mountain, die dadurch geöffnet würden, die ungeheure Wasserkraft des Mississippi selbst, welche dabei Verwendung fände, sind unwiderstehliche Impulse für den Unter-

[115] Engl.: „To rob Peter to pay Paul".

[116] Brustwehr, Brüstung.

[117] Siehe hierzu S. 9, Anm. 17.

[118] Engl. Devil's Bake Oven.

[119] Engl., der große Turm.

[120] Beginnend ab den 1860er Jahren.



GRAND TOWER AND DEVIL'S BAKEOVEN

(MISSISSIPPI RIVER)

nehmungsgeist, Hand an's Werk zu legen und das amerikanische Kapital ist stets willig, solche Projekte zu unterstützen.

DCCC. Maiden-Rock
am Mississippi.

An den Ufern des Mississippi geht eine uralte Indianersage: In dem Dorfe der Dakotahs[121], Wa-ba-scha[122], lebte ein schönes Mädchen, genannt Wee-no-nah[123], d. i. die –Erstgeborne–. Sie war von frühester Jugend auf der Liebling ihrer Familie und der Abgott des Dorfes. Die tapferen Söhne ihres Stammes suchten durch kühne Thaten ihre Theilnahme zu gewinnen; schmucke Jäger brachten die ausgesuchteste Beute in die Hütte ihres Vaters. Ein junger Indianer, von anmuthiger Gestalt und ein geschickter Jäger, erregte ihre Aufmerksamkeit. Er gab ihr Zeichen einer glühenden Liebe, fand Erwiederung, und nach mehrmaligen Zusammenkünften wechselten sie die Pfänder eines Bundes, in dem sich alle ihre Hoffnungen vereinigten.

Allein Indianer-Heirathen sind weniger das Resultat persönlicher Zuneigung und der Wahl der Beiheiligten, als Sache der kalten berechnenden Politik und der elterlichen Autorität. So schwach in mancher Rücksicht das Ansehen eines Häuptlings unter einem Indianerstamme seyn mag, so groß ist die väterliche Gewalt in der Familie; sie wird mit so unnachsichtlicher Strenge geübt, daß ihrer Macht zu entrinnen, nur selten versucht wird, noch seltener gelingt. Te-os-ca-te[124], –der lauernde Panther–, ihr Geliebter, fand einen gefährlichen Nebenbuhler in Muck-wah[125], dem –Bären–. Dies war ein Häuptling, dreimal so alt als das Mädchen, von rauhen Sitten, blutdürstig, grausam und rachsüchtig von Charakter, und bereits Gatte von zwei Weibern. Der alte Bär war aber ein angesehener und tapferer Krieger. Er verdankte sein Ansehen den Heldenthaten, die er im Kampfe seines Volkes gegen die Chippeways[126] vollbracht hatte und konnte mehr Chippeway-Skalpe aufweisen, als irgend ein Indianer seines Stammes. Dieser warb um Wee-no-nah, als um sein drittes Weib. Er beabsichtigte dadurch, daß er ihre Eltern, Brüder und ihre weitverzweigte Familie an sein Interesse knüpfte, seine eigene Stellung zu sichern und einflußreicher zu machen. Der Vater und die Brüder Wee-no-nahs begünstigten seinen Antrag, der, abgesehen von der Verbindung des Mädchens mit dem jungen Jäger Te-os-ca-te, der Indianerin Gefühl tief verletzte und alle ihre Hoffnungen auf Glück zertrümmerte. In geziemenden Worten machte sie Einwendungen gegen diese rücksichtslose Verfügung über ihre Person, setzte allen Anträgen des Kriegers entschiedene Weigerung entgegen und bestand auf ihrem Entschluß, Te-os-ca-te zu heirathen. –Thorheit!– erklärte der Vater, –soll man der Laune einer albernen Dirne nachgeben, die einen jungen Jäger einem großen Krieger vorzieht?– Die Häuptlinge hielten Rath und Te-os-ca-te wurde gezwungen, das Dorf zu verlassen.

Er schied mit der Hoffnung, daß seine Abwesenheit der Geliebten, auf deren Treue sein ganzes Vertrauen stand, einige Ruhe verschaffen werde. Um die nämliche Zeit und während der Abwesenheit Te-os-ca-te's fuhr ein Trupp Indianer vom Wa-ba-scha-Dorfe den Fluß hinauf nach dem Pepin-See, um von dem blauen Thon zu holen, der an seinen Ufern gefunden wird und mit welchem die Indianer bei festlichen Gelegenheiten ihren Körper malen. Auch Wee-no-nah und ihre Sippschaft waren unter der Gesellschaft. Auf einem ebenen Platze zur Rechten des großen Felsens lagerte man. Dies geschah nach Verabredung mit Muck-wah, der an diesem Orte zu ihnen stoßen wollte, um bei der Gelegenheit die Hochzeitsgaben seiner Schönen darzubieten. Des Abends, nachdem sie sich zurückgezogen, trat Muck-wah in ihre Hütte, in der Hand die brennende Fackel, die, wenn der Kommende angenehm, das Mädchen auszulöschen pflegt. Allein fest in ihrem Vorsatze, und entschlossen, eher den Tod zu leiden, als die Treue gegen Te-os-ca-te zu brechen, hüllt sie das Gesicht in ihr Gewand und schreit laut Abscheu und Entrüstung. Das war zu erniedrigend für den stolzen Krieger, und von Zorn erfüllt schwur [sic!] er, sie mit Gewalt sein eigen zu machen.

---

[121] Siehe hierzu S. 16, Anm. 37.

[122] Seit 1826 die Kleinstadt Wabasha.

[123] Winona bzw. Wenonah.

[124] Nicht ermittelt.

[125] Mackwa.

[126] Siehe hierzu S. 7, Anm. 6.



MAIDEN – ROCK
(VALLEY OF THE MISSISSIPPI)

Von Neuem machte ihr der Vater ernste und eindringliche Vorstellungen und sprach schwere Drohungen aus, um sie zum Gehorsam zu bringen. Mutter, Brüder, die ganze Familie verbanden sich mit ihm. Da gab Wee-no-nah endlich ihre letzte Erklärung. –Ist es denn euer grausamer Wille,– sprach sie, –gut, so mag es seyn! Bald aber werdet ihr keine Tochter mehr haben, die euch liebe oder fürchte, und keine Schwester, die ihr quälen könnt mit heuchlerischen Versicherungen eurer Liebe.– Die Hochzeit mit Muck-wah, dem Krieger, wurde noch auf den nämlichen Tag festgesetzt.

Während ihre Familie mit den Zurüstungen für die Hochzeit beschäftigt ist, stiehlt sich Wee-no-nah aus dem Lager und ersteigt auf schmalem Fußsteig den großen Felsen am See. Plötzlich erscheint sie auf der Spitze. Mit der Stimme der Verzweiflung redet sie zu Vater, Mutter und Brüdern auf der Ebene drunten. Sie macht ihnen Vorwürfe über ihr grausames Verfahren gegen sie und ihren Geliebten, beschuldigt sie des Trugs und der Falschheit und erklärt, sie werde nun alle ihre schmachvollen Absichten zu Schanden machen. Erschreckt stürzen Brüder und Verwandte aus dem Lager, klimmen an dem steilen Abhang empor, über dem sie steht; die Mutter sinkt in die brechenden Kniee und der Vater gelobt feierlich, ihr keinen Zwang mehr anzuthun. Der harte Krieger, Muck-wah der Bär, bleibt allein ungerührt. Sein kalter Blick ist auf das Mädchen gerichtet; er erwartet mit grausamer Gleichgültigkeit den entsetzlichen Sprung. Jetzt stimmt Wee-no-nah das Todtenlied an. Der Hauch der Luft trägt die Worte hinab zu ihren Verwandten, die sich abmühen, die jähe Felsenmauer zu ersteigen. Man ruft, man bittet, man weint und jammert zu ihr – umsonst. Ihr Entschluß steht fest; wie die letzten Worte des Gesanges verklungen sind und eben die Männer den Gipfel des Felsens erreicht haben und die Arme nach ihr ausstrecken – da vollbringt sie den entsetzlichen Sprung und liegt, ein verstümmelter Leichnam, zu des Vaters Füßen.

Jahre gingen hin, Jahre voller Mühen und Abenteuer für Te-os-ca-te, und die schöne Gestalt des Jünglings hatte sich verwandelt in die rauhe, verwetterte eines kräftigen Mannes. Der Verbannte kehrt heim in sein heimathliches Dorf, er erfährt das wehevolle Geschick seiner Geliebten, und nur noch ein Gedanke, die Rache, lebt fortan in der starken Seele des Indianers.

Eines Abends um jene Zeit war Wee-no-nah's Vater auf die Jagd gegangen und nicht heimgekehrt. Nach wenigen Tagen fand man seinen Körper, durchbohrt von einem Pfeil und das Bild eines lauernden Panthers auf seine nackte Brust gezeichnet. Er lag mit aufgerichtetem Haupte, der Körper wider einen Baum gelehnt; der Schädel unberührt. Daran ward's klar: der lauernde Panther hatte einen Feind gefällt.

Wenige Wochen später traf ein schwirrender Pfeil das Herz eines Bruders von Wee-no-nah, als er durch ein Gebüsch, ganz in der Nähe des Dorfes, ging, und zur Bestürzung der Einwohner sah man einen fremden schwarz bemalten Krieger, in der Tracht der Chippeways, aus dem Dickicht entspringen und über die Prärie davon jagen. Verfolgung war unmöglich; er war den schnellsten Läufern zu schnell. Das entsetzliche Geheimniß kam damals an den Tag. Te-os-ca-te, der Dakotah-Indianer, so erfuhr man, befand sich unter den Chippeways, er war ihr Todfeind geworden.

Nicht 4 Jahre verstrichen, als auf gleiche Weise alle Verwandte Wee-no-nahs, die ehedem gegen sie gehandelt hatten, hinweggetilgt waren. Eine unsichtbare Hand streckte sie zu Boden. Keinen fand man skalpirt aber das Mal des lauernden Panthers kennzeichnete unausgesetzt die Leichen der Erschlagenen.

Muck-wah, nach Rache lechzend, war dem Mörder unablässig auf der Spur. Oefters waren seine –Zeichen– zu sehen, aber ihn selbst vermochte er mit aller List und Kühnheit nicht zu entdecken. Einstmals ging er mit dem letzten noch übrigen Bruder Wee-no-nah's durch ein dichtes Gehölz in der Nähe ihres Hauses. Muck-wah's stets wachsames Auge spähte lauernd umher, als der Jüngling an seiner Seite plötzlich aufschreit und zu Boden sinkt. Ein Pfeil hatte sein Herz durchbohrt, er starb augenblicklich.

Voll grenzenloser Wuth durchstreifte Muck-wah jetzt mit einigen seiner Genossen die Jagdgründe der Chippeways, seinem Feinde zu begegnen, aber ohne Erfolg. Er war lange abwesend, verfolgte die Spuren Te-os-ca-te's bis an die Gewässer des oberen Sees und von da weiter bis an den Crow-wing-River[127], und kehrte endlich, des erfolglosen Jagens müde, auf einem Canoe, den Mississippi hinab, in die Heimath zurück. Auf diesem Wege war er eines Abends am Pepin-See angelangt, an dessen westli-

[127] Crow Wing River.

cher Küste er eine Schlucht zum Nachtlager erkor. Der Ort lag just der Stelle gegenüber, wo Wee-no-nah den Tod gefunden. Die Sonne war hinabgesunken, und Muck-wah erklomm eine Felsenwand, um die Gegend auszukundschaften. Wenige Augenblicke stand er und spähete über die weite wogende Prärie: da plötzlich fühlt er sich von einem Paar nervigen Fäusten gepackt. Das Zeichen des lauern den Panthers starrt ihm in's Antlitz. –Muck-wah, kennst du die verhängnißvolle Klippe dort über dem See? Wee-no-nah's Grab? Jetzt will ich sie rächen! – – Es war Te-os-ca-te.

Sie rangen Beide – sie rangen auf Tod und Leben; aber bald war der furchtbare Zweikampf entschieden. Te-os-ca-te, der Stärkere, zog seinen Feind, der ihn fest umschlungen hielt, bis an den Rand des Felsens, mit verzweiflungsvoller Anstrengung preßte er ihn den jähen Abhang hinab. Ein vorstehender Felsblock hemmte für einen Augenblick ihren Sturz – dann folgte ein dumpfer Fall und Beide verschwanden in den Wellen des Pepin-Sees.

Kein Dakotah zieht an dieser Stelle in seinem Canoe vorüber, ohne seine Blicke zu der schwindlichen Höhe des Maiden-Rock[128] zu werfen und dem Geiste des Felsens seine Huldigung darzubringen. Zuweilen, wenn die Schatten der Dämmerung sich um den Gipfel lagern, sieht man die schöne Gestalt Wee-no-nah's einsam droben stehen, und ihr Todtenlied trägt der Abendhauch heran zu des Indianers Ohr. –

Der Sang dieser Sage ist der einzige, der aus den verklungenen Zeiten herüber tönt, da noch der rothe Mann sein Schlachtroß aus den gelben Fluthen des Mississippi tränkte. Die Civilisation unserer Tage mit ihrem Materialismus, ihren Dampfbooten und Eisenbahnen, ihren Zollhäusern und Börsen, ihren Zeitungen und Druckerpressen, mit ihren spekulirenden und intriguirenden, hab- und geldsüchtigen Menschen verrichtet auch da, wie überall, das Todtengräber-Amt an Poesie und Romantik. Vor ihr sind die Erb-Insassen des Landes von ihrer heimathlichen Stätte geflohen, der Indianergesang ist verstummt vor dem Klappern der Mühlen und dem Rasseln der Maschinen, die Pfade, die das Elk und der Jäger gemeinsam gingen, haben sich verwandelt in Schienenwege und Heerstraßen des Handels, die Furchen her schwanken Canoes auf dem Spiegel des Pepin werden umgewühlt von den Schaufeln der Dampfboote, Telegraphendrähte durchweben die Luft und wo der rothe Krieger sich an dem Feuer seines Whigwams wärmte und die Squaw an den Mocassins ihres Buhlen gerbte, wachsen jetzt die rothen Ziegel-Städte, rechnen die Männer an ihren Dollars und studiren die Frauen über pariser Modebildern. Der Dichter trauert über den Wechsel, über den Untergang eines kräftigen Geschlechts, über das Erschlaffen einer wilden Natur, über den Verfall eines Heldenthums: der Menschenfreund aber wünscht der Civilisation Glück, daß sie die Rohheit von jener Stätte verdrängt, daß sie dem Streben nach Wohlfahrt, Freiheit und Genuß neue Bahnen bricht und mit ihren milderen Formen, ihren mannichfaltigen Interessen, verfeinerten Bedürfnissen und vielseitigen Zwecken auch die höhere Gesittung und Entwikkelung des Menschenthums nach entfernteren Zonen trägt. Ist doch jeder Dampfbootheizer und Maschinenarbeiter, jeder Blockhäusler und Holzschläger des Westens, jeder Waarenballen und jede rauchende Esse ein Bote und Träger neuer Ideen, die den Fortschritt der Welt bedingen und mit denen sie die Wildniß besiedeln, obwohl gerade das Menschenglück nicht immer desselben Weges zieht – und Elend, Verderbtheit, Korruption und Lüge ihnen im Gefolge gehen. Sind die Motive auch oft niedere Gewinnsucht und barer Eigennutz und die Mittel grausam und unredlich, das endliche Ziel ist gut und edel und der Opfer werth, denn es ist die Propaganda der Humanität.

Das Wasserbassin des Pepin, dem fälschlich die Bezeichnung eines Sees beigegeben worden, ist eine weite Ausbuchtung des Mississippi, beim Einfluß des St. Croix. Seine Ufer bilden ein Amphitheater von Felsen und Klippen der groteskesten Formen; am bekanntesten darunter und hervorragendsten durch seine schöne Lage ist der Maiden-Rock, dieses Riesendenkmal auf dem Grabfeld der amerikanischen Romantik.

[128] Engl., Jungfern-Felsen.

DCCCII. Brown's Fall.

Ein Stück der malerischen Kaskaden-Scenerie vom oberen Mississippi, die im 2. und 5. Heft des vorigen Bandes beschrieben steht. Eine Vereinigung von Prärie-Gewässern. die, aus dem Gebiet Minnesota kommend, unterhalb der Fälle von St. Anthony[129] zufließt, stürzt über den 45 Fuß hohen Bluff[130], kurz ehe sie sich dem Vater der Ströme in die Arme wirft. Das Bildchen ist von einem für amerikanische Großartigkeit ganz ungewöhnlichen Liebreiz.

---

[129] Siehe hierzu S. 15, Anm. 30.

[130] Siehe hierzu S. 36, Anm. 99.


DRAWN AFTER NATURE
For the Proprietor: HERRMANN J.MEYER
Published for HERRMANN J.MEYER 164 William-Street NEWYORK.
Copyright secured according to ACT of CONGRESS

BROWN'S FALL

DCCCVI. Der obere Mississippi.

Abermals ein Bildchen des bilderreichen Hauptstromes der Osthälfte Nordamerikas. So finden wir ihn hoch oben, jenseits der Staaten, im freien Gebiet von Minnesota. Im Morgentraume liegt der junge Riese zwischen seinen Urwäldern und die Rothhaut schaukelt im leichten Kahn über die einsame Fluth. Arme Rothhaut! Schon träumt der junge Riese von den Dampfschiffen und Menschenströmen, mit denen er spielen will, schon zieht das wühlende Eisen der Kultur immer näher und näher seine Furchen. Wie wird in fünfzig Jahren dies Bild verändert seyn? Was wird sich, statt der Bäume des Urwalds und der Indianer im Kahne, dann in den Fluthen spiegeln?



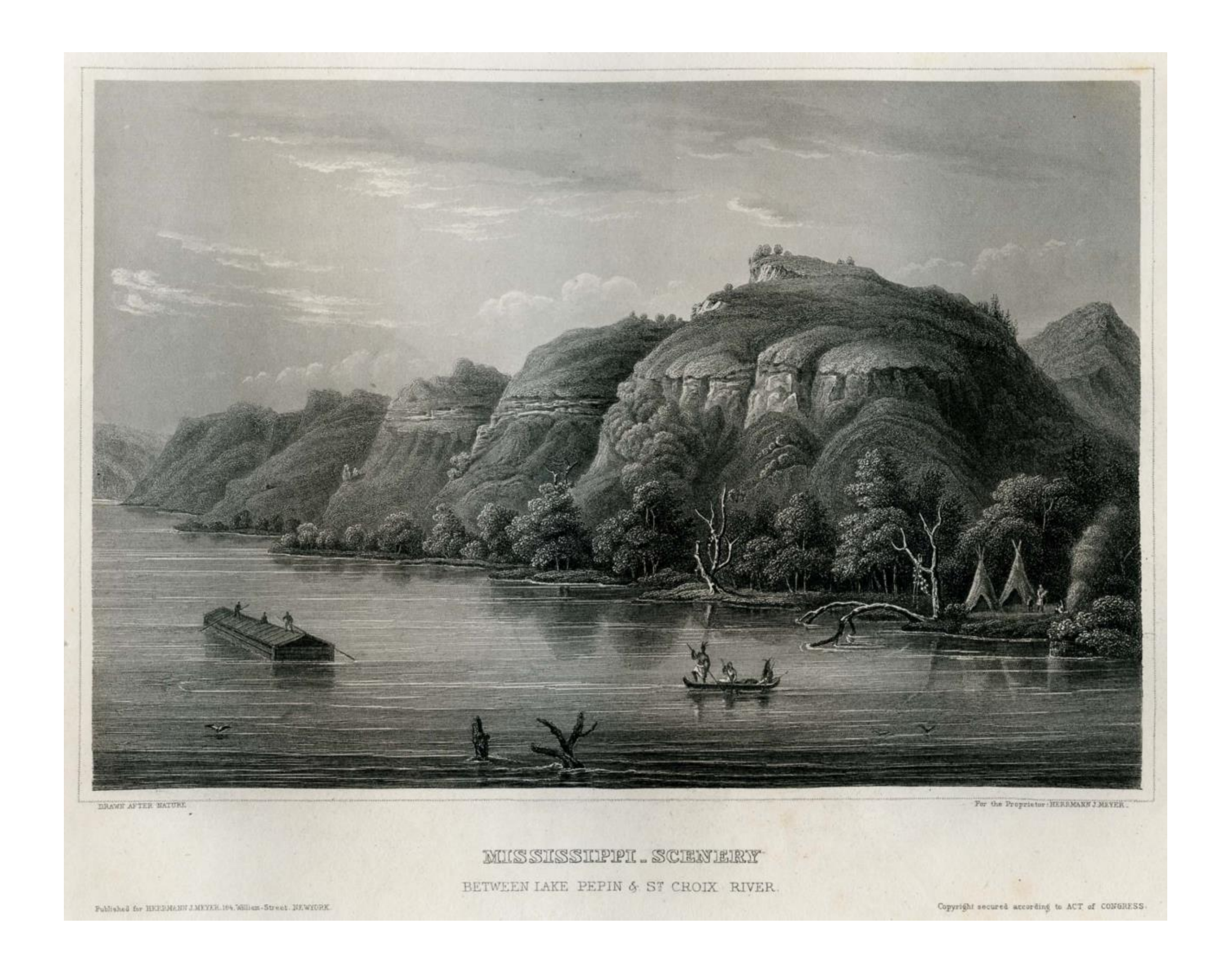
THE UPPER MISSISSIPPI

(MINNESOTA)

MEYER’S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achtzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 173 S., Inhaltsverzeichnis u. –Alphabetisches Inhalts-Verzeichniß […] Band I bis XVIII–. qu.-8°. S. 92.

Mississippi-Scenerie.

Unsere Leser müssen es für heute sich gefallen lassen, in demselben Hefte zum dritten Male nach Amerika geführt zu werden, und sollten sie davon nichts haben, als das hübsche Landschaftsbildchen, das zur Vervollständigung des Mississippi-Albums dient, welches aus dem Universum zusammengestellt werden könnte. Außer mehreren Städten an dem Hauptstrome Nordamerika’s finden wir im Universum dargestellt: die Quellen desselben (Bd. XV, S. 5), die großen und kleinen Anthonyfälle, den Adlerfelsen, die Tafeln des großen Geistes (Bd. XVI, S. 35, 83, 123 u. 151), eine Morgenscene auf dem Mississippi, die Mündungen desselben, des Teufels Backofen, Maiden-Rock und den oberen Mississippi (Bd. XVII, S. 45, 57, 82. 182 u. 206). An diese Darstellungen schließt sich die vorliegende an. Südlich von dem großen oberen und westlich vom Michigansee liegt der kleine Pepinsee, der Bodensee des jungen Mississippi. Zwischen diesem und der Mündung des Croix-River, der von Nordosten herbeiströmt, ist die Stelle, die dem Zeichner unser Bildchen in den Bleistift diktirte. Es bietet nichts Großartiges, dieses felsgekrönte Hügelland am brausenden Riesenjüngling, aber es ist lieblich und anmuthig, wie alle Jugend.



MISSISSIPPI - SCENERY

BETWEEN LAKE PEPIN & ST CROIX RIVER.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Fünfzehnter Band. Dritte Folge, fünfter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 159 S. 8°. S. 96.

MEYER'S UNIVERSUM. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Andree, H. Berlepsch, Elfried v. Taura, Fr. Friedrich, Fr. Hofmann, H. Marggraf [recte: Marggraff], C. Morell, Jos. Rank, Max Ring, Jul. Rodenberg, A. Schlönbach u. v. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Hildburghausen: Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 296 S. Gr. 8°. S. 36.

Cap à l'Ail[131].

So tauften die französischen Argonauten[132], welche zuerst den Westen des nördlichen Amerikas erforschten und den Vater der Ströme beschifften, einen unterhalb der St. Anthony'sfälle in den Strom vorspringenden Bluff[133], der vom Standpunkt des Zeichners aus und mit Hülfe der Phantasie betrachtet, die Form eines Flügels annimmt. Die Winnebago[134]-Indianer, von denen Stämme noch in der Nähe und mit den Weißen in Frieden wohnen, nennen ihn den Heilfelsen, denn es ist ihre Art, allen durch ihre Form, Farbe oder sonstigen Erscheinung auf fallenden Vorkommnissen in der Natur besondere Bedeutung und Kräfte beizulegen; so halten sie auch diesen Felsen hoch in Ehren, indem sie ihre Kranken und Verwundeten dahin führen, um auf seiner Spitze dem großen Geist zu opfern und Heilung zu erflehen, – ähnlich wie unsere Krüppel und Gebrechlichen nach geweihten Orten wallfahrten, um ihre Krücken zu Füßen dieses oder jenes Heiligen niederzulegen.

Die rohe blaugefärbte Zeichenschrift[135], welche die nach dem Fluß gekehrte Wand des Felsens bedeckt und ein rothbemalter Steinaltar auf seiner Spitze werden noch lange die Bedeutung dieser auffallenden Naturbildung den Reisenden verkünden, die mit den Dampfern den Mississippi befahren – lange noch, nachdem die Kanos der Winnebago's verschwunden und die Spuren ihres Daseins vertilgt sein werden.

Die umgebende Partie der Mississippiufer ist eine durch ihre eigenthümliche Schönheit frappante und in ihrer Jungfräulichkeit noch unberührte, von der Axt des Holzschlägers und dem Pflug des Farmers noch nicht heimgesuchte Gegend – ein Reiz, der in Amerika freilich zu den vergänglichsten gehört.

---

[131] Frz., Knoblauchkap; engl. Cape Garlic, Knoblauchkap.

[132] Siehe hierzu auch S. 8, Anm. 15.

[133] Siehe hierzu S. 36, Anm. 99.

[134] Eigenbezeichnung Ho-Chunk bzw. Hotchangara (Volk mit der richtigen Sprache), eine Stammesgruppe der Sioux (siehe hierzu S. 7, Anm. 7).

[135] Nicht ermittelt.



CAP À L'AIL

(MISSISSIPPI RIVER)

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh. Eigenthum d. Verleger.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Fünfzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1852. 226 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 14.

DCLXVI. Ingolstadt.

Zehn Meilen[136] nordwärts von München, sechs Meilen von Augsburg und eben so weit von Regensburg entfernt, gelegen in einer von der Donan durchströmten weiten Ebene, umgürtet und gepanzert vom Gott des Kriegs, gewährt Ingolstadt mit seinen Glockentürmen und hohen Kirchdächern aus der Ferne einen stattlichen Anblick. In der Nähe betrachtet ist es jedoch nichts weniger als schön. Die Stadt, welche, kaum 1500 Familien zählt, hat eine stehende Garnison von – 2000 Mann! –

Ingolstadt, besaß eine der ältesten-Universitäten Deutschlands. Sie wurde in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts gegründet, gelangte in den folgenden zu großem Ansehen, wurde aber später eine Pflanzschule geistiger Verfinsterung, deren Wirken bis auf die neuere Zeit in manchen Erscheinungen zu Tage trat. Der kulturfreundliche König Max I. von Bayern[137] verlegte die Universität nach Landshut und später wurde sie mit der Münchener vereinigt[138].

---

[136] Hier ist sicherlich die Preußische Meile zu 7,5325 km gemeint.

[137] Maximilian I. Joseph (1756–1825) war bei Regierungsantritt im Jahre 1799 als Maximilian IV. zunächst Herzog von Bayern, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog von Jülich und Berg sowie Kurfürst des Heiligen Römischen Reiches. Durch das Bündnis mit dem napoleonischen Frankreich stieg er am 1. Januar 1806 zum ersten König von Bayern auf.

[138] Die Universität war 1472 von Herzog Ludwig IX. dem Reichen (1417–1479) gegründet worden, wurde im Jahre 1800 nach Landshut verlegt und im Jahre 1826 mit der Universität München vereinigt.



INGOLSTADT
in Bayern.

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Fünfzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1852. 226 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 16f.

DCLXVII. Der Pyräus[139], Hafen von Athen.

Welten hat das alte Griechenland geschaffen, Götter-, Helden- und Geisterwelten. Das große Epos. seiner Geschichte, der Olymp, die Gesänge Homers[140], die Werke des Aristoteles[141] und des Plato[142] und der großen Dramatiker sind diese Welten. Aufgethan sind sie den Geistern und Genien des Geschlechts seit Jahrtausenden und werden es erfreuen, bilden, erwärmen und trösten bis an's Ende seiner Tage. Was geht mich das Griechenland an, wie es heute aussieht, die Raçe mehr slavischen und illyrischen, als hellenischen Ursprungs, welche es heute bewohnt? Was kümmert mich das bayerische Königsschloß[143] neben dem Säulenhaus des Theseus[144] und die geschnürte Adjutantenschaar, welche den Wagen der Majestät aus Oldenburg[145] durch des Hadrian Siegesthor[146] nach der Villa begleitet, auf deren Stätte Sokrates[147] und Plato Weltweisheit lehrten? Was bedeutet es denn, ob an dem Parthenon[148] die Krähe oder die Schwalbe ihr Nest baut, oder ob auf der Ebene von Troja[149] der Esel, oder die Ziege weidet? Auch wenn keine Krähen und keine Schwalben nisteten und kein Esel und keine Ziege graseten, würde ein Parthenon seyn und ein Troja, und Götter und Helden und Homer.

Südwestlich von der Ebene, in welcher das neue Athen im Halbkreise um die Felsen der Akropolis[150] sich gebettet hat, streckt sich eine hügelichte Halbinsel weit in das Meer hinein, deren ausgezackte Küste den Athenern jene sichern und geräumigen Häfen gewährte, welche die Flotten aufnahmen, die der atheniensische Handel erforderte, auf denen unsterbliche Helden ihre Siege gegen die Feinde des Vaterlandes errangen und griechisches Leben und griechische Gesetze durch Kolonisation und Eroberung in das Abendland getragen wurden. Bis zu den Perserkriegen[151] hatte der östlichste und nächste,

[139] Piräus (griech. Πειραιεύς, Peiraieús; von περαιεύς, peraieús, „der Fährmann" und πέρα, péra, „gegenüber, jenseits"; osman. آسلان ليمان bzw. آرسلان, Arslān bzw. Aslān Līmān, „Löwenhafen"; neugriech. Πειραιάς, Pireas).

[140] Homer (griech. Ὅμηρος, Homēros; etwa in der 2. Hälfte des 8. Jhd.s o. in der 1. Hälfte des 7. Jhd.s v. Chr.).

[141] Der griech. Gelehrte und Philosoph Aristoteles (griech. Ἀριστοτέλης, Aristotélēs; 384–322 v. Chr.).

[142] Platon (griech. Πλάτων, Plátōn; 428/427–348/347 v. Chr.).

[143] Das nach Plänen von Leo von Klenze (1784–1864) und Friedrich von Gärtner (1791–1847) in den Jahren 1836 bis 1838 erbaute klassizistische Athener Stadtschloß, das seit 1929 als Parlamentsgebäude dient.

[144] Eigentl. der Tempel des Hephaistos (griech. Ἡφαιστεῖον, Hephaisteion) im Zentrum Athens, der zu den besterhaltenen griech. Tempeln zählt; er ist auch unter den Namen Theseion (griech. Θησεῖον, Thēseion) bekannt, da man in byzantinischer Zeit glaubte, die Gebeine des legendären griechischen Helden Theseus (griech. Θησεύς, Thēseús) seien hier begraben.

[145] Amalie Marie Friederike Herzogin von Oldenburg (neugriech. Αμαλία της Ελλάδας, Amalía tis Elládas; 1818–1875); sie hatte König Otto I. von Griechenland (griech. Ὄθων, Othon; 1815–1867) am 22. November 1836 geehelicht.

[146] Das 132 eingeweihte Hadrianstor (neugriech. Πύλη του Αδριανού, Pýli tou Adrianoú).

[147] Sokrates (griech. Σωκράτης, Sōkrátēs; 469–399 v. Chr.).

[148] Griech. παρθενών, parthenōn, „das Jungfrauengemach", der Tempel für die Athener Stadtgöttin Athene (ion. Ἀθήνη, Athēnē; dor. Ἀθάνα, Athána).

[149] Hethit. 𒌅𒊒𒄿𒊭, Truwisa; griech. Τροία, Troia oder Τροίη, Troiē; auch ἡ Ἴλιος, hē Ílios, „die Ilios" oder τὸ Ἴλιον, tó Ílion, „das Ilion"; lat. Troia oder Ilium; türk. Truva.

[150] Griech. Ἀκρόπολις, Akrópolis, die Athener Stadtfestung.

[151] Die Kriege gegen die pers. Invasoren vom sogenannten Ionischen Aufstand (500/499 bis 494 v. Chr.), über die Schlacht bei Marathon (griech. griech. Μαραθών, Marathṓn; 490 v. Chr.) im ersten, bis zur Seeschlacht von Salamis (griech. griech. Σαλαμίς, Salamís; 480 v. Chr.) und die Schlacht von Plataiai (griech. Πλαταιαί, Plataiaí; 479 v. Chr.) im zweiten persischen Krieg.

der Phaleron[152], genügt. Themistokles[153] gründete den pyräischen Hafen, dessen großer Umfang der erweiterten Seemacht der Athenienser angemessen war. Später wurde auch die nördlichere Bucht Demos Pyräus[154] als Hafen benutzt und noch später dem dicht daneben liegenden Busen von Munychia[155] die nämliche Bestimmung gegeben. So bekam das alte Athen vier Häfen, welche sämmtlich durch doppelte Mauern mit der Stadt selbst verbunden waren. Gegenwärtig ist nur der Pyräus für größere Schiffe zugänglich; die übrigen Häfen sind versandet und ihre Gebäude sind sammt den Mauern, welche sie mit der Stadt der Minerva[156] verbanden, von der Erde verschwunden. Eine chaussirte Straße führt vom Pyräus nach dem neuen Athen, das 2 Stunden entfernt liegt.

Seitdem Athen der Centralpunkt des neuen Königreichs[157] geworden ist und, als Sitz der obern Civil- und Militärbehörden, einige Entwickelung erhalten hat, hat sich auch der Hafen des Pyräus, der fast verödet war, belebt, und neben den altergrauen Thürmen und Mauern des Mittelalters ist eine kleine, freundliche Stadt entstanden mit Zollamt, Magazinen und Gasthäusern. Zur Sommerzeit, wo die Dampfschiffe die Züge der Touristen aller Nationen nach Hellas führen, wogt hier ein buntes Leben. Außer der Saison aber ist es desto stiller und die reicheren Geschäftsleute verbringen den Winter gewöhnlich in Athen. Eine Eisenbahn wird im nächsten Jahre beide Städte vereinigen.

[152] Paleo Faliro (griech. Φάληρον, Pháleron; neugriech. Παλαιό Φάληρο, Paleó Fáliro).

[153] Der griech. Staatsmann und Feldherr Themistokles (griech. Θεμιστοκλῆς, Themistoklēs; ca. 524–ca. 459 v. Chr.).

[154] Die Gemeinde (neugriech. δήμοσ, dímos) Piräus.

[155] Munichia (griech. Μουνιχία, Mounichía), heute Kastella (neugriech. Καστέλλα, Kastélla).

[156] Die röm. Bezeichnung für die Athener Schutzgöttin Pallas Athene (griech. Παλλὰς Ἀθηνᾶ, Pallás Athēnã).

[157] Das von 1832 bis 1924 und von 1935 bis 1973 bestehende Königreich Griechenland, als dessen erster König Otto von Wittelsbach (siehe hierzu S. 62, Anm. 145) bis 1862 regierte.



Der PIRAEUS
(Griechenland)

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Fünfzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1852. 226 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 22-25.

DCLXIX. Freiburg[158] in der Schweiz.

Wenn der gütige Himmel dem schweizer Touristen eine Ahnung der Seligkeit geben will, dann schenkt er ihm einen sonnigen, klaren Tag. Der ward auch uns, als wir an einem frischen Augustmorgen von Laupen auszogen, um durch das Sanethal[159] nach Lausanne zu wandern. Laupen ist ein kleines Städtchen auf der Grenze des Berner und Freiburger Landes. Zwei bewaldete Bergketten bilden das Thal, welches der Fluß durchrauscht, neben dem, am rechten Gehänge hin, die Straße zieht. Die Gewittergüsse der vorhergegangenen Tage hatten die Sane angeschwollen; noch spielten ihre. Finthen mit fortgerissenen Baumstämmen, und die hier und da auf das Ufer geschobenen Stein- und Geröllmassen zeugten von Dem, was die sonst ohnmächtige Najade[160] vermag, wenn sie zürnt. – Zwei Stunden, von Laupen, an der Stelle, wo von der entgegengesetzten Berglehne die Gebäude des kleinen Badeorts Bonn[161] herüberschauen, verändert zwar nicht die Natur, aber der Mensch Gestalt und Stimme. Die Landschaft, die Hügel und Gründe, die Wälder und, Pflanzungen, die Wiesen und Felder, die Kapellen und Burgen, das Läuten der Heerden, und die Chöre der kleinen Sänger, reden nach wie vor die Sprache der Idylle; der Mensch hingegen zeigt in Form, Tracht und Wesen andere Züge. Wir stehen nämlich auf der Grenzscheide, wo sich die Nachkommen und Sprachen zweier Nationen, der Allemannen und Burgunder, berühren, ohne sich in einander aufzulösen. Die Linie der Sprachentrennung zieht sich zwei Stunden unterhalb Freiburg von dem Jura herüber quer durch das Sanethal und den Kanton. Im Dorfe Barberèche[162] hört man zuerst das Landvolk französisch reden, ein Patois[163], der Sprache der Pariser so unähnlich als das Schwäbische dem Hochdeutsch in Hannover. Mit der verschiedenen Sprache treten auch verschiedene Sitten, Herkommen, Gebräuche, Gesetze, eine andere Geschichte, andere Traditionen auf; denn beide Völkerschaften, Germanen und Burgunder, führen ihr Daseyn in diesen Gegenden in das urgeschichtliche Alterthum hinan; – sie hatten schon lange vor der römischen Eroberung feste Niederlassungen gegründet. Die Römerherrschaft war in dem schweizer Lande allezeit mehr eine militärische, als administrative und sie änderte wenig oder nichts in dem Gemeindeleben der Ureinwohner. Diese blieben bei ihren Gewohnheiten und Gebräuchen, welche erst lange nachher, zur Zeit der Karolinger, in Schrift verfaßt und, nach den Bedürfnissen der fortschreitenden Kultur von Zeit zu Zeit geändert und mit Zusätzen vermehrt, für mehre zu Distrikten vereinigte Gemeinden als Gesetze anerkannt wurden. So ist es gekommen, daß in dem kleinen, kaum 20,000 Familien zählenden Kanton Freiburg wohl ein halbes Dutzend verschiedene Gesetzbücher oder „Ordnungen“, alle von einander abweichend, alle nur in Handschriften vorhanden, und diese im Texte gar manchmal verschieden, Gültigkeit haben, und Karls V.[164] hochnothpeinliche Halsgerichtsordnung verrichtet noch gegenwärtig den Dienst als Kriminal-Kodex. Erst in neuester Zeit, seitdem die liberale Partei die Zügel der Regierung fest in Händen hält, wird auf die Einführung allgemeiner Gesetze für den ganzen Kanton beharrlich

[158] Frz. Fribourg.

[159] Das Tal der Saane (frz. Sarine).

[160] Die Najaden (griech. Ναϊάδες, Naïádes; Pl. zu Ναϊάς, Naïás; von νάειν, náein, „fließen“) sind Nymphen der griech. Mythologie, die über die Quellen, Bäche, Flüsse, Sümpfe, Teiche und Seen wachen.

[161] Bonnefontaine, heute Ortsteil von Le Mouret.

[162] Barberêche (dt. Bärfischen), heute Ortsteil von Courtepin.

[163] Frz., Mundart.

[164] Karl V. (span. Carlos I; 1500–1558), seit 1516 König von Spanien und von 1520 bis 1555 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches.



FREIBURG
in der Schweiz.

hingearbeitet. Das Fundament für solche hat die neue demokratische Verfassung gelegt, welche die liberale Volksmajorität durchsetzte, nachdem der Sonderbundskrieg[165] die Macht der Klerikalen und Patrizier gebrochen hatte. Jene Verfassung hob die von Jahrhundert zu Jahrhundert und von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbte Stufenfolge der Stände und ihre partikularen Rechte und Unrechte auf und machte das Prinzip völliger Gleichheit aller Bürger zum Fundament des Staats. Das Wort Unterthan, das den Landmann drückte, hat jetzt im Kanton aufgehört, und die Lehre, der Bauer sey bloß zum Beten, Arbeiten und Steuerzahlen auf der Welt, ist obsolet geworden. Der Landmann rückt nicht mehr die Mütze schon von fern, wenn er den Patrizier kommen sieht, und der Edelmann und der reiche Städter haben das stolze Benehmen gegenüber den ärmern Mitbürgern abgelegt. Der Ausdruck „Gemeine und Vornehme" hat, staatsrechtlich, im Kanton Freiburg keinen Sinn mehr; seine Geltung hat sich in die Privatverhältnisse zurückgezogen.

Oberhalb Barberèche verläßt die Landstraße das Thal und sie steigt eine bedeutende Anhöhe hinan, auf deren Plateau den Wanderer eine Ueberraschung erwartet. Die ganze Berner Alpenwelt ist seinem Blick aufgethan in Herrlichkeit. In einem weiten Bogen, anfangend vom Genfer Seebecken, thürmen sich die Berge über und hinter einander auf, bis sie unter den nebelhaften, undeutlichen Riesengestalten der Ost-Schweiz verschwinden. Der Mittelpunkt des Panorama's ist die kolossale Gruppe des Schreckhorns und Finsteraarhorns mit ihren Genossen, deren Hörner und Spitzen emporsteigen, als hätten sie das Himmelsgewölbe zu tragen. Kehrt dann der Blick, gesättigt vom Anschauen der erhabenen fernen Gebirgswelt, in die nähere Umgebung zurück, so hat er das lachende Bild der Anmuth und Fruchtbarkeit vor sich. Der Kanton Freiburg ist in der That ein weiter Park. Jede Höhe trägt eine Waldkrone, oder eine Burg, oder eine Kapelle, und ans jedem Thal, aus jedem Grunde schauen Klöster und Kirchen, Städtchen, Dörfer und Gehöfte behäbig herauf; an jedem Gelände ziehen weidende Heerden und rauschen Quellen und Bäche in Kaskaden und kleinen Wasserfällen herab. Und so mannichfaltig wie diese Landschaftsbilder sind, so mannichfaltig sind auch die Menschen in Gestalt, Gang, Haltung, Art, Sitte und Gewohnheit. Zu den Deutschen und Franzosen gesellen sich im Süden des Kantons noch Romanen und Welsche, und nirgends sieht man die malerischen Trachten in größerer Verschiedenheit. Unmittelbar zu den Füßen des Beschauers liegt Freiburg selbst, die Hauptstadt des Kantons. Es gibt nichts Romantischeres, als den Anblick dieser uralten deutschen Ansiedelung (in der jedoch französische Sprache und Sitte nach und nach das Uebergewicht erlangen), mit ihren 1000 Häusern, die zwischen Bergwänden und in tiefen Schluchten sich verstecken, oder, wie vom Sturm zusammen geweht, an den meistens steilen Gehängen kleben, während die Kirchen und Klöster auf den Höhen stehen und der Palast der Jesuiten[166] stolz von seinem Fels auf alles Andere herabschaut, als wollt' er sagen: „Hier haben wir die Herrschaft". In einem seltsamen Kontrast mit diesem Charakter – gleichsam wie ein Strich durch eine Heiligenlegende – erscheint in dieser Umgebung die neue Drahtbrücke[167], die, so leicht und luftig wie die Fäden eines Spinngewebes, 925 Fuß lang, von Berg zu Berg führt und über Strom, Thal, Kirchen, Häuser und Thürmen 160 Fuß hoch hinzieht. Das ist ein Geist aus anderer Zeit, und es muß wohl ein mächtiger Geist seyn, denn dem alten will's nicht mehr recht behagen. Die Väter Jesu sind schon ausgezogen, die hohen Hallen ihres Hauses sind verödet und die Aufhebung der Klöster[168]

[165] Der Schweizer Bürgerkrieg vom 3. bis zum 29. November 1847 zwischen den separatistischen katholischen Kantonen Luzern, Schwyz, Uri, Zug, Ob- und Nidwalden, Freiburg und Wallis („Sonderbund") sowie den protestantischen Kantonen Zürich, Bern, Glarus, Solothurn, Basel Stadt und Landschaft, Schaffhausen, Appenzell-Außerrhoden, St. Gallen, Graubünden, Aargau, Thurgau, Tessin, Waadt und Genf, die den Sieg davontrugen und damit letztlich die Bundesverfassung vom 12. September 1848 durchzusetzen vermochten.

[166] Das am 18. Oktober 1582 eröffnete Kollegium St. Michael (frz. Collège Saint-Michel), das die Jesuiten nach der Niederlage im Sonderbundskrieg (s. o.) aufgeben und verlassen mußten. Die Theologische Fakultät des Kollegiums war dann die Keimzelle der 1889 gegründeten Universität Freiburg (Université de Fribourg).

[167] Die in den Jahren von 1832 bis 1834 nach Plänen von Joseph Chaley (1795–1861) zur Verbindung der Freiburger Altstadt mit dem rechten Saaneufer erbaute Brücke „Grand Pont"; das Bauwerk mußte Anfang der 1920er Jahre wegen starker Korrosionsschäden abgerissen und durch den Neubau der am 16. November 1924 eingeweihten „Zähringer Brücke" (frz. Pont de Zaehringen) ersetzt werden.

[168] Die von einer Volksversammlung am 15. November 1847 ernannte provisorische Regierung aus sieben Mitgliedern, verfügte als eine ihrer ersten Maßnahmen die Ausweisung sämtliche Orden und Kongregationen aus dem Kantonsterritorium. Mit den Wahlen vom 10. Dezember wurde dann unter großer Stimmenthaltung ein mehrheit-

hat begonnen. Doch im Gepräge der Stadt selbst hat der neue Geist noch gar nichts verändert. Es ist ein Stück Mittelalter, wie Augsburg oder Nürnberg, und der Hauch der Neuzeit hat von den alterthümlichen Bildern und Typen in Freiburg noch viel weniger verwischt, als in jenen Städten Deutschlands. Rom selbst hat kein frommeres Ansehen. Selten ist eine Straße, in welcher wir nicht das Kreuz, oder Häuser mit Heiligenbildern bemalt erblicken. Das Leben schleicht einförmig dahin. Das starre Kirchenthum, wie es die Jesuiten und Mönche pflegten und groß zogen, hat das in alter Zeit blühende und volkreiche Freiburg in Gewerbe und Handel, in Fleiß und Wohlstand zurückgebracht, die Bevölkerung ist nur noch 8000, und das „Bete und Arbeite“[169] der Bibel haben hier gar viele in „Bete und Genieße“ übersetzt. Auf den stillen Gassen wandeln von Morgens bis zum Abend, fast zu allen Stunden des Tages, Andächtige, welche das Geläute bald zu dieser, bald zu jener Kirche ruft; zugleich aber sind 50 bis 60 Wirthshäuser dem Müßiggang geöffnet, und die Weinschenken und Kaffeehäuser sind öfters voller, als die Kirchen, und das lustige, lärmende Leben drinnen kontrastirt unerbaulich mit dem frommen äußern Thun. Die Stadt allein zählt, außer fünf Mönch- und vier Nonnenklöstern nebst einem Priesterhause, zwölf Kirchen und neun Kapellen.

Unter den Kirchen ist eine sehr berühmte. Sie ist dem heiligen *Nikolaus*[170] geweiht. Schon zur Römerzeit soll auf ihrem Platz eine christliche Kapelle gestanden haben. Mehrmals zerstört und wieder erneuert, wurde im zwölften Jahrhundert der prachtvolle Bau aufgeführt, welchen die Architekten als eine Reliquie der gothischen Baukunst ehren. In dieser Kirche spricht sich der Geist des Mittelalters vollkommen aus. Ueberall, wohin das Auge sich wendet, sey es zu den Bündelsäulen, die die Schiffe tragen, oder zu den Wänden und Gesimsen, oder zu den Altären und Kapellen, oder zu den hohen mit Glasgemälden geschmückten Bogenfenstern, aller Orten treten die Symbole jener Theokratie entgegen, welche einst der Vatikan aus den Trümmern des welterobernden Roms errichtete. Jeder Gedanke jener Zeit ist in diesem steinernen Schriftwerke niedergeschrieben. Ueberall sieht man die unveränderliche Hieroglyphe päpstlicher Einheit, Unumschränktheit, Unerforschlichkeit und Macht; überall die Priester, die Kaste; aber ganz ist der Mensch doch nicht ausgeschlossen, erwacht ist der *Geist der Dichtkunst* und er macht sich geltend in der Herrschaft über die Form und in dem freien Spiel mit den heiligen Symbolen.

Bis auf Guttenberg[171] herab galten die großen Bauwerke als ein dem Volke aufgeschlagenes *Buch*. Das Mittelalter beschrieb die *letzten* Seiten desselben, in welchen früher der Orient – Indien, Aegypten, Phönicien[172], Palästina, das Land am Phrat[173] und Tigris hineingeschrieben hatten. – Die Tempel des Salomo[174], die Paläste des Sesostris[175], die Pyramide des Cheops[176], das Rhamseion[177] und

lich radikaler Großer Rat geschaffen, der die Verfassung vom 4. März 1848 ausarbeitete, die obige Maßnahmen zwar rechtfertigte, über die aber das Volk niemals abstimmen durfte.

[169] Lat.: „Ora et labora“; dieses vor allem in benediktinischen Klöstern im Zentrum stehende Motto stammt nicht aus der Bibel.

[170] Die ab 1283 erbaute und 1490 fertiggestellte Kathedrale St. Nikolaus (frz. Cathédrale Saint-Nicolas).

[171] Johannes Gensfleisch, genannt Gutenberg (ca. 1400–1468), der Erfinder des Buchdrucks mit beweglichen Lettern.

[172] Phöniz. 𐤐𐤕, Pūt; griech. Φοινίκη, Phoiníkē; eine Seefahrer- und Handelsnation, die ursprüngl. im östl. Mittelmeer (in etwa im Bereich des heutigen Libanons) angesiedelt war.

[173] Der Euphrat (akkad. 𒌓𒄒𒉣, Purattu; aram. ܦܪܬ, Pərāt; griech. Εὐφράτης, Euphrátēs; arab. الفرات, al-Furāt; kurd. Firat; osman. فرات, Furāt; türk. Fırat; armen. Եփրատ, Yeṗrat).

[174] Salomon (hebr. שְׁלֹמֹה, Šəlomoh), lt. Bibel im 10. Jhd. v. Chr. Herrscher des vereinigten Königreichs Israel.

[175] Siehe hierzu S. 32, Anm. 92.

[176] Siehe hierzu S. 10, Anm. 24.

[177] Hiermit dürfte der Tempel von Ramses II., dem Großen (ägypt. ägypt. Rˁ msj sw mrj Jmn, Ramesisu meri Amun, „Re ist der, der ihn geboren hat“; ca. 1303–1213 v. Chr.) von Abydos (ägypt. ꜣbḏw, Abdju; kopt. Ⲉⲃⲱⲧ, Ebōt; griech. Ἄβυδος, Ábydos) gemeint sein, ein im 13. Jahrhundert v. Chr. von besagtem Pharao in Abydos errichtetes Millionenjahrhaus, also ein vor allem der gottähnlichen Erhebung des Königs dienender Kultbau.

Thebens Nekropolis[178], die Höhlen von Eklinga[179] und Ellora[180], sie waren nicht bloß das Kleid der Geschichte; nicht bloß der Einband, sondern das Buch selbst. Alles daran und darum war. Mythe, Tradition, Psalm, Epos, heilig, unveränderlich, unantastbar, bis der aristophanische[181] Spott des Mittelalters den Autoritätsglauben von seinem Nimbus zu entkleiden wagte. Was mit der ersten Pagode des Bramah[182] begonnen hatte, das hat jene Schriftkunst, welche statt des Rohrs oder Gänsekiels den Meisel und das Schneidemesser führte, mit einem halbausgesprochenen Worte geendigt, – mit dem Dom zu Köln, und die Gegenwart stammelt und stottert sich müde, dieses Wort zu ergänzen! –

[178] Eine Totenstadt, Friedhof (von griech. νεκρός, nekrós, „der Tote“ und πόλις, pólis, „die Stadt“).

[179] Die Eklinga-Höhlen gehören zum Komplex der Ellora-Höhlen (s. u.) bei Aurangabad (Marathi औरंगाबाद, Auraṅgābād).

[180] Die Ellora-Höhlen (Hindi एलोरा गुफ़ाये, Elora Guphaen, „Höhlen von Elora“) aus dem 5. und 11. Jhd. gehören zu den meistbesuchten Sehenswürdigkeiten Indiens. Seit dem Jahr 1983 zählt der Komplex aus 34 buddhistischen, hinduistischen und jainistischen Höhlentempeln zum UNESCO-Weltkulturerbe.

[181] Der griech. Komödiendichter Aristophanes (griech. Ἀριστοφάνης, Aristophánēs; ca. 446–ca. 386 v. Chr.).

[182] Die hind. Gottheit Brahma (Sanskr. ब्रह्मा, Brahmā); er gilt als Schöpfergottheit.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Fünfzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1852. 226 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 25f.

DCLXX. Culmbach und die Plassenburg.

Wie du so stolz droben stehst, Fürstenburg, eine Krone auf des Berges Scheitel! – Stoße in's Horn, Thurmwart, und laß die Zugbrücke nieder! Pförtner, thue auf die Thore! Riegel rasseln, Schlüssel knarren, – – jetzt wirst du sie sehen, die hochgewachsene Fürstengestalt auf dem schwarzen Leibroß, gekleidet in glänzenden Stahl, auf dem Haupte den goldenen Helm, von dem die weißen Reiherfedern herabnicken; neben ihm seine Hausfrau in fürstlichem Putz und Schmuck auf schneeweißem Zelter, ihr zur Seite die Prinzessinnen auf purpurgeschirrten Falben, gefolgt von schlanken Edelknaben in seidenen Wämsern, Falken auf den zierlichen Händen tragend: – – – aufgethan ist das Thor! Männer treten heraus in blanken Helmen mit gezogenen Säbeln und ordnen sich zu beiden Seiten des Wegs; anstatt der fürstlichen Kavalkade aber folgt ein langer, langer Zug von Weibern und Männern in zweifarbigen Kitteln, – bleiche, krankhafte Gestalten. Manche schleppen die Kette, manche haben schwere Eisen an den Füßen, alle tragen Hacken und Schaufeln auf den Schultern, oder ziehen kleine eiserne Karren. Es sind die Züchtlinge, die zur harten Arbeit gehen. – Die ehemalige Fürstenburg ist ein Kerker- und Strafhaus, und in dem Banketsaale dort oben, wo der Wein in goldenen Pokalen schäumte bei den Festgelagen der fürstlichen Macht, Pracht und Ueppigkeit, und wo die Freude aus den Augen rosiger Frauen und Mädchen strahlte: da trinken die abgemagerten Gestalten des Verbrechens und Unglücks jetzt Wasser aus hölzerner Schale und essen dazu schwarzes, hartes Brod. So ist das lustige Tagebild meiner Phantasie plötzlich zum Nachtbild umgeschlagen, wehmüthig betrachte ich den Zug, der, vorüberwandelnd, kein Ende nehmen will, – und ich danke es dem Sturmwind, der in den Thürmen heult, und den kreischenden Wetterhähnen, daß sie die Seufzer der Armen ersticken.

Eine Kolonne Fußsoldaten mit geladenem Gewehr, (auch willenlose Menschen in zweifarbigem Tuch,) schließen den Zug; er verschwindet zwischen dem Gemäuer. Eine Täuschung mehr, dachte ich, ein Tropfen mehr in dem vollen Eimer. Wie häufig, wenn wir die Arme ausstrecken, Glückliche zu umfassen, umhalsen wir des Jammers bleiche Schatten, und es macht wenig Unterschied, ob diese den Purpur, oder die Züchtlingsjacke tragen. Ein Stachel bleibt doch immer im weichen Herzen zurück, wenn wir von Sommernächten in blumigen Auen träumen und auf Gräbern erwachen.

Die Plassenburg war Jahrhunderte lang die Residenz der Markgrafen von Culmbach, nach deren Aussterben[183] Land und Schloß an die Markgrafen von Bayreuth fiel. Ihre jetzige traurige Bestimmung hat die Burg vor länger als 30 Jahren erhalten. Der dort verwahrten Sträflinge sind mehre Hundert, und im Ganzen genommen soll ihre Behandlung menschlich seyn.

Am Fuße des Schlosses, in einem tiefen Einschnitte des fruchtbaren Mainthals, liegt die Stadt Culmbach – als vielbesuchter Wallfahrtsort des heiligen Gambrinus wohlbekannt und von Jung und Alt gepriesen. Welcher Verehrer des edlen Gerstensafts würde nicht vor Culmbach die Kniee beugen wie der Pilger bei dem Anblicke des ewigen Roms! Das „Culmbacher" wird in alle Welttheile verfahren. Es ist der Magnet, der jährlich Hunderttausende fremden Geldes in das Städtchen zieht, dem man in dem schlichten Kleide seinen Wohlstand nicht ansieht. Zwar will der Neid wissen, man könne Manches in dem Culmbacher Biere finden, was andern Ursprungs sey, als Hopfen und Malz. Aber wer wird denn darnach suchen! Jede solide Größe wirft ihren Schatten, jeder Ruhm hat seinen Makel, jede Reinheit ihr Fleckchen, jede Statue braucht einen Sockel, jeder Obelisk sähe kleiner aus, stände er nicht

[183] 1603 gelangten die Markgraftümer Ansbach und Kulmbach durch Erbschaft in den Besitz der Brandenburger Kurlinie unter Markgraf Christian von Brandenburg (1581–1655), der die Residenz von Kulmbach nach Bayreuth verlegte. Seither wurde das Markgraftum nach der neuen Hauptstadt benannt.

auf einem Würfel, und die Hochgebirge, die Riesen der Erde selber, haben ja ein Fußgestell nöthig, daß sie groß erscheinen aus der Ferne.

Tröste dich also, du freudespendendes, sorgenbrechendes Culmbach! Der Neid kann dir nichts anhaben. Verlörest du aber deinen Ruhm durch eigne Schuld, dann wäre freilich Hopfen und Malz an dir verloren.



CULMBACH mit der PLASSENBURG

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Fünfzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1852. 226 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 27f.

DCLXXI. Hartford in Connecticut.

Der Freiheit Maßstab ist allein – der Geist,
Der Geist, wie er vollbracht sein ächtes Sollen.[184]

Das freie Germanien hat Rom bezwungen und die Welt des Alterthums erlöst; die Herrschaft über die neue Welt ist den freien Germanen Amerika's verheißen. Freiheitsliebe ist die Mitgift des deutschen Lebens, und Der darf nicht sagen, daß er dem landgebornen Gotte Teut entstamme, dem die Knechtschaft erträglich ist. Mit dem Namen „Mann" war in den alten Zeiten der Begriff des Freien unzertrennlich verbunden — Mann hieß der Sohn des Teut, Wehr-Mannen (Germanen), das Volk der freien Männer.

In ihrem Sinn für Freiheit und in ihrem Gefühl der Kraft war der Germanen Wandertrieb begründet. Sie zogen fort in andere Länder und Welttheile, kolonisirend, erobernd, Reiche umstürzend, Staaten gründend und aufbauend, und ihr Blut erfrischte die Säfte fremder, alterschwacher, kraftloser Völker zu neuer Thätigkeit. So thaten die Sachsen in Britannien, so die Franken in Gallien, die Gothen und Sueven in Spanien, die Wandalen in Afrika, andere Stämme in Italien, in Pannonien[185], in Thracien[186]. Manche verloren auf diesen Zügen ihre Namen; aber der deutsche Geist offenbart sich dem Forscher überall, wo deutsches Blut sich mit dem Blute anderer Völker gemischt hat. Wo dies Statt fand, da ist auch Streben nach Freiheit des Gedankens, des Glaubens, der Wissenschaft, in Kunst und in Staat; es ist ein unverwüstliches, unaustilgbares; es verräth sich unter tausend Fesseln; es ist unsterblich.

Dieser gewaltige Geist, der Unabhängigkeit, Selbstständigkeit und Sonderung ist die Mutter unserer Geschichte, unserer Heldentaten, unseres wissenschaftlichen Ruhms; freilich auch unserer Uneinigkeit und unserer Zersplitterung in so viel Stämme und Zweige und der politischen Schwäche, die damit verknüpft sind. Dabei bleibt sie jedoch stets die Quelle unberechenbarer Vortheile und Schätze und das Schild unseres eigenthümlichsten Wesens, und Diejenigen, welche der Volkseinheit die Sonderheit der Stämme geopfert wissen wollen, verkennen die deutsche Volksnatur gänzlich und wollen ihr Gewalt anthun. – Eben darum wird ihr Streben beständig scheitern. Wenn die Einheitsideen, welche in manchen Köpfen spuken, jemals Wirklichkeit gewinnen sollten, so wäre die Geschichte des deutschen Volks in Deutschland bald geschlossen. Von dem Moment der Austilgung unseres Stammlebens würde nicht nur ein anderer Zeitraum, sondern auch eine andere Geschichte beginnen müssen. Wir hätten aufgehört, Deutsche zu seyn.

In Folge des im deutschen Volksthum tief begründeten Wandertriebs sind die Länder deutscher Herkunft seit langer Zeit die Ausgangspunkte einer beständigen Völkerwanderung geworden, deren Strom sich befruchtend über die Erde ergießt und germanisches Leben und germanische Gesittung in allen Zonen ausbreitet. Sie macht Propaganda im größten Maßstab und ist in der Geschichte ohne Beispiel. Als ihre glänzendste Erscheinung tritt der Freistaatenbund von Nordamerika auf. Die alte Welt staunt sie an, kaum fähig, der raschen Entwickelung der dortigen Dinge mit dem Auge zu folgen.

[184] So nur in „Meyer's Universum" zu finden.

[185] Pannonien ist eine hist. Landschaft in Westungarn, deren Name sich von den pannonischen Stämmen der röm. Provinz „Pannonia" ableitet.

[186] Thrakien (griech. Θρᾴκη, Thrákē; bulg. Тракия, Trakija; osman. تراقيا, Trāḳyā), eine Landschaft auf der östlichen Balkanhalbinsel, die heute zu den Staaten Bulgarien, Griechenland und Türkei gehört.

Diese ruht ganz auf germanischem Volksboden; sie ist das Werk des deutschen Geistes, der in dem angelsächsischen (dem britisch-germanischen) Stamm seinen stolzesten Ausdruck gefunden hat, und wenn heute Teut die Söhne des „Mann“ zusammenriefe, so würden die Hügel und Thäler Britanniens, so würden die Wälder und Berge und Prairien Amerika's antworten, müßte auch das alte Vaterland verstummen.

Hartford theilt mit New-Haven die Ehre, die Kapitale des Staats Connecticut[187] zu seyn, der unter den Republiken der Union zwar ein sehr kleiner, aber sehr glücklicher ist. Hartford liegt anmuthig im Thale des schiffbaren Connecticut-River, welcher 50 Meilen unterhalb in's atlantische Meer mündet. Der hübsch gebaute Ort von etwa 15,000 Einwohnern ist sehr wohlhabend; er erfreut sich eines blühenden Handels und reger Fabrikthätigkeit. Kunst und Wissenschaft sind gepflegt und geachtet, und Hartford zeichnet sich in dieser Beziehung vor mancher viel größern Stadt rühmlich aus. Seit einigen Jahren hat es sich durch eine Eisenbahn mit New-Haven und New-York in Verbindung gesetzt[188], wodurch ihm das ganze Bahnnetz der Union zugänglich wurde, welches westlich bis nach New-Buffalo[189] am Michigansee, südlich bis Florida reicht und im nächsten Jahre bis New-Orleans fortgesetzt werden soll.

Hartford besitzt mehre Anstalten für Zwecke des Unterrichts und der Wohlthätigkeit, die einen berühmten Namen nicht nur haben, sondern ihn wirklich verdienen. Das in ganz Amerika als das erste seiner Art geltende Asyl für Taubstumme[190], unter der Leitung Welds[191], wird aus allen Theilen der Union beschickt und zählte im vorigen Jahre 204 Zöglinge, die Wohnung und Unterricht erhielten. Eben so musterhaft ist die Irrenanstalt[192], deren Bestand 1851 durchschnittlich 142 Kranke war. Das Gebäude derselben, das größte und schönste der Stadt, ist umgeben mit einem Park, der dem ausschließlichen Gebrauch der Irren dient, und die innern Einrichtungen sind ein ehrenvolles Zeugniß von der Humanität des kleinen Bürgerstaats, welcher die Fürsorge für die Unglücklichsten seiner Angehörigen als eine heilige Pflicht erkennt und – erfüllt.

---

[187] Hartford ist heute die alleinige Hauptstadt des US-Bundesstaats Connecticut.

[188] Die erste Eisenbahnlinie Hartford-New Haven war bereits 1839 in Betrieb genommen worden; 1844 erweiterte sich das Streckennetz bis Boston und 1848 bis New York.

[189] New Buffalo.

[190] Das älteste Taubstummeninstitut der Vereinigten Staaten von Amerika, das „Connecticut Asylum“, war am 15. April 1817 von Thomas Hopkins Gallaudet (1787–1851), Mason Fitch Cogswell (1761–1830) und Louis Laurent Marie Clerc (1785–1869) in Hartford gegründet worden. Siehe hierzu auch Johann Gottfried Büttners (1809–1876) „Die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Mein Aufenthalt und meine Reisen in denselben vom Jahre 1834 bis 1841. […]. Erster Band“ (Hamburg u. Leipzig: Schuberth & Comp. 1846), S. 419ff.

[191] Lewis Weld (1796–1853), gemeinsam mit Laurent Clerc „Hauptlehrer“ der Taubstummenanstalt.

[192] Sie war am 1. April 1824 eröffnet worden.



HARTFORT in CONNECTICUT

(Vereinigte Staaten v. N. America)

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Fünfzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1852. 226 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 29-38.

[DCLXXII.] Am St. Croix-River in Minnesota.

Die Naturwissenschaften haben seit einem halben Jahrhundert an Fortschritt, Umfang, Kraft und Wirksamkeit außerordentlich gewonnen. Schon dehnen sie ihre Herrschaft auf die verschiedensten Gebiete des menschlichen Geistes aus und auf alle Verhältnisse und Beschäftigungen des Lebens üben sie mehr oder weniger Einfluß.

Diese rasche und beständig fortschreitende Entwickelung danken wir vorzüglich dem Umstand, daß heutige Naturforschung den lange verfolgten Pfad der Spekulation verließ, um den der Erfahrung und Beobachtung ausschließlich zu betreten. Es ist dies der nämliche Weg, auf welchen schön Franz Bacon[193] und Galilei[194] hingewiesen hatten, von dem aber die Philosophie später wieder wegdrängte. Aus die Naturphilosophie der vergangenen Zeiten sehen wir jetzt zurück wie auf einen abgestorbenen Baum, der das schönste Laich, die prächtigsten Blüthen, aber keine Früchte trug. Sie hatte mit unendlichem Geist und Scharfsinn neue Theorien zur Erklärung von Erscheinungen geschaffen; aber was sie mit den glänzendsten Farben ausgemalt, waren doch nur Bilder ihrer Phantasie. Die neuere Naturforschung hingegen hält sich an das Reale: sie sucht nichts als die Wahrheit auf dem mühseligen Wege der Beobachtung. Sie betrachtet als ihre Aufgabe die Erkenntniß, welche nur erworben wird durch unermüdliche Arbeit und Anstrengung. Die hypothetischen Erklärungen der Phänomene durch die philosophischen von Aristoteles an bis auf die Neuzeit haben in ihren Augen nur noch historisches Interesse.

Die Naturphilosophen gingen auf eine Weise zu Werke, die zu dem jetzt üblichen Verfahren im umkehrten Verhältnisse steht. Sie unterlegten jeder Erscheinung, jeder Wirkung ein Wort und dieses Wort nannten sie Ursache, um – die Wirkung damit zu erklären. Die Ursache des Falls eines Körpers, behauptete Aristoteles, ist die Schwere; die Schwere ist aber das in dem Körper wirksame Streben zur Bewegung abwärts, die Kraft zu fallen. Ein Stein fällt also, weil er schwer ist; weil er die Kraft und das Streben hat, sich abwärts zu bewegen. Das Opium, sagten die Philosophen, macht Schlaf, weil es die Kraft oder Eigenschaft in sich hat, Schlaf hervorzubringen. Der Kalk ätzt vermöge seiner Aetzkraft; die Citrone wird sauerschmeckend durch das *Acidum universale*[195]; eine Eigenschaft gibt dem Gold die Farbe; eine zweite gibt ihm die Unveränderlichkeit; eine dritte die eigenthümliche Schwere; Eigenschaften machen Körper hart, andere weich, andere flüssig; ein Ding, Phlogiston, nannten sie die Ursache alles Feuers, aller Brennbarkeit. Indem man so jede Wirkung in der Natur und ihren Körpern eine Eigenschaft nannte und diese als Ursache annahm, war man fertig; Beobachtung und Forschung wurden überflüssig; man wußte ja, worauf es ankam und wußte es ohne Anstrengung, ohne Mühe, ohne Widerspruch. Die Rolle der Wahrheit in der Naturwissenschaft hatte der blinde Autoritätsglaube übernommen; die Wissenschaft sank zu einem gedankenlosen Nachbeten ganz unbewiesener Ansichten der Philosophen herab.

Wie viel erhabener erscheint sie in unserer Zeit! Will der Forscher eine Naturerscheinung, das Brennen eines Kraters oder einer Kerze, das Gestalten eines Gebirgs oder eines Sandhäufchens, das Wachsen einer Pflanze, das Gefrieren des Wassers, das Bleichen einer Farbe, das Verdichten eines Gasbläschens oder eines Weltkörpers erklären, so stellt er die Frage nicht an seine Phantasie, sondern an die

[193] Der engl. Philosoph und Staatsmann Francis Bacon, 1st Viscount St Alban, Baron Verulam (1561–1626), der als Wegbereiter des modernen Empirismus gilt.

[194] Galileo Galilei (1564–1642).

[195] Lat., Universalsäure.

Erscheinung, an den zu erklärenden Zustand selber. – Er fragt: was geht dieser Erscheinung voraus und was ist es, was darauf folgt? Was vorausgeht, nennt er Ursache; was folgt, Wirkung.

Wenn z. B. der Schmied eine Eisenstange in seiner Esse weißglühend macht und dann herauszieht, so bedeckt sie sich unter Funkensprühen mit einer schwarzen porösen Kruste, welche beim Schlagen mit dem Hammer als Hammerschlag abspringt. Das Eisen verbrennt. – Zünden wir hingegen eine Lampe an, so wird das Oel mit leuchtender Flamme verbrennen. Der Naturforscher fragt: was geht dem Verbrennen des Eisens, des Oels voraus, und was ist es, was folgt? was sind die Bedingungen des Verbrennens und was ist sein Resultat? Die Antwort ist: dem Verbrennen geht in diesen Fällen das Eisen, das Oel, die Luft, eine höhere Temperatur, die Wärme voraus. Das Eisen nimmt, indem es verbrennt, an Gewicht zu; die Luft, in der es verbrennt, nimmt eben so viel an Gewicht ab; die Luft aber, in welcher das Oel verbrennt, wird um das Gewicht des verbrannten Oels schwerer. In Folge dieser Beobachtungen wird der Verbrennungsprozeß des Eisens und des Oels klar und verständlich. Das verbrannte Eisen ist nämlich Eisen, welches einen Bestandtheil der Luft in sich aufgenommen hat; das verbrannte Oel hingegen ist Luft, welche die Bestandtheile des Oels in sich aufnahm. Den Uebergang der Luftbestandtheile zum Eisen aber, so wie den Uebergang des Oels zur Luft begleitete Wärmeentwickeluug, die Feuererscheinung. Der Naturforscher fragt nun weiter: woher kommt die Wärme und das Licht bei der Verbrennung? warum brennt das Eisen nicht fort, während das Oel in der Lampe fortbrennt? warum brennt das Eisen mit Funkensprühen, das Oel mit Flamme? und er löst diese Fragen in ähnlicher Weise. Er zerlegt die Erscheinungen in ihre Theile und findet für jeden die Erklärung. Die Bedingungen, unter denen die Erscheinung überhaupt wahrzunehmen ist, nennt er Ursachen, jene Ursachen aber, welche durch die Sinne nicht wahrzunehmen sind, nennt er Kräfte. Sind aber die Ursachen einer Erscheinung ganz unbekannt oder unerforscht, so läßt er die Frage offen. Wenn er Eisen im Blut, Kalk in den Knochen der Thiere findet, ohne zu wissen, wo sie herkommen, so sagt er nicht, sie seyen durch den Lebensprozeß erzeugt; wenn er den Ursprung mikroskopischer Thiere nicht darzulegen vermag, so sagt er nicht, sie seyen von selbst entstanden; wenn er Personen todt oder verbrannt in ihren verschlossenen Zimmern findet und nicht ermitteln kann, wie dies zugegangen, so sagt er nicht, daß sie eine Selbstverbrennung getödtet. Diese Art von Schlüssen oder Erklärungen hält er für Selbstbetrug, oder für eine Verschleierung der Unwissenheit.

Die Ermittelung der Bedingungen einer Erscheinung ist allemal das erste Erforderniß zu ihrer Erklärung. Sie müssen aufgesucht und durch Beobachtung festgestellt werden. In der Aufsuchung ist der Forscher auf sein Nachdenken, den einzigen zuverlässigen Führer, verwiesen; aber keine Kunst ist schwieriger, als die Kunst der Beobachtung. Es gehört dazu ein gebildeter, nüchterner Geist, der durch die genaue Bekanntschaft mit den wirkenden Ursachen im Stande ist, sich die Thatsachen klar zu machen und den Schlüssel zu finden, der dem Forscher die verschlossenen Thüren der Natur öffnet.

Die Kräfte der Natur, jene nicht wahrnehmbaren Ursachen gleichartiger Erscheinungen, standen noch vor wenigen Jahrzehnten isolirt. Dies ist jetzt anders. Der erste Physiker der Gegenwart, Michel Faraday[196], hat auf dem empirischen Wege eine unmittelbare Verbindung zwischen jenen einzelnen Kräften nachgewiesen, in dem er um die Licht- und Wärmestrahlen galvanische Ströme kreisen ließ. Nur die Beziehung zur Gravitation (Schwerkraft) fehlt noch, um alle Grundkräfte der Natur miteinander zu verknüpfen. Jener große britische Forscher, welcher sich mit der Aufsuchnng dieser Beziehung beharrlich beschäftigt, zweifelt nicht an dem endlichen Erfolge und spricht schon gegenwärtig die Vermuthung ans, daß alle Naturkräfte sich auf die Eine – die Gravitation, – als auf ihre gemeinschaftliche Ursache und Mutter, werden zurückführen lassen.

Die wissenschaftliche Verbindung der Naturgebiete hat das Reich der Forschung sehr erweitert. Wir wissen, daß die chemische Verbindung aller Stoffe auf dem elektromagnetischen Gegensatz beruht, wodurch also die chemischen mit den physikalischen Erscheinungen verbunden sind. Alle Stoffe sind auch schwer und gravitiren auf einander. So führt die physische Welt zur mechanischen hinüber.

---

[196] Der engl. Physiker Michael Faraday (1791–1867).

Daß unsere Erde einst gasförmig war, hat schon la Place[197] zu beweisen gesucht und ist jetzt als eine unbestreitbare Thatsache anerkannt. Durch Abkühlung des Gasballs bildete sich nach dem Gesetz der Schwere allmählig der feste Weltkörper. Auf ihm entstand und entsteht unter fortdauernden geologischen Prozessen, in Folge uns noch unbekannter Bedingungen, das organische Leben, dessen bis jetzt erreichte höchste Entwicklungsstufe der Mensch selber ist. Dieser, vom Geselligkeitstrieb angeregt, einte sich, bei größerer Zahl der Individuen und Familien, auf allen Punkten seines Vorkommens, zur Gesellschaft, zur Horde, zum Stamme, zur Völkerschaft und unter günstigen Verhältnissen zum civilisirenden Staate, um größere Sicherheit und Freiheit des Individuums zu erlangen und die höchsten menschheitlichen Zwecke durch das Leben im Staate zu erreichen. Das Auge des Forschers sieht vom Welten-Embryo an durch tausend und aber tausend Formen-Wechsel und Bildungsstufen bis zur Erscheinung des geistesgroßen Menschen im Kulturstaate Alles in allmähliger Stufenfolge durch einfache und ewige Gesetze sich entwickeln, er gewahrt überall und immer Harmonie, selbst in den anscheinend widersprechendsten Erscheinungen. Die volle Kenntniß jener Gesetze und die Erkenntniß dieser Harmonie ist das Höchste, was der Menschengeist erstreben kann. Sie führen zur Erkennung des Weltgeistes, zur Bewunderung, zur Anbetung Gottes.

„Der Mensch, der Priester an Gottes Altar,
Der eifrig erforscht, was ist und was war,
Er allein aller Wandlung Sinn versteht: –
Das Leben bleibt – nur die Hülle vergeht –“.[198]

So dringt die Naturforschung auch in das Gebiet des Glaubens, erweckend, erwärmend, Licht verbreitend, tragend und stützend! Wie schon zu den ältesten Zeiten die größten Geister die Behauptung aufgestellt haben, daß alles Wissen endlich zum Glauben führe, – zum Glauben, in dem alle Unruhe aufhört und das Menschenglück seinen Abschluß findet: – so wird die empirische Naturforschung nothwendig alle Zweifel über den streng gesetzmäßigen Verlauf der Dinge entfernen und zu der Ueberzeugung führen, daß der Gesetzgeber der höchste Inbegriff der Weisheit, Gerechtigkeit und Güte sey und daß das Sittengesetz, welches Er allen Menschen in’s Herz gelegt, ebenfalls am festesten auf empirischem Boden stehe. „Es ist nicht gleichgültig, auf welchem Wege der Mensch die letzten Stufen der religiösen Erkenntniß erreicht. Die Naturforschung ist der sicherste Weg. Freilich ist der erhabenste aller Pfade, die Spende der höchsten Glaubensseligkeit, nur jenen bevorzugtesten Geistern zugänglich und beschieden, die, wie unser großer Alexander von Humboldt[199], sich in allen Gebieten der erkannten Welt mit gleicher Sicherheit bewegen.“[200] – Um so mehr ist es daher zu beklagen, daß die Schätze, welche die Naturforschung alle Tage als ein Gesammtgut für die Menschheit zu Tage fördert, doch, vergleichsweise, nur erst einer kleinen Minorität zu Gute kommen, und die Bildung der großen Mehrzahl nicht einmal fähig ist, sie zu heben und sie so zu gebrauchen. Mußte doch unser Liebig[201] seine diesjährigen Vorlesungen über allgemeine Chemie an der Münchener Universität (also vor einem erlesenen Publikum), mit der Bemerkung beginnen, daß er unter seiner Zuhörerschaft die Bekanntschaft mit den ersten Anfangsgründen der Naturwissenschaften kaum voraussetzen dürfe. – „Die Natur“ – sprach er, „ist wohl für die Mehrzahl von Ihnen ein mit unbekannter Schrift beschriebenes Buch. Sein Inhalt ist Ihnen verschlossen. Indem Sie darin lesen lernen wollen – lernen Sie es verstehen. Die Worte, die Zeichen, in denen sie zu Ihnen redet, sind Chiffern besonderer Art; Sie werden sie kennen lernen. Gewisse Erscheinungen, welche beim Zusammenbringen einer Anzahl von Körpern mit einander zum Vorschein kommen, sind gleichsam als das Alphabet zu betrachten – der Schlüssel, durch den wir den Sinn des Buchs entziffern können. Alle Namen von Dingen

[197] Der frz. Physiker, Mathematiker und Astronom Pierre-Simon, comte Laplace, seit 1817 1er marquis de Laplace (1749–1827).

[198] So nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.

[199] Siehe hierzu S. 12, Anm. 28.

[200] So nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.

[201] Der Chemiker Justus Liebig (1803–1873).

und Stoffen aber, die Sie hören werden, sind für das Verständniß ohne Werth, wenn Sie versäumen, sich mit ihrer Bedeutung bekannt zu machen“[202].

Und dennoch ist, seitdem die Menschheit lebt, nicht im Entferntesten ein solcher Eifer und Wetteifer für Erlangung naturhistorischer Kenntnisse bemerkbar gewesen, und kaum wird es noch einen Gebildeten geben, welcher das Bedürfniß dafür nicht täglich lebhaft fühlt. Mögen immerhin die Geister der Finsterniß fortfahren, die Verbreitung naturwissenschaftlicher Begriffe im Volke zu verdammen; mögen sie immerhin indem Geiste, welcher einst Galilei, der Lehre wegen, daß die Erde sich bewege, in den Kerker warf und mit dem Scheiterhaufen bedrohete, gegen das Licht der Forschung im Reiche der Schöpfung wüthen: – ihr Versuch, es auszulöschen, wird nicht gelingen. Der Tag kann nicht mehr sehr entfernt seyn, wo selbst das Kind, auf dem Wege der Anschauung, die großen Gesetze des Weltalls, diesen Spiegel des alleinigen Gottes, begreifen wird, und wo jeder Volksschullehrer seinen Schülern diese Gesetze experimentirend erklärt. Das nächste Jahrhundert wird in jeder Schulstube physikalische Apparate aufgestellt sehen, wo jetzt nur Eselsbank und Rechentafel zu finden sind, und an der Stelle des geistestödtenden, mechanischen Gedächtnißwerks, welches die Seele der Kinder verdunkelt und die edelsten Anlagen im Keime zu zerstören trachtet, wird der Lehrer bemüht seyn, das kindliche Nachdenken durch die Resultate der empirischen Naturforschung auf die Brücke des Glaubens und zur wahren Erkenntniß Gottes zu leiten. Ich sehe den Volksschullehrer des 20. Jahrhunderts, wie er die Gravitation, indem er sie auf Gasgemenge einwirken macht, als jenen ersten Impuls erkennen läßt, welcher das göttliche „Werde!“ bezeichnet. Ich sehe, wie durch ein weiteres Experiment vor den Augen der Schüler die Gasballen nach jenem ersten Anstoß, den sie erhalten, wirbeln und kreisen in gesetzmäßiger Weise; wie sie sich drehen in Linien, ausgehend von gewissen Punkten, als vielfach gewundene Kurven, als Epicyklen, Parabeln, Ellipsen– gleich den Embryonen der Welten und Gestirne. „Seht, Kinder“, wird er sagen, „so entstand die Erde, die wir heute bewohnen; die Gasform war ihre erste Kindheit!“ – Er wird dann die Gasballen nach den Gesetzen der Abkühlung sich verdichten lassen; ihr Volumen wird vor den Augen seiner Schüler sich verkleinern und in gleichem Maße wird die Schnelligkeit ihrer Umdrehung sich vergrößern. Und so wird er, von Experiment zu Experiment stufenweise fortschreitend, dem Kinde faßlich machen, wie sich von der größern Gaskugel während des Verdichtungsprozesses Theile abreißen können und sich unter der von der Gravitation hervorgerufenen rotirenden Bewegung wieder zu Kugeln gestalten müssen, die sich zu der größern wie unser Mond zu der Erde verhalten. Das Kind wird fassen lernen, wie die Erde, bei größerer Abkühlung auf einmal aus dem gasförmigen in den tropfbarflüssigen Zustand überging und die dabei freiwerdende latente Wärme die Kugel zum Glühen brachte. Es wird fassen, wie sie in dieser Lebensphase eine Kugel von Metallen, Metalloiden und Erden im geschmolzenen, feuerflüssigen Zustande war. Der Lehrer wird dann erklären, wie beim Kälter- und Kälterwerden im Laufe von Zeiträumen, welche Billionen Jahre begreifen, sich erst einzelne Schlackenschollen auf dem feuerigen Ocean der Erdoberfläche bilden konnten, welche sich allmählig, von Wind und Fluth hin- und hergetrieben, wie das Eis auf dem nordischen Meere, zu großen Massen anhäuften und so endlich die erste feste Kruste entstand, welche die feuerige Erdkugel von Pol zu Pol umgürtete. Wie der auf den Radkranz gelegte glühende Reif mit unwiderstehlicher Gewalt auf die Speichen drückt, weil er, abkühlend, sich zusammenzieht, so mußte auch die erkaltende Erd-Kruste mit immer gewaltigerer Macht den feuerflüssigen Erdkern pressen. In gleichem Maße aber mußte auch der innere Widerstand steigen, bis er die Kräfte der Anziehung und Schwere überwand und die feste Erdkruste entweder gewaltsam zersprengte, oder sie zu Blasen auftrieb, oder sie auf großen Strecken, – ganze Kontinente bildend aus der Ebene emporhob. Im erstern Fall ward ein Theil des feuerflüssigen Breies, die zunächst unter der starren Oberfläche befindliche Masse desselben, genöthigt, durch die Sprünge und Spalten der Kruste, zwischen ihren aufgereckten Rändern, emporzuquellen. Er mußte sich theilweise über dieselben ergießen, oder zwischen denselben stehen bleiben und erstarren. Im andern Fall bildeten die Blasen der Erdrinde Erhöhungen. Auf diese Weise wird das Kind begreifen lernen, wie die ältesten Berge und Gebirge auf der Erde entstan-

[202] Frei und eingekürzt zitiert aus Justus Liebigs (s. o.) „Ueber das Studium der Naturwissenschaften. – Eröffnungsrede zu seinen Vorlesungen über Experimental-Chemie im Wintersemester 1852/53 […]“ (München: Literarisch-artistische Anstalt der J. G. Cotta’schen Buchhandlung 1852), S. 6.

den, es wird in dem beständigen Kampfe der zusammendrückenden Kraft der starren Erdrinde mit dem durch den Druck erregten und gesteigerten Widerstand des flüssigen Erdkerns – die Ursache der zahlreichen Revolutionen erkennen, welche der Erdoberfläche nach und nach ihre jetzige Gestalt gegeben haben.

Wir wissen, daß mit der fortschreitenden Abkühlung die Dicke der Erdrinde und folglich auch die Widerstandsfähigkeit derselben gegen die aus dem Erdinnern nach der Oberfläche hinwirkenden Gewalten wächst Daher verlieren die Plutonischen und eruptiven Veränderungen allmählig an Kraft, Umfang und Allgemeinheit und sie nehmen ein lokaleres Gepräge an. Die chemischen Prozesse zur Veränderung der Erdrinde haben über die plutonisch-mechanischen bereits das Uebergewicht gewonnen und die physikalischen sind im Bunde mit jenen in den Vorgrund getreten. Die Wirkungen, welche die Wärme, die Elektricität, das Licht und der Magnetismus hervorbringen, verbinden sich mit der Thätigkeit der Atmosphäre und des Wassers, welche, fortwährend ab- und anschwemmend, zersetzend, auflösend und niederschlagend auf die Formen der Erdrinde verändernd wirken. Unter den Verhältnissen, die das Zusammenwirken jener chemischen und physikalischen Kräfte hervorgerufen haben, hat sich das organische Leben entwickelt;– zuerst das Pflanzenleben im unscheinbaren Zellchen seines ältesten und untersten Gliedes, des Kryptogams[203], welchem die einfachsten Formen des Thierlebens folgten. Wie sich dann die Grenzen von Wasser und Land deutlicher steckten, wie die Periode des beständigen Regens und andauernder Sumpfbildung vorübergegangen, wie süße Wasserbecken neben dem Salzmeere entstanden und das Land abtrocknete, so entwickelten sich neue, höhere Organismen nach dem unwandelbaren Gesetz stufenweiser Vervollkommnung. Die innere Erdwärme trat in ihrem Einfluß auf die starre Oberfläche, in dem Maße, als diese an Dicke zunahm, gegen die Sonne zurück. Nun entstehen die Klimate: – ein großer Abschnitt in der Entwickelung des organischen Lebens; denn die Klimate allein schon mußten viele ältern Formen verschwinden machen. Von Zeit zu Zeit wiederholten sich die Revolutionen. Zwischen denselben liegen friedliche, ruhige Epochen, in denen sich die reformatorischen Einflüsse milderen, allmähligern Wirkens, die, wegen ihrer unausgesetzten Thätigkeit, für die Schöpfungsgeschichte nicht minder wichtig sind als jene, geltend machen. In solcher Weise stieg eine Welt von Organismen nach der andern, jede jüngere auf den Schultern der ältern stehend und beständig nach dem ewigen Ziel der Vollkommenheit strebend, empor, und jede neue erscheint mannichfaltiger, vielseitiger, lokaler als die frühere, in dem Maße, als die Erdrinde selbst sich nach der Verschiedenheit von Klima, Temperatur, Zone, Wind, Strömungen, Regenmengen lokaler ausbildet und gleichsam mehr und mehr individualisirt.

Erst nach der letzten großen Revolution, die unserer Erdkruste die jetzige Gestalt gab, nachdem die Lüfte ihre gefiederten Bewohner empfangen und das Meer die seinigen erhalten hatte, lange nachdem der Elephant auf den grasreichen Ebenen der tropischen Kontinente weidete und die mannichfaltigsten Thiergeschlechter Wälder und Gründe belebten – erschien auch der Mensch, in der Kette der Schöpfung das letzte und jüngste Glied und darum das vollkommenste von Allen. Was Mythe und Fabel erzählen von dem einzigen Menschenpaare als dem gemeinschaftlichen Urahn eines in Gestalt, Farbe, Raçenausdruck so mannichfachen und verschiedenen Geschlechts – das verschwindet vor der Forschung wie ein Ammenmährchen vor dem reiferen Verstande. Eben so gut könnte man sagen, daß alle Katzenarten vom Löwen, und daß alle Affen von der Meerkatze abstammen. Jede Region des Erdballs hat ihre eigene Menschenschöpfung, und in der That zeigt kein Thiergeschlecht solche Verschiedenheit in den charakteristischen Formen, als der Mensch in seinen Arten und Raçen. Diese sind einander unähnlicher als Katze und Leopard, Esel und Pferd, Hund und Wolf. Im Pariser *Jardin des Plantes*[204] hatte man während der Kaiserzeit[205] einmal charakteristische Exemplare verschiedener Menschenarten ausgestellt: – den Feuerländer, den Eskimo, den Rothhäuter vom Orinoco und Missouri,

---

[203] Als Kryptogame (griech. κρυπτός, kryptós, „verborgen, heimlich“; γάμος, gámos, „die Vereinigung“) bezeichnete man ursprünglich Pflanzen, deren sexuelle Vermehrung ohne Blüte (also unauffällig) stattfindet; allg. auch für „Niedere Pflanzen“ verwendet.

[204] Frz., der Botanische Garten; hier ist jedoch speziell der Pariser Botanischen Garten gemeint.

[205] Vom frz. Kaiser Napoléon I. (siehe hierzu S. 86, Anm. 240) in den Jahren 1804 bis 1815.

den thierischen Australier, den edlen Tscherkessen[206], den Neger vom Zambeze[207], den Chinesen aus Peking, den athletischen Bewohner der Sandwichinseln[208] und den Kannibalen Neuseelands; – wer sie so neben einander sah, dem schwand der Glaube an die mosaische Mythe von dem einen Stammvater des ganzen Menschengeschlechts gewiß für immer aus der Seele. Indem die Menschen sich mehrten, indem die Familien sich ausbreiteten, sie sich zu größeren Gesellschaften vereinigten, diese sich berührten, sie ihre Jagdgebiete gegen einander abgrenzten, wurde der Keim zu der Stammgenossenschaft gelegt. Man sieht den Prozeß der Entwickelung gesellschaftlicher Verhältnisse, er geht vor sich nach ethischen Gesetzen, und nach denselben erfolgt auch der Verfall – gleichsam als wären es organische Gebilde. Die Interessen verfeinden sich, indem sie sich begegnen; die Spannungen wachsen; Noth und Habgier gebären den Krieg; das Recht des Stärkern verdrängt das sittliche Recht, und aus den nicht durch die Kultur gezähmten Völkerschaften werden wandernde Heerhaufen, Banden, deren Lebensbestimmung, nachdem sie das rohe Bedürfniß des Daseyns, der Nahrung, erfüllt haben, keine höhere ist, als Befriedigung der Mordlust, der Blutrache, des Raubs und der Plünderung. Die Zeit allein hat keinen sittigenden Einfluß. In einem rohen, wilden Zustande können die Menschen ganzer Kontinente verbleiben, ohne daß ein Jahrtausend irgend Etwas zu ihrem Wissen, ihrer Vervollkommnung, zu ihrer Veredlung und Gesittung fügt. Australien und Amerika geben davon Beweise. Der Australier ist noch derselbe dem Thiere zunächststehende Barbar, der er an dem Tage seiner Schöpfung war; und der Rothhäuter Amerika's, die Indianerstämme von der Küste der Straße Maghellans bis zu den Ufern des Kupferminenflusses, die in 180 Sprachen ihre Schlachtgesänge ertönen lassen, haben seit den Jahrtausenden ihres Daseyns ihre Beschäftigungen, ihre Kleidung, Bedürfnisse, Sitten und Gebräuche, ihre Vorstellungen und Neigungen nicht im geringsten geändert. Selbst der Kontakt mit den civilisirten Menschen konnte sie nicht anders machen; unzähmbar, wie der Bison ihrer Ebenen, oder der Bär ihrer Gebirge, entlehnten sie der herandrängenden Civilisation nur die Werkzeuge und Mittel, ihre wilden Leidenschaften vollständiger und nachdrücklicher zu befriedigen, und Europa hat nur dazu beigetragen, den Vernichtungsprozeß zu beschleunigen, welchem die ganze rothhäutige Menschheit Amerika's verfallen scheint. –

Das schöne, naturgetreue Landschaftsbild aus dem „fernen Westen" der nordamerikanischen Freistaaten, welches den Titel dieses Aufsatzes als Unterschrift trägt, versetzt uns in das Gebiet eines der bekanntesten Indianerstämme des Welttheils, der Chippewäer[209]. Die vom Urwald begrenzte kleine Prairie an der Mündung des St. Croix River, zwischen diesem Strom und dem Mississppi, war der Ort, wo das aus Bisonhäuten gebildete Zelt des Stammoberhaupts am öftersten gestanden hatte, wo die Aeltesten der Nation zu Rathe saßen um den Altar des großen Geistes, wenn sie Krieg und Frieden beschlossen, oder über Verbrecher ihr Urtheil fällten. Dort, wo das Blockhäuschen des ersten Ansiedlers steht, stand noch vor zwanzig Jahren die heilige Tanne, unter welcher schauerliche Feste des Cannibalismus gefeiert wurden, bei denen man kriegsgefangene Feinde lebendig am Pfahle briet und sie unter Tanz und kriegerischen Spielen verzehrte. Dort wurden auch die allgemeinen Volksversammlungen gehalten, wenn es Tausch oder Verkauf von Jagdgebieten betraf, oder Veränderungen vorgenommen werden sollten, die den ganzen Stamm angingen; denn bei den Chippewäern war, wie bei den alten Deutschen, das Volksleben stets demokratischer Natur, und das ist es unter allen Stämmen der Rothhäute Amerika's noch bis auf diese Stunde. Die Gewalt des Oberhaupts ist nur im Kriege diktatorisch; in allen übrigen Beziehungen ist sein Wille dem der Majorität der Stammältesten unterworfen, und in allgemeinen Fragen entscheidet immer das Votum der berufenen Volksversammlung.

Jetzt hat die sonst so mächtige und gefürchtete Nation der Chippewäer, welche ostwärts das ganze Land um den Obern-, den Huron- und den Michigansee bis in die Gegend von Detroit am Erie, zu ihrem Jagd gebiet rechnete, westwärts das seenreiche Minnesota und die Ufer des Redriver be-

[206] Die Tscherkessen (osman. چركزلر bzw. چركسلر, Çerkezler bzw. Çerkesler; türk. Çerkesler; russ. Черкесы, Čerkesy), eine kaukasische Ethnie, die sich selbst Adyge (tscherk. Адыгэхэр, Adygėchėr) nennt.

[207] Sambesi, heute Teil Namibias.

[208] Veraltet für Hawaii.

[209] Siehe hierzu S. 7, Anm. 6.

wohnte und um den Besitz des obern Missouri mit der nicht weniger mächtigen Nation der Sioux[210] in ewiger Fehde lag, – über zwei Dritttheil ihres ehemaligen Territoriums an die Vereinigten Staaten verkauft[211], und sie empfängt von den selben Subsidien als Zeichen der Abhängigkeit. Der Stamm, der noch vor 50 Jahren 30,000 Krieger mit Pfeil, Bogen und Tomahak in's Feld schickte, ist auf 20,000 Köpfe herabgesunken und Krankheiten und Laster, die ihnen die weißen Menschen zutrugen, dezimiren sie noch viel rascher, als ihre blutigen Kriege. Vergeblich war alles Bemühen der Centralregierung, die Chippewäer, welche doch als eine der intelligentesten Indianerstämme gelten, zu civilisiren, sie ihrem vagabondirenden, auf Jagd, Raub und Fehde gerichteten Leben zu entziehen und den regelmäßigen Beschäftigungen des Ackerbaus zu gewinnen; vergebens war das Bestreben der Missionäre, sie durch die Lehren des Christenthumes zu sittigen und Abscheu vor ihren kannibalischen Gewohnheiten und Gebräuchen zu erwecken: sie haben alle Geschenke der Civilisation beharrlich zurückgewiesen, und noch im vorigen Jahre fraßen sie acht Kriegsgefangene auf, die bei einer ihrer Razzia's gegen die Sioux, mit welchen sie seit Jahrhunderten in Erbfeindschaft leben, lebendig in ihre Hände gefallen waren. Bei feierlichen Volksversammlungen schmücken sie ihre Gürtel noch jetzt mit den Skalps der überwundenen Feinde und dem großen Geist bringen sie ihre Trankopfer in den Schädeln der Erschlagenen dar.

Vor einigen Jahren waren die Ufer des San Croix noch ohne Ansiedelungen und nur die Trappers der amerikanischen Pelzkompagnie wagten sich in diese einsamen Regionen, um von den Chippewäern die Felle der wilden Thiere, ihre Jagdbeute, gegen Branntwein, Munition, Schußwaffen und Nürnberger oder Sonneberger Tand und Schmuck zu tauschen. 1844 gründete ein Deutscher aus Baden[212] die erste Ansiedelung am San Croix River, 1 Meile oberhalb seiner Mündung; ihm sind seitdem viel Einwanderer nachgefolgt, großentheils Deutsche, die mit den benachbarten Indianern in freundlichem Verkehr stehen. – Oft schlagen letztere in unmittelbarer Nähe der Ansiedlerwohnungen ihre zuckerhutförmigen Zelte von Büffelhäuten auf, besonders wenn sie in kleinen Gesellschaften jagen und die Ueberfälle feindlicher Sioux fürchten, gegen welche ihnen die Ansiedelungen der Weißen Schutz gewähren – denn innerhalb 1 engl. Meile[213] von einer Farm darf, vertragmäßig, keine Indianerfehde ausgefochten werden. Die Ufer des St. Croix sind anmuthig, gesund und meistens fruchtbares Bottomland[214], weshalb auch von Jahr zu Jahr die Kolonisation dieser Gegenden wächst. Der Fluß ist auf einer ziemlichen Strecke von seiner Mündung schiffbar; aber die Schifffahrt wird durch die häufigen Inseln beschwerlich und oft gefährlich durch die Menge Treibholz, welches jeder Gewitterregen aus den undurchdringlichen Föhrenwaldungen des Oberlandes herabführt.

Grandioseres als jene Urwälder von Tannen und Kiefern, in denen noch niemals die Art einem der Riesen, die, Stamm an Stamm, dicht zusammengedrängt zu den Wolken aufstreben, die Rinde verletzt hat, kann man sich nicht denken, und die Pelzjäger, welche diese Wildnisse zuweilen betreten, reden von denselben mit Bewunderung. Tiefer Ernst ist der Hauptcharakter dieser Wälder; doch fehlt es auch an heitern Scenerien nicht gänzlich. Anmuthige Wiesengründe, welche die Flora in bunte Farben kleidet, liegen, wie Oasen in der Wüste, in den Waldungen zerstreut und dann und wann schmückt ein spiegelglatter See die Landschaft. Einzelne Eichen oder Pappeln beschatten gewöhnlich die Ufer desselben, die mit dichtem Rasen vom dunkelsten Grün bedeckt sind, wahre Sammetteppiche, gegen die der gepflegteste Bowlinggreen[215] vor dem Jagdschlosse eines englischen Herzogs dürftig und mager erscheint. Um diese Waldseen sieht man beständig Hirsche und Rehe in Rudeln weiden, mitunter auch den gemächlich daher schreitenden Bär, oder den schleichenden Wolf, oder den zottigen Bison; doch besucht der letztere diese Gegenden nicht zahlreich. Des Bison rechte Heimath sind die Prairien am Missouri, wo wir ihm später begegnen werden.

---

[210] Siehe hierzu S. 7, Anm. 7.

[211] Im Vertrag von Fort Snelling im Jahre 1837.

[212] Die europ. Siedlungsgeschichte am St. Croix River reicht bis in die frz. Zeit des 18. Jhd.s zurück.

[213] Siehe hierzu S. 9, Anm. 18.

[214] Engl., Flußniederung.

[215] Ein Bowling Green ist im weiteren Sinn eine gegenüber der Umgebung schüsselförmig vertiefte, und damit durch eine Böschung begrenzte, meist längliche Rasenfläche für das engl. Bowls- bzw. frz. Boule-Spiel.



MOUTH OF THE St CROIX RIVER

(MINNESOTA)

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Fünfzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1852. 226 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 39-42.

DCLXXIII. Ivrea[216].

Im Vorhofe Italiens! Daß ich doch sagen könnte: „Auch ich habe ihn betreten!" Es war mir nicht beschieden. Sehnsüchtig blickte ich schon als Knabe nach dem hesperidischen[217] Lande und das Verlangen nach demselben hat den Jüngling und den Mann auf allen Pfaden und durch alle Wetter und Stürme des Lebens beständig begleitet. Vergebens. Ich habe nie den südlichen Himmel gesehen. Meine Brust wird in Staub zerfallen, wie Jean Pauls[218], ohne daß sie die Wonne eines Athemzugs voll Blüthenduft des gelobten Landes empfunden hat. Mein Fuß wird nie unter Ulmen wandeln, die Reben umwinden, mein Auge wird nie die ewige Roma schauen mit ihren Tempeln, Palästen, Rennbahnen, Obelisken und Aquädukten, oder, die Aloe blühen sehen auf dem cyclopischen Gemäuer[219] der griechischen Vorwelt, und ehe mir die Fackel des Vesuv's in den Straßen von Herkulaneum und Pompeji leuchten kann, wird die Fackel meines Lebens erloschen seyn. Der Vatikan, das Museum Borbonicum[220] die Paläste in Venedig, Florenz und Genua bleiben mir verschlossen mit ihren ewigen Schätzen, die erhabenen Gestalten der Religion, die aus den Kuppeln der Dome herniederschauen, lassen mein Herz ungerührt. Ischia, Syracus, Catania, Palermo, Namen eines Paradieses, das die Sterblichen entzückt, wecken nur Wünsche, die unbefriedigt bleiben. Nicht in meinem irdischen Ange, im Spiegel meines Geistes allein reflektiren sich die Bilder aus dem Lande meiner Sehnsucht und meine Phantasie ist verurtheilt, in den Schildereien die Farben aufzutragen, zu denen Andere die Umrisse fertigen.

„Italien!
Dorn und Blüthe für mich in einem Worte;
Wonne und Qual in einem Gedanken,
Italien!
O du bist schön! – Wie die Jungfrau,
Im ländlichen Quell ihren Brautschmuck,
So in zwei Meeren spiegelst du lächelnd
Unvergänglicher Anmuth blühenden Reiz.
O du bist schön! Von des Sankt Bernhards
Zackigtem Felsstieg bis zum Reben umrankten
Ivrea; von dem heitern Como;
Von Isola bella' s duftenden Hainen,
Von Genua's hochgethürmten Gestaden,
Von Venedigs Marmorpalästen in blauer Fluth,
Von Florenz bis zum ewigen Rom.
Schön bist du, schön in Neapels

[216] Lat. Eporedia.

[217] Hesperien (griech. ἑσπέρα, hespéra, Westen), in der antiken Literatur ein westl. gelegenes Land, meist mit dem heutigen Italien in Verbindung gebracht, gelegentlich auch mit Hispanien; der Begriff leitet sich ursprüngl. von Hesperos (griech. Ἕσπερος), dem Abendstern, ab.

[218] Jean Paul (eigentl. Johann Paul Friedrich Richter; 1763–1825).

[219] Das Zyklopenmauerwerk oder Polygonalmauerwerk ist eine Sonderform des Bruchsteinmauerwerks aus sehr großen, unregelmäßigen Steinen, die paßgenau aufeinandergeschichtet sind.

[220] Das 1816 gegründete „Real Museo Borbonico" erhielt nach der Einigung Italiens im Jahre 1861 den Namen „Museo nazionale" und trägt heute den Namen „Museo archeologico nazionale di Napoli".

Blühendem Golf, in Tasso's[221] grünem Sorrent,
Schön in der Lava deines Vesuv,
In deines Aetna schneeigem Gipfel,
In deiner Scylla Geheul, deines Tivoli Fall,
Schön bist du, Italien! –
Und sie strömen herbei, die Pilger Europa's
Der schweigsame Brite, Rußland's goldner Sklav',
Zierliche Frankenknaben, gelassene Deutsche,
Ungarn's freiheitsglühend Geschlecht,
Nordlands blondhaarige Söhne;
Und sie küssen deine heilige Erde,
Und staunen dich an.
Begeisterung saugt der Dichter von deinen Brüsten,
Farben der Maler von deinen Fluren,
Formen der Bildner aus deinen Gestalten;
Und Ein Schrei steigt von allen Lippen:
„Ein Himmel, Ein Italien!" –
Ich aber in schweigender Zelle
Bei mitternächtlicher Ampel, einsam,
Ich wende seufzend die Blätter,
Die mir sagen, wie du schön bist;
Ich wende schaudernd die Blätter
Deiner Vergangenheit; von Roms Grundstein,
Der Remus' Blut getrunken; von Sulla's[222]
Aechtungen, Oktavianus[223] Aechtungen,
Nero's[224] Greueln, Domitians[225] Wüthen,
Caligula's[226] Wahnsinn: – von den rauchenden Wellen
Eines Meeres von Verbrechen und Blut!

Hörst du den Donner des Herrn? hörst du
Sein Urtheil? – Thränen für Blut! –
Sündfluth der Völker wälzet sich brausend
Ueber dein blühend Gefild
Fort und fort. Du, die Herrscherin
Einer eroberten Welt, beugest dich,
Dienstbar den Fremden[227], als Magd
Unwillig, flüchtige Freiheit kostend; doch immer
Gezwängt von Neuem ins Joch, weil niemals
Du einig, immer zersplittert,
Nie Ein Athem, Ein Pulsschlag, Ein Leben,
Nie Ein Volk, Ein Italien! –

---

[221] Der ital. Dichter Torquato Tasso (1544–1595).

[222] Der röm. Politiker, Feldherr und Diktator Lucius Cornelius Sulla Felix (ca. 138–78 v. Chr).

[223] Augustus (eigentl. Gaius Octavius; 63 v. Chr.–14 n. Chr.), seit 31 n. Chr. der erste römische Kaiser.

[224] Nero Claudius Caesar Augustus Germanicus (37–68; Selbstmord), seit 54 römischer Kaiser.

[225] Domitian (eigentl. Titus Flavius Domitianus; 51–96), seit 81 römischer Kaiser.

[226] Gaius Caesar Augustus Germanicus, postum bekannt als Caligula (eigentl. Gaius Iulius Caesar; 12–41; ermordet), seit 37 römischer Kaiser.

[227] Den Österreichern, die Norditalien weitgehend beherrschten und den span. Bourbonen, die in Süditalien dominierten.

Und dennoch – Heil dir, Italien! –
Steht an den Blättern des Weh's
Der Seegen am Rande geschrieben:
Deine Griechen, dein Brutus[228],
Deine ewigen Künstler, dein kluger Horaz[229],
Dein mächtiger Dante[230], dein heit'rer Ariost[231],
Patrark[232] und Tasso, die Sänger,
Dein Rafael[233], dein Buonarotti[234]
Leonardo[235] und der Grazien Maler,
Titiano[236]; Cellini[237]; Canova[238];
Galilei; Ganganelli[239], der Hohe;
Und dein Riese[240], der Prometheus[241],
Angeschmiedet an Helena's Fels. –
Mag die Fluth dich verschlingen,
Dich verzehren die Lava deiner Vulkane,
Nimmer verdorret dein Lorbeer
Großes Italien!

Du bist schön, Italien,
Schön in deiner Wehmuth und Trauer,
Schön in den Trümmern deiner Roma,
In deiner Pompeji rührenden Resten,
Deiner Größe Erinnerung;
Schön im üppigen Grün deiner Haine,
Schön im azurnen Blau deines Himmels,
In deinen Fluren nie sterbendem Frühling;
Schön im Madonnenreiz deiner Frauen,
In deiner Jünglinge Antinousschönheit[242]. – Ja,
Du bist schön, Italien!
Du aber lächelst und sprichst:

[228] Der röm. Politiker Marcus Iunius Brutus Caepio (85–42 v. Chr.; Selbstmord).

[229] Der röm. Dichter Quintus Horatius Flaccus (65–8 v. Chr.).

[230] Dante Alighieri (1265–1321).

[231] Der Dichter Ludovico Ariosto (1474–1533).

[232] Francesco Petrarca (1304–1374).

[233] Raffaello Sanzio da Urbino (1483–1520).

[234] Michelangelo Buonarroti (eigentl. Michelangelo di Lodovico Buonarroti Simoni; 1475–1564).

[235] Leonardo da Vinci (eigentl. Leonardo di ser Piero; 1452–1519).

[236] Tizian (eigentl. Tiziano Vecellio; zw. 1488 u. 1490–1576).

[237] Der ital. Goldschmied und Bildhauer Benvenuto Cellini (1500–1571).

[238] Der berühmte ital. Bildhauer Antonio Canova (1757–1822).

[239] Clemens XIV. (eigentl. Giovanni Vincenzo Antonio Ganganelli; 1705–1774), seit 19. Mai 1769 Papst.

[240] Napoléon Bonaparte (1769–1821), ab 1799 erster Konsul der Französischen Republik, von 1804 bis 1815 als Napoléon I. Kaiser der Franzosen. Joseph Meyer betrachtet Napoléon als Italiener, da Genua die Insel Korsika erst im Jahre 1769 an Frankreich veräußerte.

[241] Griech. Προμηθεύς, Promētheús, „der Vorausdenkende"; Gestalt der griech. Mythologie, die den Menschen – gegen den erklärten Willen der Götter – das Feuer gebracht hatte und dafür hart bestraft wurde; Prometheus gehörte dem Geschlecht der Titanen an.

[242] Antinoos (griech. Ἀντίνοος, Antínoos; zw. 110 u. 115–130), vermutl. ein Geliebter des röm. Kaisers Hadrians (76–138; seit 117 römische Kaiser); die Portraitbüste aus dem Palazzo Bevilacqua in Verona ist noch heute in der Münchener Glyptothek zu sehen.

[„]Germanischer Träumer, was preisest du mich,
Deß Aug' mich nie schaute? Was tadelst du mich,
Deß Fuß mich nie betreten? Schweige,
Bis mein Hauch dich umwehte,
Bis dein Aug' mich gesehen!"[243]

Auf halbem Weg von Turin nach Arona, vor dem mächtigen Felsthor der penninischen Alpen, auf einem Terrain, das, von Schluchten und von den Rinnsalen reißender Wildbäche durchfurcht, zur Vertheidigung geschickt ist, stand zur Zeit der Cäsaren das starke Eporea. Zwei Legionen hüteten dort die reiche, mit Städten übersäete Ebene des Po vor den Einfällen der rhätischen[244] Bergvölker, welche das allgewaltige Rom so wenig zu zähmen wußte, als Rußland des Kaukasus heldenmüthige Söhne[245]. Eporea, zugleich Municipalstadt und Waffenplatz, bedeckte mit seinen 2 Castren und ihren Außenwerken einen Flächenraum von mehren Miglien[246]. Nachdem der große Geist Roms unter dem entnervenden Despotismus der Kaiser zu Grunde gegangen war, als die Fluth der Barbaren die Grenzen des Reichs verwüstend und verheerend überströmte, theilte Eporea das Schicksal des ganzen Landes. Seine Vesten wurden erstürmt, die Legionen erschlagen, die Mauern gebrochen, und in den nachfolgenden Zeiten der Verwirrung erlag die Stadt mehrmals der Verwüstung durch Feuer und Schwerdt. Schon die Horden des Atila[247] fanden Eporea als Trümmerhaufen.

Erst in der Zeit der Carolinger erstand auf den römischen Ruinen ein neuer Ort, der, anfänglich klein, wegen seiner günstigen Lage, auf dem Kreuz zweier Handelsstraßen, sich schon im neunten Jahrhundert zur Stadt erhob. Ivrea hat gegenwärtig 9000 Einwohner. Der lebendige Transit und der Handel mit Produkten der umliegenden fruchtbaren Gegend geben ihm ausreichende Erwerbsquellen.

Die Stadt, obschon häßlich, hat ein pittoreskes Ansehn. Die meisten Gebäude ruhen auf römischem Gemäuer, das die Wände der Schluchten krönt und so unverwüstlich ist, als der Fels, auf dem es steht. Brücken über die Schluchten verbinden hie und da die Häuserreihen, und steile, in den Fels gehauene Treppen führen hinab zu dem brausend und schäumend der Ebene zueilenden Bergstrom. Obschon der Sitz eines Bischofs, und mit Kirchen und Klöstern reichlich gesegnet, hat doch Ivrea kein einziges Gebäude, das wegen seiner Größe und Bauart oder um seines Kunstschmuckes willen, die Mühe des Sehens oder Beschreibens lohnte; aber auf jedem Schritt gewahrt man die Fußtapfen der alten Weltbezwingerin. Das Blut der Römer und Barbaren hat jede Hand getränkt, und der Staub, den der Wanderer von den Fußen schüttelt, ist Staub von Helden und er erzählt ihm von Kämpfen und Thaten. Wenn du Geister zu beschwören verstehst, so steigen die Rhätier, die Cimbern und Teutonen, die Vandalen und Gothen, die nach einander diese Straße zogen und am Thore Italiens unzählige Schlachten schlugen, aus ihren Gräbern, du hörst das Rauschen ihrer Waffen, das Brüllen ihres Kriegsgesangs, das Rasseln ihrer Streitwagen. Wie viel Verwünschungen ruhen auf diesen Feldern, der Wahlstatt so vieler Völker; wie viel Thränen sind da geflossen, wie viel Greuel hat der von roher Herrsch- und Habsucht besessene Mensch da verübt! Du siehst den Marius[248], den Sulla, den Cäsar[249], die Fürsten und Feldherren Roms an der Spitze ihrer Legionen ziehen, du siehst in's Sklavenjoch geschmiedete Völker vorüber-

---

[243] Diese Elegie stammt wohl aus der Feder Joseph Meyers.

[244] Die Räter, ein Volk der Antike im Bereich der mittleren Alpen, nach älteren Vorstellungen ungefähr zwischen dem Lago Maggiore, Como, Verona, dem Unterinntal und dem Bodensee.

[245] Die Tscherkessen (siehe hierzu S. 81, Anm. 206); die Tscherkessen wurden im Kaukasuskrieg von 1817 bis 1861 von den Russen mit äußerster Härte bekämpft.

[246] 1 Miglio in Turin = 800 Trabucchi = 2466,077 m.

[247] Attila.

[248] Der röm. Feldherr Gaius Marius (158/157–86 v. Chr.).

[249] Gaius Iulius Caesar (100–44 v. Chr.; ermordet).

führen, damit sie den Einzug ihrer Ueberwinder durch die Siegesthore der ewigen Stadt verherrlichen, oder in der Arena die wollüstige Gransamkeit der entarteten Quiriten[250] befriedigen.

Hinweg, hinweg, blutige Schatten! Besser, daß wir dem harmlosen Antiquare folgen. Hart am Wege von Aosta zeigt er uns zuerst die Trümmer eines Grabmals. Uebersponnen mit Epheu und wildem Wein, guckt das graue Gemäuer kaum kenntlich aus der Blätter– und Blüthenfülle des wilden Rosenbusches und auch der Name wäre verschollen, wenn nicht der Alterthümler aus der verwitterten Inschrift einen Publius, der eine Legion geführt, herausbuchstabirt hätte. Dann führt er uns auf die Bergzinne zu der alten vierthürmigen Veste Castellazzo[251]. An ihrem Fuße, wo ein Paar Säulenstücke, von Brombeerranken umschlungen, unter der grünen Rasendecke hervor schauen, stand ein Tempel der Juno. So sagt unser Begleiter; aber statt der jauchzenden Menge, die dem Priester mit dem bekränzten Stier und den Schalen und Opfergefäßen nachfolgt – bläst ein verkrüppelter Hirtenknabe auf der Schalmei einer Heerde weidender Ziegen, und vor der mißgeschaffenen Zwerggestalt, die uns anbettelt, fliehen die, Geister der großen Vergangenheit.

[250] Lat., röm. Bürger.

[251] Die 1357 erbaute savoyische viertürmige Befestigungsnlage (ital. il castello).



IVREA
(Italien)

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Fünfzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1852. 226 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 43.

DCLXXIV. Der Kufstein und sein Thal.

Ein Kabinetsstück aus dem deutschen Tyrol.

Der Inn hat bei Landeck das Urgebirg verlassen. Bei Wörgel tritt er hinaus in die Kalkalpenwelt, nachdem der mächtige Strom den Damm durchbrochen hat, der ihm einst den Ausgang verschlossen hielt. Schroff stürzen an dieser Stelle zu beiden Seiten des Flusses die Bergwände nieder, und brausend und zürnend stürmt die Fluth durch den Paß, ungewohnt des engen Gewandes. Die Straße, welche nach Kufstein führt, verläßt bei den Hüttenwerken von Heydach das Thal und zieht über welliges Waldland. Hinter, dem Dorfe Kirchbühel[252] wird die Gegend auffallend wild und einsam. Ununterbrochen führt der Weg durch den dichten, düstern Forst von Krummholzkiefern, bald hinauf, bald hinab, und nur dann und wann spendet eine Höhe einen Lichtblick in die Berge. So geht's drei Stunden[253] lang beständig fort. Da biegt die Straße unerwartet um eine Felsecke und aufgethan ist eine der lieblichsten Schau der Innenwelt Tyrols. Inmitten eines mit grünen Matten eingefaßten Thalkessels, liegt, wie hingeschleudert von der Hand der Allmacht, ein gewaltiger Felsblock. Von allen Seiten klettert Gemäuer an ihn empor, sein Scheitel trägt Gebände und Thürme, seinen Fuß umbraust der Inn, den eine schöne Brücke überspannt, und ein Häuflein freundlicher, schimmernder Häuser beschaut sich wohlgefällig im Spiegel der klaren Fluth. Um den Kessel aber steigen die Riesen des Gebirgs auf, über und hinter einander, als mühte sich jeder, einen Blick auf das hübsche Bildchen zu erhaschen. Das ist der Kufstein mit seinem Städtchen und seinem Thale – der Kufstein mit seinen Schrecken; denn Kaiser Maxens[254] alte Veste ist jetzt Staatsgefängniß, und in seinen Kasematten[255] und Thürmen schmachten viele der Männer, welche die Jahre 48 und 49 als Sühnopfer forderten für die Sünden eines verderbten Geschlechts.

---

[252] Hiermit ist wohl Kitzbühel gemeint.

[253] 1 Wegstunde/Post- oder geometrische Stunde = ½ Meile = 12703 Fuß (bayr.) = 3707,49 Meter. Bei Joseph Meyer wird sie allerdings auch häufig mit ca. 7,5 km angesetzt.

[254] Maximilian I. (1459–1519), durch Heirat ab 1477 Herzog von Burgund, ab 1486 römisch-deutscher König, ab 1493 Herr der Habsburgischen Erblande und ab 1508 römisch-deutscher Kaiser.

[255] Kasematte (frz. casematte, von mittelgriech. χάσμα, chásma, „Spalte, Erdschlund, Erdkluft" über ital. casamatta, „Wallgewölbe"), ein vor Artilleriebeschuß geschütztes Gewölbe im Festungsbau. Kasematten wurden häufig als Gefängnis genutzt und wurden somit zum Synonym für Haftbedingungen der besonders harten Art. Als „Staatsgefängnis" wurde von 1745 bis 1918 allerdings lediglich das oberste Stockwerk des von 1518 bis 1522 errichteten Kaiserturms verwendet.



DCLXXIV

VESTE KUFSTEIN in TYROL

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Instit. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Fünfzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1852. 226 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 44.

DCLXXV. Krakau[256].

Eine Vision.

Verstummt ist und verstoben
Das Volk der Jagellonen
Das herrlich einst in Macht und Ruhm geblüht;
Noch trägt's auf seinem Schilde
Den Ritter Georg im Bilde,
Der nie die Ehre rechten Kampfs vermied.
Er schläft. Er soll erwachen,
Daß er erleg' den Drachen.

Sankt Georg, von Stahl umgeben,
Er reckt sich auf zum Leben,
Er reitet um bei Mondenlicht
Dreimal im weiten Kreise,
Legt dann, nach Ritterweise,
Die Lanze ein, hält an und spricht:
„Den Frauen bin ich Helfer;
Der Mann — er helf' sich selber!“

Herbei denn, kühne Männer,
Ihr muthigen Bekenner
Der Landestreu' bis in den Tod!
Wo ist der Bund der Freien,
Die froh ihr Leben weihen,
Wann wiederkehrt das Morgenroth?
Verstiebt nach allen Winden!
Nie wir sie wiederfinden.

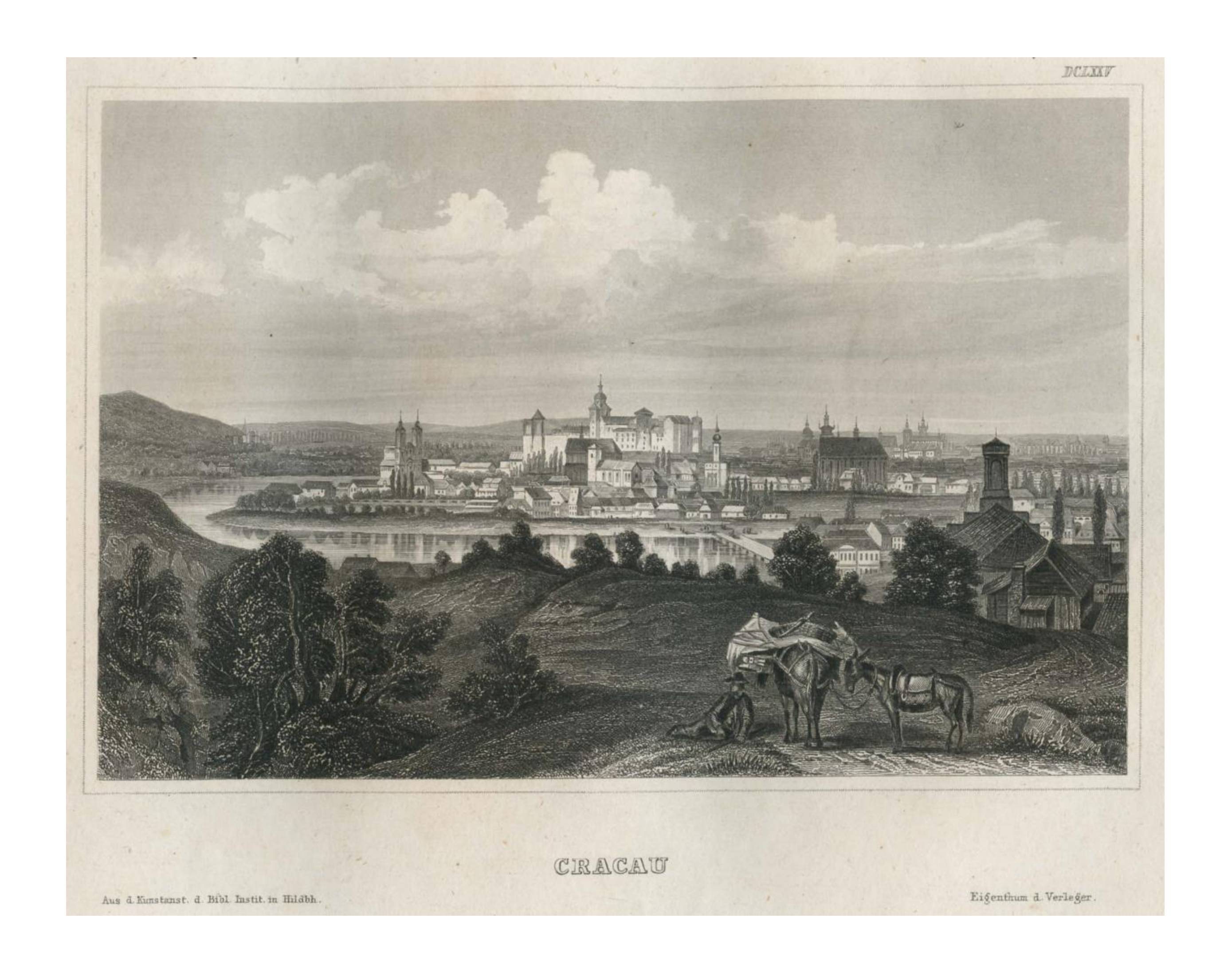
Wo sind die stolzen Tage,
Da des Geschickes Waage
Für einen Welttheil ruht' in Polens Hand?
Wo Sobiesky's[257] Schaaren,
Die Habsburgs Retter waren,
Ihm wiedergaben Kron' und Land?
Sie sind, ich sag's mit Bangen,
Begraben und vergangen.

Was zieht in Prozessionen
Im Dom der Jagellonen?
Es ist der Geister lange Schaar
Mit Kronen und Geschmeide,
Die Schwerter an der Seite,
Vor jedem Zug ein Königspaar.
Sie bleiben stehn. „Sie winken,
Sie seufzen und – versinken.[258]

[256] Poln. Kraków.

[257] Johann III. Sobieski (poln. Jan III Sobieski; 1629–1696), seit 1674 als König von Polen und Großfürst von Litauen der gewählte Herrscher des Staates Polen-Litauen; er hatte am 12. September 1683 mit der Schlacht am Kahlenberg Wien von der türk. Belagerung befreit.

[258] So nur in „Meyer's Universum“ zu finden.


DCLXXV
CRACAU
Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Instit. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger.



Der KOSCIUSZKO-HÜGEL bei KRAKAU

Bibliograph. Institut in Hildburghausen.

MEYER'S UNIVERSUM. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Altmüller, Karl Andree, Otto Banck, H. Berlepsch, Bern. von Guseck, Friedrich Bodenstedt, Alfred Brehm, Aurelio Buddeus, L. Du Bois, Elfried von Taura, W. Girschner, Fr. Hofmann, Nikolaus Hocker, V. F. Klun, Max Kurnik, W. Lampmann, Thad. Lau, H. Marggraff, H. Maron, Alfred Meißner, C. Morell, Louise Otto, H. Pröhle, Max Ring, Jul. Rodenberg, Ed. Rüffer, A. Schloenbach, Ludwig K. Schmarda, Levin Schücking, Karl Seifart, H. Smidt, Ludwig Storch, Adolf Strodtmann, Fr. Szarvady, Ernst Willkomm, Karl Witte u. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Pracht-Ausgabe. – Dritter Band. – Hildburghausen: Verlag des Geographischen Instituts 1864. 323 S. Gr. 8°. S. [75]f.

Der Kosciuszko-Hügel[259] bei Krakau.

„Alle Männer, welche je Vaterland, Recht und Gesetz vertheidigt haben, ohne diese heilige Angelegenheit mit einer unwürdigen Handlung zu entehren, verdienen, daß öffentliche Anerkennung ihr Andenken in dem Moment verewige, wo die Gruft die sterbliche Hülle verschlingt. Von Kosciuszko[260] sprechen, heißt eines Mannes erwähnen, welcher selbst von Fürsten, gegen die er gedient, hochgeschätzt worden war; sein Name gehört der ganzen civilisirten Welt an, seine Tugenden der gesammten Menschheit."[261] So sprach am 31. Oktober 1817 in der Kirche zu St. Rochus Lafayette[262] bei der Trauerfeier,

---

[259] Poln. Kopiec Kościuszki.

[260] Tadeusz Kościuszko (1746–1817), der Anführer der Polen in dem nach ihm benannten Aufstand von 1794 gegen die Teilungsmächte Rußland und Preußen. In den Jahren 1777 bis 1783 hatte er auch an der Seite George Washingtons (1732–1799) im Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg gekämpft. Der Stich wurde höchstwahrscheinlich von Johann Andreas Fleischmann (1811–1878) nach dem Gemälde von Kazimierz Wojniakowski (signiert: Olescynski; 1771/72–1812) oder dem von Karl Gottlieb Schweikart (1772–1855) geschaffen.

[261] In der „Gazette nationale ou le Moniteur universel" (Paris: l'imprimerie de M[me] veuve Agasse 1817), S. 1211, „N[os.] 506 et 507" vom Sonntag/Montag, den 2./3. November 1817, ist diesbezüglich – übrigens ohne Namensnennung eines Lafayette (s. u.) – folgendes zu lesen: „Paris, le 2 Novembre. […]. – La cérémonie funèbre en honneur du Général Kosciuszko a eu lieu mardi dernier [28. Oktober 1817]. Son nom appartient au monde civilisé, ses vertus à l'humatité. L'Amerique le compte au nombre de ses plus illustres défenseurs, la Pologne regrette en lui un patriote dont la vie fut consacrée à la cause de sa liberté et de son indépendance. La France et la Suisse ont admiré en lui l'homme bienfaisant et vertueux. La Russie, qui le vainquit ne vit jamais un homme plus inebranable dans ses principes et plus ferme dans l'adversité. […]. Mais les Polonais se considéraient tous comme ses enfans; ils l'entouraient de leur respect et de leur amour, et ils présentaient avec quelque orgueil aux autre nations ce modele des vertus de leur patrie, cet homme si pur, si intègre, si grand à la tête des armées, si modeste dans la vie domestique, si redoutable aux ennemis qu'il combattait, si humain, si bienfaisant pour eux qui dès qu'il les avait vaincus, si zélé pour l'indépendance de sa patrie, si consciencieux dans son culte pour la liberté qu'il ne laissa jamais souiller par aucun excès. / Paris, den 2. November. […]. – Die Trauerfeierlichkeiten zu Ehren von General Kościuszko fanden letzten Dienstag [28. Oktober 1817] statt. Sein Name gehört der zivilisierten Welt, seine Tugenden der Menschheit. Amerika zählt ihn zu seinen berühmtesten Verteidigern, Polen betrauert in ihm einen Patrioten, der sein Leben dessen Freiheit und Unabhängigkeit weihte. Frankreich und die Schweiz bewunderten in ihm den wohltätigen und Mann bewundert. Rußland, das ihn besiegte, sah niemals einen Mann, der unerschütterlicher in seinen Prinzipien und standhafter in seiner Gegnerschaft war. […]. Aber die Polen betrachteten sich alle als seine Kinder; sie umgaben ihn mit ihrer Achtung und Liebe, und sie präsentierten ihn mit einem gewissen Stolz den anderen Nationen als Modell der Tugenden ihres Vaterlandes, diesen so reinen Mann, so integer, so groß an der Spitze der Heere, so bescheiden im häuslichen Leben, so gefürchtet bei den Feinden, die er bekämpfte, so menschlich, so wohltätig gegenüber diesen, sobald er sie besiegt hatte, so eifrig für die Unabhängigkeit seines Vaterlandes, so gewissenhaft in seiner Verherrlichung der Freiheit, daß er diese nie durch unedles Handeln beflekken ließ." Arnold Schlönbach (siehe hierzu S. 98, Anm. 276) scheint sich für seine Einlassungen jedoch offensichtlich Karl Falkensteins (1801–1855) Werk „Thaddäus Kosciuszko nach seinem öffentlichen und häuslichen Leben geschildert […]" (Leipzig: F. A. Brockhaus 1834), S. 262 bedient zu haben.

[262] Der frz. General und Revolutionsheld Marie-Joseph-Paul-Yves-Roch-Gilbert du Motier, marquis de La Fayette (1757–1834).

welche die Waffenbrüder Kosciuszko's ihrem, am 15. Oktober zu Solothurn gestorbenen, unsterblichen Helden widmeten. – Und zu einer Zeit, wo das gebildete Europa die menschenfeindliche Politik der preußischen Regierung gegen Polen verurtheilt; wo der preußische Staatsminister[263] zur Begründung dieser seiner Politik fast dieselben Worte benutzt, mit denen 1792 der abscheulichste Verrath und Raub an Polen motivirt werden sollte; zu einer Zeit also, wo alle wahrhaft freien Menschen mit neuer Theilnahme nach jenem unglücklichen Lande blicken: ist es wohl eine ernste Pflicht, dem Angedenken jenes unsterblichen Helden ein neues Erinnern zu widmen. – Dies aber kann nicht einfacher, wahrer und tiefer geschehn als in der Trauerrede, die Lafayette bei jener Kirchenfeier zu St. Rochus dem Helden zweier Welttheile hielt. Wir geben daher zu ihrem Eingangs citirten Anfang auch noch den Schluß; er lautet – nach den Aufzeichnungen des Moniteur vom 3. November 1817 – also: „Amerika zählt ihn unter seine berühmtesten Vertheidiger. Polen beweint in ihm einen Patrioten, dessen Leben seiner Freiheit und Unabhängigkeit gewidmet war. Frankreich und die Schweiz bewundern selbst in seiner Asche noch den besten Menschen, Christen und Wohlthäter. Rußland erblickt in ihm einen, in gefaßten Grundsätzen unerschütterlichen Mann, dessen Festigkeit durch Unglück noch bestärkt wurde. Alle Polen betrachteten sich wie seine Kinder. Sie umgaben ihn mit ihrer Liebe und Ehrfurcht wie mit einer Nationalhülle und zeigten ihn mit Stolz den andern Nationen als Muster jeder vaterländischen Tugend, der groß an der Spitze der Armeen, bescheiden im häuslichen Kreise, furchtbar als Held, rein als Mensch, unbescholten als Bürger, selbst Denen noch Gutes erwies, welche ihn beleidigten, und der seine Vaterlandsliebe nie durch eine unedle That entstellte“[264].



Siehe hierzu S. 95, Anm. 260.

So war Kosciuszko! – Und er muß uns die Ueberzeugung geben, daß ein Volk, welches noch befähigt war, solche Erscheinung aus seinem Schooße zu gebären, noch befähigt ist, sie bis zur Stunde als heiliges Symbol seiner Zukunft zu betrachten: daß ein solches Volk, „trotz alledem und alledem“, noch nicht verloren sein kann; noch eine Zukunft haben muß! –

Und in diesem Glauben wandern wir hin zu dem gewaltigen Denkmal, was während dreier Jahre, vom 16. Oktober 1820 bis 16. Oktober 1823, von den Händen der polnischen Nation, von Hoch und Niedrig, Reich und Arm, Alt und Jung, Jungfrau und Jüngling, in nie erlebter Kraft und Gemeinschaft, dem unsterblichen Helden errichtet wurde: zum Kosciuszko-Hügel bei Krakau! – Es ist der größte Hügel, den jemals Menschenhände emportrugen; das mächtigste Denkmal, was nach den Zeiten der Egypter und Griechen einem Sterblichen errichtet wurde; einzig erinnernd an den „Fels der Rosen“, den das italische Volk seinem begeisterungsvoll geliebten Hohenstaufen-König Manfred[265] auferbaute an

[263] Der preuß. Ministerpräsident und spätere Reichskanzler Otto von Bismarck-Schönhausen, ab 1865 Graf von Bismarck-Schönhausen, ab 1871 Fürst von Bismarck, ab 1890 auch Herzog zu Lauenburg (1815–1898). Mit Wirkung vom 22. August 1862 war er zum preuß. Ministerpräsidenten berufen worden. Er gehörte zu den Vertretern einer dezidierten Germanisierungspolitik gegenüber der poln. Minderheit im preuß. Posen und Westpreußen.

[264] Siehe hierzu S. 95, Anm. 261.

[265] Manfred (ital. Manfredi di Hohenstaufen bzw. Manfredi di Sicilia; 1232–1266; gefallen), seit 1258 König von Sizilien.

der Brücke des Calore, nachdem der fürchterliche Anjou[266] – der Suwarow[267] Frankreichs in Sicilien – ihn erschlagen hatte.

Eine Viertelstunde von Krakau, am linken Weichselufer, erhebt sich 750 Fuß[268] hoch über dem Flusse die freie Anhöhe Bronislawa, d. h. „Vertheidiger des Ruhmes;" von ihr aus hat man eine weite, herrliche Aussicht und erblickt den Zusammenhang der Karpathen mit dem schlesischen Gebirge. Die beschneiten Gipfel und Hörner der Karpathen schimmern prächtig herüber. Auf dieser Anhöhe steht der Kosciuszko-Hügel; 300 Fuß hoch und 700 Fuß im Durchmesser seiner Basis, – wahrlich ein gewaltiges Werk von Menschenhand! – In der Nähe ist eine alte Kapelle, der Rest einer früheren Einsiedelei, und in geringer Entfernung von derselben wurde eine Wohnung für die Aufseher und Pfleger des Hügels erbaut. Vier Bauern, welche noch unter Kosciuszko gedient hatten, waren ihre ersten Bewohner. Ein guter Weg führt in bequemen Schlangenwindungen hinauf zu dem heiligen Denkmal; zu dem ehrwürdigen Zeichen erhabenen Unglücks; zu dem gewaltigen Symbol nationaler Kraft und Gemeinschaft. – Und wie wir, da oben stehen und die Geschichte dieses Hügels an uns vorüber ziehen lassen, müssen wir sagen: Kein Volk der neuern Weltgeschichte mußte für seine eigenen großen Fehler, wie für die Verworfenheit seiner letzten Könige[269] so schrecklich büßen, als das Volk der Polen. An keinem hat sich das Vertrauen auf edelmüthige Freundschafts-Versicherungen eines benachbarten Königs[270] so furchtbar gerächt, als an ihm. Keines wurde durch die habgierige Eifersucht dreier mächtigen Nachbarn[271] so tückisch und höhnisch, so verrätherisch und grausam zu Boden geworfen, als das Volk der Polen. Darum aber auch können keine Segnungen der Bildung und Industrie, die dem zertretenen Volke durch seine Zwingherrn wurden, die Wunden heilen, die ihm geschlagen wurden; nicht unterdrücken den ewig heiligen Drang nach nationaler Freiheit, nach dem höchsten Palladium[272] eines Volkes. Und darum auch werden diese Wunden fort und fort glühen und brennen; darum wird dieser Drang immer wieder neu ausbrechen in fürchterlichen Zuckungen: bis entweder der blutende Körper ganz zermalmt ist oder sein unsterbliches Menschenrecht sich wieder erobert hat. Aber „die Weltgeschichte ist das Weltgericht"[273] und zwar das ewig gerechte. Und darum ist uns der Kosciuszko-Hügel ein Symbol: Ein

---

[266] Karl I. von Anjou (frz. Charles d'Anjou; ital. Carlo d'Angiò; 1227–1285), seit 1266 König von Sizilien.

[267] Der russ. General Alexander Wassiljewitsch Suworow (russ. Александр Васильевич Суворов, Aleksándr Vasíľevič Suvórov; 1730–1800); im Zuge der Niederschlagung des Kościuszko-Aufstandes kam es am 4. November 1794 unter seinem Befehl zum Massaker von Praga bei Warschau, bei dem neben 8.000 Militärpersonen mehr als 10.000 Zivilisten zu Tode kamen.

[268] Es ist nicht ersichtlich, ob er hier den pariser Fuß zu 32,48 cm, den rheinischen Fuß zu 31,39 cm (beide Maße verwendet Joseph Meyer gerne) oder gar den englischen zu 30,48 cm meint.

[269] Stanislaus I. Leszczyński (poln. Stanisław I Leszczyński; eigentl. Stanisław Bogusław Leszczyński; 1677–1766), von 1733 bis 1736 König von Polen und Großfürst von Litauen, ab 1736 Titularherrscher von Polen-Litauen. Friedrich August II. (poln. Fryderyk August III; 1696–1763), seit 1733 Kurfürst von Sachsen sowie als August III. König von Polen-Litauen. Stanislaus II. August Poniatowski (poln. Stanisław II Augustus; eigentl. Stanisław Antoni Poniatowski; 1732–1798), von 1764 bis 1795 König von Polen.

[270] Friedrich Wilhelm II. (1744–1797), seit 1786 König von Preußen und Markgraf von Brandenburg und Kurfürst des Heiligen Römischen Reiches; er hatte die polnisch-litauisch-preußische antiruss. Defensiv-Allianz vom 29. März 1790 am 3. Mai 1792 einseitig aufgekündigt.

[271] Rußland, Preußen und Österreich.

[272] Das Palladion (griech. παλλάδιον), in der griech. Mythologie ein altes Schnitzbild der Städteschirmerin Athene (ion. Ἀθήνη, Athēnē; dor. Ἀθάνα, Athána), welches auf der Burg von Troja (siehe hierzu S. 62, Anm. 149) als Unterpfand der öffentlichen Wohlfahrt aufbewahrt wurde.

[273] Zitat aus Friedrich von Schillers (siehe hierzu S. 177, Anm. 509) Gedicht „V. Resignation. Eine Phantasie", erstmals veröffentlicht in der von ihm selbst herausgegebenen Zeitschrift „Thalia. […]. – Erster Band. Zweytes Heft" (Leipzig: G. J. Göschen 1786), S. 64-69; hier bes. S. 68.

Auferstehungs-Hügel für Polens Freiheit im Geiste feines unsterblichen Helden! Und von ihm aus wird noch einmal weithin durch das Land rauschen der gewaltige Schlachtgesang von Dubienka[274]:

„Noch ist Polen nicht verloren!“[275]

A. Schloenbach[276].

[274] Heute das ukrain. Дубенка, Dubenka; hier hatte Tadeusz Kościuszko (siehe hierzu S. 95, Anm. 260) am 18. Juli 1792 erfolgreich die Russen vom Überschreiten des Bug abgehalten.

[275] Poln. „Jeszcze Polska nie zginęła“, die erste Zeile der von Józef Wybicki (1747–1822) 1797 verfaßten poln. Nationalhymne.

[276] Der Schriftsteller Arnold Schlönbach (1817–1866).

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Fünfzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1852. 226 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 59f.

Meyer's Universum. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Dreizehnter Band. Dritte Folge, dritter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 143 S. 8°. S. 11f.

DCLXXVII. Vietri[277].

Vor dem Fels, dem steilen, rauhen,
Liegt des Golfes blanker Guß,
Nichts bewegt den stillen;
Und aus seinem Spiegel schauen
Freundlich an dem Felsenfuß
Fischerhütt' und Villen.

Höher, auf des Felsens Haupte,
Auf dem duftumflognen, blühn
Die Orangenhaine;
Höher glühn der Burg umlaubte
Fenster, wo das Rebengrün
Schmückt die grauen Steine.

Luna's feuchte Augen grüßen
Träumerisch die Spiegelfluth
Vom Gewölk umzogen;
Und in tiefen Meergrund schließen,
Wie ein liebgehegtes Gut,
Luna's Bild die Wogen.[278]

Die Gegend von Neapel, mit ihren wilden und malerischen Ufern, Schluchten, Felsen, Bayen, Seen, Solfataren[279], Eilanden, Höhlen und Grotten, „wo Geschichte und Fabel zusammen wohnen"[280], jene Landschaft, zu deren Preis Poesie und Malerei in allen Zeiten mit einander wetteiferten, ist eine merkwürdige Schädelstätte der Völker und ihrer Mythen, ihrer Kulten und ihrer Künste. Die Sybillen[281], Virgil[282], Cumä, Bajä, die phlegräischen Felder und der Avernus, der Pausilipp und die Thore von Pästum, Herkulanum und Pompeji, die lebendig begrabenen Städte, und der Vesuv sind eben so viel Mark-

[277] Vietri sul Mare (lat. Marcina).

[278] Stark umgedichteter Auszug aus dem vom Fontane-Freund Bernhard von Lepel (1818–1885) verfaßten Gedicht „Die Küste Sorrents" aus dessen Werk „Lieder aus Rom. […]" (Berlin: A. Duncker 1846), S. 69-72.

[279] Die Solfatara ist ein Vulkankrater im Stadtgebiet von Pozzuoli, westl. von Neapel. Bei Temperaturen < 200 °C treten hier neben Wasserdampf (H_2O) zahlreiche weitere Gase (u. a. Schwefel-, Antimon- und Quecksilberverbindungen) aus. Die Solfatara ist Teil der Phlegräischen Felder bei Neapel.

[280] So nur in „Meyer's Universum" zu finden.

[281] Die Sibylle von Cumae ist eine der zehn von Varro (1. Jhd. v. Chr.) genannten Sibyllen. Sie war der Überlieferung nach eine aus Babylon stammende Priesterin, die im 6. Jhd. v. Chr. dem Orakel von Cumae in der Nähe von Neapel vorstand.

[282] Der röm. Dichter Publius Vergilius Maro (70–19 v. Chr.).

steine für Erinnerung und Betrachtung. Phönizier[283], Carthager[284], Griechen, Römer, die Barbaren aus Nord und Ost, die Gothen, Wandalen und Hunnen, die Araber und Normannen, die Schwaben und Franzosen, die Spanier und die Deutschen haben alle hier gelebt und geendet. Wie manche Konglomerate aus den Trümmern aller ältern Erdrinden zusammen gesetzt sind, so ist auch das neapolitanische Volk eine wunderliche Mischung aller der Völker geworden, welche auf seinem Boden, kolonisirend oder erobernd sich niederließen, herrschten und vergingen. Nur ein Zug ist allgemein und macht das eigentliche typische Gepräge des Neapolitaners aus. Der Pfaffenstempel ist der Physiognomie der Volksmassen aufgepreßt – krasser, religiöser Aberglaube, Stumpfsinn, Fetischmus und Bigotterie gucken aus allen Augen. Neben dem Pfaffenstempel drückte die leibliche Zwingherrschaft ihr Siegel auf und beide zusammen haben das Volk zu einer nichtsnutzigen Raçe heruntergebracht, welche, alles Selbstgefühls ledig, in schweigsamer Untertänigkeit seinen geistlichen und weltlichen Tyrannen die Fußsohlen küßt und jeden Versuch edlerer Naturen, der darauf gerichtet ist, die geistliche und politische Knechtschaft, in der das Volk verstrickt ist, von ihm zu nehmen, zur Thorheit stempelt.

Ueber das Land Neapel hat indeß die Natur ihr Füllhorn so reichlich ausgeschüttet, daß der Bewohner wegen seines leiblichen Daseyns unbekümmert seyn darf, und darum trägt er, bei seinem angebornen Leichtsinn, an der Last der Verworfenheit auch nicht schwer. Die Wenigsten fühlen sie und empfinden ihren Druck. Die Wünsche des gemeinen Volks drehen sich um die Befriedigung sinnlicher Genüsse und Gelüste, und diese kann es mit wenig Mühe befriedigen. Für höhere Freuden hat es kein Bedürfniß.

Vietri's Umgebung gehört in den Cyklus der Landschaften um Sorrent, der allgepriesenen. Nicht allein ihrer Anmuth wegen sind sie gefeiert, sondern auch wegen der Frische und Gesundheit ihrer Luft. Rings von Felsgebirg, vulkanischen Ursprungs, umschlossen, das zugleich Schutz und Kühlung gewährt, werden sie von Neapels Aerzten Vielen zum Aufenthalt empfohlen, welche unter dem milden Himmel Hesperiens[285] Linderung ihrer Leiden suchen. Um Vietri machte Salvator Rosa[286] seine Studien, und für die Maler der Nordländer ist die Gegend beständig eine unerschöpfliche Fundgrube der Schätze, welche sie in ihren Mappen in die Heimath tragen.

Das heutige Vietri ist ein Flecken mit städtischen Rechten. Von hoher Felszinne schaut eine alte Normannenburg auf das Meer und die Schlucht herunter, in die sich der kleine Ort gebettet hat. Ein Arm des Meers reicht fast bis an den Flecken und bildet einen kleinen, in alter Zeit belebten, sichern Hafen. Aber schon seit lange sind Handel und Verkehr von hier geflohen und die trägen Bewohner besitzen kaum noch ein Paar schlechte Barken zum Fang der trefflichen Fische, welche alle Buchten und Winkel dieser Küste beleben.

---

[283] Siehe hierzu S. 68, Anm. 172.

[284] Siehe hierzu S. 28, Anm. 64.

[285] Siehe hierzu S. 84, Anm. 217.

[286] Der ital. Zeichner, Maler, Dichter und Schauspieler Salvator Rosa (1615–1673).



VIETRI
(Italien)

MEYER’S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Fünfzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1852. 226 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 70f.

DCLXXVIII. Der Königsee.*)[287]

Auch der Norden hat seine Eden. Gönnt Neapel den milden Himmel, die lauen Lüfte, das blaue Meer mit seinen lieblichen Inseln, seinen Feuerberg, seine duftenden Orangenhaine, seine feurigen Reben: im Besitze der Alpenwelt darf der Deutsche kein Land um die Schönheiten der Natur beneiden.

Dieses reizende Bild aus den deutschen Alpen ist nur Eins von Tausenden.

Von dem mit dem prächtigsten Grün überkleideten Hügel des Vorgrunds siehst Du in ein weites Thal, dessen ganze Fläche, bis dicht unter Deinem Standpunkte, mit einem prächtigen Wasserspiegel ausgegossen ist, welchen die schillernden Farben des Smaragds und Malachits durchleuchten. Reizend geformte Eilande tauchen empor wie die Nymphen des Sees. Sie sind mit Obsthainen bepflanzt, aus denen bald ein Kloster, bald ein Kirchlein heraussieht, bald ein schmucker Landsitz, weiß, mit grünen zierlichen Gallerien und Fensterläden; oder ein stattlich Gasthaus mit vorspringenden und buntbemalten flachen, steinbelasteten Giebeln, das schon aus der Ferne der Gesellschaft winkt, die unter Musik und Gesang auf dem Dampfer die grüne Woge durchschneidet. – Unwiderstehlich zieht’s Dich hinaus in’s Boot, das Seethal hinauf. Die Ufer sind bald flach und mit Gehöften und Weilern besetzt, bald schroff und von bewaldeten Höhen überschattet. Dort tritt ein Felsenriff kühn in die dunkle Fluth; Du umfährst es und ein neues Bild überrascht Dich. Senkrecht und starr bauen sich die Ufermauern auf, und nur wenige Kiefern und Fichten, deren Kronen der Sturm längst abgestreift hat, wagten sich hinaus auf ihre Zinnen. Ueber diese erste Terrasse erhebt sich, weiter rückwärts, ein höheres Felsenstockwerk, über dieses ein drittes, viertes, fünftes, sechstes, deren Zacken hoch in den flimmernden Duft hinansteigen. Schneefelder ziehen in den Furchen herab, Wolkensäulen rauchen aus den Schluchten auf, ein mächtiger Gießbach bricht aus dem Felsbauch, und in der Ferne stürzt eine schäumende Wassersäule über die Bergwand nieder, geisterhaft eingehüllt in einen weißen Schleier. Sehnsüchtig blickst Du aus Deinem Nachen hinan, nach den umdufteten Höhen und schwelgst in den Vorstellungen von ihrer Herrlichkeit. Doch, erst dann, wenn Du selbst oben warst und herabschautest auf die Welt in der Tiefe, wenn Du dort oben geruht hast in den Strahlen der Abendsonne und Dir alles Menschliche verschwand vor der Größe Deiner Umgebung, wenn Du von den Gipfeln der ewigen Ruhe hinunter sahst in die Klüfte und Gründe, die Eis- und Felsblöcke ausfüllen, und Dich das Gefühl überkommen hat, als wärest Du auf den Straßen und Plätzen, auf den Thürmen und Mauern einer ungeheuern Stadt, von Berggeistern bewohnt: dann erst wirst Du im Buche der Alpen lesen lernen. – Ein Erbauungsbuch ist’s und die Gebete, die Du daraus lernst, wirst Du niemals vergessen. –

[287] *) Vergl. den Art. Berchtesgaden, S. 53, des VI. Bandes [**Recte: Der Chiemsee!**].



DER KÖNIGSEE

MEYER’S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Fünfzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1852. 226 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 91f.

MEYER’S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Elfter Band. Dritte Folge, erster Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 164 S. 8°. S. 111f.

DCLXXXIII. Die Ruinen von Futtepore[288] in Indien.

Ruinen! Alles, was uns umgibt, ruft: „Ruinen!“ – Kein Auge kann sich aufthun, ohne sie zu schauen; kein Fuß sich erheben, ohne auf eine Welt der Zerstörung zu treten, ja, der Gedanke selbst kann ihnen nicht entgehen. Flöge er ans Ende der Welt, so träfe er sie; tauchte er in den Grund des Meers, er würde sie finden; senkte er sich in den tiefsten Schacht, er würde ihnen begegnen: stürzte er sich in den Raum des Himmels, er sähe zertrümmerte Sterne auf ungeordneten Bahnen kreisen. Ist nicht unser ganzes Erdendaseyn selbst nur eine Ruine? Wo ist der Glückliche, der sagen dürfte, es sey nicht aufgebaut auf den Trümmern seiner Hoffnungen, Erwartungen und Wünsche?

Hierin ist wohl auch der eigentlichste Grund für jene geheimnißvolle Anziehungskraft zu suchen, welche der Anblick von Ruinen auf den menschlichen Geist ausübt, und welche oft um so mächtiger wirkt, je großartiger das Bild der Zerstörung ist, das wir betrachten. Schon der stumpfeste Sinn kann keine graue Burgtrümmer sehen, ohne daß ihm die Bemerkung entschlüpfe: „wie hat sich doch die Welt verändert!“ Wie viel lebhafter werden aber die Empfindungen des gebildeten Menschen seyn, wenn er eintritt in die versunkenen Thorhallen Thebens[289], oder unter den Portikus der Parthenais[290], oder in die Rotunda des Colosseums, oder in die Straßen Pompeji’s, wo ihn das griechische Leben, wie es vor zwei Jahrtausenden war, so frisch und geistverwandt anweht.

Anders wird er auf den Gräbern der indisch-moslemitischen Kultur empfinden. Diese ist eine Kultur von gestern her, und wie fern und wie fremd ist uns dennoch ihre Erscheinung! Kein Band verknüpft uns mit einer barbarischen Gesittung, welche nie aus dem engen Kreise despotischer Herrscher und ihrer Satrapen[291] drang, und die sich stets nur auf das bitterste Volkselend, durch Sklaverei und Rechtlosigkeit erzeugt, gestützt hat. Kein Gedanke betrauert den Untergang ihrer Paläste und Mausoleen, deren Steine Menschenblut kittete und in deren Pracht und Ueppigkeit das Vermögen, der Wohlstand, das Glück ganzer Völker begraben lag. Der Geist der Humanität, welcher bei einem griechischen Säulenknauf, den ein Brombeerstrauch liebend umrankt, sich wehmüthig erregt fühlen kann, geht froh an den Trümmern solcher Tyrannenherrlichkeit vorüber.

[288] Fatehpur Sikri (Hindi फ़तेहपुर सीकरी, Fatehpur Sikrī).

[289] Ägypt. wꜣs.t, Waset, „Stadt des Szepters“; griech. Θῆβαι, Thēbai; arab. الأقصر, al-Uqṣur.

[290] Siehe hierzu S. 62, Anm. 148.

[291] Satrap (griech. σατράπης, satrápēs; altpers. 𐎧𐏁𐏂𐎱𐎠𐎺𐎠, xšaçapāvā, gelesen wie ksatrapava, „Schützer der Herrschaft“), Titel des Statthalters einer größeren Provinz (Satrapie) im antiken Perserreich; Satrapen hatten eine politisch-administrative und militärische Leitungsfunktion, einem heutigen Gouverneur entsprechend. Bereits im 19. Jhd. wurde der Begriff Satrap bzw. Satrapenwirtschaft sarkastisch für Despotismus bzw. Behördenwillkür verwendet.

Auch an dir geht er ohne Trauer vorüber, du letzte Trümmer von Akbar's[292] weltberühmtem Säulenhaus[293] bei Futtepore, dem Hause jenes gefürchteten Akbar's, der, der Größte der Moguldynastie[294], halb Indien verwüstet und sein Eroberungsschwert in das Blut von mehr als einer Million Menschen getaucht hat. Die Werke seiner Pracht sind vergangen nach zwei kurzen Jahrhunderten; sein Geschlecht ist ausgerottet; aber seine Unthaten hat die Geschichte in ihr Buch eingetragen. Da werden sie verzeichnet bleiben, nachdem die fortschreitende Gesittung das letzte Kranzblatt falschen Ruhms von seinem Haupte längst gestreift hat.

Geflügelte Nemesis[295], du, des Nachruhms Entscheiderin,
Göttin mit ernstem Blick, Tochter der Gerechtigkeit,
Du, die der Gewaltigen stolz schnaubenden Lauf
Mit ehernem Zügel lenkt
Und hasset ihren verderblichen Uebermuth,
Und füllt mit Aengsten der Tyrannen Herz:
Dein Rad, das immer bewegliche,
Spurlose, wendet sich um des Verbrechers lachendes Glück;
Verborgen gehst du seinem Fuße nach
Und beugst des Hochmuths Nacken. –
Du, Trösterin! missest am Maße die Thaten ab,
Und blickst zum Busen hinunter mit ernstem Blick,
Indeß die Hand' die Wage hält. –
Sei gnädig den Völkern, du, des Rechts Vertheilerin,
Geflügelte Nemesis, du, der Tyrannen Schreckbild, –
Nemesis, dich, du Untrügliche, singen wir,
Und ihre Beisitzerin, die Gerechtigkeit,
Die Gerechtigkeit, die mit weiten Flügeln fliegt,
Die Mächtige, die der strahlenden Sünder Herz –
Spricht sie das Urtheil – dem Tartarus[296] selbst entzeucht.[297]

---

[292] Dschalāludin Mohammed Akbar, kurz Akbar (pers. جلال الدين محمد اكبر, Ǧalāl ad-Dīn Muḥammad Akbar; 1542–1605), seit 1556 der 3. Mogulkaiser und einer der bedeutendsten Herrscher des Mogulreiches (siehe hierzu S. 105, Anm. 294).

[293] Hiermit dürfte der Panch Mahal (Hindi पंच महल, „fünfstöckiger Palast") gemeint sein, dessen Erscheinungsbild von der säulenreichen Bauweise bestimmt wird.

[294] Bezeichnung für das von 1526 bis 1858 in Indien bestehende indo-islamische Kaiserreich, dessen turko-mongolische Herrscher Mogule bzw. Großmogule genannt wurden (wohl von pers. مغول, moġūl, „der Mongole").

[295] Nemesis (griech. Νέμεσις, Némesis, „Zuteilung [des Gebührenden]"), in der griech. Mythologie die Göttin des gerechten Zorns, der ausgleichenden Gerechtigkeit, womit sie zur Rachegottheit prädestiniert war.

[296] Tartaros (griech. Τάρταρος, Tártaros; lat. Tartarus) ist in der griech. Mythologie ein Teil der Unterwelt, der in der tiefsten Region des Hades (Ἅιδης, Háidēs) liegt.

[297] Das Gedicht wurde in der Octavausgabe dem vorangegangenen identischen Text hinzugefügt. Bei dem Text handelt es sich um einen von Johann Gottfried von Herder (siehe hierzu S. 196, Anm. 575) 1786 übersetzten Nemesis-Hymnus des griech Lyrikers Mesomedes von Kreta (griech. Μεσομήδης ὁ Κρής, Mesomḗdēs ho Krḗs; 2. Jhd. n. Chr.), der von ersterem mit „An die Nemesis" überschrieben und erstmals veröffentlicht wurde (mit ausführlicher Kommentierung) in dessen „Zerstreute Blätter […] – Zweite Sammlung" (Gotha: C. W. Ettinger 1786), S. [213]-272; hier bes. S. 238f.
Griech. Textvorlage: „Ὕμνος εις Νέμεσιν \ Μεσομήδης ὁ Κρής \ Νέμεσι πτερόεσσα βίου ῥοπά, \ κυανῶπι θεά, θύγατερ Δίκας, \ ἃ κοῦφα φρυάγματα θνατῶν, \ ἐπέχεις ἀδάμαντι χαλινῷ, \ ἔχθουσα δ' ὕβριν ὀλοὰν βροτῶν, \ μέλανα φθόνον ἐκτὸς ἐλαύνεις. \ ὑπὸ σὸν τροχὸν ἄστατον ἀστιβῆ \ χαροπὰ μερόπων στρέφεται τύχα, \ λήθουσα δὲ πὰρ πόδα βαίνεις, \ γαυρούμενον αὐχένα κλίνεις. \ ὑπὸ πῆχυν ἀεὶ βίοτον μετρεῖς, \ νεύεις δ' ὑπὸ κόλπον ὀφρῦν ἀεὶ \ ζυγὸν μετὰ χεῖρα κρατοῦσα. \ ἵλαθι μάκαιρα δικασπόλε \\ Νέμεσι πτερόεσσα βίου ῥοπά. \ Νέμεσιν θεὸν ᾄδομεν ἄφθιτον, \ Νίκην τανυσίπτερον ὀμβρίμαν \ νημερτέα καὶ πάρεδρον Δίκας, \ ἃ τὰν μεγαλανορίαν βροτῶν \ νεμεσῶσα φέρεις κατὰ Ταρτάρου."



Die RUINEN bei FUTTEPORE
in Indien.

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Instit. in Hildbh. Eigenthum d. Verleger.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Fünfzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1852. 226 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 93-101.

DCLXXXIV. Aarau.

In jedem Volke ist eine Offenbarung, die von Oben kommt, und durch jedes Volksleben geht ein Strahl vom Himmelslicht, vor dem der dunkle Erdengeist sich beugt. An ihm läuft der Volksgedanke hinan zum ersten Ahnherrn, und am Ursprung der Menschheit sucht er die ersten Keime seines eignen Wesens auf. Jede Nation hat ihre Mythen und Traditionen als Lebensmitgift, und trägt durch die Jahrhunderte Gebräuche und Institutionen, in denen ihr eigenstes Leben, oft unbewußt, wurzelt. Daher das feste Anhängen der Völker an alles geschichtlich Ueberlieferte, – des Volks Gedächtniß. das jede Vergangenheit unsterblich macht; daher das zeitweilige Wetterleuchten der alten Erinnerungen, welche ein Volk mit in seine Endlichkeit hinabgenommen hat; daher die Blitze, welche dann und wann, als allgewaltige Ideen, aus der Vergessenheit die Gegenwart durchzucken, daher der unaustilgbare Zug und Drang, Verlornes wieder zu gewinnen, Umgestürztes wieder aufzurichten, und Altes, was die Probe der Zeit bestanden, wieder an des Neuen Stelle zu setzen, sofern sich das Neue als unzweckmäßig oder nachtheilig erwieß. Gerade in den Tagen der Gefahr und schweren Bedrängniß von außen wird sich in einem lebenskräftigen, willensstarken und von der Freiheit gestählten und erhobenen Volke dieses Streben, diese Sehnsucht nach den alten Horten seiner Freiheit und Unabhängigkeit am entschiedensten äußern. Unter dem stärksten Druck, der zu entmuthigen, zu entzweien und zu trennen strebt, wird die treue Anhänglichkeit der Volksgenossen an die Institutionen, welche die Unabhängigkeit und Ehre des Landes in frühern Zeiten gewahrt haben, sich am wärmsten und opfermuthigsten zeigen, und wird jene Bruderliebe unter den Volks- und Bundgenossen sich entwickeln, die einen Mittelpunkt und Anhalt in den gemeinsamen Heiligtümern findet. Ein solches Heiligthum, das theuerste unter Allen, ist die Freiheit selber – und in dem Streben, sie unangetastet und unversehrt zu bewahren, hat ein freies Volk immer das stärkste Band der Einigung zu suchen. Bruderliebe um der Freiheit willen, sie soll der Stern seyn, welcher, wenn die Wolken fremder, übermächtiger Unterdrückung am Horizonte aufsteigen, den Muth und das Vertrauen in alle Herzen strahlt. Sie sey in der Nacht der Bote für den kommenden Tag; sie sey die Kraft, die dem Uebermaße fremden Hochmuths und dreister Ansprüche würdig und nachdrücklich zu begegnen weiß und die angefochtene Einheit des Volkslebens zu bewahren oder herzustellen trachtet; sie sey der unverwüstliche Grund, auf dem die großen Thaten wachsen, der Geist, der ein freies, lebensfähiges Volk alle Krisen überstehen, alle Gefahren überwinden, und aus jeder Katastrophe es wieder aufschwingen läßt, wie ein Phönix aus der Asche.

Es befindet sich aber das Volk der Schweiz gegenwärtig in einer kritischen Lage voll äußerer Anfechtung[298], aus welcher es nur die Einheit in der Bruderliebe, von dem Muthe der Freiheit getragen, sicher und ehrenhaft führen kann. Einheit in der Bruderliebe und in festem Zusammenstehen muß das unwandelbare Dogma des schweizer Volksgedankens seyn und bleiben. In ihr werde das Palladium[299] der gemeinsamen Unabhängigkeit erkannt, sie mache in jedem Schweizer das Bewußtsein lebendig, daß seine Freiheit aus einer gemeinschaftlichen Wurzel empor gewachsen; sie sey die Fackel, die unauslöschlich brennt, die Lohe, die zum Himmel schlägt, das Schwerdt, das die Ungebühr rächt; in ihr erblicke er das heilige Zeichen des Siegs, wenn die Ehre nur die Wahl zwischen Demüthigung und Kampf gelassen; sie sey das Fundament seines Daseyns, die Achse der Schweizer Erde.

---

[298] Im Zuge des Wiener Kongresses von 1815, bei dem die Grenzen der Schweiz neu bestimmt und erstmals international anerkannt wurden. Im Gegenzug wurde die Schweiz als Pufferstaat zwischen Frankreich und Österreich fremdgestaltet und sah sich zahlreichen Bedrohungen von außen ausgesetzt, denen auf diplomatischem Wege zu begegnen war.

[299] Siehe hierzu S. 97, Anm. 272.

Doch in der Centralisation der Bundesgewalt, wie sie gegenwärtig besteht, haben, meines Bedünkens, weder die einheitliche Bruderliebe, noch der Stolz der Freiheit, ihren wahren Ausdruck gefunden. – Jenes Erbe eines heillosen Zerwürfnisses (des Sonderbundskrieges[300]), hat vielmehr, wie es mir scheint, der alten Freiheit und Unabhängigkeit der Eidgenossen mehr geschadet, als genützt. Es konnte von den wohlmeinenden Männern, welche in der Centralisationsidee eben so befangen waren, wie unsere Parlamentsprofessoren zu Frankfurt, dem Schweizervolke nichts Zweckwidrigeres geboten werden, als jene die frühere Selbstständigkeit der Kantone einschränkende Verfassung, durch welche ein Bundesstaat an die Stelle des uralten Staatenbundes gesetzt ward und an den Platz des alten Partikularismus der Centralisationsgeist, welcher der Freiheit allemal Eintrag thut. Die Männer, welche damals das Heft in der Hand hatten, haben nicht an den Arzt gedacht, welcher dem Kranken, des bösen Fingers halber, den Arm ablöste. Sie haben die Schweiz dahingebracht, dem kecken, rührigen, bis zur Kühnheit muthigen, auf seine Freiheit und Selbstständigkeit eben so stolzen als eifersüchtigen Kantonsgeist, bei dem fünfhundert Jahre lang die Republik mit Erfolg bestand, zu entsagen. Anstatt, wie es sonst unter der alten Föderativverfassung geschah, streng, starr, und im Vollbewußtseyn der Volkskraft rücksichtslos die Unabhängigkeit vom Auslande zu behaupten, sieht man jetzt den centralisirten Schweizerstaat zahm, rücksichtsvoll, bedächtig und diplomatisirend, sich schmiegen und einfügen in die Ordnung des europäischen Fürstenbundes, und wo jeder Zoll die Volksherrlichkeit gewesen mit allen republikanischen Tugenden und Fehlern, da ist unter dem Dache des Centralstaats eine Art Regierung erwachsen, welche auf jeden Mißton von Außen erschrocken horcht und bei jedem Windstoß die Segel refft oder einzieht. Die centralisirte Schweiz ist auf dem besten Wege eine Büreaukraten-Republik zu werden, welche so wenig Furcht mehr einflößen wird, als ein Menagerie-Löwe, dem man Zähne und Klauen ausgebrochen hat. Was dem Schweizervolke die Centralisation an materiellen Vortheilen gegeben hat: Telegraphen, Einheit in Maaß, Gewicht, Währung und Porto, Gesammtvertretung in Handels- und Zollsachen etc., ist allerdings hoch anzuschlagen; doch aber es ist kaum zu rechnen gegen Das, was die Centralisation dem Volke an höhern Gütern schon kostet und noch kosten wird.

Es ist nicht zu läugnen: durch die Adoption des Centralisationsprinzips hat sich die Schweiz von den Traditionen eines halben Jahrtausends losgesagt und, nach Dem, was bis jetzt zu beobachten war, hat sie durch die Verpuppung ihrer lebenskräftigen Föderativrepublik in einen Bundesstaat keineswegs an Achtung, weder von Innen noch von Außen, gewonnen. Eine Nationalität, die so scharf ausgeprägt ist, wie die Schweizerische, eine Nationalität, welche den Rost von so vielen Jahrhunderten an sich trägt – unter einen neuen Stempel zu bringen – das kann weder ihr Schrot, noch ihr Korn verbessern oder erhöhen. Inzwischen wird das schwächliche Kind der Verlegenheit wohl für keine Nachkommenschaft zu sorgen und zu erwerben haben. Die Centralisationsverfassung war zu entschuldigen als ein Erzeugniß des dringenden Augenblicks und hat in der Stunde vergangenen Zwiespalts ihren Dienst gethan. Den größeren Gefahren, wie sie heute die Schweiz bedrohen, den viel größeren, die noch kommen werden, ist sie nicht gewachsen. Dazu mag jene gröbere Hülle taugen, welche der Stürme und Wetter schon so viele bestanden hat, und dieses unschätzbare Erbe wird der gesunde Volkssinn wieder erfassen, sobald er den positiven Werth oder Unwerth der jetzigen Centralverfassung klar erkannt hat. Die Zeit ihrer Prüfung ist gekommen und bald genug dürfte dem Schweizervolke die Einsicht werden, daß eine gestärkte, erkräftigte Föderativverfassung nach altem Prinzip, ein verlässigerer Geist sey, als jener diplomatisirende Centralisationsgeist mit der leeren, schüchternen, zahmen Höflichkeit nichtiger Staatskunst, der niemand traut und die niemand fürchtet. Jener wußte, was er wollte, und hat allezeit sich Respekt vom Auslande zu verschaffen gewußt. Wenn sich aber vor dem Centralstaat unverschämte Forderungen herauswagen, so thun sie es sogar ohne Furcht, mit gleicher Münze bezahlt zu werden.

Wer sehen will, was die Selbstregierung in Freiheit schaffen kann, der komme in’s Aargauer Land! Noch vor zwei Jahrhunderten sah man in demselben gedrücktes, leibeigenes Bauernvolk, an Zahl kaum 10,000 Familien, in elenden Dörfern und Flecken um die Burgen des Adels oder um die

[300] Siehe hierzu S. 67, Anm. 165.

Klöster und Prälaturen geistlicher Zwingherrn in Unwissenheit, Schmutz und Armuth hausen; denn nur in den Thälern war dürftiger Anbau, und mit Waldungen, Sümpfen und Mooren war das übrige Land bedeckt. Jetzt wohnen auf dem Flächenraum von kaum 25 Geviertmeilen fast 190,000 freie, fleißige und gebildete Menschen, und mit der Physiognomie des Volkslebens ist auch die des Landes gänzlich verändert worden. Die Burgen der stolzen Leibherren und Ritter sind von den Höhen verschwunden oder schmücken als malerische Trümmer die Landschaft; die Klöster und reichen Stifter, wo Müßiggang sich mästete, und Aberglaube und Verdummung Propaganda machten, sind zu Stätten des gewerblichen Fleißes oder zu Pflanzschulen für Volksbildung und Unterricht geworden, die Flecken wuchsen zu Städten an, die Städte wurden Sitze des Wohlstands und der Intelligenz, und die einstigen Urwälder und Wildnisse verwandelten sich in eine Landschaft, welche an Fruchtbarkeit und lachender Schönheit ihres Gleichen sucht. Der Kanton gehört zur sogenannten ebenen Schweiz, jenem gepriesenen Hügellande, welches sich von den Rändern des Hochgebirgs in Ost und Nord nach dem Thale des Rheins hin abdacht, dem es seine Flüsse und Bäche durch liebliche Gründe zusendet. Die Aar, die dem Lande den Namen gibt, ist sein Hauptstrom und in dieselbe münden die meisten übrigen Flüsse des Kantons. Alle Thäler sind die Sitze einer überaus zahlreichen Bevölkerung, die weniger in eng zusammengedrängten Dörfern, als in einzelnen Gehöften wohnen, welche, abwechselnd mit Fabriken, Landhäusern. Mühlen, Feldern und Wiesen, Weinreben und Obstpflanzungen, in den Gründen bis zu ihren Spitzen hinziehen, während sich auf den Höhen selbst ansehnliche Kirchdörfer inmitten großer Fruchtfelder gelagert haben. Prächtige Kunststraßen durchziehen das Ländchen in allen Richtungen, ein nie rastender Verkehr bewegt sich auf denselben und überall treten die heitern Bilder menschlicher Thätigkeit, Intelligenz und Ordnung dem Auge entgegen. Sie geben Zeugniß von Dem, was, unter einer weisen Verfassung und patriotischen Führern, die demokratische Selbstregierung selbst in engern Wirkungskreisen für treffliche Früchte hervorbringen kann.

Und sie hat sie hervorgebracht in wenigen Jahrzehnten; denn das Daseyn des Aargaus, als eines freien selbstständigen Staats (Kantons) datirt sich vom Beginn des laufenden Jahrhunderts[301]. Die neue Republik entstand aus den buntschäckigen Lappen und Flicken der alten Feudalwirthschaft der benachbarten Kantone, den Territorien der Klöster, Stifter und Prälaturen der Kirche, und, wie das österreichische Frickthal, aus mancherlei Besitzungen fremder Fürsten, die durch Friedensschlüsse, oder auf Napoleons, des damaligen Vermittlers Diktat, der Schweiz einverleibt wurden. – Alle diese Länderfetzen besaßen seit Jahrhunderten von einander abweichende Gesetzgebungen, Gewohnheiten und örtliche Interessen. Selbst der Charakter ihrer Bewohner hatte verschiedene Physiognomien. Religion und Glaubensformen waren nicht weniger mannigfaltig als der Stand der Intelligenz und Schulbildung. Im alten Aargau galt der reformirte Glaube, zu kalten, todten Formenwerk verknöchert; im Frickthale der Katholizismus, von Joseph II.[302] Geist durchweht; im Freiamt und in der Grafschaft Baden hatte der finstere, gedankenlose, alleinseligmachende Priester- und Mönchsglaube neben krasser Unwissenheit seine Stätte. In mehr denn einer Ortschaft konnte der Vorstand nicht einmal seinen Namen schreiben. Noch ein Uebel kam dazu. Viele der Landesgenossen waren keine Staatsgenossen. In der Schweiz, wie im alten Germanien, und wie jetzt wieder in Nordamerika, ruht das Leben der Republik, des Staats, auf dem Leben der Gemeinde; dies ist die Wurzel, aus dem jenes sproßt. Die Selbstregierung geht von der Gemeinde aus, – die ihre Beamten, Richter, Lehrer, Pfarrer ohne Zuthun der Regierung wählt. In den Schweizergemeinden ist aber Niemand stimm- und wahlfähiger Bürger, als wer zum Mitgenuß an Kirchen- Schul- und Armengut, den Kapitalien, Waldungen und Ländereien berechtigt ist. Diese sind gemeinsames Vermögen der Ortsbürgerschaft. Ohne Ortsbürgerrecht hat kein Ortseinwohner (Insasse) Stimm- und Wahlrecht; ohne Ortsbürgerrecht hat auch keiner Staatsbürgerrecht in der Schweiz. Es kann einer vom Urgroßvater her in der Schweiz ansässig seyn, und ist doch – kein Schweizer. – Es kann aber auch der Bürger einer Gemeinde eines Kantons niemals Bürger in einem andern Orte der Eidgenossenschaft seyn; und hätte er in allen Kantonen Grundbesitz im Werth von Hunderttausenden: er wäre doch nur in dem einen Ort Bürger, in allen andern bliebe er

301 Aargau ist seit dem Jahre 1803 Kanton der Schweizer Eidgenossenschaft.

302 Joseph II. (1741–1790), seit 1765 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches; er fühlte sich der Aufklärung verpflichtet.

ohne ortsbürgerliche Rechte. Diese Eigentümlichkeit des schweizerischen Staatsthums, uralten deutschen Herstamms, wird von Auslande selten mit Klarheit begriffen und veranlaßt daher häufig die irrigsten Ansichten. – Nun aber lebten damals in Aargau viele Tausende, deren Voreltern seit Jahrhunderten vielleicht Einwohner des Landes gewesen waren und doch keine Bürger; es lebten Nachkömmlinge eingewanderter Handwerker und Arbeiter in den Gemeinden zu Tausenden, welche ihr ursprüngliches Vaterland verloren und vergessen hatten; andere Tausende, die Nachkömmlinge von französischen Flüchtlingen aus der Hugenottenverfolgung und von Proselyten[303] aus katholischen Kantonen, welche mit dem Uebergang zur evangelischen Kirche das alte Heimathsrecht eingebüßt hatten; andere Tausende, Nachkommen von Fremdlingen aus aller Herren Länder, welche vor der Verfolgung der Tyrannen ein Asylrecht angesprochen und erhalten hatten; endlich eine große Anzahl von Heimathlosen – von jener Menschenklasse ohne bleibende Stätte, die, mit Duldungsscheinen versehen, in sämmtlichen Kantonen der Schweiz umherzogen, und denen man, nachdem sie zur wahren Landplage geworden waren, feste Wohnsitze anwies, bei welchem Akt dem Aargau nicht weniger als 600 dieser Unglücklichen zufielen.

Und aus solchen Bestandtheilen sollte eine Republik geschaffen werden, und zwar eine demokratische, ruhend auf der Grundlage vollkommener Rechtsgleichheit aller Bürger! Demungeachtet haben wenige Jahre hingereicht, um durch den sittigenden Einfluß der Freiheit der Presse, des Gewissens, des Verkehrs, der Niederlassung, der Obrigkeitswahlen, – kurz der Selbstregierung – alle früher einander völlig fremde Volks- und Landestheile des jungen Freistaats zu verbrüdern, den Gemeingeist zu wecken und alle guten Kräfte in dem braven Volke zur heilsamen Regsamkeit und zum segensreichen Wirken zu entfalten. So wurde ein Staatsleben geschaffen in diesem glücklichen Ländchen, das nicht nur wetteifern konnte in öffentlichen Ordnungen und Einrichtungen mit den besten der ältern Schweizer Kantone, sondern für manche ein Vorbild war und geblieben ist bis zur Stunde, würdig ihrer Nacheiferung und beneidet von Vielen. Dazu waren in dem Land Monarchen, keine Garnisonen, keine lauernde Polizei, keine amtlichen Wächter bei jeder Volksthätigkeit, keine leitende, bevormundende, regelnde Büreaukratie, kein Pochen der Regierung auf den Beistand stehender Truppenmassen und auf fremde Intervention, keine Gesetzgebung, die den Bürger zum Knecht der Staatsmacht erniedrigt, und ihn der legalen Willkühr der Regierungsgewalt überliefert, nöthig. Das Alles fehlte im Aargau. Hier that's der von der vollen Volksfreiheit geweckte und getragene Patriotismus der intelligenten Bürger, der gesunde Menschenverstand, die Rechtlichkeit des Volks, die durch die freie Besprechung in der Presse Allen klar gewordene Einsicht Dessen, was dem Lande frommt, und vor allem das stolze Bewußtseyn staatsbürgerlicher Unabhängigkeit in jedem Einzelnen, welchem die Selbstregierung den rechten Ausdruck gab. Begünstigend wirkte allerdings in Aargau, daß so treffliche und weist Männer wie Zschokke[304] und seine Freunde, bei der Organisation des Staats großen Einfluß gewannen, und daß hier alles neu zu schaffen war, alte Vorurtheile also, verrostete Institutionen und durch Alterthum und Herkommen ehrwürdig gewordene Gebrechen keinerlei Berechtigung anzusprechen hatten, die dem Neuen hindernd oder feindlich in den Weg traten. Kaum ein halbes Jahrhundert ist seit der Gründung der Aargauer Republik verflossen, und wenn man den Zustand von Damals und Jetzt vergleicht auf diesem glücklichen Fleckchen Erde, so möchte man an Wunder glauben. Viele leben noch, die an dem Werk geholfen haben, und mancher Graukopf, dessen jugendliche Hand den Grundstein legen half, blickt an den Bau mit stolzer Freude hinan und preißt Gott für das Gelingen. Im ganzen Lande ist Zufriedenheit, wachsender Wohl stand, steigende Bevölkerung, vermehrte Intelligenz, religiöse und politische Toleranz, Verbesserung des Ackerbaus, beständige Zunahme in Handel-, Gewerb- und Fabrikthätigkeit bemerklich. Die Abgabenlast ist kaum fühlbar; das Staatsvermögen durch redliche

[303] Der Neubekehrte (von griech. προσήλυτος, prosḗlytos, „der Hinzugekommene“).

[304] Der Schriftsteller und Pädagoge Johann Heinrich Daniel Zschokke (1771–1848). Der nach einer Vorlage von Ludwig Albert von Montmorillon (1794–1854) von Georg Wolf (* 1820) geschaffene Stich entstammt dem Verlagsprogramm von Joseph Meyer.

und geschickte Verwaltung in beständiger Werthsteigerung; die Regierung einfach, von dem souveränen Volke kontrollirt in allem Wirken, Keinem lästig, für Keinen demüthigend; das Land ist mit Kunststraßen bedeckt, vortrefflicher Elementarunterricht ist in allen Gemeinden, die höhern Schulanstalten werden mehr und mehr vervollkommnet, die Presse, bei vollkommener Freiheit, hat eine anständige Haltung und führt nützliche Belehrung durch zahlreiche Volksblätter in jede Hütte; der kriegerische Geist des Volks wird durch zweckmäßige Waffenübung und Waffenspiele genährt und an Mannszucht gewöhnt; patriotische Gesellschaften und Vereine sind thätig überall, um Wissenschaft und Künste zu beleben, die Bodenkultur zu verbessern, die Landeskunde zu befördern, auf die Volkserziehung durch Verbreitung guter Schriften zu wirken, Ersparungskassen, Versicherungsanstalten und andere gemeinnützige Stiftungen und Institute der Wohlthätigkeit zu gründen. Die ganze Physiognomie des kleinen Freistaats ist der heitere Ausdruck dieses allseitigen Gedeihens. Städte und Dörfer verschönern sich mit jedem Jahre, die Anlagen der Industrie wachsen an Ausdehnung und Zahl beständig, und die vermehrte Intelligenz der Staatsgenossen läßt immer neue Quellen des Erwerbs entdecken oder die ältern vortheilhafter benutzen. Die Vorurtheile, welche der finstere Geist der Unwissenheit und des Pfaffenthums geschaffen und gepflegt hatte, verschwinden und die Rohheit der Sitten ist vor dem Lichte des Unterrichts und dem bildenden Einfluß der Freiheit vergangen. Selbst in den dunkelsten Winkeln des Landes, wohin in frühem Zeiten kein erwärmender und belebender Strahl in die umnachteten Seelen drang, ist’s heller Tag.



Heinrich Zschokke
(siehe hierzu S. 110, Anm. 304).

Wohl haben sich solche gepriesenen und glücklichen Zustände nicht ohne Kämpfe entwickeln können; Reaktionsphasen hat auch das Aargau gehabt. Der kalte Athem des Absolutismus, der Europa aus dem Munde der Triarier der heiligen Allianz nach 1815[305] anwehete, traf auch die schweizerische Volksfreiheit. Die Republik, die man in Holland glücklich beseitigt hatte, war in der Schweiz mit dem System, das den europäischen Kontinent beherrschte, in besseren Einklang zu bringen. Zwar wagte man es nicht, die Republik ohne Weiteres auch der Form nach zu zerbrechen; aber man versuchte, sie von ihrem Wesen zu entkleiden, und sie zur Lüge zu machen, wie sie wohl anderwärts zur Lüge geworden ist, und das Wörtlein „frei“ nur die Herrschaft Weniger neben der Knechtschaft Vieler andeutet. Da wurden auch in Aargau die Gelüste nach den Vor- und Sonderrechten vergangener Zeiten aus den Gräbern gerufen und, wie in der ganzen Schweiz, so trachteten auch dort die alten Patriziate, Stadtvorrechte und Herrschaften nach Wiederbelebung und Wiederherstellung. Gelang es ihnen auch nicht ganz damit, – so mußte doch die freie Verfassung des Aargaus, unter dem Drange des ausländischen Einflusses, der auf die ganze Schweiz lastete, aristokratische, mit den Grundsätzen der Selbstregierung unverträgliche Elemente in sich aufnehmen, ohne daß man um die Einwilligung des Volks fragte. Man oktroyirte eine 12jährige Amtsdauer der Obrigkeiten, um das Volk der Ausübung seiner landesherrlichen Rechte zu entwöhnen, seine Theilnahme am Gemeinwesen abzustumpfen, und allmählig eine erbliche Bureaukratie zu schaffen, die, wo sie herrscht, allemal Tyrannei übt, härter oft als die Alleinherrschaft. Die Stellvertretung des Volks wurde gefälscht und fühlte bald in ihrem Wirken, wie dies in monarchischen Staaten stets geschieht, das Uebergewicht und den Einfluß der Regierung. Er drang in die Gemeinden und machte sich bei der Besetzung der Gemeindeämter geltend. Aller Unfug der Aristokraten-Herrschaft, wie wir ihn noch gegenwärtig in mancher „freien Stadt“ sich gebärden sahen, kam zum Vorschein; Verwandtschaft und Protektion verhalfen zu Stellen; Opposition und Wi-

[305] Die „Heilige Allianz“, die die drei Monarchen Rußlands, Österreichs und Preußens nach dem endgültigen Sieg über Napoléon Bonaparte am 26. September 1815 in Paris abschlossen hatten. Frankreich war der Allianz dann 1818 beigetreten.

derspruch zogen den Haß der kleinen Machthaber auf sich; Titel und Amtstrachten berückten die Eitelkeit; durch einen lächerlichen Ernst äußerer Ehrbarkeit und durch ein Gepränge, dessen Kosten man aus dem Staatssäckel bestritt, suchte man Ehrfurcht zu erwecken; durch Strenge auf der einen Seite, durch Gunst und Gnade nach der andern hin, suchte man das Volk zu theilen, es in Parteien zu spalten, sich Anhänger zu machen, die Widerspenstigen zu züchtigen. Die Preßfreiheit wurde gelähmt, die Censur machte die Gedankenmittheilung unmöglich und fälschte die öffentliche Meinung. Grundböse wurde der Haushalt – so arg, wie er irgendwo werden kann, wo die Regierungsgewalt, sey es unter welcher Aufschrift, firmirt. Eine widerliche Polizeiwirthschaft kränkte und verletzte das Bewußtseyn des Menschen, wie des Bürgers. Tiefer Mißmuth durchdrang das ganze Volk; – er barg sich unter der Maske der Gleichgültigkeit und – schwieg.

Da kam das Jahr 1830 und mit der Juliussonne[306] das erste Wiedererwachen der Völker. Der Geist, welcher in Frankreich den restaurirten Absolutismus niederwarf und die alten Bourbonen vom Throne und aus dem Lande jagte– dieser Geist sprengte auch in der Schweiz die Fesseln, in welchen man ihn schon erwürgt zu haben wähnte. Im Aargau, wo der Zunder durch das Aristokratenregiment hoch aufgehäuft lag, fehlte nur der Funke, um den Ausbruch des Volksunwillens zu veranlassen und dem freiheitsmörderischen Unwesen ein Ende zu machen. Aber ein politisch gebildetes Volk erbebt den Arm nur auf gesetzlichem Anlaß. Dieser fand sich, als es in berufenen Urversammlungen zur neuen zwölfjährigen Wahl seiner Stellvertreter schreiten sollte. Das Volk wählte nicht; es forderte vielmehr Aenderung der durch das aristokratische Element verfälschten Verfassung kraft seiner in ihm ruhenden Landesherrlichkeit! Die Aristokratie sah den Sturm herankommen. Sie gab nach, und forderte das Volk auf, eine constituirende Versammlung zu berufen[307]; behielt sich jedoch das Recht der Revision und Genehmigung des beschlossenen Verfassungsentwurfs vor. Diese Falle war zu plump – und das entrüstete Volk machte nun mit der Herrschaft der Aristokraten kurzen Prozeß. Im Freiamt, im Aarthal, im Frickthal traten die Milizen unter die Waffen[308]. Die Regierung rief die Truppen zu ihrem Schutz. Diese kamen; sie erklärten aber, sie würden gegen ihre Mitbürger, die in ihrem Rechte seyen, keinen Säbel ziehen und keinen Schuß thun. Zitternd gehorchten sodann die entmuthigten Machthaber den Geboten des von verständigen Patrioten geleiteten Aufstands. Truppen und Milizen zogen in die Heimath zurück; ruhig trat der gesetzmäßig berufene Verfassungsrath zusammen und vollendete sein Werk am 15. April 1831. Seitdem lebt das Aargauer Volk im Genusse der Freiheit, die Willkür der Beamten ist gänzlich gebrochen, die Staatsgewalten sind scharf abgewogen und kontrollirt, die Wiederkehr der frühern Bedrückungen ist unmöglich gemacht, die Presse ungefesselt, die öffentliche Meinung stark, die Verwaltung wohlgeordnet, das Staatsvermögen groß und wachsend. Ein zufriedenes, glückliches, kräftiges Leben ists, und die Reibungen der Parteien dienen nur dazu, es vor Erschlaffung zu behüten.

Aarau selbst, die Hauptstadt, entspricht dem von der Republik entworfenen Bilde. Bei der Gründung des Staats war es ein kleines, ummauertes Städtchen ohne Gewerbfleiß und Verkehr; und die Zahl der Einwohner war weniger als 2000. Längst hat es seitdem die Zwangsjacke ausgezogen, den alten Stadtkern mit schönen Straßen und Anlagen umzogen und seine Bevölkerung auf das Dreifache vermehrt. Es ist das rechte Herz des Staats, von hier strömen Bildung, Gemeinsinn und Humanität, genährt und gepflegt von tüchtigen Menschen, durch die Adern des Landes. Patriotische Männer riefen gemeinnützige, wissenschaftliche und wohlthätige Anstalten in's Leben, die Regierung bot ihnen dazu bereitwillig die Hand und half höhere Lehranstalten, Bibliotheken und Institute für die Bildung der Handwerker und Fabrikanten begründen. Hochsinnige Bürger verwendeten dazu ihr Vermögen. Carl

[306] Die revolutionären „drei glorreichen Tage" vom 27. bis 29. Juli 1830, nach denen in Frankreich die konstitutionelle Monarchie unter Louis Philippe (1773–1850) eingeführt wurde.

[307] Die Volksversammlung zu Wohlenschwil am 7. November 1830.

[308] Der „Freiämtersturm" vom 6. Dezember 1830, ein unblutig verlaufener Zug gegen Aarau, der von durch die Volksverammlung von Wohlenschwil (s. o.) provoziert worden war.

Herrose[309] und Joh. Georg Hunziker[310] errichteten in Aarau eine polytechnische Schule, die erste der ganzen Schweiz. Rudolph Meyer[311], dessen großartiger Gemeinsinn so Vieles in der Schweiz geschaffen und angeregt hat, stattete das Gymnasium[312] mit fürstlicher Freigebigkeit aus. Eifer für alles Gemeinnützige und Unternehmungsgeist sind charakteristische Züge der Aarauer, und ein milder Geist der Humanität hat mehr als an andern schweizer Orten die Bevölkerung durchdrungen. – Zschokkes Wirken durch Geist und Beispiel ist sichtbar in vielen Dingen, und obschon der Weise selbst der Erde entrückt ist, wird sein Daseyn beständig unvergessen bleiben.

[309] Der Fabrikant Karl Herosé (1774–1855), Hauptgründer der 1811 ins Leben gerufenen „Allgemeinen Aargauer Ersparniskasse“ (später Neue Aargauer Bank) und von 1822 bis 1849 deren Präsident; er hatte 1826 durch eine Schenkung Anstoß zur Gründung der Gewerbeschule Aarau gegeben.

[310] Der Aarauer Johann Georg Hunziker (1774–1850), von 1827 bis 1837 Aargauer Großrat, 1831 Verfassungsrat und erster, nach der neuen Kantonsverfassung gewählter Großratspräsident; er hatte im Jahre 1848 durch großzügige Dotationen den Bau der Aarauer Hängebrücke (Kettenbrücke) über die Aare ermöglicht.

[311] Der Aarauer Kantonsschullehrer und Dichter Rudolph Meyer (1791–1833), ein Verfechter der Naturwissenschaften.

[312] Die im Jahre 1802 auf private Initiative (s. o.) und trotz widriger finanzieller Verhältnisse von der Kantonsschule in ein Gymnasium – das erste in der Schweiz überhaupt! – umgewandelte Höhere Bildungsanstalt.


Martini sc.
AARAU
Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Instit. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Fünfzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1852. 226 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 101f.

DCLXXXV. Die Goldwäschereien in Kalifornien.

In Michel Angelo's „Jüngstem Gericht"[313] ist eine gar ergötzliche Figur zu schauen von einem Verdammten, der einen großen Geldsack mühsam hinter sich herschleift, während ein Teufel ihn mit dem Schwanze dem Höllenrachen zupeitscht. Der arme Schelm ist im Begriff, über der Anstrengung seine Schellenkappe zu verlieren; der mitleidige Teufel aber greift zu und schiebt sie ihm wieder zurecht. Wie manche nicht minder komische Gruppe würde das Bild enthalten, hätte der Maler das Leben und Treiben in den kalifornischen Schluchten und Bergen schauen können, wo der Zauberer Gold mit dem Menschen sein Fastnachtsspiel treibt.

Der Golddurst ist seit der Entdeckung des fabelhaften Reichthums, den das Gebirge Sierra Nevada in Kalifornien in seinem Schooße birgt, eine Art Typhus geworden, der ganze Völker ansteckte. Wie die Predigten des Peter von Amiens[314] einst Hunderttausende von dem heimathlichen Heerde nach Palästina trieb, und wie damals weder Gefahr noch Leid den Menschenstrom zu hemmen im Stande waren, so setzen jetzt die Berichte aus dem Goldlande am Stillen Meere und die Erzählungen von den glücklichen Funden, die manchen Goldgräber über Nacht zum reichen Mann machen, die Bevölkerungen der Oststaaten der nordamerikanischen Union beständig in fieberhafte Spannung. Seit drei Jahren verlassen in jedem Lenze Tausende auf Tausende Haus und Hof, Handel und Gewerbe, ein gutes Auskommen, Freunde und Verwandte, und wandern fort zwei tausend Meilen[315] weit über die Prairie und durch wilde unwegsame Gebirge nach dem fernen Westen, um dort in den kulturlosen Thälern und Schluchten Kaliforniens, ein Leben voller Entbehrungen, Gefahren und Mühsal zu führen. Die Gewißheit desselben liegt auf der einen Wagschale, auf der andern die Hoffnung, – die kümmerliche Hoffnung, einige Pfund Gold aus dem Schlamm zu klauben; eine Hoffnung zumal, die erst Einem unter Zehn ganz erfüllt wird. Denn es ist eine Thatsache, daß der Taglöhner in San Franzisko[316] oder San Sakramento[317] durchschnittlich mehr erwirbt, als der Abentheurer im Gebirge, welcher Gesundheit und Leben auf das Spiel setzt. Es gibt keine härtere Arbeit und kein entbehrungsreicheres Leben, als das, welches der Goldwäscher in Kalifornien führt.

Unser Bild ist die treue Darstellung der Goldwäschen am Mokelumne-River, eines der goldreichsten Flüsse der Sierra und sein Thal ist das anmuthigste der ganzen Gegend. Aber die Schönheit desselben bleibt ungenossen; denn für den Goldwäscher hat die Natur keine Reize. Sein Sinn ist nur auf die Vorstellungen des Reichthums gerichtet, welchen er im Grunde des klaren Stroms oder unter der grünen Decke seiner Ufer vermuthet. – Wer steht dort im Wasser bis an den Gürtel, und wer ist Jener, der den Boden umwühlt vom Morgen bis zum Abend? Wähne nicht, es seyen Menschen, die vom Pfluge kommen oder Bergleute, gewöhnt so harter Arbeit; jener ist ein Arzt aus Boston; dieser mit dem verfilzten Haar und den abgerissenen Kleidern, die seit Monaten nicht von seinem Leibe kamen, ist ein junger Kaufmann aus New-York, ein *ci-devant*[318] Liebesgott hinterm Ladentisch, der die Augen mancher Dame entzückte. Solcher Metamorphosen begegnet man auf jedem Schritt in den Goldregionen und das ab-

[313] Michelangelo arbeitete von 1536 bis 1541 an diesem Fresko in der vatikanischen Sixtinischen Kapelle, das auf über 200 m² ca. 390 Figuren enthält, viele davon überlebensgroß.

[314] Peter der Einsiedler, auch Peter von Amiens oder Petrus von Amiens genannt (frz. Pierre l'Ermite; ca. 1050–1115), frz. Prediger zur Zeit des Ersten Kreuzzugs.

[315] Hier ist sicherlich die engl. Meile (siehe hierzu S. 9, Anm. 18) gemeint.

[316] San Francisco.

[317] Sacramento.

[318] Frz., ehemalig.

schreckendste Aeußere verhüllt oft Menschen von höherer Bildung. Ein niedriges luftiges Zelt ist ihr Haus, die wollene Decke auf dem feuchten Boden ihr Bett, die selbstgekochte, schlechte Mehlsuppe, welche in den abgelegenern Thälern oft nicht einmal für Gold zu haben ist, ihr tägliches Mahl!

Aber was als Goldkörner Tausende in der Einöde mühselig sammeln unter den härtesten Entbehrungen – das, vereinigt zum breiten Goldstrom und ausgegossen über die Städte und Länder der Erde, befruchtet den Schoos der Civilisatiou mit neuen Lebenskeimen, und von der Entwicklung derselben wird die Geschichte noch viel zu erzählen haben.



Die GOLDWÄSCHEN am MOKELUMNE RIVER
in Californien.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Fünfzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1852. 226 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 109-118.

DCLXXXVIII. Sacramento-City[319] in Kalifornien.
(Im Jahr 1850.)

„Jeder sieht die Dinge anders“. – Dieser Ausspruch der Stagyriten[320] gilt nicht minder für den geistigen, wie für den leiblichen Blick des Menschen. Von den Millionen, welche vor der hereinbrechenden Barbarei und dem unleidlich werdenden Drucke mit dem Reste ihrer Habe und ihrer Hoffnungen über den Ocean flüchten, um auf der gelobten Erde der neuen Welt sich ein vernünftigeres, freieres, gesicherteres, menschlicheres Daseyn und ihren Kindern eine hoffnungsvolle, ungetrübte, bessere Zukunft zu gründen, empfängt ein Jeder von dem gesellschaftlichen, geschäftlichen und häuslichen Leben und Charakter der Amerikaner seine besondern Eindrücke, und sie werden um so wunderlicher, je träumerischer und phantastischer, je falscher und irriger die meisten Vorstellungen sind, welche den Auswanderer über das Meer begleiten. Jedoch nicht bloß am Neuling haften die Vorurtheile, durch welche er die amerikanischen Verhältnisse wie durch gefärbte Gläser betrachtet; selbst viele, und unter diesen geist- und kenntnißreiche Männer, welche schon mehre Jahre in der Union gelebt haben, sind unvermögend, die Vorstellungen, welche sie aus der alten Welt hinübertrugen, abzuschütteln, und so spricht Mancher mit Ueberzeugung Urtheile aus, die der Wahrheit widersprechen. Für Berichterstatter dieser Gattung gibt es nichts Widerlicheres, Ungenießbareres, Schlimmeres als das dollarjagende Yankeegeschlecht. Ihnen ist die große Nation nicht viel mehr als der Auskehricht aller Völker, eine Rotte von Schwindlern und Humbugmachern, von Heuchlern und gewissenlosen Menschen. Lese ich die Urtheile von solchen Leuten, welche ihre unpraktischen Ideen über Staat und Gesellschaft aus dem alten Vaterlande mit nach Amerika hinüber nahmen, in der Meinung, sie würden dort die vollkommene Verwirklichung ihrer Träume finden, so nimmt mich das nicht Wunder; bestreben sich die bezahlten Federn der Gewalt in Tageblättern und Büchern, welche offiziösen Inspirationen ihr Entstehen danken, mit beharrlichem Eifer die amerikanischen Zustände als halbbarbarische zu schildern, nur erträglich für rohe Naturen, für den hochgebildeten Europäer hingegen ein Abscheu, und würdigen sie mit mehr oder minder verhüllter Perfidie das Große und Herrliche, weil es sich doch nicht wegleugnen läßt, in seinen Ursachen, Tendenzen und Erscheinungen herab, so finde ich es in der Ordnung; denn solche Wichte schreiben ja für ihrer Herren Brod; wenn dann und wann ein unglücklicher Phantast ans Amerika wiederkehrt und in bitterem Unmuth sein mitgebrachtes Bündel selbstverschuldeter Täuschungen auspackt, so versage ich ihm, wäre er auch ein Narr, meine Theilnahme nicht; widerlich sind mir nur jene von Zeit zu Zeit sich erneuenden Stimmen, welche als „langjährige Settlers[321]“ firmiren und unter diesem Autoritätstitel die amerikanischen Verhältnisse so schildern, daß bei dem Vergleich derselben mit den europäischen diese eben so viel gewinnen, als jene verlieren. „Man muß den Herrgott mit dem tiefsten Schwarz anstreichen, damit der Teufel wenigstens dunkelbraun erscheine“[322] – meinte Luther[323], und von gewissen Leuten wird dies Färberkunststück noch alle Tage geübt.

Auf der anderen Seite stehen die Yankeemanen, welche Menschen, Zustände und Dinge in Amerika bis in den siebenten Himmel erheben und in ihren Panegyriken[324] eben so wenig vernünftiges

---

[319] Sacramento.

[320] Stagyrit ist ein Beiname des Aristoteles nach dessen Geburtsort Stageira (griechisch Στάγειρα, Stágeira); Stagyriten sind also Anhänger des Philosophie des Aristoteles.

[321] Engl. Pl., Siedler.

[322] So nur in „Meyer's Universum“ zu finden.

[323] Der dt. Reformator Martin Luther (1483–1546).

[324] Griech. πανηγυρικός (λόγος), panēgyrikós (lógos), „die Festrede“; auch abfällig für Lobhudelei verwendet.

Maß halten, als jene mit ihren Schmähungen und ihrem Spotte. Ihrer Meinung nach gibt es keine humanere Natur, als die des Amerikaners, keine zuverlässigern, dienstfertigem Menschen im Umgang und in Geschäften; keine frömmeren und gottesfürchtigeren Leute; vollkommen und des höchsten Lobes werth erscheint alles Amerikanische vor ihren Augen und ihrer Feder. Diese Darstellungen, seyen sie auch der wahre Ausdruck enthusiastischer Bewunderung – schaden der Sache dennoch, indem sie übertriebene Vorstellungen von der Glückseligkeit amerikanischer Zustände hervorrufen und in so Manchem den Drang zur Auswanderung werkthätig machen, der besser zu Hause geblieben wäre.

„Zwischen den Extremen liegt die Wahrheit". Das Wahre ist auch in der Mitte dieser Widersprüche zu suchen. Vor Allem muß das Urtheil einen Standpunkt zu erringen trachten, auf dem es mit großem Blick die dortigen Verhältnisse frei überschauen kann, unbeirrt von den Beobachtungen, die in beschränkten Kreisen gemacht werden, auch von persönlicher Erfahrung, die so leicht zu Trugschlüssen über das Ganze verleitet. Je vorurtheilsfreier die Betrachtung wird, je tiefer der forschende Gedanke in den Charakter und Sinn dieses großen Volks, dem die Zukunft recht eigentlich angehört, hinabsteigt, je mehr wird man sich vor einem oberflächlichen und absprechenden Urtheile hüten.

In Einem sind die Eindrücke der europäischen Einwanderer gleich und die Urtheile einmüthig: – im Staunen über das Kulturfortschreiten des Landes, dessen Größe – ohne Phrase – an das Mährchenhafte streift; über die Kühnheit des Unternehmungsgeistes und über die Thatkraft des Amerikaners in allen Dingen, welche auf das praktische Leben Bezug haben. Alle, die ein offnes Auge hinüberbringen, gestehen, daß Das, was sie darüber Rühmendes gelesen und gehört haben, weit hinter der Wirklichkeit blieb. Schon vor dem ersten Fußtritt auf amerikanischen Boden, schon im Hafen von New-York, sieht er Etwas, an das seine aus Europa mit herübergenommenen Vorstellungen nicht reichen: – ein Gewühl des geschäftigen Lebens, so überwältigend groß, daß das in Hamburg, Bremen, Havre oder Antwerpen ärmlich erscheint. Selbst Liverpool hält den Vergleich nicht aus und Londons Geschäftsleben, obschon umfassender, mannichfaltiger und universeller, ist in seiner Bewegung doch weniger rasch, weniger sichtbar und weniger imponirend. London schließt seine Ost- und Westindienfahrer und die Schiffe, welche den unermeßlichen Handel mit dem amerikanischen Kontinente vermitteln, in seine Docks ein; es entzieht dadurch gerade die wichtigsten Erscheinungen seiner Geschäftsthätigkeit der allgemeinen Beobachtung. In New-York hingegen liegt das Ganze dem Blicke mit Einem Male offen; tausende von Schiffen umgeben die Stadt in einem 3 Stunden weiten Bogen, kolossale Dampffähren fliegen beständig von einem Ufer zum andern, die Riesen des Oceans, die Steamer von 2 bis 3000 Tonnen, welche an den Kaien liegen, oder kommend und gehend die Wogen brausend durchschneiden, das Gewimmel endlich von einigen tausend Booten und Barken, welche wie die Weberschiffchen beständig hin- und herschießen, machen die Staffage eines Bildes, das in der Welt seines Gleichen nicht findet. – Und welches Jahr wird dem Wachsen dieses rührigen Lebens ein Ziel stekken? Seit einem halben Jahrhunderte hat New-York seine Größe, Population, seinen Handel und Reichthum mit jedem Jahrzehnt verdoppelt, und noch dauert die Entwickelung in immer kolossalerem Verhältniß fort. New-York wird im Jahre 1875 wenigstens zwei Millionen Einwohner haben, und der Betrag seines Handels wird den aller Hafenstädte des europäischen Kontinents zusammengenommen weit überragen.

Doch nicht im Handel allein ist dieses gewaltige, stürmische Leben sichtbar; wahrhaft betäubend ist der Fortschritt in den Gewerben, im Schiffbau, in dem Manufakturwesen, im Ackerbau. Wenige Jahrzehnte genügten diesem herkulischen Volke, um im Schiffbau alle andern Nationen zu überflügeln, eine Handelsmarine zu schaffen, die der englischen bereits gleichkommt an Größe, Zahl und Trefflichkeit; Dampfschiffe zu setzen auf jeden seiner fahrbaren Ströme, seine Seen mit Handelsflotten zu beleben, in seinen Spinnereien und Webereien 1 Million Ballen Baumwolle, zwei Fünftel seiner Ernte, selbst zu verarbeiten und durch seine Landwirthschaft die Brod- und Fleischkammer für die halbe Erde zu werden. Wunderbar und auch für den oberflächlichsten Beobachter augenfällig ist das Geschick, um nicht zu sagen Genie der Amerikaner, neue Werkzeuge zu erfinden, die bekannten zu verbessern, durch tausend Handgriffe und Vortheile sich die Arbeit zu erleichtern und an Menschenkraft zu sparen. Was irgendwo auf der Erde erfunden, entdeckt, ausgesonnen wird, das macht sich das Yankeevolk zu eigen und beutet es energisch aus; jede Vervollkommnung bei einer Manipulation, oder in

DCLXXVI



SACRAMENTO-CITY
in Californien.

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh. Eigenthum d. Verleger

einem Arbeitsprozeß spürt es auf und wendet es an. Es scheut dabei keim Kosten, fürchtet dabei kein Risiko, und in Folge dieses, die ganze Nation beherrschenden Geistes sehen wir in den amerikanischen Gewerben und Fabriken immer die wirksamsten Arbeitsprozesse thätig. Selbst vom Holzhauer und Farmer hinter'm Pfluge kann der Europäer lernen, welcher großen Verbesserungen die einfachsten und ältesten Arbeiten fähig sind, wenn sich der denkende Mensch derselben bemächtigt und er sich von der Regel der Dummheit befreit, es zu machen, wie es der Vater gemacht hat. Der Engländer Ruhm, im Maschinenbau das erste Volk der Erde zu seyn, ist seit 10 Jahren an die Amerikaner verloren gegangen; der britische Stolz scheut sich nicht mehr, in Anerkennung der amerikanischen Ueberlegenheit. die Muster für seine Fabriken aus New-York und Philadelphia zu holen. – Als die Times in London ihre Riesenpresse aufstellte[325], welche in einer Stunde 10,000 Exemplare druckt, gerieth die Welt in Staunen; aber klingt es nicht wie ein Mährchen, wenn man hört, daß die beiden größten Zeitungen in New-York bei einer Auflage von 50,000 Exempl. gegenwärtig binnen drei Stunden durch eine Maschine gedruckt werden, die nicht nur die einzelnen Bogen selbst erfaßt und unter die Druckwalzen bringt, sondern sie auch wieder selbst abnimmt, zählt und wohlgeordnet aufschichtet, so daß der Menschenarbeit fast nichts übrig bleibt, als die Herstellung des Letternsatzes und das Beiholen des Papiers? Ja, man hat, um die Superiorität des amerikanischen Maschinenwesens noch anschaulicher zu machen, eine Papierfabrik mit einer solchen Druckmaschine in Verbindung gesetzt und einen Haufen von 700 Ctr. Lumpen binnen 36 Stunden in 30,000 Exemplare von „Onkel Toms Hütte“[326] verwandelt. In den nächsten 24 Stunden waren sie gebunden und in den Händen von 30,000 Lesern. – Wie würden unsere Bauern sich wundern, die im Vaterlande mit ihrem „Hot!“ und „Har!“ hinter ihren Ochsen und plumpen Pflug fortschleichen und über jeden Verbesserungsversuch des Nachbars mit der Selbstgenügsamkeit der Stupidität den Mund zum Spott verziehen, wenn sie in die Wildnisse des Westens kämen und sähen den Yankee-Farmer mit dem leichten Stahlpflug im Gallopp die Furchen werfen, oder das Eggen, Säen und Walzen in einem Arbeitsprozesse verrichten, oder das Dreschen mit seiner einfachen, leicht zu bewegenden Maschine in zehnfach kürzerer Zeit, und viel vollkommener und besser ausführen, als sie und ihre Väter seit Herrmann des Cheruskers[327] Zeit es mit den schweren Holzflegeln gemacht haben. –

Es ist wohl begreiflich, daß der deutsche Auswanderer von Bildung und Gemüth – während ihn einerseits die Zeichen eines riesenkräftigen Lebens und einer in der Geschichte ganz beispiellosen Entwickelung in Erstaunen setzen, – auf der andern Seite sich doch von der Individualität des Yankeecharakters mehr abgestoßen als angezogen fühlt. Ihm können diese Männer nicht gefallen, die in ihren Stores, in ihren Kontoren, in Wallstreet oder an der Börse, ihm wie lebendige Rechenmaschinen vorkommen, in deren Schädel kein anderer Gedanke zu sitzen scheint, als den die Spekulation hineinträgt. Er kann die Leute nicht liebenswürdig finden, welche in den Salons der Dampfschiffe und Hotels ernst und wortkarg mit frostigen Mienen, Tabak kauend, die langen Beine auf die Tafeln und Fensterbrüstungen legen; die ungesellig und theilnahmlos, wohl Dollartrachten und Geschäftsgedanken in den Köpfen haben, aber keinen Sinn für das Schöne, keine Freude an der Kunst, kein Gefühl für das Edelste, was des gebildeten Europäers Gemüth bewegt und ihn begeistert. Selbst die Wissenschaften erregen des Amerikaners Interesse in der Regel nur in so weit, als sie in das praktische Leben eingreifen und demselben nützlich werden. Für Poesie hat er selten Empfänglichkeit; metaphysische Spekulation ist ihm so fremd, daß er sie verachtet, und sogar für den reinen Naturgenuß fehlen ihm gemeinlich der feinere Sinn und die wahre Liebe. Er besucht Theater und Konzerte; doch mehr um der Sinne, als um des Geistes willen; er treibt Musik, weil es zum Leben und guten Ton gehört, musikalisch zu seyn; aber wie treibt

[325] Im Jahre 1811, als die von Friedrich Koenig (1774–1833) entwickelte, und unter Mithilfe der Buchdrucker Thomas Bensley (1750–1835) und Richard Taylor (1781–1858), aber vor allem der des Mechanikers Andreas Friedrich Bauer (1783–1860), erste einsatzreife Zylinder-Schnellpresse als Druckmaschine für die Londoner „Times“ in Betrieb genommen wurde.

[326] Harriet Beecher Stowe's (1811–1896) 1851/52 in Fortsetzungen erschienener Roman „Uncle Tom's Cabin; or, Life Among the Lowly“ (Boston u. Cleveland: John P. Jewitt).

[327] Der Cheruskeranführer Arminius/Hermann (ca. 17 v. Chr.–21 n. Chr.), der in sog. „Schlacht im Teutoburger Wald“ die röm. Truppen unter Publius Quinctilius Varus (47/46 v. Chr.–9 n. Chr.) besiegte.

er sie, und welche Musik genügt seinem Geschmack! Eine Beethovensche[328] Symphonie kann ihn gähnen, eine Mozartsche[329] Sonate schläfrig machen; das Oberflächlichste sagt ihm zu, und ein Vortrag, der das Ohr einer deutschen Zuhörerschaft beleidigen würde, kann ihm noch gefallen und seinen Beifall erlangen. Er kleidet schlechte Kopien guter Bilder in prachtvolle Goldrahmen und hängt sie im guten Glauben, es seyen Originale, in seinen Salons auf; er baut sich seine Wohnungen nach der Chablone, er stattet sie aus in der hergebrachten Ordnung, wie sie Comfort und Bedürfniß ersonnen haben, ohne daß ihm nur die Idee ankommt, Etwas anders zu machen. Fällt es ihm aber ja einmal ein, oder fordert der Zweck des Gebäudes ihn dazu auf, seinen eignen Geschmack in der Baukunst und Ornamentik zu zeigen, so wird er in neun Fällen unter zehn einen architektonischen Wechselbalg zur Welt bringen, der den Bauherrn lächerlich macht und dem gebildeten Sinn mißbehagt. Der Amerikaner legt Parks an nach englischen Rissen, und sie werden gefallen, wie diese; so wie er aber seiner eignen Phantasie folgt, so schafft er Karrikaturen [sic!]; denn das Gefühl für das Naturschöne und das Naturschickliche ist ihm verschlossen. Er ist ein eifriger Tourist; denn der Gentleman soll ja einige Wochen, oder Monate jeden Jahres sich ein Stück von der Welt außerhalb seines Wohnorts betrachten: der Yankee ist daher, wie der Brite, überall zu finden, wohin der Dampf auf Eisen- und Wasserstraßen führt; am Leman[330] und am Nordkap, auf dem Vesuv und an den Thermopylen[331], auf den Pyramiden und am heiligen Grabe, auf der Kaiserburg in Nürnberg und im Wiener Sankt Stephan: aber überall wird man dem kühlen, gelangweilten Beschauer wieder begegnen, den man in seiner Heimath an den stillen Seen von Saratoga, oder an den Fällen des Niagara traf, – jene frostigen Leute, die dem großartigsten aller Naturgemälde der Erde nach einigen Minuten des Begaffens gähnend den Rücken kehren, zufrieden mit dem Bewußtseyn, „nun doch auch am Niagara gewesen zu seyn“.

„Es muß auch solche Käutze geben!“[332] hat der alte Göthe selbst vom modernen Teufel gesagt. „Die räthselhafte Allmacht“, bemerkte kürzlich ein geistreicher Berichterstatter in der A. Z.[333], „die über den Geschicken der Menschheit wacht, hat die Völker des Weltalls mit verschiedenen Gaben bedacht, um sie fähig zu machen, die verschiedenen Rollen zu spielen, die sie für die Zwecke der Menschenentwickelung einem jeden bestimmt hat. Chevalereske, anmuthige und liebenswürdige Völker, wie die Spanier und Franzosen, haben in Amerika nichts ausgerichtet, nichts Praktisches geleistet, nichts Großes und Bleibendes geschaffen, ja wahrhaft Fiasco[334] gemacht. Mexiko, Louisiana, Unterkanada sind Beweise dafür“[335]. – Selbst die Deutschen, wo sie den deutschen Zopf zu bewahren suchen und nicht rasch zu Amerikanern werden, schreiten weit weniger schnell vorwärts in dem Lande, wo Alles mit Sturmeseile vor antreibt. Man sieht das überall in den reindeutschen Orten der Union. Nur „dieses lederzähe, stahlharte Yankeegeschlecht“, das aus den derbsten Elementen der germanischen Raçe, jenen englischen Puritanern[336], jenen vertriebenen Kalvinisten Niederlands, jenen Schaaren,

[328] Ludwig van Beethoven (1770–1827).

[329] Wolfgang Amadeus Mozart (1756–1791).

[330] Der Genfersee (frz. Lac Léman).

[331] Der vom spartan. König Leonidas I. (griech. Λεωνίδας, Leōnídas; † 480 v. Chr.; gefallen) erfolgreich gegen die Perser verteidigte Thermopylenpass (griech. Θερμοπύλαι, Thermopýlai; Pl. von θερμός, thermós „heiß“ und πύλη, pýlē „Tor, Öffnung“, frei übersetzt also in etwa „Heiße Quellen“).

[332] „Es muß auch solche Käuze geben.“ Zitat aus Johann Wolfgang von Goethes „Faust“, in „Goethe’s Werke. – Vollständige Ausgabe letzter Hand. – Zwölfter Band. […]“ (Stuttgart u. Tübingen: J. G. Cotta 1828), S. 182.

[333] Abk. für die im Verlag von Johann Friedrich von Cotta (1764–1832) von 1798 bis 1882 vornehmlich in Augsburg erschienene „Allgemeine Zeitung“, ein für die damalige Zeit sehr liberales Blatt.

[334] Ital., eigentl. für Flasche; allg. im Sinne von „großer Mißerfolg, Fehlschlag, Reinfall“ verwendet.

[335] Fast der gesamte Absatz wurde aus dem namentlich nicht gezeichneten Artikel „Briefe aus Nordamerika.*) II. Die sächsisch-wälschen Amerikaner. (Schluß.)“ in der „Beilage zu Nr. 94 der Allg. Zeitung, Montag, 4 April 1853“ (Augsburg: J. G. Cotta 1853), S. 1498-1500, hier bes. S. 1499, in reichlich freier Zitierweise übernommen.

[336] Als Puritanismus bezeichnet man die vom 16. bis zum 17. Jhd. wirksame rel. Bewegung in England, Schottland und später in den amerik. Kolonien, die für eine weitergehende Reformation der Kirche nach evang.-reformierten bzw. calvinistischen Grundsätzen eintrat.

welche die Fugger[337] und die Patrizier an der Pegnitz nach dem Lande Neu-Nürnberg[338] zur Ansiedelung führten, allen jenen Menschen, die vor kirchlichen und weltlichen Tyrannen seit zwei Jahrhunderten über den Ocean flohen, zusammengebacken mit den deportirten Kindern des Verbrechens, entstanden ist, konnte seiner Aufgabe gewachsen seyn: – ich meine der Aufgabe, die Kultur in der neuen Welt mit Siebenmeilenstiefeln vorwärts zu reißen. Den Urwald fällen, die Steppe befruchten, die Wölfe und Bären, den Bison und den rothhäutigen Menschen ausrotten oder vor sich hertreiben, die Entfernungen mit Dampf und Elektricität bewältigen oder vernichten, unzugänglich scheinende Gebirge mit Eisenstraßen überschreiten, in die entlegensten Einöden Industrie und Unterricht tragen, Gold und Kohlen aus den Eingeweiden der Erde holen, Kanäle graben zur Verbindung der Meere, Städte aufrichten an unbekannten Küsten im Augenwinken und wie durch Zauberei; Flüsse und Seen des Binnenlandes mit Dampfflotten bedecken; überall Leben und Kultur da wecken, wo sie nie vorhanden waren; überwundenen Völkern, – statt die Knechtschaft auf der Spitze des Schwerts – Ordnung, Freiheit und Selbstregierung auf den Tafeln erprobter Gesetze darbringen und die Pforten des eignen Reichs den Gepreßten und Gedrückten, den Bedrängten und Verfolgten, den Verbannten und Ausgestoßenen des ganzen Geschlechts öffnen, ohne darnach zu fragen, welchen Ursprungs sie seyen, oder welchen Glaubens; allen Armen dieser Erde zurufen: „kommt zu uns und nehmt Theil an den Schätzen, die unserm Lande Gott gegeben hat!“ – Das – **das** kann und konnte nur eine Nation, welche, obschon ihre Angehörigen vorzugsweise Gewinn- und Geldsucht beseelt, doch als Nation, frei von Neid gegen andere Völker, in wahrhafter Großherzigkeit der ganzen Welt das Glück geben möchte, was sie selbst in unbeschränktem Maße genießt. Wären die Amerikaner anders, so würden sie anders handeln. Minder jugendlich, minder unter nehmend, minder frei, minder großmüthig und minder praktisch würden sie der übrigen Welt nie das seyn können, was sie jetzt sind – ihre Stütze und der Stab in Bedrängniß und Hoffnung. Die große Rolle, die ihnen überkommen ist, würde unpassend seyn für die Völker der alten Welt, welche vor lauter Gelehrsamkeit die Kraft der That verloren haben, die was Rechtes zu thun wähnen, wenn sie über das eigene Elend philosophiren, die an der hellen Sonne des Mittags wie Mondsüchtige im Traume wandeln, die mit ihren Ideen und Vorstellungen, ihren Gewohnheiten und gesellschaftlichen Formen nicht aus dem Kreise des Aberglaubens und der Narrheit herauskommen, in welche sie die Arglist der kirchlichen und politischen Hierarchie von Generation zu Generation geschlagen hat. Auf dem alten Kontinente ist dem spekulativen Gedanken die Praxis verpönt, der hellste Kopf, und vereinigte er das Genie des Thomas Paine[339] mit der Klarheit Benjamin Franklins[340], – muß unter solchen Verhältnissen zum Ideologen herabsinken, den das Gesetz an den Galgen henkt, oder in's Exil schickt, oder in's Narrenhaus, sofern er nicht bei dem Reiben des äußeren und inneren Widerspruchs mürbe wird vor der Zeit. Was den Amerikanern abgeht an unsern Gütern, an dem, was uns die Verschrobenheit der Verhältnisse allein übrig gelassen hat, ich meine das stille heimliche Paradies des Gemüths, die Freude an der Kunst, die unbeschränkten Räume der Ideenwelt, – das schlagen wir von unserm Standpunkte aus sicherlich zu hoch an. Wir sollten diesen Mangel kaum beklagen; denn es ist nicht vernünftig, die Kennzeichen des Alters der Jugend zu wünschen. Wie die Wissenschaftlichkeit immer eine Blüthe des reifern Völkerlebens ist, so sind Ausbil-

---

[337] In Augsburg.

[338] Klein-Venedig bzw. Neu-Nürnberg; 1519 hatte der span. König Karl I. (span. Carlos I; der spätere Kaiser Karl V.; 1500–1558) für die anstehende Wahl zum Kaiser des Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation hohe Kredite bei den Augsburger Handelshäusern Welser und Fugger aufnehmen müssen. Welser schuldete er schließlich um die 150.000 Gulden. Karl konnte sich dank dieser finanziellen Unterstützung zwar bei der Wahl gegen den frz. König Franz I. (frz. François I[er]; 1494–1547) durchsetzen, war jedoch lange Zeit nicht in der Lage, seine Darlehen zu tilgen. Zum Ausgleich bot Karl V. Welser schließlich ein Stück von der Neuen Welt an und überließ der Familie die Provinz Venezuela als Lehen. 1529 kam Ambrosius Ehinger (ca. 1500–1533), der erste Gouverneur von Klein-Venedig, mit 281 Kolonisten nach Neu-Augsburg (Coro), der damaligen Provinzhauptstadt Venezuelas, wo im selben Jahr noch Neu-Nürnberg (Maracaibo) gegründet wurde; die Kolonie mußte jedoch schließlich im Jahre 1545 aufgegeben werden.

[339] Thomas Paine (1737–1809), der Gründervater der Vereinigten Staaten von Amerika.

[340] Der Schriftsteller, Naturwissenschaftler und Politiker Benjamin Franklin (1706–1790), von 1785 bis 1788 der 6. Präsident von Pennsylvania.

dung des Schönheitssinns und die höchste Entwickelung der Kunst und des Geschmacks immer nur Zierden, welche die reifern Jahre schmücken und den Abend der Nationen verschönern. Trüge das Yankeevolk alle diese Zeichen an sich, so hätte es den Höhepunkt seiner Blüthe bereits überschritten, es würde auf absteigender Bahn wandeln, es würde außer Stand seyn, die große weltgeschichtliche Bestimmung, die ihm Gott gab, zu erfüllen. Daß es aber solche ganz erfülle: – das ist die Hoffnung uud das Heil der Welt.

Es gibt freilich Leute genug, welche diese Meinung nicht theilen. Viele, ja die meisten Menschen, finden in der Weltgeschichte „nur die schmutzige Gosse unter ihren Füßen“[341] wieder, wo alltäglich gemarktet wird und sich die Gemeinheit tummelt. Im Volksleben sehen sie kaum Etwas mehr, als die Daten menschlicher Erbärmlichkeit und niedriger Motive: sie haben kein Auge für das Walten höherer, ungreifbarer Kräfte und für die Ideen, die in den Geistern Wolken sammeln und reiben bis zum Sprühen des elektrischen Schlags. Sie stellen in Abrede, daß diese Gegenfüßler Sibiriens auch nur das geringste Selbstbewußtseyn ihrer Bestimmung haben und wissen, zu welch' geheimnißvollem Bau der alte, unsichtbare Meister die Fäden und Räder brauchen will, die am westlichen Rade der Zeitgeschichte schnurren. Sie leugnen *a priori* jede höhere Bedeutung der transatlantischen Erscheinungen. Liegt aber in dieser Fiebereile, womit man dort nicht bloß einen Welttheil durch Büchse, Pflug und Dampf zu erobern sucht, sondern „ländergierige Briareusarme[342]“[343] auch anderwärts über den stillen Ocean hinausstreckt, ohne viel nach Völker- und Staatsrecht zu fragen: – liegt darin gar nichts als Beutelust? Oder nicht noch ein dunkler, unbewußter Drang, nicht noch ein geheimnißvoller Instinkt, welcher Nationen wie Individuen zu der Allmacht räthselhaften Zwecken beseelt? Oder ist in diesem ruhelosen Jagen nach Besitz in den Massen des jüngsten und kräftigsten aller Völker, wo man nicht nur irdische Schätze sammelt, sondern auch die besten Mannestugenden, Muth und Thatkraft, stählt; – bei dieser Gier, nicht nur herrenlose Wildniß urbar zu machen, sondern auch andere, herabgekommene, in Apathie versunkene Völker aufzurütteln und zu zwingen, an den Segnungen der eignen Kultur und Freiheit Theil zu nehmen – doch ein Etwas, was einen Gesichtskreis verräth, der über den Dollar hinausgeht? – Wer dies Etwas nicht ahnden kann, für den ist freilich die Kulturkarte der Menschheit ein todtes Blatt, und die Veränderungen ihres Kolorits sind nichts als das Resultat eines fratzenhaften Spiels, in dem Gewalt, List und Zufall die Rollen wechseln.

Wir haben von der Jugendkraft des amerikanischen Volkslebens gesprochen. Die atlantischen Staaten sind ihrer Wunder voll, aber erst im fernsten Westen, an den Quellen des Missisippi, an dem obern Missouri, an den Gestaden des obern Sees, an den Ufern des Oregon und in Kalifornien, lernt man die Kühnheit des Yankeegeistes in ihrer ganzen Größe kennen und würdigen. Dort, wo es galt, scheinbar unüberwindliche Naturhemmnisse zu besiegen; dort, wo bei der massenhaften Einwanderung der Goldsucher und dem überreichen Lohn ihrer Arbeit, das schnelle Erringen großer Reichthümer unter so vielen Menschen eine unglaubliche Steigerung der Bedürfnisse und zu deren Befriedigung einen Verkehr hervorrief, von dessen Größe wir uns keinen angemessenen Begriff machen können; – dort, wo ein rastloses, stürmisches Vorwärtsdrängen und Schieben alle Verhältnisse beherrscht und die Lebensthätigkeit beständig zu den äußersten Anstrengungen treibt: – dort geschieht etwas Niedagewesenes, und was die ältere Geschichte Staunenswürdiges von schneller Entwickelung mancher Staaten und Kolonien erzählt, ist damit gar nicht zu vergleichen. – Am Sacramento und am Joaquin, an der Küste des stillen Meers und am Fuße des Gebirgs, wo unter der Decke des ewigen Eises

[341] „Freilich finden viele in der Völkergeschichte immer nur die schmutzige Gasse vor ihrem Fenster wieder, wo alltäglich gemarktet wird“. Frei zitiert aus der „Beilage zur Nr. 94 der Allg. Zeitung“, wie S. 122, Anm. 335, S. 1499.

[342] Der hundertarmige und fünfzigköpfige Riese Aigaion (griech. Αἰγαίων, Aigaíōn, „der Furchtbare, Gewaltige“; Namensgeber der Ägais) der griech. Mythologie.

[343] Wie fast der gesamte Absatz frei zitiert aus der „Beilage zur Nr. 94 der Allg. Zeitung“, wie S. 122, Anm. 335, S. 1499.

die Gnomen unermeßliche Schätze hüten, schießen jetzt die Städte auf wie die Pilze über Nacht, und wo noch vor ein Paar Jahren der rothe Indianer mit dem grauen Bären kämpfte, oder den Bison jagte, da führen geebnete Straßen durch angebaute Felder nach den jungen, blühenden Sitzen der Gesittung. Viele Ortschaften, wo vor 3 oder 4 Jahren die Art den ersten Baum der Wildniß fällte für die erste Hütte, haben sich seitdem zu großen, volkreichen Städten erweitert.

Sacramento-City ist nur ein Beispiel von so vielen in diesem wundervollen Lande. – Vor vier Jahren, da noch die Riesen des Urwalds die Ufer des Sacramento beschatteten, faßte der Schweizer Sutter[344], auf dessen Besitzung der erste Goldfund[345] gethan wurde, den Entschluß, der Mündung des American River gegenüber, den Plan zu einer Stadt abzustecken und die Einwanderer zur Niederlassung einzuladen. Die treffliche, anmuthige, für den Handel geeignete Lage des Orts, an einem schiffbaren Strome, am Rande der Goldregion, deren Schluchten und Thäler mit Goldsuchern zu Tausenden angefüllt waren, – führte eine Menge Spekulanten herbei, und nach wenigen Monaten waren schon tausend Menschen beschäftigt, die Linien der Straßen durch den Wald zu hauen. Schiffe führten Baumaterialien von San Francisco herauf und Kelle, Winkelmaß und Richtscheit folgten der Art auf dem Fuße. Drei Monate nachdem der erste Pfahl zum Abstecken des Platzes eingeschlagen war[346], standen schon 370 gemauerte Wohnhäuser, mehre Hotels, ein Theater, das Rathhaus und 2 Kirchen; sechs Monate später war die Bevölkerung auf sechs Tausend angewachsen, die zum Theil freilich noch in Buden und Zelten wohnten. Dampfboote sorgten für die tägliche Verbindung mit San Francisco, der Waarentransport wurde geregelt und Sacramento-City erhob sich zum Markt, wo sich die Minenbevölkerung versorgte. Es wurde zur zweiten Stadt Kaliforniens.

Unser Bild zeigt sie in der Wiege. Ein seltsames Bild! In das Geräusch des jungen Verkehrs dröhnt noch die fällende Axt, in die neugebornen Straßen werfen noch die Riesen des Urwalds ihre Schatten.

Seitdem ist Sacramento-City drei Jahre älter geworden. Feuer und Fluthen haben sie zweimal verwüstet, und aus ihren Trümmern ist sie wieder emporgestiegen als eine der schönsten Städte der westlichen Welt. 15 Kirchen öffnen sich der Verehrung Gottes in vielerlei Sprachen und Formen; selbst die Chinesen haben eine Pagode und die Juden eine Synagoge; drei Theater (unter welchen ein chinesisches ist) und mehre Koncertsäle spenden Vergnügen, und in einer Anzahl prächtiger Privathäuser sind Luxus und Reichthum zu Hause. Der Handel erwirbt und beschäftigt Millionen, die Umgegend ist dem Spaten und dem Pfluge gewonnen, mehr als hundert Dampf- und Segelschiffe dienen dem Verkehr der Stadt und machen sie zum belebtesten Markt des Binnenlandes. Von Sacramento-City aus fahren die beladenen Barken die Nebenflüsse des Sacramento hinan in die Minendistrikte und die langen Züge der Maulthiere tragen täglich Proviant und Waaren in's höhere Gebirge, wo die Bergleute die goldhaltigen Quarzgänge bearbeiten, die Stempel der Pochwerke an den Wildbächen lärmen und die Amalgamirhütten den gewonnenen Goldschlich[347] zu gute machen. – Wenn der Winter die Schluchten und Wasserrisse einschneit und die Bergleute aus dem unzugänglich werdenden Hochgebirge treibt, dann wird Sacramento-City der Sammelplatz jener abenteuernden Goldjäger, Leute vielerlei Ursprungs, die, mit der goldnen Ernte ihres Fleißes und ihres Glückes beladen, zu Tausenden herabkommen, um nach so langer Mühsal und Entbehrung ihr Gold gegen das Vergnügen und den Genuß der großen Stadt zu vertauschen. Dann ist jeder Tag ein Feiertag für diese rohen Gesellen und jede Nacht Zeuge der wildesten Ausgelassenheit. Dann haben die Kneipen und Hotels, die Kaffee- und Spielhäuser volle Ernte, und ehe die Lenzsonne die Winterdecke der Berge wegschmilzt und die Wiederaufnahme der Minenarbeiten im Hochlande zuläßt, sind die erbeuteten Schätze schon verpraßt und vergeudet, und die meisten Bergleute kehren zu der sauern Arbeit zurück, ohne einen Dollar in der Tasche, und leider! oft mit verringerter Fähigkeit, die Strapatzen und Entbehrungen zu ertragen, welche sich in jenen einsamen und unwirthlichen

[344] Der Schweizer Rancher Johann August Sutter (1803–1880).

[345] Am 24. Januar 1848 hatte James W. Marshall (1810–1885) bei Sutter's Mill, dem Bauplatz für ein Sägewerk auf der Ranch Neu-Helvetien des Schweizers Johann August Sutter (s. o.), das erste Goldnugget entdeckt, wodurch ein regelrechter Goldrausch ausgelöst wurde, der bis 1854 andauern sollte.

[346] Im Jahre 1849.

[347] „goldhaltiger schlamm, vor allem in flüssen, oder goldhaltige erde, goldhaltiges gestein, das im bergwerk durch wasser ausgeschwämmt wird" (DWG, Bd. 8, Sp. 835).

Höhen an ihren Beruf knüpfen. – Sacramento-City aber hat den Gewinn davon, und die Millionen, welche in jedem Winter die Bergleute zurücklassen, fördern ihr beständig fortschreitendes Wachsthum.

Die Stadt hat jetzt über 25,000 Einwohner. Sie dehnt ihre Straßenarme mit unglaublicher Schnelligkeit am Stromufer und über das Land aus. Im vorigen Herbst ward auf der andern Seite des Sacramento River der Bauplatz einer neuen Stadt abgesteckt, welcher sich auch schon mit Häusern und Straßen anfüllt. Brücken werden später beide Orte zu einer Stadt verbinden.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Fünfzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1852. 226 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 118-122.

DCLXXXIX. Die Kapelle bei Morgarten in der Schweiz.

Der Mensch, welcher wie eine vernunftlose Bestie an Andern das Recht des Stärkern übt, der Mensch, welcher ohne Ehrfurcht vor der Heiligkeit des Rechts nichts achtet, denn seinen Willen allein, ist ein Barbar, und ein Zeitalter, in dem die Willkür der Herrscher sich als höchstes Gesetz verkündet, ist eine Faustrechtszeit, – wäre sie auch mit allem Zinselkram[348] der Civilisation behangen. Wo der Verlaß auf das Gesetz aufgehört hat, da hat der Zustand der Rechtlosigkeit begonnen, und ein Volk, das durch die eiserne Faust der Gewalt in einen solchen Zustand gebracht und in demselben erhalten wird, verwildert. Es sinkt der Barbarei unaufhaltsam in die Arme. Dulden andere Staaten, wo man das Gesetz achtet, Zustände dieser Art, – lassen sie zu, daß Völker rechtlos gemacht werden durch die Gewalt, brandmarken sie nicht eine solche Handlungsweise als an der Menschheit und am Völkerrecht begangene Verbrechen, –zaudern sie, den Schuldigen auszustoßen aus ihrem Kreise und Arm und Schwert zu erheben, um den Gottesfrieden herzustellen, den er gebrochen hat: – dann hat in den Beziehungen von Nation zu Nation das Sittengesetz keine Geltung und keine Stimme mehr; das Recht des Stärkern wird Propaganda machen, und wie sich die Wölfe zusammenrotten, wenn sie auf Raub und auf's Würgen ausgehen, so werden auch die Mächte der Gewalt und Willkür Bund machen unter sich, gerichtet gegen Alles, was gesittete Menschen heilig achten, – und gerichtet gegen Alle, welche mit ihnen nicht gleiche Wege wandeln. In solchen Zeiten erlauben sich mächtigere Staaten alles Schändliche gegen die schwächern; denn die größere Gewalt und die größere Arglist sind an die Stelle der Moral getreten, und die Ueberlegenhelt in der materiellen Stärke und in der Kunst, wort- und treulos Andere zu überlisten, gilt für das einzig achtbare Recht. An Priestern aber, die solches Recht als ein göttliches heilig sprechen, hat es nie gefehlt.

Um desto herrlicher treten aus solchen entarteten Zeiten – wo das Unrecht und die Schwertgewalt zu Throne sitzen, – die Heldengestalten hervor, welche für die Heiligthümer, die man rauben will, ihr Leben einsetzen und nichts darnach fragen, ob das Maß ihrer Stärke dem der Räuber gewachsen sey. Was kleine Völkerschaften, wenn sie der wahre Geist der Selbstaufopferung beseelt, gegen übermächtige Feinde auszurichten vermögen, davon hat uns die Geschichte Beispiele aus allen Zeitaltern aufbewahrt. Von den kleinen Republiken Griechenlands, welche die persischen Heere vernichteten, bis zu dem Häuflein[349], das nun seit 20 Jahren seine Freiheit und Unabhängigkeit siegreich gegen die Armeen des Czars vertheidigt, – des Czars[350], den die großen Völker und Staaten des Westens jetzt wie die Kinder den Popanz fürchten, – erzählt sie eine Reihe Geschichten, die an den Bibelspruch erinnern: „vor dem Thurm des Glaubens sinken Roß und Reisige dahin"[351]. – Es ist der Glaube: „daß Gott die Freien unüberwindlich mache"[352].

---

[348] „äuszerliche zeremonien, gaukelwerk" (DWG, Bd. 31, Sp. 1507).

[349] Die Tscherkessen (siehe hierzu S. 81, Anm. 206).

[350] Nikolaus I. (russ. Николай I Павлович, Nikolaj I Pavlovič; 1796–1855), seit 1825 Kaiser von Rußland und von 1825 und 1830 letzter gekrönter König von Polen.

[351] So nur in „Meyer's Universum" zu finden.

[352] Siehe oben.



Hellas Ruhm selbst erbleicht vor dem der kleinen Hirtenvölker in der Schweiz, wenn wir die aus dauernden Kämpfe betrachten, durch die sie ihr Recht und ihre anspruchslose Unabhängigkeit gegen die brutale Gewalt der Mächtigen behaupteten. Keine Geschichte ist geeigneter, große, hochherzige Gefühle zu wecken. Darum ergreife ich immer mit neuer Lust die Gelegenheit, Heldenscenen des Schweizer Volkslebens zu schildern. Sie lehren fort und fort: – „der Tod für ewiges Recht ist Welterlösertod“[353]. –

Im Jahre 1311 ruhten die Waffen der Eidgenossen, welche ihr Freithum sieghaft vertheidigt hatten. Fröhlichklang statt des Schlachthorns wieder die Schalmei in den Thälern und die Heerden weideten ungestört auf den fetten Alpen. In dieser Friedenszeit geschah es, daß zwei Männer von Schwytz mit ihrem Hause wallfahrten gingen nach Einsiedeln zu der Mutter Gottes. Da sie nach vollendeter Andacht wieder heimkehren wollten, begegnete ihnen der Pfarrer mit vier Konventsherren. Der letztern einer vertrat ihnen den Weg und sagte: „Euch groben Schwytzern wird’s nun auch nicht mehr gelingen; denn der Kaiser[354] hat Herren zu Richtern gesetzt, die unsere Sachen besser wahrnehmen werden“[355]. Den Männern von Schwytz verdroß die Rede und sie antworteten ernst: „wir Schwytzer wollen keine ungerechten Sachen; ein Freiherr ist übrigens um kein Haar besser, als ein freier Mann“. – Darüber wurden die Konventsherren zornig, sie fielen über die Schwytzer her mit loser Rede, und da diese nichts schuldig blieben, so zogen sie ihre Jagdmesser und stießen die Beiden nieder. Es erhob sich darauf ein großer Zulauf des wallfahrtenden Volks; und als die Schwytzer Kunde von der That erhielten, versammelte der Landammann die Gemeinde, und diese ließ durch einen Läufer dem Abt von Einsiedeln sagen: „die Männer von Schwytz hielten das Geschehene für einen Landfriedensbruch und würden sich selbst Recht nehmen“. Das Kloster aber verklagte die Schwytzer bei dem kaiserlichen Voigt wegen solcher Drohung, und dieser legte eine Buße auf von 200 Mark Silbers. Schwytz aber antwortete: Wer sie haben wolle, solle sie selbst holen.

Die Landleute ließen es nicht bei den Worten. Sie hielten mit Recht dafür, daß Frieden durch Schrecken erworben werden müßte, weil, wer sich fürchte, im Unterhandeln nachgiebig sey. Also zogen sie zu Hauf gen Einsiedeln schon in der nächsten Nacht und umstellten die Abtei, daß Niemand drinnen entweichen konnte. Da fuhr der Schrecken in die Konventsherren und sie versprachen, Frieden zu halten mit den Waldstädten und Schwytz Genugthuung zu geben: die Landleute aber zogen nicht eher ab, als bis das Kloster gute Bürgen stellte, daß auch erfüllt werde, was man zugesagt hatte.

Die Abtei klagte jedoch bei dem Bischof von Konstanz[356] über das Geschehene. Der that die Schwytzer in den Kirchenbann und hetzte an dem kaiserlichen Hofe, auch die Reichsacht über sie zu verhängen. Dies geschah nun zwar nicht; aber Oesterreich, als Schutzherr von Einsiedeln, rüstete seine Hausmacht, die Schwytzer zu züchtigen und bei dieser Gelegenheit Habsburgs Gewalt zu verstärken. Herzog Leopold[357] kam herangezogen mit einem Heerhaufen von 4000 Mann, und die kaiserlichen Voigte und die adligen Herren fügten bereitwillig ihre Fähnlein hinzu; denn alle waren den groben Schwytzern abhold, und ergriffen die Gelegenheit gern, sie zu demüthigen.

Lavinenartig wuchs Leopolds Heer, das in 2 Haufen den Thur- und Aargau hinaufrückte. Der ganze alte Adel von Habsburg, Kyburg und Lenzburg und die ritterliche Blüthe Oesterreichs waren dabei; alle schwer gerüstet, der Stolz und Kern von mehr als hundert berühmten Geschlechtern.

Die Landleute von Schwytz veränderten darum ihre Gesinnung nicht. Tag und Nacht hatten sie, mit Weibern und Kindern, an den Eingängen des Landes geschanzt, alle Pfade und Wege zerstört, Vieh und Habe in die Gebirge geschafft; als aber der Herzog nahete, da nahmen die Männer Schwert und

---

[353] Zitat aus dem von Johann Heinrich Daniel Zschokke (siehe hierzu S. 110, Anm. 304) herausgegebenen Werk „Die klassischen Stellen der Schweiz und ihre Hauptorte in Originalansichten dargestellt […]. Erste Abtheilung“ (Karlsruhe u. Leipzig: Kunst-Verlag 1836), S. 93.

[354] Entweder Ludwig IV. (bekannt als Ludwig der Bayer; 1282 o. 1286–1347), ab 1314 römisch-deutscher König und ab 1328 Kaiser im Heiligen Römischen Reich oder der Habsburger Friedrich der Schöne (1289–1330), seit 1314 Gegenkönig.

[355] Die nachfolgenden wörtl. Reden sind so nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.

[356] Gerhard von Bevar (ca. 1280–1318), seit 1307 Bischof von Konstanz.

[357] Leopold I. (1290–1326), seit 1313 Herzog von Österreich und der Steiermark.

Hellebarde auf und sammelten sich unter die Landesfahne. 600 waren ihrer. Zu ihnen stießen die treuen Eidgenossen von Uri, 400, von Unterwalden 300; so daß der ganze Haufen 1300 Männer waren, alle des Muthes voll und wohl bewehrt. Und als sie bei einander waren und sich in Ordnung gestellt hatten, flehten sie, nach alter Sitte, auf den Knieen Gott an, ihren einzigen Herrn, um seinen Beistand, und wohlgemuth zogen sie sodann auf den Bergsattel bei Morgarten, – den einzigen Paß des Landes, den sie offen gelassen, um Oesterreichs Heer zu erwarten. Da geschah es, daß fünfzig schwerbewaffnete Männer, aus Schwytz gebürtig, welche die Gemeinde wegen Parteiung vor vielen Jahren ausgestoßen hatte, zu ihnen kamen und auf Befragen, was sie suchten? antworteten: „Wir haben in der Fremde die Gefahr des alten Vaterlandes vernommen und kommen nun, mit Euch, als Schwytzer, für Schwytz zu kämpfen oder zu sterben“. Die Eidgenossen aber, dem selbstgegebenen Gesetze unterthan, antworteten: „das Gesetz steht über unserer Gefahr und über unserem Willen: wollt Ihr streiten und sterben für unsere gemeinsame Mutter, so thut’s als gesondertes Fähnlein. In unsern Reihen dürft Ihr’s nicht!“ Und die fünfzig Männer folgten der Weisung in Demuth und stellten sich dahin, wo die Gefahr am größten war.

Die Morgenröthe des Fünfzehnten im Wintermonat[358] Anno 1315 ging auf und die ersten Strahlen der Sonne vergoldeten die Helme und Kürasse der ritterlichen Schaaren Leopolds von Oesterreich, die gen Morgarten langsam heraufgeritten kamen, ein langer, stattlicher, unabsehlicher Zug. Ihnen nach folgte ein Wald von Lanzen: Knechte und Fußvolk. Schweigend reiheten sich die Eidgenossen in die verabredete Schlachtordnung. Die Fünfzig hatten sich an der äußersten Enge des Wegs über einen Felsrand gestellt, und als die Spitze des Habsburger Zugs vorüber war, rollten sie plötzlich gelockerte Steinblöcke auf die Reiter hinab. – Dadurch gerieth der Zug in Unordnung und wurde getrennt. Der Angriff Oesterreichs wendete sich nun zunächst gegen die kühne Schaar. Während des Handgemenges aber ersahen die Eidgenossen ihren Vortheil und brachen mit vorgehaltenen Hellebarden und, ihre Streitäxte schwingend, in geschlossener Ordnung, im vollen Laufe vor und in die über den Doppelangriff stutzenden Reitermassen Oesterreichs. Bald waren beide tapfern Heere handgemein und nur noch ein Kämpfen und ein Würgen. „Hie Schwytz – hie Freiheit – hie Sieg!“ war das Losungswort der Eidgenossen, und wo es erschallte, da thürmten sich die Leichen auf unter den Streichen des Schwertes und der Axt, und wo ein Schweizer fiel, da sanken mit ihm viele Mannen Oesterreichs. Schon lagen die besten und tapfersten Führer von des Herzogs Heer auf der Wahlstatt; – der Graf Rudolf von Habsburg-Lauffenburg[359], der zweite im Kommando; drei Bonstetten, drei Hallwyl, drei Urikon, vier Grafen von Tokkenburg, zwei Geßler, die Landenberge und noch 200 andere von edlem Geblüt. Die vielen ledigen Rosse, welche scheu hin und her rannten, mehrten die Verwirrung; viele Ritter konnten die wüthenden Pferde nicht mehr meistern und sprengten den Abhang hinab in den See, der Mann und Thier verschlang. Die Eidgenossen gaben kein Quartier; „hie Freiheit! hie Sieg!“ brüllend, drangen sie unaufhaltsam in die Massen Oesterreichs, die vergeblich auf’s Aeußerste widerstanden; nach anderthalb Stunden löste sich des Herzogs Heer in wilde Flucht auf. Tausend waren auf der Wahlstatt gefallen, Tausende wurden auf dem Rückzuge erschlagen – der Herzog selbst entkam mit knapper Noth. Der Verlust der Eidgenossen aber war, obschon viele Tapfere nicht wieder heimkehrten, kaum zu zählen gegen den großen Verlust Oesterreichs und die unermeßliche Beute und den Gewinn, welcher der schweizerischen Unabhängigkeit und Freiheit aus diesem denkwürdigen Siege geworden ist.

Und dieser Gewinn ist kein vorübergehender. Er knüpft sich nicht an Zeit und Raum. Er dauert fort, so lange solche Thaten im Gedächtnisse der Nachwelt leben, so lange sie ein Blatt in der Weltgeschichte haben. Ihre Stätten sind nicht nur dem Lande werth, dem die Helden angehören; sie sind der ganzen Menschheit heilig. Und so bist auch du, Morgarten, mit deinem Kirchlein auf der Wahlstatt, ein Stern in der Nacht und in den Gefahren des Vaterlandes ein Quell des Muthes und ein Stab der Zuversicht und des Glaubens an die Unbezwinglichkeit der Freiheit, wenn ihr Geist ein Volk ganz durchdringt.

Die Morgartener Kapelle ist auch einer der schönsten Punkte der Schweiz weit umher. Der Blick von dieser heiligen Höhe verliert sich in ein Land idyllischer Schönheit. Um den Spiegel des stillen,

---

[358] Der November.

[359] Rudolf III. von Habsburg-Laufenburg (1270–1315); er starb allerdings in Montpellier eines natürlichen Todes.

kleinen Egerisees[360] gruppiren sich weidende Heerden auf grünen Matten, zwischen Obsthainen, einzelnen Gehöften, Kapellen und Dörfern und ringsum winden die Alpen einen Doppelkranz bis zum Roßberg und Kaiserstock[361] und Kamstal[362], – einen Kranz, gewunden von Gottes Hand um die Gräber der Helden.

[360] Der Ägerisee.

[361] Der Chaiserstock.

[362] Wohl die Gegend um Cham bei Zug.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Fünfzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1852. 226 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 122f.

DCLXXXX. Eine Savannah in Mosquitia[363].

Vom Fuße der Kordilleren bis zum Mexikanischen Meerbusen breiten sich jene Grasebenen aus, die unzähligen Rinderheerden zu Weideplätzen dienen, welche den Hauptteichthum dieser Landstriche ausmachen. Kein Hügel, keine Klippe erhebt sich aus diesen kulturlosen Flächen. Unabsehlich streckt sich die Steppe fort bis zu den Grenzen des Gebirgs, welches sie in blauer Ferne umfaßt. Freundlicher sind sie nur in der Nähe der Küste, wo der klare Meeresspiegel mit den leicht beweglichen, aufschäumenden und kräuselnden Wogen die Eintönigkeit des Bildes mildert.

Die Savannen in Mosquitia nehmen einen Raum von mehr als 800 englischen Geviertmeilen ein. Sie sind, wie die Prairien im Westen des Mississippithals, nicht ganz baumlos: Gruppen von Fächerpalmen und Baumfarren mit einigen Indianerhütten staffiren das weite Grasmeer. Die europäische Kolonisation hat sie noch nicht betreten. Nicht einmal die Anfänge eines geordneten Gesellschaftslebens sind unter den wenigen Indianern zu bemerken, die auf den Ebenen jagen. Sie leben im Urzustande, wie die ersten unseres Geschlechts. Kein behauener Stein, kein aufgeworfener Hügel, kein veredelter Fruchtbaum erinnert an den Beginn einer Kultur, oder an den Fleiß untergegangener Geschlechter. Den Schicksalen der Menschheit fremd und für die Gegenwart noch ohne Beziehung und Interesse, liegen die Steppen dieses Erdwinkels da, mehr ein Schauplatz des Thier- und Pflanzenlebens, als ein Wohnplatz des Menschen.

Allerdings sind diese grasreichen Ebenen, die jetzt noch so verlassen sind, zum Anbau geschickt und zur Viehzucht vorzüglich geeignet. Aber keine der amerikanischen Menschenraçen hat es weniger verstanden, zu benutzen, was die Natur geboten, als die Ureinwohner von Mosquitia. Sie stehen noch auf der untersten, rohesten Stufe des Jägervolks. Sie werden untergegangen seyn, ehe sie die zweite Stufe – das Hirtenleben – betreten.

Um so freier entwickelten sich in diesen Einöden die mannichfaltigen Raçen der Thiere. Mehre Arten wilder Ochsen und Pferde, schöngefleckte Hirsche, gepanzerte Armadille[364], einige Species des Katzengeschlechts, riesige Fledermäuse, eine große Anzahl von Pelzthieren, mehr als 20 Schlangenarten, prächtige Vögel und unzählige Schmetterlinge, Käfer und Insekten beleben die Savannen.

Acht Monate im Jahre ist die Ebene in Grün gekleidet und mit tausendgestaltigen, bunten Blumen gestickt. Unter dem senkrechten Strahl der Sonne, im Juni, zerfällt aber die Grasdecke in Staub oder verdorrt. Das Grün ist dann in Braungelb verwandelt. Der verhärtete Boden klafft in Sprüngen auf, und der scharfe, glühende Wind treibt den Staub dampfartig über die Ebene. Im trüben, strohfarbigen Halblicht glänzt matt die Sonne; die Himmelsdecke scheint herabzusinken, das ferne Gebirge näher zu rükken, der ganze Gesichtskreis sich zu verengen. Statt Kühlung führt der Wind Gluth herbei, wenn er über den glühenden Boden hinstreift. In Staubwolken gehüllt, von Hunger und brennendem Durst geängstigt, schweifen die Thiere umher; die Rinder dumpf aufbrüllend, die Pferde mit langgestrecktem Halse gegen den Wind anschnaubend, um durch die Feuchtigkeit des Luftstroms eine Quelle oder Lache zu errathen. Endlich zieht sich das thierische Leben meist in die Gebirge zurück und kommt erst wieder, wenn die Regenzeit eintritt, welche die Pflanzenwelt neu belebt und die Savannah in frisches Grün kleidet. –

[363] Das unter brit. Protektorat von 1847 bis 1859/60 bestehende Königreich Mosquito (benannt nach den Miskito-Indianern), das sich von Kap Honduras bis zur Mündung des Río San Juan entlang der Küste erstreckte. Mit dem Vertrag von Managua vom 28. Januar 1860 ging der Großteil des Königreichs Mosquito in den Besitz Nicaraguas über, nachdem bereits 1859 die nördl. Teile des Protektorats an Honduras abgetreten worden waren.

[364] Das Neubinden-Gürteltier (Dasypus novemcinctus).



SAVANNAH (MOSQUITO)

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Fünfzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1852. 226 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 124-128.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Dreizehnter Band. Dritte Folge, dritter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 143 S. 8°. S. 40-44.

DCLXXXXI. Ein Landschaftsbild bei Colombo[365] auf der Insel Ceylon[366].

Wir haben die Schlösser der Könige und die Mausoleen ihres Staubes gesehen und die prächtigen Paläste betrachtet, wo die Fürsten des Geldes ihre prunkenden Feste halten. Wir haben, von der glänzenden Außenseite unbeirrt, tiefe Blicke in das Leben der Mächtigen geworfen und Das, was aus der Ferne neidenswerth erschien, hat öfters unser Mitleid erregt; wir haben die Fürsten des Geldes an die Börse begleitet, und ergründet ihr Dichten und Trachten: und oft hat sich zum Mitleid die Verachtung gesellt! Wie oft sahen wir dieses Papiervolk zusammenfahren bei dem leichtesten Zucken eines gefesselten Volkes; wie oft es erbeben in seinem Glauben an die Kanonen der Gewaltigen, wenn ein Arm der Verzweiflung sich dagegen erhob; wie oft als Schleppträger jeglicher Tyrannei aus goldenen Pokalen der Unterdrückung Toaste bringen, und Freude äußern über eine niedergeworfene Freiheit, oder ein aufgehobenes Volksrecht! O diese Helden des Kurszettels sind meistens gar arme Leute bei ihren vollen Säcken und selten findet man unter ihnen glückliche Menschen! –

Glücklich ist nurderZufriedene; und zufrieden ist nur Derjenige, welcher gut ist – und mit Kraft, Anstrengung und Selbstaufopferung um des Guten willen Menschenwohlfahrt befördert. Dazu gehört nicht Mächtigseyn und nicht Reichseyn. Nein! auch in der einfachen Wohnstube, im engen Kreise des häuslichen Lebens , in Euren Werkstätten werdet Ihr wahrhaft zufrieden und glücklich seyn, sobald Ihr wollt. Glücklich und zufrieden ist der Hausvater, der sein Haus zum Tempel der Liebe und Eintracht macht, der Tugend und Gottesfurcht übt und ein Beispiel gibt durch Arbeit, Handeln und Gesinnung, der Nachahmung werth. Glücklich und zufrieden ist das Weib, das seines Gatten Last und Kreuz treulich mitträgt, in sein sorgengefurchtes Antlitz Frieden lächelt und seine Kinder der Wahrheit, der Tugend, der Ewigkeit erzieht; glücklich und zufrieden ist Der, welcher sich selbst erlaubten Genuß entzieht, um an die Stätten des Jammers, des Hungers und des Elends Labung, Erquickung und Hülfe zu bringen. Mehr glückliche Herzen schlagen unter dem Kittel, als unter dem Purpur; und viel zufriedener, viel besser ist oft der Laie, denn der Priester, der von seiner Rednerbühne mit kalten Worten Tugend, Entsagung und Weltverachtung predigt.

Aber auch jene friedlichen Völker in einer paradiesischen Natur, wo das, was der Mensch zum Leben braucht, ihm bei der wenigsten Mühe in den Schooß fällt, sind, obschon im andern Sinne, glücklich und zufrieden zu nennen. Das goldene Zeitalter, welches solche Zustände für die ganze Menschheit umfaßt, liegt zwar weit von uns weg in sagengrauer Ferne; doch gibt es noch manches Paradies auf Erden, dessen Pforten kein Engel mit dem Flammenschwerte hütet, und noch gibt es Menschen, die in solchem Eden ein Daseyn führen, kaum anders, als es das erste Buch der Genesis schildert.

---

[365] Singhal.කොළඹ, olamba; Tamil கொழும்பு, ko<u>l</u>umpu.

[366] Heute Sri Lanka (singhal. ශ්‍රී ලංකා, śrī laṃkā; Tamil இலங்கை, ilaṅkai).



BEY COLOMBO (INSEL CEYLON)

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

Als ein Eden aber wird die Insel Ceylon von allen Reisenden geschildert. Auf dieser Insel vereinigt ein einziger Baum schon Alles, was der Eingeborne zu seinem Daseyn braucht. Wäre er mit seiner Kokospalme allein auf seiner schönen Erde, er wurde mit den Seinigen zufrieden leben können. Dieser Baum gibt ihm nicht bloß Speise und Trank, er gibt ihm auch Kleidung und Obdach. Haben nämlich die Palmen ihre Tragfähigkeit verloren (was nach dem siebzigsten Jahre geschieht), so baut er sich vom Stamm seine Hütte und bedeckt sie mit ihren Blättern. Aus der Rinde schnitzt er sich Geräthe; mit den Blattstielen hegt er Feld und Garten ein; aus dem Baste dreht er Seile und Schnüre; die kleine Hängematte, in der er sein Kind schaukelt, ist aus den Fibern der äußern Fruchtschale geflochten. Die feste Hülse der Nuß gibt ihm zierliche Becher und Löffel, und sein Mahl aus geschabter, oder geriebener Kokosnuß bereitet er beim Feuer, zu dem die Hülse den Brennstoff liefert. Er fischt mit Netzen aus der innern Faser der Rinde, und ein angezündeter Palmenstiel ist die Fackel, die ihm leuchtet. Sein Kahn ist ein ausgehöhlter Stamm; Thüren, Fensterrahmen, Simse, seine Bänke und Tische, die Rinne unter der Dachtraufe, die Röhre, die ihm Quellwasser zuführt, – sind aus demselben Material. Dürstet ihn, so trinkt er den frischen Saft der jungen Nuß; hat er Hunger, so verzehrt er den weichen Fruchtkern. Will er sich erheitern, so schlürft er ein Glas Palmenwein; und bei seinen Tänzen und seinen Festen kreist der Pokal, gefüllt mit Arrak[367], den er aus dem gegohrnen Saft der Palme bereitete. Mit Essig aus demselben Stoff würzt er seinen Kurry, Kokoszucker und Kokosmilch geben dem Kaffee die nöthige Süße und Milde; Kokosöl füllt seine Lampe, gibt das Schmalz für seinen Kohl aus jungen Palmblättern, ist ihm, wenn er krank wird, Arznei; und stirbt er – so schließt ein Sarg aus Palmenholz seine Hülle ein, und über seinem Grabe im Palmenschatten hängen seine Lieben Kränze auf von Kokosblüthen, um die bösen Geister fern zu halten. –

Nichts Idyllischeres als die Wohnplätze der Eingebornen Ceylons. Sie erscheinen viel freundlicher und sauberer, als die der Hindu auf der indischen Halbinsel, vor denen sich der Ceylonese auch durch höhere geistige Anlagen und Liebenswürdigkeit des Benehmens vortheilhaft auszeichnet. An jede Hütte stößt ein Gärtchen mit einigen Kokospalmen und ein Stück eingehägtes Feld, das mit Kaffee, Bataten[368], Reis, Areka[369], Tabak u. s. w. bepflanzt ist. „Es war Mittag“ – erzählt mein Gewährsmann, – „die Sonne glühte über der stillen Landschaft in unbewölktem Glanze. Neben der Hütte saß unter einem Brodfruchtbaum der Eigenthümer im weißen, leichten Kalikokleid[370]. Betel kauend träumte er vielleicht von der Seligkeit des Buddhistischen Paradieses. Die Frau bereitete an einem offenen Heerde das einfache Mahl, und neben ihr kauerten zwei Mädchen, welche zierliche Matten aus Palmenbast flochten, während die Kleineren, zwei Knaben, sich auf dem Rasen tummelten. Tiefe Schatten der hohen Palmen umhüllten die ganze Scene; kein Lüftchen regte sich, kein Blatt zitterte. Die langen Halme des jungen Reises ragten über die Umzäunung und glänzten wie polirtes Silber. In den Gebüschen der duftenden Areka zwitscherten buntgefiederte Kolibri’s und ein Paar Paradiesvögel wiegten sich auf einem Kaffeebaume, dessen Zweige mit den rothen kirschenartigen Früchten beladen waren. Am Fuße der Anhöhe, auf der die Hütte lag, rieselte ein Bach durch einen mit Schilf und Binsen bewachsenen Grund; dort hatte sich die kleine Büffelheerde des Besitzers gelagert, die Kühle des Sumpfes genießend. Große goldige Käfer hingen müde an den Büschen; bunte Tagfalter flatterten um die nickenden Blumen; jenseits des Thals aber zog sich ein prächtiger Gürtel von Hochwald um eine Bergkuppe, wo auf grauer Felszinne die Trümmer eines Kastells sichtbar waren, letztes Zeichen einer Herrschaft, die mit der Eroberung der Insel durch die Britten[371] verschwand. In geringer Entfernung umzog eine niedrige weiße Mauer eine Pflanzung im größern Maßstab, wohl 3 bis 400 Morgen[372] groß, und zur Seite der stattlichen Wohnung breitete ein ganzer Hain von Palmen seine Fächerkronen aus. Ich ging hin, um sie zu besehen.

[367] Eine aus reinem Palmsaft oder Zuckerrohr und Reismaische destillierte Spirituose mit 35–70 Volumenprozent Alkohol.

[368] Die Süßkartoffel (Ipomoea batatas).

[369] Die Betelnußpalme (Areca catechu).

[370] Engl./dt. für Kattunkleidung.

[371] Im Jahre 1796 hatten die Briten ihre Herrschaft über Ceylon errichtet, das 1803 den Status einer Kronkolonie erhielt; 4. Februar 1948 innerhalb des Britischen Commonwealth schließlich unabhängig.

[372] Der Umfang lag meist bei einem fünftel bis halben Hektar, umfaßte also ca. 2.000 bis 5.000 m².

Die Nähe erhöhte noch die wunderbare Schönheit. Die Palmen waren reihenweise in gleichen Abständen gepflanzt und bildeten Säulenhallen von unbeschreiblicher Pracht. Ich lustwandelte in dem Schatten ihrer langen Blätter und sah sie dicht behangen mit goldig-grünen Früchten in jedem Stadium des Wachsthums. Blüthen hingen in traubenähnlichen Büscheln rings um das obere Ende der Stammsäule, die reichsten und zierlichsten Kapitäler bildend; an andern sah ich einen Kranz von gelben, großen Nüssen, an noch andern unreife, grüne Früchte, oft so dicht, daß sie den obern Theil des Stammes und einen Theil der Blätterkrone ganz umhüllten. Ich versuchte die Anzahl der Früchte an einigen Palmen zu zählen; ich zählte fünfzig, achtzig, hundert – ich wurde irre, und viele, viele blieben ungezählt. Den herrlichsten Anblick gewährten Blumenbüschel, die eben ihre Scheide geborsten hatten, und die frischen, silberweißen Blüthen herausdrängten. Man kann sich nichts Lieblicheres denken“[373]. – Der Jahresertrag einer Palme ist durchschnittlich 80 Nüsse. Sie bringt im 11. Jahre die ersten Früchte und trägt dann 50 bis 60 Jahre ohne Unterbrechung. Ein einziger Feind schmälert zuweilen den Ertrag; Eichhörnchen sind nach den halbreifen Nüssen und nach den Blüthenknospen lüstern und werden darum von den Eingebornen so beharrlich verfolgt, wie die Sperlinge von unsern Landleuten. – Ceylon ist auch das Vaterland des Zimmts und das einzige Land der Erde, wo der Anbau dieses kostbarsten der Gewürze im Großen Statt findet. Er wird an sanften, nach Süden offenen, eine reichliche Bewässerung zulassenden Abhängen gezogen, am häufigsten in der Gegend von Kadwari[374]; denn der Zimmtstrauch erfordert zu seinem Gedeihen die Hitze einer glühenden Sonne bei immerwährender Feuchtigkeit. Nur die jungen Schößlinge geben die Rinde, welche wir als Zimmt verbrauchen; man schneidet sie, wie bei uns die Weiden zum Korbflechten, alle zwei Jahre ab, und wiederholt dies so lange, als die Wurzel Kraft behält, eine große Zahl neuer Schößlinge zu treiben. Läßt diese nach, so rottet man sie aus und bepflanzt die Zimmtgärten mit neuen Stecklingen.

In den früheren Zeiten waren Anbau und Zubereitung des Gewürzes in den Händen einer besonderen Kaste, der Tschalia's[375]. Dies ist nun theilweise anders, weil unter der britischen Herrschaft der Anbau frei gegeben wurde. Nur die Zubereitung der Rinde ist noch vorzugsweise in den Händen jener Kaste, da sie Handgriffe und die Gewandtheit beständiger Uebung erfordert. Sie durchziehen zur Zeit des Schnitts das Land in Gesellschaften von 12–20 Personen und werden von den Zimmtpflanzern tageweise gedungen. Sie schneiden in den Morgenstunden die Schößlinge und binden sie in Bündel, um sodann den Rest des Tages sich mit dem Schälen zu beschäftigen. Zum Abstreifen der Rinde dient ein kleines Messer mit hohlrund geschliffener Klinge. Zuerst spaltet man die Rinde der Länge nach von einem Ende zum andern auf; dann bringt man die hohlrunde Schneide zwischen Rinde und Holz, und streift erstere ab. Auf diese Weise wird die Schale in langen Streifen gewonnen. Ist die Schälung vollendet, so wird die Rinde von allen Bast- oder Holztheilchen durch Schaben gereinigt und nach Farbe und Stärke sortirt, immer drei Stück zu einer Röhre zusammengerollt und auf ausgespannten Tüchern im Schatten getrocknet. Später werden sie noch auf leichten Holzrahmen ein oder zwei Wochen unter Schuppen aus gelegt, sodann abgewogen und in Kisten als Waare verpackt.

Alle diese Arbeiten geschehen unter der Aufsicht der von den Arbeitern selbstgewählten Obern, und ihrer Autorität zollt Jeder unbedingte Unterwerfung. Unordnungen, Fahrlässigkeiten und Veruntreuungen sind fast unerhört. – Das Zimmtöl wird nur aus den Abfällen und den Rindstücken bereitet, welche zu dick sind, um als Gewürz Verwendung zu finden. Je feiner und dünner die Rinde ist, je höher ist sie zu schätzen.

Es ist leicht für die Bewohner Ceylons, durch Anbau dieses kostbaren Gewürzes und durch Kaffeepflanzungen, die geringer Pflege bedürfen, zu Wohlstand, selbst zu Reichthnm zu gelangen; doch nur Wenige haben Verlangen darnach und noch Wenigere suchen ihn zu erstreben. Die bei weitem größere Zahl ist bei der mühelosen Befriedigung ihrer einfachen Bedürfnisse froh und zufrieden und verachtet die Schätze, die Diejenigen so selten glücklich machen, welche sie besitzen.

---

[373] So nur in „Meyer's Universum“ zu finden.

[374] Wohl der veraltete Name für eine der Zimtortschaften im heutigen Distrikt Galla (singhal. ගාල්ල, gālla; Tamil காலி, kāli), einem frühen Zentrum des Zimtanbaus.

[375] Die singhal. Kaste der Salagama (singhal. සලාගම, salāgama), zuweilen auch Chaliya genannt.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Fünfzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1852. 226 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 129-139.

DCLXXXXII. Nauwoo[376] und die Mormonen.

Die Unwissenheit und ihre Tochter, der Aberglaube, waren in jeder Zeit das stärkste Bollwerk des Despotismus. Hinter demselben fühlt er sich sicherer und unüberwindlicher als hinter den Altären, es schützt ihn besser als die ehernen Rachen seiner Batterien, und der eiserne Mechanismus der Heere gewinnt durch Unwissenheit und Wahn die rechte Zuverlässigkeit. Daher liegt es im Interesse der weltlichen wie der geistlichen Despoten, die Völker vor dem Licht des Wissens und der Aufklärung sorgfältig zu bewahren und durch alle Mittel zu verhindern, daß kein befreiender und erlösender Strahl von Erkenntniß in die Nacht der Hörigen dringe. Selbst die Verbreitung der Urschrift der christlichen Offenbarung, der heiligen Urkunde des christlichen Glaubens, ist ihnen zuwider; denn das Bibellesen weckt Nachdenken und alles Nachdenken niederzuhalten und zu verschütten, muß ihr beständiges Verlangen seyn, weil nichts in der Seele des gemeinen Mannes aufkommen soll und darf, was fähig seyn könnte, ein Gefühl von Menschenwürde und menschlicher Gleichberechtigung, oder eine Prüfung der empfangenen Glaubenslehren zu erwecken. Deshalb suchen die Tyrannen die Intelligenz, wo sie sich in den untern Klassen blicken läßt, auszurotten und die höhere wissenschaftliche Erkenntniß an bevorzugte Stände als Privilegium zu verleihen; darum verbannen sie die philosophischen Studien ans dem Lehrkreise ihrer Universitäten; darum stoßen sie Jeden, der sich aus den arbeitenden Ständen durch hervorragende Geistesgröße, Kenntnisse und unabhängige, männliche Gesinnung erhebt und dadurch zu Ansehen gelangt in der Meinung des Volks, geflissentlich und in demüthigender Weise hinab in den Staub der Mißachtung und legen ihm, zur Strafe wegen solcher Standesüberhebung, tausend Kränkungen und alle Last der Chikane auf. Das Christenthum selbst ist in ihrer Hand nur eine Waffe gegen Menschenwürde und Menschenrecht. Sie beuten es aus im Interesse der Erhaltung einer willenlosen Unterwürfigkeit; sie fälschen es durch die Interpretation zur Fessel; denn sie wissen, das ächte Christenthum hat die Macht, zu erlösen, und folglich ist das ächte Christenthum ihnen zuwider. – „Der Geist wird sie frei machen“[377], sagt die Schrift, und noch unter der Peitsche würde der von der ächten Christuslehre erfüllte Sklave sich ein Freierer und Größerer fühlen, denn der Herr, der ihn peinigt und erniedrigt. Das weiß der Despotismus. Das hat ihm die Geschichte aus den Tagen erzählt, da die Christen, wie Brüder und Schwestern, in wahrer Gleichheit, noch in den Katakomben der ewigen Stadt[378] dem Erlöser mit schüchterner Lippe ihre Lobgesänge darbrachten; das hat er in der Zeit des siebenten Gregor[379] an den Märtyrern erfahren, die der Kirchenfürst mit seinen Bannblitzen niederschmetterte. Er fürchtet nichts mehr auf Erden, als den großen Geist eben dieses Christenthums, vor dem schon einmal die härteste Kette brach, die jemals eine Welt um spannte, vor dem der Purpur der Cäsaren, die jene Welt mit eiserner Ruthe beherrschten, in den Staub fiel, und die Adler, welche so lange die Völker zerfleischt hatten, todt zur Erde sanken. Im Christenthum schlummert der Keim eines neuen Weltalters, das keine Götzen kennt und keine falschen Priester.

Der geistige Zustand des großen Haufens ist fast überall, selbst in vielen Republiken, in der That noch ein solcher, der die Menschheit entehrt. So viel auch da und dort geschieht unter freien und mensch-

---

[376] Seit 1840 Nauvoo (zuvor Commerce); die hebr. Bezeichnung נָאווּ (nāvū, „schön, freundlich, lieblich“) wurde Jes 52,7 entnommen.

[377] „die Wahrheit wird euch freimachen“ (Joh 8,32).

[378] Rom (lat. Roma aeterna, Ewiges Rom).

[379] Gregor VII. (ursprüngl. Hildebrand von Soana; zw. 1025 u. 1030–1085), seit 22. April 1073 Papst; u. a. mußte Kaiser Heinrich IV. (1050–1106) 1077 seinen berühmten „Gang nach Canossa“ zu ihm antreten, um den Widerruf seiner Exkommunikation zu erlangen.

lichen Regierungen und von humanen, erleuchteten Gesetzgebern, um die Emancipation des gemeinen Volks aus den Klauen der Unwissenheit, Dummheit und Schlechtigkeit anzustreben, so ist dies doch nur dürftig Stückwerk im Vergleich zum Ganzen, und jener Zustand, wird er nicht bald durch prinzipielle und allgemeine Reformen vorsichtig gehoben, muß ein furchtbares Gericht über die alte Gesellschaft heraufbeschwören. Er ist ihre Achillesferse. Es lebt in den Völkerseelen eine große Ahndung, und wehe! wenn sie nicht allmählig zum klaren Bewußtseyn geleitet wird, sondern in plötzlichem Losbruch mit Allgewalt in die Erscheinung zu treten sucht. Das tausendjährige Reich Christi[380] bleibt nicht immer eine bloße Mythe im Munde des Volks; es ist eine göttliche Verheißung für die in der Entwickelung fortschreitenden Menschheit, und wenn es die an den Steuerrudern Sitzenden nicht in Zeiten an bahnen dieses Reich, welches, wie die Verheißung lautet, alle Menschen frei und glücklich machen soll: so werden hundert Reiche in den Staub sinken, damit dies eine Reich werden könne, ohne sie. „Dein Reich komme“[381], betet das Volk zum gerechten Gott jeden Morgen und jeden Abend. –

Wenn es wahr ist, was so Viele fürchten, daß in den höhern Schichten der alten Gesellschaft der Tod walte, daß Verderbniß, Fäulniß und Verwesung die Trias ihres Daseyns sey, und daß in diesen Schichten der Götze Selbstsucht verehrt werde als der einzige Gott: – dann kann auch aus diesen Schichten die Erlösung so wenig kommen, wie zu Christus Zeit, welcher die unsrige in so mancher Beziehung gleicht. Ist, was Viele glauben, nicht dem alten Europa, sondern dem jungen Amerika beschieden, der Welt das Schauspiel einer auf der Basis ächter Humanitätsprinzipien entwickelten, wahrhaft civilisirten Gesellschaft darzubieten, und in dem Drama menschlicher Vervollkommnung die große Rolle zu übernehmen, so werden die Apostel jenes neuen Zeitraums gewiß vorzugsweise aus den untern Schichten erwachsen, aus den nämlichen Schichten, welche, obschon niedrig und wenig beachtet, doch noch manche Eigenschaften, Fähigkeiten und Vorzüge verbergen, die in der Fäulniß der höhern Stände unkenntlich geworden, zerfressen und verschwunden sind. Dann wird vielleicht eine großartige Offenbarung zur Menschenverbesserung, ähnlich der vor 18 Jahrhunderten, an's Licht kommen, und wir werden dann wohl zur Einsicht gelangen, daß, wenn jetzt die halbe Welt in dem feurigen Ofen der Trübsal und des Elends liegt, es nur geschehen ist, um das bessere Metall von den Schlacken zu befreien, und die Geister empfänglicher zu machen zur Aufnahme der neuen Saat des Heils, wie es damals gewesen, da das römische Schwert die verderbte Welt beherrschte.

In dem Vorhofe solcher Zeit stehen Manche auf, die sich berufen glauben und nicht berufen sind, und Manche, die sich als Propheten und Apostel ankündigen, sind nichts weniger als die Erkornen Gottes und durchdrungen von seinem Geiste. Es gibt dann wohl manchen Messias, der auf unächten Urkunden sein Handwerk treibt, wie der Charlatan auf den falschen Doktorbrief. Da, wo die Institutionen der Freiheit jeder menschlichen Bestrebung freien Spielraum gönnen, werden auch die Versuche falscher Propheten die wenigsten Schranken finden, und es ist daher nicht sowohl zu verwundern, daß sie in den Vereinigten Staaten Nordamerika's am öftersten bemerklich sind, sondern daß sie nicht noch viel häufiger erscheinen. Sie kommen, dauern eine Zeit lang, und verschwinden gemeinlich unbeachtet, wie Meteore der Nacht. Selten überdauern sie einen kurzen Zeitraum, und noch seltener gehen sie über den nähern Kreis ihres Entstehungspunkts hinaus. Um so größere Theilnahme wendet sich aber solchen Erscheinungen dieser Art zu, die eine ungewöhnliche Lebenskraft entfalten und die Keime einer dauerndern Entwickelung verrathen. –

Irrthum ist der gewöhnliche Begleiter der Menschen von der Wiege bis zur Gruft. – Unsern Geist umlagern Nebel und Wolken, und nur wenn Stürme und Blitze daher fahren und sie zerreißen, blicken wir auf kurze Zeit in der Wahrheit heiteren Himmel. Vielen wird ein solcher Ausblick nicht auf ihrer ganzen Lebensreise. Sie sehen beständig Dunstgebilde und zeigen sie Andern als ewige Gestalten. Die bethörte Menge singt die Hymne des Wahns den Chorführern nach und es geschieht dann zuweilen, daß die Nachtbilder der Phantasie und des Selbst betrugs ganze Geschlechter und Völker verfinstern.

Es ist ein Wahn, bei großen Zwecken allemal große Menschen vorauszusetzen. Auch Bösewichter und Betrüger können jene verfolgen. Immer werden jedoch nur wahrhaft große Seelen mit reinem Willen die Ziele, nach denen sie streben, vollkommen und dauernd erreichen; denn ihnen allein

[380] Dan 2,44 u. Offb 20,1-6.

[381] Mt 6,10 u. Lk 11,2.

helfen die unsichtbaren Hände aus der Geisterwelt zu ihrem Bau. Der Schurke, welcher den Aberglauben, die Leichtgläubigkeit, die Lust am Wunderbaren und Unbegreiflichen, die Urteilslosigkeit und Dummheit der Menge als Magneten gebraucht, seine Entwürfe durchzuführen, wird nie an's Ende kommen. Wäre seine Kraft auch noch so groß – seinem Thun hängt doch der Keim des Verderbens an, und sein augenblickliches Glück ist nichts Besseres, als ein wilder Eingriff in das göttliche Räderwerk, das jede Mißachtung unerbittlich straft. Weise, tugendhaft und unschuldig muß der Mensch seyn, der mit dauerndem Erfolg, an der ewigen Stadt Gottes bauen will; und dreimal wehe Dem, der sich als ein Werkführer ausgibt, und nur den Mörtel des Aberglaubens, den Sand der Lüge, und Todtenköpfe als Quadern herbeiträgt.

Am ersten Juni des Jahres 1830[382] versammelten sich etwa 30 Personen zu Lafayette in Nordamerika um einen Mann, Namens Joseph Smith[383], der sich ausgab als erfüllt von dem Geiste Gottes und als den obersten Propheten des Allmächtigen, um der Menschheit das Heil eines neuen Evangeliums zu verkündigen. Smith vertheilte bei seinem Auftreten eine Broschüre, die er „das Buch Mormons" nannte, und als den dritten Theil der Bibel, das neueste Testament, ausgab. Dreister noch als Mohammed[384], der seine Lehren im Koran seinen Anhängern auch als unmittelbare überirdische Eingebungen darstellte, versicherte Smith, daß sein Buch unmittelbaren unterirdischen Inspirationen des Weltgeistes entspringe. Er behauptete, Gott sey ihm einst im Schlafe erschienen und habe ihm befohlen, am Fuße eines gewissen Bergs[385] im Staate New-York einen Schacht zu graben, und dort habe er das neue Evangelium aufgefunden, eingezeichnet mit Hieroglyphenschrift auf metallenen Platten. Er habe die Platten herausgenommen und nach Hause gebracht, wo er sie nächtlicher Weise mit Hülfe eines Instruments entzifferte, das, wie er sagte, den Platten beilag. Dies Instrument nannte Smith das „Urim und Thummin". Er gab es für das nämliche aus, dessen sich die Propheten des alten Testaments bedient hätten, um die göttlichen Schriftlichen in den Büchern der Zukunft zu lesen.

Die Zuhörer des Smith lachten über die närrischen Reden, steckten das Buch in die Tasche und gingen von dannen. Als aber am andern Mittag der Prophet zu einer neuen Versammlung einladen ließ – so wurde der Zulauf stärker, und besonders zahlreich war das weibliche Geschlecht dabei vertreten. Es hatten sich nämlich seltsame Geschichten über den Inhalt des Büchleins verbreitet, welches den Menschen das neue Heil verkündigen sollte. Es fand sich, daß die Glaubenslehren mit folgender Erzählung eingeleitet waren: Zur Zeit des Jakob ist ein jüdischer Patriarch, Lehi des Namens, mit vier Söhnen und ihren Weibern über Indien und durch den großen Ocean an die Westküste Amerikas geschifft, zu welcher Fahrt ihm Gott selbst Anleitung und in der Schiffbaukunst Unterricht gab. Lehi's Nachkommen haben sich lange Zeit gottesfürchtig und fromm aufgeführt, und die vier Stämme sind im Laufe der Zeit vier Völker geworden, die sich weit verbreiteten. Trümmer ihrer Tempel und heiligen Städte sind noch an vielen Orten zu finden. Aber zuletzt haben sich drei Stämme der Lehiten der Wollust und Abgötterei ergeben und sie thaten sich gegen den vierten, Gott getreuen Stamm zusammen, um ihn zu vertilgen und sein Land zu theilen. Dies ist ihnen auch gelungen. Ein Einziger des ganzen Stamms, Mormon mit Namen, hat sich auf eine Warnung Gottes durch zeitige Flucht nach Osten in eine unzugängliche Einöde gerettet. Dort hat er die Schicksale und Lehren seiner Väter in die erwähnten Metalltafeln gegraben und sie dann in den Berg im Staate New-York verscharrt. Solches ist geschehen Anno 420 nach Christi Geburt. Diese von Smith, als dem auserwählten Oberpropheten Gottes, auf Geheiß desselben aufgefundenen Tafeln seyen, – so hieß es nun weiter – nachdem sie Smith entziffert und druckfertig kopirt habe, von Engeln weggetragen und in Verwahrung genommen worden. –

---

[382] Am 6. April 1830 wurde die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage (engl. The Church of Jesus Christ of Latter-day Saints) von Joseph Smith (s. u.) in Palmyra im Bundesstaat New York gegründet.

[383] Joseph Smith Jr. (1805–1844; ermordet).

[384] Der islam. Religionsstifter Mohammed (arab. أبو القاسم محمد بن عبد الله بن عبد المطلب بن هاشم بن عبد مناف القرشي, Abū l-Qāsim Muḥammad b. ʿAbdallāh b. ʿAbd al-Muṭṭalib b. Hāšim b. ʿAbd Manāf al-Qurašī; zw. 570 u. 573–632).

[385] Cumorah, ein Hügel bei Palmyra im Bundesstaat New York.

Dieser letztere Punkt mochte in mancher Seele einige Scrupel wecken; als aber Smith davon Kunde erhielt, stellte er Drei seiner Gläubigen als unverwerfliche Zeugen auf, welche aussagten, sie hätten die Tafeln mit ihren leiblichen Augen gesehen und mit ihren Händen betastet: ein Engel habe sie ihnen vorgezeigt.

Die Glaubenslehren selbst waren im Buch des Mormon in dunkle Formeln und Sprüche gehüllt, allerhand Ausdeutung zugänglich. Klüglich stellen sie sich mit einem Fuße in die Welt des materiellen Wohlseyns und des Sinnengenusses; mit dem andern in den Himmel, dessen unaussprechliche Seligkeiten den Gläubigen und Frommen des neuen Evangeliums ausschließlich beschieden seyn sollen. Sie verkündigen der Welt einen neuen Messias, der das tausendjährige Reich zum Heil der Menschheit mitbringen werde, jenes Reich, das das ganze Geschlecht zu einer Familie vereinigen soll, selig in einem Glauben, und glücklich als eine Gemeinschaft – nämlich durch den Mormonenglauben und das Mormonenthum. Smith legte in einer Reihe von Vorlesungen die Kapitel des „Buchs Mormon" aus, – berief sich dabei alle Zeit auf die unmittelbare Eingebung Gottes und auf göttliche Offenbarung, und behauptete fest: jedes Wort aus seinem Munde sey wahr, unfehlbar, heilig.

Mehr und mehr vergrößerte sich der Kreis seiner Zuhörer. Als er nun dieselben hinlänglich vorbereitet hatte, schritt er nach dem Beispiele Christi zur Organisation seiner Jüngerschaft und Stiftung seiner Gemeinde. Er ließ der Aufnahme in den Neuen Bund die Taufe vorausgehen, so das Symbol christlicher Vergangenheit an das der mormonischen Zukunft knüpfend.

Die Organisation des Mormonismus ruht auf einer sinnreichen Verbindung theokratischer und socialistischer Formen. Die Hierarchie der Herrschaft ist streng gegliedert. Ihr Haupt, der Prophet, dessen Befehle und Anordnungen stets als unmittelbare Ausflüsse göttlicher Offenbarung und Weisheit ausgegeben werden, ist der Mittelpunkt aller Macht und Autorität; ihm zunächst steht der Rath der 12 Apostel; und die sämmtlichen Bekenner der Mormonenlehre nennen sich Heilige – ihre Kirche aber „die Kirche Christi der Heiligen des jüngsten Tages"[386]. Mit stolzer Selbstüberhebung sehen sie auf alle Andersgläubigen und Andersdenkenden, wie die Israeliten des alten Bundes auf die übrigen Völker, als auf Heiden und Unwürdige, herab. Ihren thatsächlich vom Betrug und vom Aberglauben erzeugten und gebornen Glauben – halten sie für das einzige Heilmittel der sündigen, verderbten Welt, und wähnen, die Zeit sey nahe, wo sich die von dem Strafgerichte Gottes verfolgte Menschheit zu ihrer Rettung in seinen Schooß flüchten werde.

Die Gemeinde der Mormonen wuchs. In demselben Maße mehrten sich jedoch auch die Reibungen mit andern Kirchen und Sekten, und die schroffe Anmaßlichkeit der neuen Heiligen schürte den Haß. Ihr Bleiben in den östlichen Staaten wurde, nachdem an mehren Orten der Wortkampf sich in den der Fäuste verkehrt hatte, unhaltbar: und Smith, eben so energisch als klug, befahl den Auszug nach Westen. Die Mormonen verkauften Hab und Gut, sammelten sich im Ohiostaate um ihren Propheten und dieser, ein anderer Moses, führte sie auf damals noch ungebahnten Wegen in die Wildnisse von Missouri, um hier auf fruchtbaren Auen das neue Zion zu gründen. Doch der Strom der Ansiedelung Andersdenkender folgte ihrer Niederlassung auf dem Fuße, und bald wiederholte sich Das, was sie aus Ohio vertrieben hatte. Unter blutigen Raufereien räumten die Mormonen im Jahre 1833[387] ihr neues Zion und wanderten weiter westwärts, in eine abgelegenere Gegend von Illinois, in's Mississippithal. Hier erstand ihr Jerusalem zum dritten Male. Sie nannten die neue Mormonenstadt Nauwoo. Smith hatte in der That für seine neue Niederlassung gut gewählt. Eine Halbinsel, von drei Seiten vom prächtigen Strome umflossen, steigt vom Ufer amphitheatralisch zur Höhe empor, von deren Gipfel der Blick eine prächtige Aussicht auf- und abwärts das Mississippithal genießt. Dreizehntausend Köpfe stark und im Besitz eines Kapitalvermögens von 12 Millionen Dollars, baute die Mormonengemeinde binnen 2 Jahren auf diesem Flecke eine Stadt von 2000 Wohnhäusern und brachte gleichzeitig 40,000 Acres[388] Prairie unter des Pfluges Herrschaft. Auf dem Gipfel der Anhöhe über der Stadt aber errichtete er eine Acropolis[389] des Glaubens, einen Tempel, prächtiger als irgend einer in der neuen Welt. Er rief die

[386] Siehe hierzu S. 140, Anm. 382.

[387] Recte: 1839.

[388] Siehe hierzu S. 23, Anm. 54.

[389] Griech. Ἀκρόπολις, Akrópolis, die Athener Stadtfestung.

geschicktesten Werkleute und Künstler herbei, ihn zu verzieren. In 4 Jahren war ein Werk vollendet, das über eine Million Dollars kostete. Nauwoo wurde bald als das Wunder des Westens berühmt, nicht bloß um seiner äußeren Erscheinung willen, sondern noch viel mehr um des Lebens in seinem Innern: – denn das Auge, das nicht tiefer blickte, sah daselbst harmonisch zusammenwirkendeThätigkeiten, geleitet von Einem Willen, den Doppel-Zweck verfolgend: „Selbstzufriedenheit durch den Glauben und materielles Wohlseyn durch Arbeit“. Smith entwickelte in der Organisation seines kleinen Staats ein bewundernswürdiges Talent und rastlose Thätigkeit. Er machte die Arbeit zu einem Glaubenssatze, erhob sie zu einem Ehrenattribut des Menschen. „Alles durch Arbeit mit Gebet!“ – war sein Grundsatz; jeder Lebensgenuß sey ein Arbeits-Erzeugniß! – war sein Gebot. Beamte, Advokaten, Richter. Schreiber, Büttel, Zuchthäuser, Polizei, Schaffotte, Soldaten und tausend andere blutsaugende Einrichtungen, welche der Arbeit Erwerb verzehren, wurden in Nauwoo überflüssig und nicht gefunden. Kein Beamter bezog Gehalt; jedes Amt war Ehrensache. Abgaben hatten keinen andern Zweck, als die Einrichtung von Werken zu gemeinem Nutzen: von Wegen, Straßen, Kanälen, Wasserleitungen, Brunnen, öffentlichen Parks, Anlagen von Schulen und Instituten für Gewerbe und Künste. Im Angesicht solchen Gedeihens mehrte sich die Gemeinde der Heiligen des jüngsten Tages zusehens [sic!]. Besonders zahlreich waren die Uebertritte aus den wenig gebildeten Schaaren der fremden Einwanderer und die Gemeinde wurde zu einem Kollektiv aller Nationen. Im Jahre 1850 war sie schon auf 40,000 Köpfe gestiegen, von denen über die Hälfte in Nauwoo selbst wohnten. –

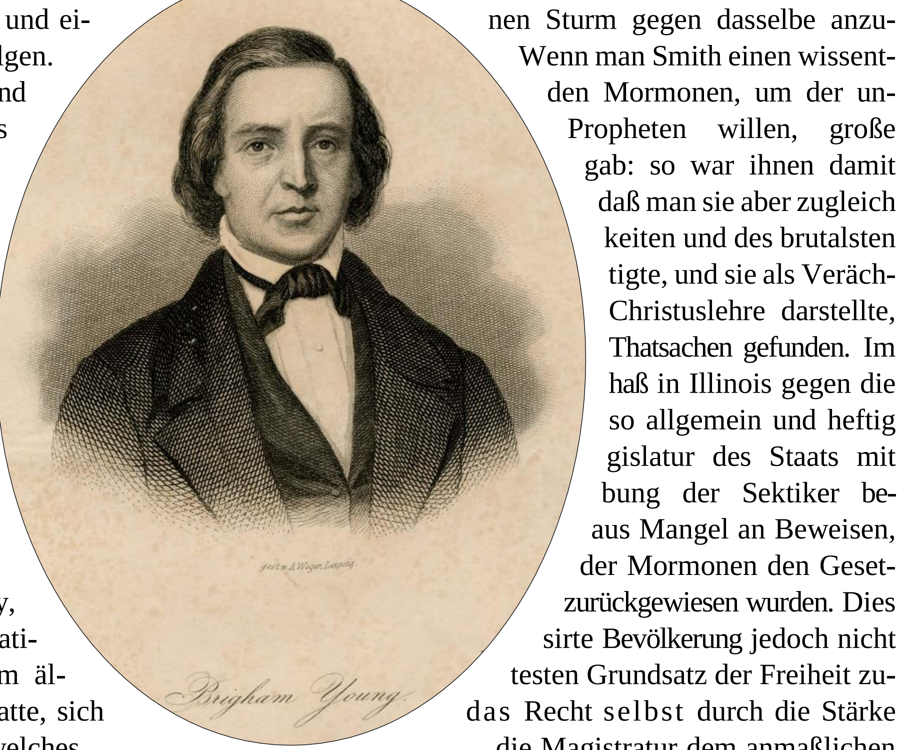
Um die Anlässe zu neuen Reibereien und Kämpfen mit Andersgläubigen so viel als möglich zu vermeiden, hatte Smith in Nauwoo, und, wie er verkündigte, auf unmittelbaren Befehl Gottes, volle Toleranz in Glaubenssachen seinen Bekennern zur Pflicht gemacht und die Duldsamkeit zur Tugend erhoben, welcher sich kein Mormone entziehen dürfe. Es konnte sich in Nauwoo jeder Glaube niederlassen, und Keiner, der da kam, inmitten der Mormonenbesitzungen Land zu erwerben, wurde daran gehindert. Vollständige Gewissens- und Religionsfreiheit, wie sie die Verfassung der Union jedem Amerikaner verbürgt, war inmitten der Heiligen-Niederlassung eine Thatsache. Die hierarchische Arroganz der Mormonen zog sich in das Innere des Tempels, in die Winkel der Betstuben zurück. Smiths Gesetzgebung richtete sich mit wunderbarer Wirksamkeit auf die Hebung der Gewerbe. Wo etwas erfunden oder entdeckt wurde zu ihrer Verbesserung, da schickte er Boten aus, es zu prüfen und sich anzueignen. Er gründete schon im Jahre 1836 eine große polytechnische Schule und berief die besten Köpfe zu ihrer Leitung. Wenn er auch im Tempel die Verachtung der irdischen Güter predigte, so sorgte er doch dafür, daß sich die Menschen des irdischen Jammerthals freuen konnten. Er erlaubte die Vielweiberei Jedem, der mehre Frauen und viele Kinder durch seinen Fleiß ernähren könne; er gestattete und begünstigte sinnliche Genüsse als Lohn der Arbeit; aber zugleich predigte er Einfachheit der Bedürfnisse als Mittel der Unabhängigkeit. Er hieß Jeden einen Sklaven, der sich von seinen Gelüsten und Bedürfnissen in Ketten legen läßt, und sagte, daß nur Der genieße, der zu entbehren wisse. Ausgerüstet mit dem blinden Glauben der Unfehlbarkeit seiner aufs praktische Leben gerichteten Aussprüche, ward es ihm leicht, sie in seiner Gemeinde zur Uebung zu bringen, und Smith erreichte Manches, was in jedem andern Gemeinwesen ein Problem bleiben würde. Der stinkende Odem des Trunkenbolds beleidigte nie den Sinn; Tabaksqualm verpestete nie die Atmosphäre und Bettler und Faullenzer waren ganz unbekannte Dinge unter den Mormonen. „Wir sind“ – hörte man die Mormonen sagen, „hartgehämmerte Demokraten. Wir kennen nur einen Gesetzgeber, Gott, der durch den Mund unsers Propheten redet. Beamte, die nicht arbeiten, Damen, welche den Papagei im Hause spielen, Männer mit Glaçéhandschuhen, Leute, die Schwielen der Arbeit an den Händen für einen Makel halten und vornehm thun wollen, sind uns ein Greuel. Wir haben Konzertsäle, aber keine Salons“[390]. –

Im Jahre 1843 erneuerten sich die religiösen Reibungen, die schon zweimal die Mormonen aus ihren Niederlassungen vertrieben hatten. Vergeblich verwendete der Prophet alle Macht und alle Klugheit, den Frieden zwischen seiner Gemeinde und den Andersdenkenden herzustellen; die Spaltungen wurden immer weiter, und vom Zelotismus[391] der benachbarten Geistlichen genährt, artete die Unduldsamkeit in Versuche zur Unterdrückung aus, welche die Mormonen mit voller Entschiedenheit zurück-

[390] So nur in „Meyer's Universum“ zu finden.

[391] Fanatiker in Glaubensfragen (von griech. ζηλωτής, zēlotḗs, „der Eiferer“).

wiesen. Der Haß der Gegner, im Bunde mit Unverstand, Rohheit und Verfolgungssucht, verschmähte sodann auch schlechte Mittel nicht, um die öffentliche Meinung gegen das Mormonenthum zu reizen und einen Sturm gegen dasselbe anzufachen, um es zu vertilgen. Wenn man Smith einen wissentlichen Betrüger nannte, und den Mormonen, um der unvernünftigen Fabeln ihres Propheten willen, große Leichtgläubigkeit Schuld gab: so war ihnen damit nicht zu viel geschehen; daß man sie aber zugleich der gröbsten Unsittlichkeiten und des brutalsten Kommunismus bezüchtigte, und sie als Verächter und Verspötter der Christuslehre darstellte, dafür haben sich keine Thatsachen gefunden. Im Jahre 1844 war der Volkshaß in Illinois gegen die Mormonen in Nauwoo so allgemein und heftig geworden, daß die Legislatur des Staats mit Petitionen zur Austreibung der Sektiker bestürmt wurde, welche aber aus Mangel an Beweisen, daß das Thun und Treiben der Mormonen den Gesetzen des Landes zuwider sey, zurückgewiesen wurden. Dies konnte eine aufgeregte fanatisirte Bevölkerung jedoch nicht beruhigen, die sich – dem ältesten Grundsatz der Freiheit zuwider, – daran gewöhnt hatte, sich das Recht *selbst* durch die Stärke des Arms zu verschaffen, welches die Magistratur dem anmaßlichen Wahne versagte. Angezettelt von zeloten Priestern und von Sklavenbesitzern, die in der, die Sklaverei verdammenden, Ausbreitung des Mormonenthums Gefahr für ihr schwarzhäutiges Eigenthum fürchteten, reifte der Plan, die Mormonen mit Waffengewalt aus dem Lande zu treiben. Man predigte in zahlreichen Volksversammlungen offen den Krieg gegen die Sektiker, es bildeten sich Freischaaren, und ehe die Staatsregierung, die selbst zu schwach war, dem Unwesen zu steuern, den Beistand der Bundesbehörde erwirken konnte, hatte sich ein Heerhaufen zusammengerottet, und drohte Nauwoo zu stürmen und die Mormonen zu vertilgen. Da stellte Smith, auf das freie Geleit der Staatsregierung von Illinois vertrauend, sich freiwillig mit seinem Bruder[392] den Gerichten, die strengste Untersuchung gegen sich und seine Anhänger fordernd. Die Regierung, für Beider Sicherheit besorgt, verschloß sie in das feste Staatsgefängniß[393]. Vergeblich. In der Nacht vom 25. auf den 26. Juni 1844[394] stürmten bewaffnete Pöbelhaufen das Gefängniß, und ermordeten Smith und seinen Bruder auf das Scheußlichste. – So endete der Gründer des Mormonenthums im 39. Jahre seines Lebens. Die Mormonen verehren ihn als ihren größten Propheten; die Welt sieht in ihm einen Betrüger, der ein frevelhaftes Spiel mit dem Heiligsten trieb: – die geistigen Kräfte aber, welche er in seiner kurzen Laufbahn entwickelt hat, und der Märtyrer-Muth, der ihn zum Tode begleitete, waren einer reinern Sache würdig.



Siehe hierzu S. 144, Anm. 395.

Nauwoo erhob sich wie *ein* Mann zur Rache, als es die Katastrophe erfuhr. Doch der Rath der Apostel sprach klüglich zum Frieden. Er sah den Sturm heranziehen, welcher in dem Untergange aller Mormonen endigen mußte, sofern er nicht in zwölfter Stunde noch durch Nachgiebigkeit zu beschwören war. Binnen drei Tagen hatten sich 24,000 bewaffnete Männer um Nauwoo versammelt, die der Fanatismus nach dem Blute der Mormonen lechzen machte. Nur mit Mühe war diese wilde Menge vom sofortigen Gemetzel abzuhalten und geneigt zu machen, Kapilulationsvorschläge zu hören. – Endlich wurde eine Uebereinkunft abgeschlossen, kraft der die Mormonen sich zum Verkauf ihrer Niederlassung und zum Auszug in Masse weit weg, inmitten damals unbekannter Einöden jenseits des *Felsengebirgs*, binnen 6 Monaten feierlich verpflichteten. Als Smith's Nachfolger proklamirten die Apostel den

[392] Hyrum Smith (1800–1844; ermordet).

[393] In Carthage.

[394] Am 27. Juni 1844.

Brigham Young[395] zum Propheten und zum Inhaber der Gnade göttlicher Offenbarungen. Noch bevor die Kapitulationsfrist ablief, war der Verkauf des Grundbesitzes der Mormonen und ihrer Wohnungen bewerkstelligt, und die ganze Gemeinde der Heiligen des jüngsten Tages zum Auszug versammelt. Es war eine Volkswanderung. Der Zug bestand aus mehr als 40,000 Personen, den 16,000 Wagen, 5000 Zelte und über 120,000 Pferde, Ochsen, Schafe und andere Hausthiere, und überdies alle zur Niederlassung in einer mehr als 1000 Meilen[396] von den Wohnplätzen gesitteter Menschen entfernten Wüste nöthigen Werkzeuge, Geräthe und Einrichtungen begleiteten.

Niemals hatte Amerika einen solchen Zug gesehen, der auf ungebahntem Pfade durch die kulturlosen Prairien und Urwälder, wo die rothhäutigen, wilden Indianerstämme mit den Bären und Wölfen um die Verfolgung der Bisonheerden stritten, einen Paß über die beschneiten Felsengebirge suchte, um jenseits derselben, in den von dem Reisenden Fremont[397] entdeckten Hochebenen von Utah, an dem großen Salzsee, abgeschlossen von der Civilisation, das neue Zion zu gründen. Die Schilderungen dieser 1200 Meilen langen Reise, die Entbehrungen, Gefahren und Erlebnisse während derselben, überbieten Alles, was ein phantasiereiches Gehirn Mährchenhaftes erfinden kann. Aber die beharrliche Begeisterung der Mormonen, die klugen und zweckmäßigen Anordnungen ihres Führers und der nie wankende Gehorsam, der die Befolgung jener sicherte, erreichten, was allen Vorstellungen unmöglich schien. Sie bauten unterwegs fahrbare Straßen, Brücken über Flüsse und Schluchten, Dämme über Sümpfe und Moorgründe, Fähren über große Ströme; sie sprengten die Felsen, welche ihnen das Weiterdringen im Gebirge verwehrten; sie füllten Klüfte aus, die ihnen den Weg versperrten; sie mußten für die Oeffnung einer Straße durch die Wälder über eine Viertel Million Baumstämme fällen; und über tausend Männer waren beständig thätig, 10 bis 20 Meilen rechts und links die Grasgründe zu mähen, um für die Thiere, welche die Wagen zogen, und für die Heerden Fütterung herbeizuschaffen. Andere Haufen besorgten die Jagd zum Erlangen des frischen Fleisches; und an den Rasttagen, wo die Zelte die Ebene bedeckten, wurde Gottesdienst gehalten, oder gesponnen und gewebt, gefärbt oder gewaschen. Mitten in der Wüste hörte man die feierlichen Töne der Orgel zu den Gesängen für die Ehre Gottes, oder, bei Aufführung von Konzerten, die Harmonien Beethovens, Haydn's[398] und Mozarts. Fast ein ganzes Jahr hatten der Auszug, die Reise, die ersten Einrichtungen der Niederlassung hinweggenommen. Im Juni 1847 standen in der neuen Mormonenstadt am Salzsee schon 800 Häuser und 80,000 Acres Land hatte die Pflugschaar gebrochen. Was dort seitdem weiter geschehen ist – das wunderbare Aufblühen der Niederlassung in Utah, die rasche, bedeutungsvolle Entwickelung des Mormonismus in dem fernen Lande, die folgenreiche politische Organisation desselben, sein Propagandamachen und Werben in allen Ländern der Erde, um das neue Reich des Heils zu kräftigen, und die hochfliegenden Pläne, welche in der Salt-Lake-City im Konklave der Apostel und ihres Propheten auf der Tagesordnung stehen, Pläne, welche sogar die Regierung in Washington beunruhigen werde ich bei Gelegenheit der Beschreibung von „Salt-Lake-City" besprechen, die mein Sohn[399] nächsten Sommer besucht. Der Erscheinung des Mormonismus, so verdammungswürdig auch dessen betrügerischer Ursprung ist, kann eine außerordentliche Lebenszähigkeit nicht abgesprochen werden. Sie steht sicher noch fern von der Grenze ihrer Entwickelung. Aus Salt-Lake-City ziehen die Apostel zu Haufen aus, um das neueste Testament unter Christen und Heiden zu verkündigen. Schon 1851 gründeten sie in den verschiedenen Staaten Amerika's und Europas 602 neue Zweiggemeinden und setzten 12 Oberpriester, 1590 Priester, 682 Diakonen, 1226 Lehrer ein – sie tauften in England allein an 60,000 Personen, von denen

---

[395] Brigham Young (1801–1877). Der Stich wurde von August Weger (1823–1892) ausgeführt.

[396] Hier ist sicherlich die engl. Meile (siehe hierzu S. 9, Anm. 18) gemeint.

[397] Der US-amerik. Entdecker, Generalmajor und Politiker John Charles Frémont (1813–1890); er hatte in den Jahren 1838/39, 1842 und 1843/44 ausgedehnte Binnenexpeditionen unternommen, bei denen er u. a. 1842 den Oregon-, California- und Mormon-Trail für die weitere Besiedlung der Vereinigten Staaten erschloß.

[398] Joseph Haydn (1732–1809).

[399] Herrmann Julius Meyer (1826–1909), der 1849 in New York eine Zweigniederlassung des Bibliographischen Instituts gegründet hatte, die er dort bis 1854 betrieb; siehe hierzu Peter Kaisers (* 1957) Biographie „Der Pläneschmied – Das außergewöhnliche Leben des Verlegers Carl Joseph Meyer" (Leipzig u. Hildburghausen: Salier Verlag 2007), S. 226.

17,000 nach dem neuen Zion ausgezogen sind. Im vorigen Jahre haben sich ihre propagandistischen Erfolge mehr als verdoppelt. In diesem Augenblicke bereisen über dreihundert Missionäre Europa; aus allen Ländern ziehen Schaaren nach dem fernen „Lande der Heiligen". Diese Auswanderung wird durch eine besondere Kirchenbehörde in Utah geleitet, die zu dem Zwecke große Fonds zur Verfügung hat. Schon hat sie für die transatlantische Ueberfahrt eigene Schiffe und sie sorgt auf denselben für den möglichsten Comfort der Reisenden, für musterhafte Ordnung, Reinlichkeit und Wahrung von Sittlichkeit und Gesundheit.

Ich verlasse für diesmal den interessanten Gegenstand und kehre nach Nauwoo zurück.

Mit dem Abzug der Mormonen war aus Nauwoo das Leben verschwunden, welches die Stadt blühend, gewerbreich und berühmt gemacht hatte. Die übrige Bevölkerung sah ihre Hülfsquellen versiegen, und sie wanderte zum Theil ebenfalls aus. Noch einmal brach der unvernünftige Haß los, diesmal sich gegen leblose Dinge wendend – der herrliche Tempel der Mormonen wurde nebst ihren Versammlungshäusern ein Raub der Flammen und der Zerstörung. – Bis zum Jahre 1850 lag er in Trümmern; da fand sich ein Mann, der die Ruine kaufte, um das herrliche Gebäude wieder herzustellen. Der Franzose Cabet[400] erwarb es für seine Niederlassung, durch welche er den praktischen Werth des Fourier'schen[401] Sozialismus zu prüfen im Begriff steht. Diese neue Niederlassung hat ein noch schwaches Leben. Sie entbehrt jener kräftigen Keime, welche den Mormonismus so schnell wachsen machten. Der Fourierismus hat die Glaubens-Kerzen auf den Altären des Mormonentempels nicht wieder angezündet, der weite Dom ist ohne Priester – keine Gemeinde horcht auf des Propheten Gebet, und betet mit Alles, was sie beten hört. Der Fourierismus ist, der Idee nach, unendlich reiner und größer als die Mormonenlehre; denn die ganze weite Welt ist seine Kirche, die ganze Menschheit seine Gemeinde, und sein Gott er scheint in ihrer Mitte: aber es ist Thorheit, an die Möglichkeit zu glauben, das Große und Göttliche, was in seinem Ideale lebt, auf dieser Erde schon jetzt unter diesem Geschlecht zur praktischen Verwirklichung zu bringen. Cabet wird in Nauwoo nichts bauen als Katakomben seiner Hoffnungen, und der Philanthropismus, – der ewig-blutende Gottessohn – wird nichts dadurch gewinnen, als die Erneuerung der schmerzensreichen Erfahrung, daß die Erde jetzt noch kein Boden sey, auf dem das Edelste, was er in seiner Brust und in seinem Streben trägt, vollkommen gedeihen könne.

Kann ja doch selbst Christi Reich auf Erden vor dieser Welt des Kirchenschmucks und des weißen Chorhemdes noch nicht entbehren; – das Christus-Reich, welches sich vor Gott in die Lilien der Unschuld, in's Grün der Hoffnung, in die Rosen der Liebe und der Freiheit kleidet! –

[400] Der Sozialist und Philanthrop Étienne Cabet (1788–1856).

[401] Benannt nach Charles Fourier (1772–1837), einem Vertreter des Frühsozialismus. Die sich 1849 in Nauvoo niedergelassenen Siedler nannten sich allerdings Ikarier.


DRAWN AFTER NATURE
NAUVOO
(MISSISSIPPI)
Published for HERMANN J. MEYER. 164. William-Str. NEWYORK.
Copyright secured according to ACT of CONGRESS



SALT-LAKE-CITY
die Mormonen-Stadt

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achtzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 173 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 157-165.

Great-Salt-Lake-City, die Mormonenstadt in Utah.

Auf die Hauptstadt der „Heiligen des jüngsten Tages nach Joseph Smith's neuestem Testamente“[402] ist in diesem Augenblick (Oktober 1857) die Aufmerksamkeit von Tausenden in allen Erdtheilen gerichtet. Gegen die Mormonen am großen Salzsee setzten sich am 18. Juli vom Fort Leavenworth (unweit Weston am Missouri) aus zwei Regimenter Infanterie, ein Dragoner-Regiment und eine Batterie leichter Artillerie, im Ganzen 2500 Mann unter dem Kommando des Generals Hearney[403] und begleitet von einem Train von 500 Wägen, mit je zwölf Ochsen oder acht Maulthieren bespannt, als Exekutionstruppen der Union in Bewegung, um den Gesetzen und Beamteten des Kongresses dort Achtung und Gehorsam zu verschaffen. Die für europäische Anschauung unbedeutende Truppenzahl könnte Manchen verleiten, diesen militärischen Wüstenzug für eine nordamerikanische Lokalkleinigkeit zu halten, deren Interesse sich nicht bis zu uns herüber erstrecke. Die ganze Angelegenheit steht jedoch jetzt schon anders. Sind die Mormonen auch keine Erscheinung, welche der europäischen Civilisation diesseits und jenseits des atlantischen Oceans und der dermaligen Ausbildungsstufe des Christenthums in den niederen Volksklassen zur Ehre gereichen, so haben sie sich doch zu einer Macht emporgearbeitet, welcher bis jetzt nicht nur die Wüste und der granitne Wall schreckenreicher Gebirge zum Schutz, sondern der blindeste Fanatismus zur Trutz-Waffe diente. Dazu haben ihre Missionäre kein Land der Erde unbesucht gelassen, und Hunderte von Gemeinden sind gegründet, deren einzige Zuversicht und Sehnsucht nach der „großen Salzseestadt“ hingerichtet ist, die der Prophet ihres alleinheiligen Glaubens „das neue Jerusalem“ nennt, und wo ihnen das Zion winkt mit der „Kirche Christi der Heiligen des jüngsten Tages.“ Immer neue Schaaren bevölkern die große Oase in der Wüste zwischen Kalifornien und dem Westland, Schaaren, die in keinerlei staatsbürgerlicher Pflichtverbindung mit Union und Kongreß stehen, sondern nur „Heilige“ sind im „Lande Deseret[404]“, wie der Nachfolger Smith's im Oberpriester- und Prophetenamt, Brigham Young[405], das neue Kanaan nannte. Das Ziel der Mormonen, unabhängig von den nordamerikanischen Freistaaten nicht nur einen selbstständigen Staat mit der Ausdehnung bis an das stille Meer zu gründen, mit welchem es jetzt schon durch zahlreiche Kolonien wie mit kriegerischen Stationsposten verknüpft ist, sondern, in Verbindung mit den mormonenfreundlichen und unionsfeindlichen Indianern, das gesammte „Heidenthum“, d. h. alle Nicht-Mormonen Amerika's, mit Gewalt zu bekehren, oder zu vertreiben und zu vertilgen – dieses Ziel ist längst von den Mormonen ausgesprochen und von den Amerikanern als Wahnwitz verlacht worden; aber nun die ersten Schritte zur Erreichung desselben mit aller Sieges- und Rechtsgewißheit der „Heiligen“ und aller Rücksichtslosigkeit und Grausamkeit gegen die „Heiden“ gethan sind, erhebt sich plötzlich in der ganzen Union nur eine Stimme gegen eine längere Duldung solchen Treibens. Ob nun die Mormonen dem Wunsche der Regierung, sie auf dem Wege friedlicher Verständigung zum Gehorsam gegen die Gesetze der Union zurückzuführen, einsichtig entgegen kommen, oder ob sie die Waffenmacht Nordamerika's herausfordern, muß die nächste Zukunft entscheiden. Jedenfalls ist man in Washington entschlossen, das starre mormonische Holz zu biegen oder zu brechen.

---

[402] Siehe hierzu S. 140, Anm. 382 u. S. 140, Anm. 383.

[403] Ursprüngl. sollte Generalmajor William Selby Harney (1800–1889) den Utah-Feldzug anführen, letztlich wurde jedoch Oberst Albert Sidney Johnston (1803–1862) mit der Durchführung desselben betraut.

[404] Die Bezeichnung Deseret (jareditisch-mormon. 𐐔𐐯𐑅𐐨𐑉𐐯𐐻) stammt aus dem Buch Mormon, wo es mit „Honigbiene“ übersetzt wird.

[405] Siehe hierzu S. 23, Anm. 54.

Betrachten wir nun die Stadt am großen Salzsee, wie sie jetzt noch steht; das Bild möchte durch einen Schlag des Schicksals leicht eine plötzliche Veränderung erleiden.

Die Vertreibung der Mormonen aus ihrem blühenden Sitze zu Nauwoo, das sich durch ihre Ameisenthätigkeit binnen zwei Jahren zu einer Stadt von 2000 Häusern mit 20,000 Einwohnern erhoben hatte, sowie der grauenvolle Zug der 40,000 Vertriebenen durch die tausend Meilen der Wüste ist zugleich mit der Geschichte der Gründung und einer Charakteristik des Mormonenthums im fünfzehnten Bande des Universums (S. 137 bis 147) dargestellt worden. Die ersten Schaaren hatten den Mississippi im Frühling 1845 verlassen und im Frühsommer 1847 war von der Hauptkolonne das Thal am großen Salzsee zuerst betreten und als das „den Heiligen“ von Gott verheißene Land in Besitz genommen worden. Die neue Stadt ist mit wunderbarer Schnelligkeit wie aus dem Boden hervor geschossen. Schon eine Stunde nach der Ankunft der ersten Mormonen sah man Beil und Pflug, Hacke und Spaten der rastlosen Männer in Thätigkeit, und jetzt, nach zehn Jahren, steht ein zweites Nauwoo am großen Salzsee, eine Stadt, die einen Flächenraum von vier (engl.) Geviertmeilen bedeckt, umgrünt von einem wahren Garten an Fruchtbarkeit, die der Fleiß hervorzwang.

Lage und Umgebung dieses Neujerusalems sind außerordentlich schön. Es dehnt seine großartigen Glieder aus vor der westlichen Abdachung des Wasatschgebirgs[406], welches sich vom nördlichen Ende des großen Salzsees nach Südwesten gegen die Quellen des San Joaljuin[407] hin erstreckt, diese vom Coloradothale und von dem großen kalifornischen Bassin scheidet und an dem östlichen Ufer des frischen und klaren Utahsees hinläuft. Den Blick nach Westen entzückt ein grünumhangenes Amphitheater von Bergen, deren schneebeladene Gipfel uns die Mährchen des Ostens mit ihren Berggeisterschlössern vor die Seele zaubern. Neben dieser Alpenpracht gewährt der See selbst einen großen Schmuck der Landschaft, der noch erhöht wird durch die schönen Inseln, die er umgibt. Sein Wasser ist so salzhaltig, daß der menschliche Körper nicht darin untersinken kann und die Salzsieder aus drei Maß Soole zwei Maß Salz gewinnen sollen; sie nennen den See deshalb *the great Briney Shallow*[408], die große Sooluntiefe.

Bauart und Aussehen unterscheiden die Salzseestadt von jeder anderen in der Welt. Als am 24. Juli 1847 (seitdem ein jährlicher Jubeltag der Mormonen) die Präsidentschaft, den Seher Young an der Spitze, am Salzsee ankam, ließ sie, nachdem in feierlichster Weise das Land dem Herrn und seinen Heiligen geweiht war, zuerst alle Hände sich regen zum Aufbau eines Forts. Man verwandte dazu im nördlichen Theile des Stadtgebiets, der sich terrassenförmig erhebt, die höchstgelegenen 40 Acres[409] Landes. Hierauf ward das Stadtgebiet in Vierecke von je 10 Acres Größe zerschlagen, von welchen jeder Mann 1 Acker zum Hans-, Feld- und Gartenbau erhielt. Die großen Vierecke (Blocks genannt) sind getrennt durch rechtwinkelige Straßen von je 182 Fuß Breite, die mit 25 Fuß breiten Seitengängen längs der Häuser versehen, mit Baumreihen bepflanzt und mit Wasserleitungen aus dem City Creek durchzogen sind. Diese Bauart ist ebenso malerisch, als gesund. Die einzelnen Wohnstätten werden durch beträchtliche Zwischenräume von einander getrennt, während die Straßen in kurzen Entfernungen auf einander folgen. Gegen Westen dehnt sich die Stadt bis an den Jordanfluß aus. – Die Häuser, meist einstöckig und von Adobes (an der Sonne getrockneten Ziegeln von bläulichem Lehm) gebaut, haben ein gefälliges Aeußere. Einzelne zweistöckige Gebäude, die dazwischen emporragen, zeichnen sich als die Wohnungen des Sehers und Präsidenten und der Kirchen-Aeltesten aus. Größere Bauwerke aus der ersten Zeit der Stadt sind das Tabernakel[410] und das Rathhaus[411]. Ersteres, ein langes, breites, niedriges Gebäude, das 6000 Personen faßt, ist der Tempel der Heiligen; letzteres, von geringerem Umfang, dient der Verwaltungs- und Rechtspflege. Schon im Sommer 1848 hatte man den Jordan überbrückt, ebenso

[406] Engl. Wasatch Mountains.

[407] Wohl der San Joaquin River.

[408] Die Große Salzlaken-Untiefe.

[409] Siehe hierzu S. 141, Anm. 388.

[410] Der am 6. April 1853 begonnene Bau des Salt-Lake-Tempels, der genau 40 Jahre nach Baubeginn fertiggestellt wurde.

[411] Das hier genannte Gebäude wurde wohl durch die in den Jahren von 1864 bis 1866 nach Plänen von William H. Folsom (1815–1901) errichtete Salt Lake City Council Hall ersetzt.

sieben andere kleinere Flüsse, einen großen Wasserbehälter mit Bewässerungskanälen versehen und ein großes Badehaus am See, drei Mahlmühlen und sechs Sägemühlen gebaut. Im Jahr 1850 wurde ein großes Stadthaus vollendet. Eine vier Meilen lange Holzbahn verbindet die Stadt mit den Red-Butte-Steinbrüchen, aus welchen der schöne rothe Sandstein zum Tempelblock beigeführt wird. Man wollte ein Gebäude errichten, das alle von Menschenhänden gemachten übertreffen und nur jenem Bau nachstehen sollte, welcher einst, wenn die Präsidentschaft in Neujerusalem eingesetzt sey, die Stätte zieren würde, wo vormals der Zionstempel stand. Nördlich vom „Temple Block" und nahe bei demselben erhebt sich, die Tempelstadt überragend, der Hügel des Paniers (*Ensign Mount*), weithin sichtbar. Auf ihm soll die große Fahne, welche die Flaggen aller Nationen in sich vereint, als Symbol der Einheit wehen, auf daß erfüllet werde, was der Prophet Jesaias sagt: „Und wird ein Panier unter die Heiden auswerfen und zusammenbringen die Verjagten Israels und die Zerstreuten zu Haus führen aus Juda von den vier Oertern des Erdreichs etc."[412] – Neben solchen Ueberschwänglichkeiten der Zukunft wurde der Gegenwart mit aller Sorge gedacht. Bis zum Winter 1853 waren in allen Wards[413] der Stadt Volksschulen errichtet, in denen sogar Unterricht in fremden Sprachen, namentlich in den im Gebiete von Utah vorzüglich gangbaren Indianerdialekten ertheilt wird. In der neuerrichteten „Social Hall" eröffnete zur selben Zeit eine Schauspielertruppe ihre Vorstellungen. Die massiven Mauern um den Tempelplatz und um die ganze Stadt gingen schon im Sommer 1854 ihrer Vollendung entgegen. Begonnen wurde die Erbauung eines 40 Meilen langen Kanals vom Utahsee bis zum Salzsee, durch welchen mehre tausend Acres anbaufähigen Landes die nöthige Bewässerung erhalten sollten. Endlich ward der Bau eines großartigen Universitätsgebäudes[414] auf der ersten breiten Terrasse, welche sich im nördlichen Theile der Stadt erhebt, vorbereitet; vermittelst eines Kanals wollte man die Umgebung der Anstalt durch Springbrunnen verschönern, Haine, Blumenbeete und botanische Gärten bewässern und Bassins ausgedehnter Bade- und Schwimmanstalten speisen. Ein großes Viereck sollte zu einem Turn- und Fechtplatze, sowie zur Reitschule eingerichtet werden, und eine Sternwarte[415], für welche die Instrumente bereits bereit liegen, eine Anstalt zur Ausbildung von Ingenieuren und Landvermessern und eine Berg- und landwirthschaftliche Schule sollten den stattlichen Kranz von Bildungsmitteln in der Mormonen-Hauptstadt schließen.

Außer Salt-Lake-City haben die Mormonen im Territorium von Utah Niederlassungen gegründet auf einer Längenausdehnung von 200 (engl.) Meilen[416]. Vierzig Meilen von der Tempelstadt, nach Norden hin, liegt Ogden City in reizender Gegend am Zusammenfluß des Weber und Ogden; sechzig Meilen nach Süden erblüht eine Ansiedelung am Timpanogosflusse; 70 Meilen südlicher erhebt sich bei der Stadt Manti die neue Kolonie San Pete Valley[417]; in der Nähe des kleinen Salzsees, wo noch weit mehr der Bewässerung fähiges Land ist, als am großen Salzsee, findet man massenhaftes Brennmaterial für den nahen Eisenreichthum von Paroan[418] oder Iron City[419]; und im Tuillathale[420], 30 Meilen westlich von der Salzseestadt, sind Ansiedelungen mit vielen Säge- und Mahlmühlen. – Aber nicht nur innerhalb der Grenzen der Union und im übrigen Amerika haben die Mormonen zahlreiche und zum Theile sehr starke Gemeinden mit Tempeln und Priestern, die sämmtlich ihre Gebote vom Propheten in Deseret erwarten, sondern, wie schon bemerkt, in allen Erdtheilen. Auf den Sandwichsinseln[421] beten 5000 Mormonen in hawaiischer Sprache, in Sidney belehrt der „Zions Watchman" die „Heiligen" Australiens, zu

---

[412] Jes 11,11f.

[413] Salt Lake City war 1849 in 19 Wards (Stadtteile) aufgeteilt worden, die jeweils drei Blocks umfaßten.

[414] Für die am 28. Februar 1850 von Brigham Young (siehe hierzu S. 144, Anm. 395) gegründeten Universität (heute University of Utah).

[415] Nicht ermittelt.

[416] Siehe hierzu S. 144, Anm. 396.

[417] Sanpete Valley.

[418] Parowan.

[419] Heute eine Geisterstadt.

[420] Tooele.

[421] Siehe hierzu S. 81, Anm. 208.

Calcutta[422] und Ava[423] im Birmanenreich[424], zu Dinapore[425], Chivesarah[426], Madras[427] und Ceylon[428], in Bombay[429], in Siam[430] und am Kap der guten Hoffnung wird das Evangelium der Jüngstentagesheiligen gepredigt, und in Europa ist das britische Reich die Hauptquelle der Mormonenmacht: 9/10 der Bevölkerung von Utah sind zu Heiligen bekehrte Bauern aus England, Irland und Wales! Das Buch Mormon, Jos. Smith's neuestes Testament, ist jedoch nicht bloß in's Englische und Wälische[431], sondern auch in's Deutsche, Französische, Italienische, Dänische und Schwedische übersetzt und findet in all diesen Sprachen seine Leser und Anhänger. Wie jede Religionsgemeinschaft, deren Hauptziel politische Macht ist, streckt die Mormonenschaft die schleichenden Fühlhörner vorzugsweise über krankhafte Stellen der Menschheit aus. Wie sie in Italien die revolutionäre Aufregung für ihre Zwecke benutzte, so in Deutschland die reaktionäre Abspannung, und wie in Skandinavien die kirchliche Verwahrlosung, so in Großbritannien die materielle Noth – aber immer nur der niedrigsten Volksklassen. Die Gesammtzahl der Mormonen auf der Erde berechnet sich schon jetzt nach Hunderttausenden.

In Utah ist die mormonische Volkszahl auf 50,000 gestiegen. Diese Bevölkerung ist zwar sehr verschiedenen Charakters, doch herrscht das englische Element natürlich vor. Neben diesem bewegte sich bisher in ungestörter Ursprünglichkeit der scharfe, rastlose Yankee mit dem Allerwelts-Führungs- und Anführungstalent, der vorsichtige, schlaue Schotte mit dem schmalen Gesicht, der finstere, phlegmatische Deutsche, der lustige, leichtherzige Irländer und Franzose, und alle zusammen lebten in diesem wüstenumgürteten Zufluchtsorte in geselliger Harmonie und Brüderlichkeit. Diese und das musterhafte System, die Arbeitskräfte gemeinschaftlich zur Erreichung eines Ziels zusammenwirken zu lassen, während doch jeder Einzelne sein besonderes Privateigenthum in liegender und fahrender Habe besitzt, haben ihr Gemeinwesen zu einer Blüthe erhoben, die, vom materiellen Standpunkt betrachtet, unsere Bewunderung verdient. Die sprechendste Thatsache dafür ist die: Im Jahre 1850 fragten die Vorsteher der Mormonen in allen Gemeinden nach, wie viel Individuen vorhanden seien, welche man etwa in ein Armenhaus aufnehmen könne. Da meldeten sich als öffentlicher Unterstützung bedürftig gerade – zwei Personen, zwei unter so vielen Tausenden, welche drei Jahre vorher ihres Eigenthums beraubt worden waren und gekochtes Leder essen mußten, um nicht zu verhungern!

Wo ist nun die eigentliche Quelle des Hasses, der alle Amerikaner der Union erfüllt gegen diese Latterday-Saints[432]? Wo war die Quelle namentlich in den ersten Zeiten des Mormonenthums, wo dasselbe noch, machtlos zwischen den Bewohnern der Oststaaten aufkeimend, den Gesetzen der Regierung zu Washington gehorchte? Welcher Haß hat diese armen Heiligen dreimal von Haus und Hof und bis in die Wüste getrieben? Schwerlich ein Haß gegen die wunderlichen Geheimnisse der mormonischen Theologie allein! Die Amerikaner können, was Religion angeht, viel vertragen, so lange eine neue Sekte die Bibel als Glaubensbuch anerkennt, und das thun auch die Mormonen. Jenes sonderbare Ding, welches man die ganz eigenthümliche amerikanische Religion nennen muß, hat schon viele Zerrbilder hervorgebracht, über welche man sich wenig beunruhigte. Wer einmal einem methodistischen Waldlager beigewohnt hat, hält in Religionssachen bei den Amerikanern Alles für möglich. Die Sekte der Mormonen ist aber sogar aus jener specifisch amerikanischen Religion recht eigentlich herausgewachsen, in keinem anderen Boden hätte die Pflanze wurzeln können. Nicht ihr Glaube ist dem Amerikaner

---

[422] Heute Kolkota (bengal. কলকাতা, Kalkātā).

[423] Inwa (birm. အင်းဝမြို့, inwamyo).

[424] Birma (birm. ဗမာ, bama), heute Myanmar (birm. မြန်မာ, myăma).

[425] Danapur (Hindi दानापुर, Danapur).

[426] Nicht ermittelt.

[427] Heute Chennai (Tamil சென்னை, Cen̲n̲ai), bis 1996 Madras.

[428] Siehe hierzu S. 134, Anm. 366.

[429] Heute Mumbai (Marathi मुंबई, Mumbaī); bis 1996 Bombay.

[430] Das heutige Thailand (thail. ประเทศไทย, bprà-tāyt tai).

[431] Hiermit ist wohl das Walisische (walis. y Gymraeg) gemeint.

[432] Siehe hierzu S. 140, Anm. 382.

das Hassens-, Verachtens- und Vernichtungswürdige, sondern die von diesem Glauben diktirten un-amerikanischen Sitten und Regierungsformen und ihr unmenschlicher Heiligenhochmuth. Die Mormonen glauben nämlich zwar an die Aechtheit des Alten Testaments wie an die Göttlichkeit des Charakters, der Sendung und Offenbarung Christi, glauben aber gleich darneben, daß der Wille Gottes sich dem Joseph Smith in ähnlichen Offenbarungen kund gab und, wenn Verhältnisse es fordern, sich heute dem Brigham Young und den anderen Patriarchen der Kirche ebenso kund geben wird. Der anstößigste Theil ihres Glaubens ist jedoch der an Vielgötterei und die Vielweiberei, die beide Hand in Hand gehen und gegenseitig ihre Nothwendigkeit beweisen müssen. Den Grundideen ihrer Theologie gemäß sind die Mormonen selbst alle „Götter und Väter von Göttern", verschieden von einander nur in Macht, Wissen und Rang, Götter, die sich selbst erniedrigt haben, um eine Zeit lang unter menschlicher Gestalt auf der Erde zu er scheinen. In ihrem erniedrigten Charakter ist es daher eine ihrer größten Pflichten, ihr Geschlecht zu vermehren, und nicht allein die Erde, sondern auch andere unzählige und unerschaffene Welten mit ihren Nachkömmlingen, Göttern, wie sie selbst, zu bevölkern. Daher kommt die Nothwendigkeit und der Grund für die Annahme der Vielweiberei; nur sie macht es möglich, daß die Mormonen diesen großen Zweck ihres Daseins schneller zu Stande bringen. Nach dem Tode fahren sie in den Himmel hinauf, nehmen ihre ursprüngliche Gottheit an und leben nun in einem Zustande ewigen Freudengenusses, umgeben von ihren zahlreichen Weibern und ihrer Nachkommenschaft. Eine Hölle gibt es für die Mormonen nicht; des Himmels Unwürdige werden eben der Freuden und Entzückungen derselben beraubt, und Unwürdige sind von vorne herein alle Nicht-Mormonen, die aber, selbst die längst verstorbenen, erlöst werden können dadurch, daß ein Mormone sich nachträglich noch für sie taufen läßt.

Aus diesen Grundzügen ihres Glaubens fließen nun die Quellen des amerikanischen Hasses gegen die Mormonen von selbst zu Tage. Diese Heiligen des jüngsten Tages brachten keine Vermehrung in das bunte Farbenspiel der Sekten, sondern eine Trennung in das Leben. Sie sonderten sich als geschlossene Kirche von dem übrigen Volke ab, nicht bloß in der Religion, sondern in ihrer ganzen Wirthschaft. Sie wollten nicht bloß an der Bibel genug haben, sondern auch begnadigt sein durch besondere Offenbarungen Gottes und der Engel an ihre Propheten. Sie hielten das Wesen ihrer Religion und Vieles in ihren Sitten und Gebräuchen geheim und trotzten dem Verdacht, in wichtigen Dingen von der allgemeinen Landessitte abzuweichen. Sie verkündigten frank und frei, sie allein seien die Auserwählten des Herrn und die Andern alle Heiden und Verworfene. Dabei waren sie nicht bloß einfache Landbauern, Handwerker und Handelsleute, sondern ausgelernte Banquiers und Geschäftsleute, und nicht als friedsame Mitbürger traten sie auf, sondern als entschlossene Männer des Schreckens, welche ihre Bataillone einübten und sich eine Artillerie verschafften. Was Wunder, wenn das amerikanische Volk Grund zu der Befürchtung zu haben glaubte, der Mormonenstaat werde, wenn er erst stark genug dazu sei, sich wirklich für souverän erklären und die hergebrachte Staats- und Landesordnung zu zerreißen suchen?

„Die Regierung der Union ist ein Gestank in Jehova's[433] Nase!"[434] – sagte Brigham Young zu den Abgeordneten von Washington. Das ist aber derselbe Mann, auf welchem derzeit die Gabe des Geistes der Offenbarungen ruht. Unter ihm stehen 12 Apostel und unter diesen 24 Bischöfe. Letztere sind nicht bloß Priester, sondern auch bürgerliche Beamte in ihrem Stadtviertel, Richter und Generäle. Jedes Mitglied der Gemeinde ist zu unbedingtem Gehorsam gegen das Oberhaupt verpflichtet. So beherrscht die Kirche, d. h. Brigham Young, der Herr ohne Nebenbuhler und Opposition, Alles, Meinungen und Handlungen, Eigenthum und Leben aller Genossen des Mormonenstaates.

Der Gedanke einer Religion der Visionen, einer Religion, die nicht auf festen Lehren beruht, sondern deren Gebote wechseln je nach Erforderniß der zu erreichenden Zwecke, dieser Gedanke ist mit den Mormonen in's Leben getreten als eine außerordentliche Macht. Jehova offenbarte: Führe meine Heiligen durch die Wüste in's gelobte Land! Und wie ein Mann gehorcht das ganze Volk, erträgt un-

[433] Eine der möglichen Vokalisierungen des herbr. Tetragramms יהוה (JHWH), das aus Ehrfurcht anstelle des in Ex 3,14 überlieferten אֶהְיֶה אֲשֶׁר אֶהְיֶה (ehyeh ăšer ehyeh, „Ich bin, der Ich sein werde") verwendet wurde; eine weitere Vokalisierung ist das heute geläufigere Jahwe.

[434] Zitat aus der von Karl Andree (1808–1875) herausgegebenen Zeitschrift „Das Westland. – Magazin zur Kunde amerikanischer Verhältnisse. – Zweiter Band" (Bremen: C. Schünemann; New York: G. & B. Westermann 1852), S. 82.

sägliche Leiden und trotzt allen Schrecknissen unerschütterlich bis zum Ziel. Jehova will: Arbeitet wie Brüder, und Nüchternheit und Fleiß sei eure höchste Ehre! Und eine Musterwirtschaft von Tausenden verwandelt in einem Jahre eine Einöde in ein blühendes Land. Jehova gebietet: Predigt mein Wort auch, den Sündern! Und Hunderte von Missionären eilen auf den Wink des Propheten nach allen Gegenden der Erde, unbekümmert um jede Widerwärtigkeit und Hemmniß von Menschen und Natur. So weit ist der mächtige Gedanke auch ein geweiheter. Die Entweihung desselben war aber, wie die ganze romanhafte Entstehung, Entwickelung und Benutzung des Mormonenthums unwiderleglich darthut, seines Schöpfers erstes Ziel. Denn derselbe Jehova muß ferner offenbaren: Ihr allein, ihr Gläubigen Mormons, seid Heilige, und den Heiligen des jüngsten Tages allein gehört von Gottes- und Rechtswegen alles Land der Erde!*)[435] Damit aber der verheißenen Macht entsprechend werde die Stärke des Volks, so verordnete endlich Johova auch für seine Heiligen die Vielweiberei. Jehova muß das thun, weil, nach dem Staatsgesetzbuch in Washington, 60,000 Seelen nothwendig sind, um ein Gebiet (Territorium) der Union in einen Freistaat Nordamerikas zu verwandeln. Freistaat muß aber Deseret sein, wenn die Lenker der Mormonen unabhängig von Gouverneuren, Richtern und sonstigen Beamten des Kongresses ihr Ziel, die schrankenloseste Priesterherrschaft, erreichen sollen. – Deseret nennen sie ihren Staat und übersetzen das „Land der Honigbiene". Der Amerikaner streicht nur ein e davon, und vor ihm steht Desert, d. h. „Staat der Wüste". So treiben selbst Wörter mit diesen wunderlichen. Heiligen ihr deutungsreiches Spiel.

Diese Entweihung hat das Gift der Verderbniß in den Körper der Sekte gelegt; die Krankheit, die ihn vernichten soll, steckt schon in ihm. Die Pseudoreligion der Mormonen sammt der Theodemokratie von Utah konnte nur ein Kitt zusammenhalten, dessen Beseitigung in deren eigenem Plan liegt: die Bedrängniß war's, die den fanatischen Volkshaufen zusammen drängte, und der Fanatismus war's, der den blinden Gehorsam aufrecht hielt. Beides schwindet. Der Weltverkehr hat eine seiner Hauptstraßen durch jene Wüste gezogen, was jetzt noch gefahrvoller Karawanenweg ist, wird eine Schienenbahn, auf welcher der Dampf die langen rastlosen Wagenrechen auf- und abzieht zwischen dem Mississippi und dem großen Ocean, Ostamerika und Kalifornien. In Salt-Lake-City ersteht der Riesenbahnhof zwischen den Wüsten. Die Schranken der Abgesperrtheit zerfallen, die Beschränktheit schwindet, und die Reaktion des gesunden Menschenverstandes wird zunächst den Schandpfahl niederreißen, an welchen das Weib in der Polygamie gefesselt ist. Die ruchlose Entwürdigung der menschlichen und christlichen Ehren und Rechte des Weibes wird sich rächen. Neue, freisinnige Elemente werden im Kreise des Mormonenthums sich festsetzen, und die Opposition der Volksrechte wird laut werden gegen die alleinherrschende Priestergewalt. Der Zehente, der ungeheure Summen in die Verfügung der unverantwortlichen Präsidentschaft stellt, wird die Unzufriedenen um die gefährlichen Fahnen des Geldkastens schaaren, und die Einigkeit in der herrschenden Priesterschaft selbst ist schon jetzt nicht mehr Wahrheit, sondern zerfließender Schein.

Solchen Voraussetzungen gegenüber hätte man wohl die Mormonengemeinschaft ihrer Auflösung und Umbildung in amerikanische Lebensformen überlassen können, wenn nicht die Verbrechen der „Heiligen" gegen Eigenthum, Ehre und Leben der „Heiden" ihren Richter forderten. Nicht die Vielweiberei der Mormonen an sich, schreibt man aus Washington, sondern die empörende Art und Weise, wie die Vorsteher der Sekte dieses Privilegium geltend machen, die Unterdrückung, der Raub, die Plünderung und der Todtschlag[436], welche in Folge dieser Institution an anderen sogenannten ungläubigen Personen und Bürgern der Vereinigten Staaten verübt werden, ohne daß die von der Centralregierung eingesetzten Richter die Macht hätten, die Verbrecher zu bestrafen, das Auflehnen gegen die oberste Regierungsgewalt der Union und die offene Verhöhnung des Kongresses – das sind die Anklagen, welche in Washington gegen die Mormonen erhoben wurden und welche die Eingangs erwähnte Truppensendung nach Utah veranlaßten. Nach den letzten Nachrichten (vom Juni) aus Utah hat nämlich der Oberpriester Brigham Young, obgleich er als Statthalter der Union Gehalt bezieht, alle Akten des Unionsgerichtshofs nebst den Gesetzsammlungen der Vereinigten Staaten öffentlich verbrennen lassen und

[435] *) Wörtlich aus dem in Independence erscheinenden mormonischen Blatte: „*The Millenial Star*".

[436] Zudem war es vom 7. bis 11. September 1857 zum Mountain-Meadows-Massaker gekommen, einem Angriff von Mormonenmilizen und Indianern auf einen Siedler-Treck, bei dem 126 Siedler niedergemetzelt wurden.

mit dieser symbolischen Handlung die Erklärung verbunden, daß er keinen von der Bundescentralgewalt ernannten Territorialbeamten mehr anerkennen werde. Nach dieser offenen Rebellion hat der Unionsrichter Drummont[437] sein Amt niedergelegt und nach Washington berichtet. Sein Bericht wiederholt eine Beschuldigung, die schon bei der Vertreibung der Mormonen aus Missouri auftauchte und damals ziemlich wahrscheinlich gemacht wurde – die Beschuldigung, daß der Oberpriester, ein moderner Alter vom Berge[438], aus einer erlesenen Schaar einen Geheimbund gebildet habe, dessen Mitglieder, Danites[439] genannt, verpflichtet seien, alle ihm mißliebigen Personen zu ermorden. Letztere verschwinden in der Stille, in der Regel, nachdem sie das Gebiet verlassen haben; es heißt dann, sie seien unter den Fäusten der Indianer verblutet. Richter Drummont will den Beweis liefern, daß der Hauptmann Gunnison[440] und seine Begleiter, welche von der Regierung mit wissenschaftlichen Untersuchungen im fernen Westen beauftragt worden waren, auf diese Weise ihr Leben verloren hätten. Selbst aus den entferntesten Kolonien, z. B. am Michigan-See, berichtet man von „mormonischen Raubzügen".

Um solchem Unwesen entschieden ein Ende zu machen, ist ein Militär, Oberst Cummings[441], zum Gouverneur von Utah ernannt worden. Brigham Young ist für abgesetzt erklärt und wird den Gerichten verfallen. Er soll bereits aus der Salzseestadt entflohen, nach anderen Nachrichten sogar von einer Mormonenpartei vertrieben worden sein. Utah wird vom 6. Januar 1858 an ein besonderes neues Militärdepartement mit drei Posten und erhält somit, gleich allen anderen Territorien, eine permanente Besatzung.

Die nächste Zukunft hängt ereignißschwer über Deseret und seinen Heiligen. Wir finden wohl Gelegenheit, den interessanten Gegenstand auch in unserem Universum zum Abschluß zu bringen, wenn erst die Geschichte mit ihm fertig geworden ist.

Wenn wir das Bild des Mormonen- und übrigen Sektenwesens der Union in seinem haltlosen Wirrwar vor uns aufstellen, so müssen wir dem Ausspruch eines bekannten Schriftstellers beistimmen: Amerika braucht eine eigene Religion. Das Christenthum ward der leidenden Welt verkündet, der Sehnsucht nach dem Jenseits; hier haben wir ein Reich der That, eine leidenschaftliche Befangenheit im Diesseits, eine absolute Unfähigkeit zur Vertiefung und Verinnerlichung. Lauter Gegensätze zum Christenthum. Und hat es nicht den Anschein, als ob das Volk auf allen Punkten an einer solchen neuen Religion arbeite? Was bedeuten die Hunderte von Sekten, die täglich entstehen und vergehen, anderes, als das Suchen nach einer nationalen Form der Religion? Es scheint sogar, daß diese neue Religion bald herbei kommen müsse, wenn die Mehrzahl des Volks nicht noch Vorher an dem Rande von gar keiner angelangt sein soll.

---

[437] William W. Drummond (Lebensdaten nicht ermittelt), seit 1854 Bundesbeauftragter für den Obersten Gerichtshof des Utah-Territoriums.

[438] Raschid ad-Din Sina (arab. راشد الدين سنان, Rāšid ad-Dīn Sinān; ca. etwa 1133/35–1193), der Anführer der ismailit. Assassinen (arab. الحشيشيون bzw. الحشاشين, al-Ḥaššāšīn bzw. al-Ḥašīšiyyūn, „die Haschischleute") in Syrien im Vorfeld und während des 3. Kreuzzuges; die religiösen Sekte pflegte ihre Gegner vorzugsweise durch Messerattacken zu töten.

[439] Eine bereits 1838 gegründete Mormonen-Miliz.

[440] Der US-amerik. Hauptmann und Entdecker John Williams Gunnison (1812–1853; gefallen), der bei einer Expedition am 26. Oktober 1853 mit 11 seiner Leute von Pahvant-Utah-Indianern massakriert wurde.

[441] Alfred Cumming (1802–1873), der 1858 von Präsident James Buchanan Jr. (1791–1868) als Gouverneur von Utah eingesetzt worden war, um die in der Person von Brigham Young (siehe hierzu S. 144, Anm. 395) bis dahin vereinigte Gewalt in geistlichen wie weltlichen Dingen endgültig zu trennen.

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Fünfzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1852. 226 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 140f.

DCLXXXXIII. Der Kyffhäuser in Thüringen.

Dies ist der Erinnerungsbilder eins aus jenen grünen Lenzmonden meines Lebens, auf die ich hinschaue, wie auf den Frieden eines heimlichen thüringer Thalgründchens, über das der blaue Himmel seinen Glanz gebreitet hat. Ein solcher Bilderkreis, froh, rein, unschuldig, ist eine heilige Mitgift für's ganze Daseyn, und Jeder, der ihn hat, sollte öfters hineinschauen; er sollte der erquickende Morgenthau für jeden neuen Tag seyn.

Ich gedenke meiner ersten Wanderung zur alten Kaiserburg so lebhaft, als wäre sie gestern geschehen. Sie war der erste weitere Ausflug des Knaben, und sie erschien ihm größer, als dem alten Manne jetzt eine Reise auf den Aetna oder zu den Katarakten des Nils erscheinen würde. Das Herz klopfte mir, als ich auf der Höhe hinter Frankenhausen zum ersten Mal den Thurm des Barbarossa deutlich aus dem Grün seines Berggipfels emporragen sah, und seine Riesengestalt sich am blauen Himmel genau abzeichnete. Als ich das Rathfeld hinauf durch den hohen Eichwald trollte, da dünkte mich's, ich ging' in einem Bardenhaine, und das ernste feierliche Rauschen des Windes in den Wipfeln goß Schauer der Ehrfurcht in meine junge Seele.

Oben war Seligkeit! Es schwelgten die Gedanken, es waren meiner Phantasie die Flügel gelöst. Alle die alten Mauerbrocken und Reste eingesunkener Gewölbe setzte ich zu den Hallen und Thoren des stolzen Kaiserschlosses zusammen, und Friedrich[442], inmitten seiner Ritter, stand vor meinen Augen wie der Held eines Hünengeschlechts. Die Geister der Volkssage sah ich um jeden Stein tanzen, den Hauch der Legende jeden Dornstrauch umwehen, und neugierig kroch ich in jede Bergöffnung, welche wandernde Venetianer und Zigeuner, gierig nach vergrabenen Schätzen, gemacht hatten, um den unterirdischen Thronsaal zu erspähen, wo der verzauberte Kaiser sitzen soll, dem Rufe seines Volkes gewärtig, mittlerweile ihm der rothe Bart durch den Steintisch gewachsen ist. In jenen Tagen schleppte Deutschland am Joch des Korsen[443] und die Zeit gab der Sage eine nähere Bedeutung. Das Jahr 13 kam und hat das Volk betrogen; das Jahr 48 ist dagewesen und hat den Zauber nicht gelöst. –

Die erste Erbauung der Kaiserpfalz auf dem Kyffhäuser reicht in die Zeiten, wo Geschichte und Tradition sich vermengen. Wir wissen nur mit Sicherheit, daß sie der große Hohenstaufen, der die Burg lieb hatte, beträchtlich erweiterte. Als die Schlacht am Welferholze die Macht Kaiser Heinrichs V.[444] brach, fiel nach 3jähriger Belagerung die Veste in die Hand der rebellischen Reichsbeamten, und erst nach Wiederherstellung der kaiserlichen Macht und des Landfriedens durch Rudolf, den

[442] Friedrich I., genannt Barbarossa (ca. 1122–1190), von 1147 bis 1152 als Friedrich III. Herzog von Schwaben, seit 1152 römisch-deutscher König und seit 1155 Kaiser des römisch-deutschen Reiches aus dem Haus der Staufer. Friedrich Rückerts (1788–1866) Gedicht „Der alte Barbarossa…" ist als Auslöser des Barbarossa-Mythos im 19. Jhd. kaum zu unterschätzen, wie auch die kunsthistorische Studie von Camilla G. Kaul betont „Friedrich Barbarossa im Kyffhäuser. Bilder eines nationalen Mythos im 19. Jahrhundert" (Köln, Weimar u. Wien: Böhlau 2007), dort bes. 32–48; die Entrückung des Königs in den Berg geht auf das sog. ‚Volksbüchlein von Kaiser Friedrich' „Ein warhafftige history von dem Kayser Friderich der erst seines Namens, mit einem langen rotten bart, den die Walhen [sic!] nennten Barbarossa […]" (Landshut: J. Weyssenburger 1519) zurück; für Rückert sind als Vorlagen relevant Johann Gustav Büschings (1783–1829) „Volks-Sagen, Märchen und Legenden" (Leipzig: C. H. Reclam 1812), S. 319 und 333–339 (Nr. 69. „Der Kyffhäuser") und die „Deutschen Sagen. Herausgegeben von den Brüdern Grimm" (Berlin: Nicolaische Buchhandlung 1816) S. 29–30 (Nr. 23: „Kaiser Rothbart auf dem Kyfhäuser").

[443] Von Napoléon Bonaparte.

[444] Heinrich V. (1081 o. 1086–1125); ab 1098 Mitkönig seines Vaters, des Saliers Kaiser Heinrich IV., ab 1106 römisch-deutscher König seit 1111 römisch-deutscher Kaiser.

Habsburger[445], wurde sie wieder ein Reichslehen und als solches dem Grafen von Beichlingen-Rothenburg zur Obhut gegeben, aus dessen Hand sie später an’s Haus Schwarzburg kam. Dieses erbaute die einst berühmte Gnadenkapelle der Muttergottes, welche die Wallfahrerzüge anlockte, bis die Reformation denselben ein Ziel setzte. Die Burg, welche man nicht mehr der kostspieligen Ausbesserungen für werth achtete, verfiel von dieser Zeit an rasch, und jetzt ist nichts übrig von ihr, als niedriges Mauerwerk und das hohe Viereck des Barbarossathurms, den Epheu und Immergrün umschlungen haben.

Die Zinne des Thurms ist in unsern Tagen zugänglich gemacht worden, und sie lohnt ihrem Besucher durch einen unvergleichlichen Ausblick in das Thüringer Land, dessen Perle, die goldne Aue, mit ihren Klöstern, Flecken und Dörfern, unmittelbar zu seinen Füßen liegt. Köstlich ist der Sonnenuntergang von diesem Punkte an hellen Sommerabenden. So herrlich stirbt kein Held, als ich sie einst in den goldnen, unermeßlichen Fruchtfeldern, ihrer Segnungen Werk, entschlummern sah.

[445] Rudolf I. (1218–1291) als Rudolf IV. ab etwa 1240 Graf von Habsburg und seit 1273 der erste römisch-deutsche König aus dem Geschlecht der Habsburger.



Der KIFFHÄUSER und die ROTHENBURG

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Fünfzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1852. 226 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 141-143.

DCLXXXXIV. Die Ruine Alt-Boimeburg[446] in der Pfalz.

Es gibt ein Stückchen deutsche Erde, auf dem das Auge des Himmels liebend ruht, wie das einer Mutter auf ihrem Kinde. Da liegen die Wälder saugend an den Brüsten der Wolken, alle Thäler sind Auen, alle Höhen sind Obsthaine, Rebgelände schmücken die Gehänge und auf allen Berggipfeln ragen die grauen Zeugen vergangener Jahrhunderte und erzählen die Geschichten und Sagen des Landes. Gelobte Rheinpfalz! Wie ist so reich Dein Leben, so groß Dein Segen, so tief Dein Leid! Bald seh' ich Dich wie ein Riese zürnen, bald wie ein Kind weinen, bald wie ein Knabe jauchzen, bald wie ein junger David der Harfe Saiten schlagen und höre Deine Psalmen und Helden- und Klagelieder. Soll ich von Dir wiedererzählen? Du blickst mich wehmüthig an; Du legst die Finger auf die Lippen und – zeigst nach Westen! Dort ziehen sie hin, Deine Söhne, die Kinder eines Paradieses, nach dem fernen, fernen Lande, wo keine Könige sind[447]! – Es gibt Zeiten, da hört der Schmerz auf zu weinen, und sein Aufschrei schwindet zum leisen Seufzer, nur dem eigenen Ohre vernehmlich. Getrost! Auch Taubstumme haben ihre Glokken, und bevor ein Quell den frischen Labetrunk reichen kann, müssen ja allemal erst die Wasser des Himmels durch die dunklen Klüfte der Erde rinnen. Reifen nicht auf Gottesäckern die saftigsten Früchte? Gehen über Gräbern nicht die größten Gedanken auf? War nicht schon einmal eine Krippe die Wiege der Welterlösung? –

Die ganze Pfalz ist wie ein Guckkasten, in dem anmuthige Bilder in beständigem Wechsel an dem Auge vorüberziehen. Hier eins dieser Pfälzer Bilder! – Es ist die Ruine Alt-Boime- (Bäume-) Burg, prangend auf hoher Felswand, um welche der Alsenz forellenreiches Gewässer rauscht. Ein Kirchdörfchen, dem die Burg ihren Namen lieh, kauert der alten Herrin zu Füßen. Die ganze Landschaft umher ist ein romantisches Prachtstück. Ringsum thürmen sich hohe, bewaldete Bergkegel empor, durch Felsthäler und tiefe Gründe von einander geschieden; so der Rothenfels, der Landsberg, der Rheingrafenstein, die ihre steinernen Finger in die Wolken strecken, und Sickingen's[448], des letzten Ritters, Veste, die Ebernburg, schließt im Hintergrunde das Thal der Alsenz zu. Der Perlen schönste ist aber doch die alte Boimeburg, das Stammhaus des berühmten Raugrafengeschlechts[449], welches, wurzelnd in der Merovinger Zeit, schon mit den Karolingern im Lande herrschte.

Seit zwei Jahrhunderten erst liegt die herrliche Burg in Trümmern, und was noch davon übrig, ist so mit dem Fels verwachsen, auf dem es steht, daß es noch manches Jahrhundert überdauern mag. Ursprünglich waren es drei aneinander gebaute Burgen für 3 Linien des Geschlechts. Eine tiefe Schlucht schied, (wie auf dem Stiche zu sehen ist) die beiden Ritterhäuser, welche ihre Fronten dem Alsenzthale zukehrten; das dritte stand rückwärts, auf der Südseite. Sie waren unter sich durch Zugbrücken verbunden. Den Bau schmückten neun hohe Thürme.

---

446 Altenbaumburg bzw. Altenbamberg.

447 Die Vereinigten Staaten von Amerika; die erste Massenauswanderung aus der Kurpfalz fand bereits 1709 statt und wurde in den Jahren 1817 bis Mitte des 19. Jhd.s wiederaufgenommen.

448 Der Reichsritter Franz von Sickingen (1481–1523).

449 Die Raugrafen (lat. comites hirsuti, Graf über unbebautes Lans), ein Adelsgeschlecht, das seinen Besitzschwerpunkt im ehemaligen Nahegau hatte.

Das Geschlecht der Boimeburge, dem die salischen Kaiser die Raugrafenwürde verliehen, starb im 16. Jahrhundert im Pfälzer Stamme aus[450], und nach diesem Besitzwechsel kam die Burg mit vielem Grundbesitz an das Haus Isenburg. Verwüstet ward aber das Schloß schon früher durch die Franzosen (im Jahre 1689[451]), welche die Pfalz wie Wandalen verheerten. Sie sprengten die Mauern, welche den Flammen widerstanden, mit Pulver. Wie die älteste Geschichte der Burg sich in den Schleier der Sage hüllt, so auch die Geschichte ihres Geschlechts. Vieles in derselben ist dunkel geblieben, namentlich die frühe Trennung des Stammes in viele Aeste und die Niederlassung einiger Linien in andern Theilen Deutschlands. Selbst die Frage, ob das uralte, angesehene Dynastengeschlecht der Reichsfreiherren von Boineburg[452], das jetzt noch, reich begütert, in Kurhessen und Thüringen in verschiedenen Zweigen blüht, eines Ursprungs mit dem raugräflichen der Pfalz sey, ist noch unerledigt. Oft wird das Leben der alten Geschlechter eben so zur Ruine, wie die Schlösser, die sie erbaut haben. –

[450] Die letzte raugräfliche Linie war bereits 1457 erloschen.

[451] Im Zuge des vom frz. König Ludwig XIV. (frz. Louis XIV; 1638–1715) vom Zaune gebrochenen „Pfälzischen Erbfolgekrieges", der von 1688 bis 1697 wütete.

[452] Das Familie derer von Boyneburg gehört seit jeher zu den niederhessisch-thüringischen Adelsgeschlechtern.



ALT. BOYNEBURG (oder ALT. BOIMBURG)

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Fünfzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1852. 226 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 147-156.

DCLXXXXVI. Die New-York-Erie-Eisenbahn.

Während des alten Englands Weltreich von den Fluchen des Oceans getragen wird, während an seine Herrschaft zur See sich der Bestand seiner Herrschaft zu Lande knüpft, – über alle die weiten Länderstrecken, welche seinen Ungeheuern Besitzstand ausmachen, und über alle die Völker, welche das britische Dreizack als hörige Hintersassen jenem kleinen Eiland unterworfen, welches seine Flotten in alle Meere sendet, den Umlauf der Güter zwischen den Welttheilen vermittelt, und daß Herz für den Kreislauf der Industrie ist, deren Arterien und Venen Leben und Wärme in die entferntesten Glieder unsers Weltkörpers bringen: – hat das junge Amerika sowohl in's Meer, wie in die Landveste die Wurzeln seiner Macht getrieben, und seine künftige Weltherrschaft auf beiden Fundamenten zugleich gegründet. Der Geist Amerikas ist eben so sehr auf die Machtentwickelung zur See als zu Land gerichtet. Während es sich in der Herrschaft über die Meere keck als Rival Englands aufwirft, ist es rastlos bemüht, seine Herrlichkeit über das prächtigste der Kontinente auszubreiten, die unermeßlichen Gefilde voller Naturreichthümer von den zahlreichen rothhäutigen Völkerschwärmen zu befreien und die Prairien und Urwälder dem Ackerbau und der Gesittung zu gewinnen. Reichend von den kanadischen Seeen bis zum Meerbusen von Mexiko, von dem goldenen Thor[453] des stillen Oceans bis nach Governers Eiland[454], dessen Veste sein neues London vor den Gelüsten des Ostens schützt, hinübergreifend nach den Gestaden Asiens und stolz und drohend herüberschauend nach den Küsten Europa's, stellt es sich als ein modernes Reich der Mitte dar, dem alten[455] zu vergleichen, wie ein Jüngling dem abgelebten Greise, wie die Macht der Umnacht, wie die Stärke der Hinfälligkeit. Ruhend auf der größten Masse des Erdelements in der neuen Welt, im Charakter seines Volks das Cyklopenartige, Erdhafte, Beharrliche und Beständige mit plastischer Beweglichkeit, feurigem Thatendurst, trotziger Willensfestigkeit und berechnendem Verstande vereinigend, im Gelde und im Erwerb den Nerv irdischer Macht und seiner Lebensthätigkeit vorzugsweise erkennend, immer aber die Kirche der Freiheit, die es auf hohem Fels aufgerichtet, als Nationalheiligthum und als die Quelle aller Wohlfahrt betrachtend: – sehen wir in Amerika die Wiege neuer Zeiten stehen, und neuer Formen für Glauben und Gesellschaft. An seine Pforten ist die Verheißung geschrieben: es werde auch einst in Europa den Abgrund schließen, in dem ein verderbtes Geschlecht um seiner Feigheit, Niederträchtigkeit, Indolenz[456] und Eigenliebe willen den Weg der Buße wandelt.

Die wirksamsten Elemente, welche eine neue, bessere Zeit vorbereiten: – das Anpassen der Erfahrungswissenschaften an die Fassungskraft der Massen, das Popularisiren der nützlichsten Kenntnisse und jene großen Hebel zur Gemeinschaft der Volksinteressen – Dampfschifffahrt, Telegraphendrähte und Eisenbahnen, wurden daher von keinem Volke der Erde schneller, vollkommener und ausgedehnter begriffen, gewürdigt und angewendet, als von dem amerikanischen, und waren nirgends mehr am rechten Ort als auf der Landfeste, deren Borde beide Weltmeere netzen, deren Größe unserm ganzen Welttheil nahe kommt, und wo, statt sich mit Brustwehren, Wällen, Gräben, Festungen und stehenden Heeren zu umgürten, der lebendige Odem der Selbstregierung und der Freiheit die ganze Nation

[453] Golden Gate bei San Francisco.

[454] Governors Island vor der Südspitze Manhattans; die Insel war ab 1776 mit Erdbefestigungen versehen worden, die durch den Bau zweier zusätzlicher Befestigungsanlagen (Fort Columbus/Jay, 1794/1806 u. Castle Williams, 1807/11) verstärkt wurden.

[455] Siehe hierzu S. 27, Anm. 59.

[456] Im übertragenen Sinn Gleichgültigkeit, Trägheit (von lat. indolens, schmerzunempfindlich).

zum rechten Bewußtseyn der Unüberwindlichkeit gehoben hat. Ein Amerikaner, Foulton[457], war es. der das erste Dampfschiff baute; und Amerika's Dampfmarine übertrifft jetzt an Zahl und Tonnengehalt die der übrigen Welt. Der erste elektrische Telegraph wurde vor 2 Jahrzehnten von Washington nach New-York gelegt[458]; und die Länge aller Drähte in der Union ist jetzt 28,000 Meilen; 1830 begann der Eisenbahnbau in den Vereinigten Staaten; der fertigen und im Bau begriffenen Eisenwege sind jetzt über 380 und ihre Gesammtlänge ist 30,000 Meilen; mehr, denn die Eisenbahnen der ganzen übrigen Welt.

Die erste Eisenbahn, welche in der Union entstand, war eine kurze Strecke im Staate Massachussets, 4 Meilen lang, und bestimmt, Eis von einem kleinen See nach dem nächsten Hafen zu schaffen. Sie wurde im Herbste 1830[459] eröffnet. In demselben Jahre ließ der Staat Süd-Karolina eine Eisenstraße von Charleston, seinem Haupthafen, nach Augusta im Staate Georgien beginnen. Die Entfernung war 135 Meilen. Diese Bahn wurde 1833 dem Betrieb übergeben; sie hatte 1,400,000 Dollars gekostet. Das Gelingen dieses schon bedeutenden Unternehmens erweckte in der ganzen Union Pläne zu ähnlichen, und man schreckte nicht mehr vor den größten und schwersten zurück. Das große Unternehmen des von New-York nach dem Eriesee, in einer Entfernung von etwa 500 Meilen, führenden berühmten Schifffahrtkanals[460] war vollständig geglückt und gab eine große Rente; aber je mehr sich der Verkehr an die Vortheile dieser großen Wasserverbindung gewöhnt hatte, je mehr wurde der Umstand fühlbar, daß der Kanal während der Winterzeit gefriert und mehre Monate lang nicht zu befahren ist. Da sprang nun die kühne Idee auf, eine Eisenbahn neben den Kanal zu legen. Diese, die „New-York-Erie-Eisenbahn", ist immer noch die von einer Gesellschaft ausgeführte längste Bahn in der Welt. Ausgehend vom Mittelpunkte New-York's, windet sie sich den Ufern des Hudson entlang, und von da durch ein, große Bauschwierigkeiten bereitendes, coupirtes[461] Terrain, nach dem Eriesee, den sie bei Dunkirk erreicht, wo sie mündet. Die Hauptbahn hat eine Länge von 469 englischen (100 deutschen[462]) Meilen. Sie schickt auf verschiedenen Distanzen Zweigbahnen aus, die auch mehre hundert Meilen lang sind. Dieses riesenhafte Unternehmen, das in der Wiegenzeit des Eisenbahnwesens gewagt wurde, drückt die amerikanische Energie aus, welche in einem Sprunge vom erprobten Versuche zu der ausgedehntesten Anwendung übergeht und vor keiner Schwierigkeit zurückscheut. Die Menge der Kunstbauten, Dämme, Brücken und Viadukte ist erstaunenswerth und ihre Ausführung die kühnste, welche man sich denken kann. Das Wunder der deutschen Eisenbahnen, der Viadukt über das Göltzschthal[463], auf der Leipzig-Hofer Strecke, erreicht eine Höhe von 280 Fuß; die Eriebahn hat einen Viadukt von 484 Fuß Höhe, der eine Schlucht von 275 Fuß Breite mit einem Bogen überspannt, aufzuweisen, und sämmtliche Ueberbrückungen von Thälern, Seeen und Flüssen haben eine Gesammtlänge von nicht weniger als 120,000 Fuß! –

Das erste Projekt zur Bahn wurde schon 1829 entworfen – damals, als kaum die ersten Versuche in England und in Amerika mit den Eisenstraßen angestellt waren. Eine Gesellschaft zur Ausführung bildete sich 1832, und im folgenden Jahre begannen die Arbeiten, die ununterbrochen bis zum Jahre der Eröffnung der ganzen Bahn (1851[464]) fortgingen. Der Bau kostete 24 Millionen Dollars (60 Millionen Gulden[465]), zu dem der Staat einen Zuschuß von 6 Millionen gab. Die Unternehmer hatten gut gerechnet. Dem Verkehr übergeben, stieg die Bahnfrequenz in kurzer Zeit so außerordentlich, daß man schon im

---

[457] Der amerik. Ingenieur Robert Fulton (1765–1815), Entwickler des dampfbetriebenen Raddampfers.

[458] Am 1. Mai 1844 war der Telegraphenbetrieb zwischen Washington D. C. und Baltimore aufgenommen worden; ab 1845 entstand dann das Telegraphennetz um New York.

[459] Die erste Eisenbahnstrecke in den USA war dort bereits 1827 in Betrieb genommen worden.

[460] Der von 1817 bis 1825 unter der Leitung von Benjamin Wright (1770–1842) erbaute Erie-Kanal.

[461] Stark strukturiertes, „eingeschnittenes" (von frz. couper, schneiden) Gelände.

[462] Hier ist sicherlich die Preußische Meile zu 7,5325 km gemeint.

[463] Siehe hierzu „Meyer's Universum", Bd. XV, S. 219f.

[464] 1836 mit dem Bau begonnen, erreichte die „Erie Railroad" erreichte am 19. Mai 1851 ihren Endpunkt, Dunkirk am Eriesee.

[465] Abk. für die Währungseinheit Gulden; lat. florenus, daher auch Floren oder Florin; süddt. Währungseinheit; 1 fl. = 60 Kreuzer = 240 Pfennige; entspricht heute in etwa dem Wert von ca. 8 bis 9 €.

folgenden Jahre die Ueberzeugung gewann, daß ein Geleise unzureichend seyn würde für die Beförderung aller der Güter- und Menschenmassen, die sich darbieten würden, und deren progressive Zunahme mit den Kultur- und Kolonisationsfortschritten des Westens in Verhältniß bleiben mußte. In dieser Voraussicht faßte die Gesellschaft den kühnen Entschluß, sofort eine zweite Linie unmittelbar neben der alten zu legen, und sie beschloß, zu diesem Bau das Kapital von 20 Millionen Dollars in dem Maße, als das Baubedürfniß es erheischte, auf Hypothek nach und nach zu leihen. In welchem Lande hätte man 50 Millionen Gulden gegen Prioritätsaktien zum Bau einer solchen Bahn erlangen können? In Amerika, wo der Scharfblick des Kapitals mit seiner Lust, zu erwerben, allezeit Eins ist, war es ein Leichtes; – statt der verlangten 20 Millionen wurden der Gesellschaft nahe an hundert angeboten, sie konnte ihre Prioritäten über *Pari*[466] verwerthen und es selbst wagen, kurze Rückzahlungstermine festzusetzen, gestützt auf die Vorausberechnung beständiger Zunahme der Bahn-Einnahmen. – 24,000 Arbeiter wurden zum Bau des zweiten Geleises aufgeboten, und dasselbe ist bereits auf den meisten Strekken in Betrieb. Die Bruttoeinnahme der Bahn hat im Jahre 1852 4 Millionen Dollars (10 Millionen Gulden) überstiegen; sie wird im laufenden Jahre die enorme Summe von 5 Millionen Dollars mindestens erreichen, während man die Betriebskosten unter 40 Procent zu reduziren Hoffnung hat. Welch' eine Prosperität, die um so staunenswerther durch den Umstand erscheint, daß die Bahn die Konkurrenz ihres Nachbars, des Kanals, auszuhalten hat und folglich genöthigt ist, sehr niedrige Frachtsätze zu adoptiren, welche für schwere Güter und Roh-Produkte kaum ein Drittelkreuzer, oder 3 Silberpfennige die deutsche Meile[467] betragen. Wie kleinlich erscheinen daneben die Bewirthschaftungsgrundsätze auf den deutschen Eisenstraßen, wo man hundert und aberhundert Gegenstände des großen Transports durch einen hohen Tarif zur Unbeweglichkeit verdammt, – statt sie zu Faktoren einer verzehnfachten Frequenz und einer doppelten Rente zu machen!

In den Kinderjahren des amerikanischen Eisenbahnwesens hatte man die Gewohnheit, die Mitwirkung von Staatsmitteln für den Bau nachzusuchen, und überall kamen die Regierungen solchen Anträgen und mit größerer Bereitwilligkeit entgegen, als dem Staatskredit allemal zuträglich war. Durch solche Betheiligungen sind in mehren Staaten, namentlich Pennsylvanien, Michigan, Illinois, und Mississippi, große Schulden und schwere Finanzverlegenheiten erwachsen, als der große Bankbruch von 1836[468] eine Geldkrise über die ganze Union brachte und diese wie ein Hagelwetter das Vermögen von Hunderttausenden zerschlug. Viele damals begonnenen Bauten mußten unterbrochen werden, zum Nachtheile und Schaden der Unternehmungen und zum Ruin vieler Betheiligten. Aber als diese Krise vorüber war, wurden die Bauten überall um so energischer vollendet, und wo dies nicht durch Privatmittel allein geschehen konnte, griff der Staat mit einer Liberalität unter die Arme, die eben nur da Statt finden kann, wo der Staat seines wahren Zwecks immer eingedenk ist, und wo die Selbstregierung der Bürger vor jeder Verfälschung seines Wesens und der Begriffe über dasselbe wahrt. Auch die Unionsregierung blieb in der Förderung der Eisenbahnbauten nicht zurück. Der Kongreß sprach den Grundsatz aus, daß auch der Gesammtstaat jedes gemeinnützige, den Bürgern des Einzelstaats Nutzen schaffende Unternehmen mit seinen Mitteln und Kräften zu unterstützen die Verpflichtung habe und bekannte, daß für jede große Eisenbahnlinie, deren Erbauung als eine dem Gesammtwohl dienende erkannt sey, durch Schenkung von Kongreßländereien beigesteuert werden solle. So bewilligte schon im Jahr 1850 der Kongreß dem Staate Illinois nicht weniger als 2,700,000 Acres[469] Kongreßland als Geschenk zur Herstellung der großen Centralbahn, und da die Ländereien rechts und links der Bahnlinie lagen, so konnten sie weit über den Kongreßpreis verkauft werden. Man schätzte dies Geschenk auf nicht weniger als 18 Millionen Dollars (45 Millionen Gulden!). Seitdem und bis zum Jahre 1853 sind die Dotationen von Staatsländereien zur Unterstützung von Eisenbahn- und Kanalbauten auf 21 Millionen Acres angewachsen, zum Werthe von nahezu 100 Millionen Dollars. Welcher andere Staat kann sich nur im Entferntesten solcher Förderung des Unternehmungsgeistes der Bürger für Werke des

[466] Pari (von lat. paritas, Gleichheit, gleich stark) ist im Bank- und Börsenwesen ein Fachausdruck für den Börsenkurs von Wertpapieren, wenn dieser mit dem Nennwert identisch ist.

[467] Hier ist sicherlich die Preußische Meile zu 7,5325 km gemeint.

[468] Recte: 1837.

[469] Siehe hierzu S. 23, Anm. 54.

öffentlichen Nutzens rühmen, und in welchem Kontraste treten zu jener Munificenz[470] einer bürgerlichen Selbstregierung die Besteuerungen, die lästigen Kontrollen und Bevormundungen mancher Regierungen in Europa, die doch beständig die Sorge für das Staatswohl im Munde führen? – Deutschland hat gegenwärtig 1300 geographische[471] (6500 engl.) Meilen Eisenbahnen in Betrieb; Belgien und Holland 200 Meilen; Frankreich 600 Meilen; England 1500 Meilen (7500 englische Meilen); Rußland 300 Meilen; Italien, Spanien, Ungarn, die Schweiz 400 Meilen; ganz Europa also etwa 4300 geographische, oder 21,000 engl. Meilen. Gegenwärtig sind in der Union 15,400 engl. Meilen im Betrieb, 14,000 Meilen sind im Bau; weitere 6000 Meilen sind projektirt und zur Ausführung vorbereitet. In den nächsten 5 Jahren wird die Union von einem Eisenbahnnetz übersponnen seyn, das die Häfen des stillen Oceans mit denen des atlantischen Meeres verknüpft und die Union von Nord nach Süd in 5 parallelen Linien von einem Ende zum andern durchschneidet und 700 Millionen Dollars gekostet hat. Die gesammten Einnahmen der nordamerikanischen Bahnen überstiegen im vorigen Jahre bereits die enorme Summe von 21 Millionen Dollars oder 52 Millionen Gulden.

Zu keiner Zeit war der Eifer für den Ausbau des amerikanischen Eisenbahnnetzes so groß, als gegenwärtig, wie schon aus der, unsern europäischen Begriffen ganz unglaublich vorkommenden Thatsache hervorgeht, daß zur Zeit nicht weniger als 14,000 Meilen Eisenstraßen im Entstehen sind und über 600,000 Menschen für dieselben arbeiten! Der tägliche Bauaufwand wird jetzt auf nicht geringer als eine Million Dollar veranschlagt; kein Wunder, daß selbst das reichste und bestrechnendste Volk der Erde es für zweckmäßig finden kann, fremdes Geld zu Hülfe zu nehmen, und die hohen Procentsätze, die es geben kann, jetzt selbst Deutsches Kapital hinüberführen, um die Eisenstraßen der Union mitzubauen und an den Vortheilen Theil zu nehmen, welche diese Unternehmungen, bei verständiger Anlage, fast ohne Ausnahme in einem Lande gewähren, wo keine raubsüchtige Finanz darauf bedacht ist, die Rente zu schmälern und zu regeln, den Erwerb zu besteuern und zu bevormunden, und auf die freie Entwickelung der Landeswohlfahrt in einer andern, als förderlichen, aufmunternden Welse einzuwirken.

Obschon die Preise des Handlohns in Amerika im Durchschnitt reichlich viermal so hoch sind, als auf dem europäischen Festlande (der Tagelohn eines Erdarbeiters an den Eisenbahnen ist in den Oststaaten ¾ bis 1 Doll., im Mississippithale 1 ¼ bis 1 ½ Doll., in Oregon und Neu-Meriko 2 ½ bis 3 Doll., in Kalifornien 4 bis 6 Doll.), so bauen doch im großen Durchschnitt die Amerikaner ihre Eisenbahnen um die Hälfte wohlfeiler und in der halben Zeit als wir Europäer. Warum? Nicht weil der Grund und Boden für die Bahnsohle weniger kostet; denn das will zum Gesammtaufwand wenig sagen: auch nicht weil das Material (Steine, Holz, Eisen) weniger gelten; denn Produktion und Zurichtung dieses Materials kosten des theuern Handlohns wegen nicht weniger, sondern oft viel mehr als in Europa; sondern weil man ohne Pedanterie und ohne gouvernementale und büreaukratische Bevormundung baut, nur auf das Nothwendige sieht, und allen unnützen Luxus, wie er z. B. auf deutschen Eisenbahnen sich auf den Bahnhöfen und in den Kunstbauten etc. so breit macht, vermeidet. Die theuersten Bahnen der Union haben nicht über 45,000 Dollars die engl. Meile zu bauen gekostet (in Deutschland 120,000 Dollars, in Frankreich sogar 180,000 Doll.); und im Süden und Westen sinken die Baukosten öfters unter 20,000 Dollars herab. Der Yankee, der weiß, welcher Segen seinem Gute erwächst, wenn es eine Eisenbahn durchschneidet, weit entfernt, die Expropriationsgesetze[472] als eine Gelegenheit auszubeuten, ein Stückchen Feld zum 1dfachen Preise zu verwerthen, schenkt in der Regel das erforderliche Terrain für die Bahnsohle, und größere Güterbesitzer wetteifern mit einander in Anerbietungen zu unentgeltlichen Leistungen, sobald ein Eisenbahnprojekt, das ihre Besitzungen berührt, auftaucht. Das alte Bausystem auf dem europäischen Kontinente, welches noch gegenwärtig, namentlich bei den deutschen Bahnbauten, in Ausübung gebracht wird, haben die praktischen, gescheidten Amerikanerlängst verlassen, und in diesem Umstand ist der eigentliche Schlüssel ihres schnellen und wohlfeilen Bauens hauptsächlich zu suchen. Jedes Eisenbahnunternehmen in Amerika wird durch zwei Gesellschaften ausgeführt: – die Finanzgesellschaft, welche das Kapital hergibt, und, als künftige

[470] Veraltet für Freigebigkeit (von lat. munificentia, Großzügigkeit).

[471] 1 geogr. Meile = 7,4204 km.

[472] Enteignungsgesetz.

Eigenthümerin, die Bahn für ihre Rechnung betreibt, – und die Baugesellschaft, repräsentirt durch einen Hauptunternehmer, welcher nach sorgfältigen Voranschlägen und strenger Prüfung derselben, für ein Pausch- und Bogen-Quantum die ganze Bauausführung, die Betriebseinrichtung mit begriffen, übernimmt, und bei so und so viel 1000 Dollars Entschädigung für jeden Tag Verspätung die Verbindlichkeit eingeht, die Bahn zum Betrieb fertig in der kontraktlich festgestellten Zeit der Finanzgesellschaft zu über geben. Dadurch werden nicht bloß die bei fast allen europäischen Bahnbauten nach dem alten System, – nach welchem alle einzelnen Arbeiten sektionsweise an einzelne Unternehmer verdungen werden – erfahrungsmäßig Statt findenden, großen, manchmal das *alterum tantum*[473] erreichenden Ueberschreitungen des Voranschlags vermieden, sondern es wird auch das Verschleppen der Bahnvollendung (manchmal auf das Doppelte der veranschlagten Frist) in Folge des Umstands, daß einzelne Unternehmer die Fristen nicht einhalten und die Materiallieferungen sich verspäten, verhütet; denn die Finanzgesellschaft hat es allemal mit einer Baugesellschaft von großen Mitteln zu thun und ist durch Kautionsleistungen für alle Fälle vollkommen sicher gestellt. Im Ge gensatz zu den kontraktlichen Verzögerungsbußen offeriren die amerikanischen Finanzgesellschaften gemeinlich den Bauunternehmern Prämien für jeden Tag einer frühern Bahnübergabe, und die Erfahrung hat gezeigt, daß bei diesem vortrefflichen und bewährten Bahnbausystem in hundert Fällen kaum einer vorkam, wo die Baugesellschaft Entschädigung zu zahlen hatte, sie vielmehr in den meisten Fällen die Prämie zu erwerben gewußt hat. *Time is money!* (Zeit ist Geld!) und wenn das Wort irgendwo eine ganze Wahrheit ist, so ist's beim Eisenbahnbau, wo es während der Bauzeit Millionen Baukapital zu verzinsen gibt.

Nehmen wir z. B. an, daß eine Bahn 20 Mill. Gulden Baukapital erfordere. Zu 5 Procent verlangt dies also eine jährliche Zinsausgabe von 1 Million Gulden, oder etwa 20,000 Gulden jede Woche. Wird die Bahnvollendung nur um einen Monat verschleppt, so verursacht dies also einen Mehraufwand von 90,000 Gulden; und wie viele deutsche Bahnen könnte ich nennen, deren Vollendung Jahre über die nöthige Zeit hinaus verspätet wurde! Schon die notorisch gewordenen Verzögerungen dieser Art haben beim Bau des deutschen Eisenbahnnetzes einen Mehraufwand von 10 Millionen Gulden veranlaßt, und am häufigsten und schreiendsten kommen sie gerade da vor, wo sie am wenigsten zu entschuldigen sind, bei dem Bau von Staatsbahnen. –

Die Centralbahn von Illinois ist eine merkwürdige Illustration des Yankeecharakters und der Energie, mit der die kaum dem Ei entschlüpften Freistaaten den Weg des Fortschritts gehen. Illinois trat 1818[474] mit einer Bevölkerung, die damals kaum 30,000 erreichte, in die Reihe der Unionsstaaten. Dreißig Jahre später hatte Illinois 800,000 Einwohner, die sich auf einen Flächenraum von 56,000 engl. □Meilen vertheilten. Trotz dieser noch so dünnen Bevölkerung votirte die Legislatur die Herstellung eines Eisenbahnnetzes von nicht weniger als 1600 engl. Meilen Länge, von dem die Centralbahn den Hauptstrang bildete, der 680 Meilen Länge bekam und 14 Millionen Dollars in Anspruch nahm. Im Jahre 1851 begonnen, ist sie jetzt auf 400 engl. Meilen in Betrieb! Für die Riesenbahn aus dem Mississippithale über das Felsengebirge nach dem stillen Meere, um Kalifornien, Oregon und Neu-Mexiko mit den übrigen Theilen der Union enger zu verbinden, haben sich nicht weniger als drei verschiedene Gesellschaften angeboten, von denen die eine dem Kongreß einen Fond von 100 Millionen Dollars nachwies. Diese Bahn wird 2000–2500 engl. Meilen lang werden und Höhen von 8000, 7000 und 5800 Fuß übersteigen. Die von der Union angesprochene Unterstützung soll sich auf den zunächst der Bahnlinie liegenden Landstreifen beschränken, und eine der Gesellschaften will die Verbindlichkeit eingehen, die Bahn, welche auf fünf Sechstel ihrer ganzen Länge Wüsten, Urwald und Gebirge durchzieht und Bauschwierigkeiten bietet, an welche keine Vorstellung reicht, binnen 6 Jahren zu vollenden und gleichzeitig hundert Städte und Poststationen anzulegen.

---

[473] Lat., noch einmal so viel.

[474] Am 3. Dezember 1818.

So sehr alle Regierungen der Unionsstaaten mit andern wetteifern, nach den Grundsätzen ächter Staatsweisheit die Unternehmungen des gemeinen Nutzens in jeglicher Weise zu fördern und auf das Liberalste zu unterstützen, so enthalten sie sich doch prinzipiell bei der Ausführung und dem Betrieb jeder Einmischung und Bevormundung. Sie wissen, daß die büreaukratische Weisheit nirgends gebrechlicher und verkehrter sich zeigt und weniger am Ort ist, als in Sachen der Industrie und Gewerbe, und der Vortheil der Unternehmer mit dem des Publikums nirgends besser Hand in Hand geht, als beim Eisenbahnbetrieb in einem Lande, wo die freieste Konkurrenz jedem Versuche zur unbilligen Uebervortheilung des einen Theils durch rivalisirende Unternehmungen begegnet und ihn züchtigt. Darum sind auch die Tarifsätze der vielen hundert Eisenbahnen, obschon nirgends eine obrigkeitliche Schranke für sie gezogen ist, durchschnittlich viel niedriger als auf den deutschen Bahnen, für welche die Regierungen die Fahrpreise bestimmt haben, und besonders sind sie für schwere, geringwerthige Rohprodukte unglaublich wohlfeil, so daß selbst eine Menge Bahnen die Konkurrenz der Wasserfrachten zu bestehen vermögen. Demungeachtet werfen über hundert amerikanische Bahnen sehr hohe Renten ab; viele geben 10 und mehr Procent Dividende. Im Eisenbahnbetriebe gilt häufig als Grundsatz: um doppelte Rente zu erlangen, muß man die Frachtsätze halbiren.

Die Fahrschnelligkeit auf den amerikanischen Bahnen ist im Allgemeinen geringer wie auf den europäischen und übersteigt fast nirgends 3 geographische Meilen auf die Stunde Fahrzeit. Die Einrichtungen der Wagen sind sehr zweckmäßig, und kürzlich auch auf den österreichischen und würtembergischen Bahnen adoptirt worden. Durch die Mitte der sehr langen Personenwagen läuft ein Gang und rechts und links desselben reihen sich zweisitzige gepolsterte Bänke, eine hinter die andere. Die Lehnen derselben lassen sich vor und rückwärts schlagen, so daß eine Gesellschaft von Vieren sich bequem zusammensetzen kann. Für den Winter kömmt ein Zugofen von Gußeisen, der mit Anthrazit geheizt wird, in jeden Wagen, und die ihm Zunächstsitzenden werden durch Schirme vor der lästigen Wärme geschützt. Einen Klassenunterschied der Wagen kennt man so wenig im freien Amerika, als einen Klassenunterschied der Menschen; der Präsident der Union sitzt in demselben Raume neben dem Taglöhner und verliert nicht ein Jota von seiner Würde durch seine Nachbarschaft. Die Funktion der Kondukteurs beschränkt sich in Amerika auf die Abnahme der Billets, und von einer Fürsorge für die Sicherheit der Passagiere, welche in Deutschland oft unbequem wird, ist so wenig eine Spur, als von der staatsretterischen Wachsamkeit der Polizei, die bekanntlich das Jahr 1848 doch nicht verhindert hat. Im Gegentheil ist eine Sorglosigkeit bemerklich, welche einem Deutschen, welcher daran gewöhnt ist, daß ihn das offizielle Gängelband bei jeder Bewegung vor dem Ausgleiten behüte, Entsetzen einflößen kann. Die Bahnen endigen mitten in den Großstädten; die belebtesten Straßen und Märkte werden von ihnen durchschnitten: und statt eine Hecke von Bahnwärtern aufzustellen, damit kein Unfall begegne, – genügen dem Yankee ein Dutzend Riesen-Plakate in farbiger Schrift mit mannslangen Ausrufungszeichen: „*Look out for the Locomotive! Beware of the Locomotive!*“ (Siehe Dich nach dem Dampfpferd um! Hüte dich vor der Lokomotive!). Von Zaun, Staket und Barriere ist nirgends etwas zusehen; man kann 20 Meilen durch den Urwald fahren, ohne einen Bahnwärter zu treffen; statt seiner geht wohl das Wild auf der Bahn umher oder weiden die Kühe auf derselben, und damit diese Spaziergänger beseitigt werden, ohne Schaden zu nehmen, ist jede Lokomotive vorn mit einer riesigen Schaufel aus Bretern versehen, die das Thier säuberlich aufhebt und bei Seite schiebt. – Ich will nicht leugnen, daß die Sorglosigkeit der Amerikaner bei ihrem Eisenbahnbetrieb manchmal weiter geht, als Achtung für Menschenleben rechtfertigen kann; aber die häufigen Unglücksfälle sind doch nicht dieser allein anzurechnen; bei weitem die meisten sind in der Beschaffenheit des Terrains und in dem Umstande begründet, daß die Bahnen auf langen Strecken durch ganz wüste, noch im Urzustand befindliche Gegenden ziehen, durch Sumpf und Wildniß, in denen sie nicht beständig im Paradezustand erhalten werden können.

Neben den Nachtheilen, die an dieser Eigenthümlichkeit haften, bieten sie dem Reisenden eine Abwechselung von Genüssen dar, die er auf den europäischen Bahnen entbehrt. Bald führt ihn die Bahn durch die lieblichen Sitze der jungen Kultur, mitten durch kleine, freundliche, reinliche amerikanische Städtchen von Gestern, deren Straßen mit prächtigen Bäumen bepflanzt sind, und die ihren Wohlstand durch die Menge freundlicher Kirchen und hoher Glockenthürme zu erkennen geben, die zwischen und über den Bäumen hervorragen. Bald eilt er durch einzelne, oder Gruppen bildende Ansiedelungen,

vielleicht das Embryo einer City; im weiten Umkreise ist der Wald gerodet und in Felder umgeschaffen, die mit haushohem Mais, oder 100fältig tragendem Weizen bedeckt sind und deren im Zickzack fortlaufende Umzäunungen die Oase der Kultur von der Wildniß scheiden. Bald folgt eine Strecke des wirklichen Urwalds, ein dichter Schluß von Bäumen und Gesträuchen jeden Alters, vom ehrwürdigen Stammvater bis zu den jungen Schößlingen, alle entsprossen dem Humus einer abgestorbenen Vegetation, der Asche früherer Geschlechter. Diese innige Verbindung des frischen Lebens in allen Abstufungen mit der Verwesung des Alten ist das eigentliche Merkmal des Urwalds. Dann und wann fällt der Blick auf eine kleine Lichtung mit einem einsamen Blockhaus, oder auf die malerische Scenerie einer Schneidemühle an einem Wassersturz, deren rohe, plumpe Konstruktion mit ihrer vortrefflichen Maschinerie einen wunderlichen Kontrast bildet. Zuweilen braust das Dampfroß auch an den wieder verlassenen Stellen einer kaum begonnenen Kultur vorüber. Ein elegischer Anblick ist eine so verunglückte Niederlassung! Das Dach des Blockhauses ist eingesunken, die Wände sind auseinander gerückt, die Stämme und Sparren liegen, überwuchert von Schlingpflanzen und in Moder begraben, umher: nur der steinerne Schlot steht noch aufrecht – ein Leichenstein an dem Grabe. Was ist aus den Ansiedlern geworden? Sind sie am Fieber gestorben, oder am vergifteten Pfeil des Rothhäuters, oder sind sie vor den Miasmen[475] der Einöde geflohen? Kein's weiß Antwort zu geben: kein Griffel zeichnet des Einzelnen Geschichte in der Einsamkeit des Urwalds auf. Clio[476] registrirt nur die Lebensschicksale des Volks; Chronisten des Urwalds hat Amerika nicht.

Ein dem Eisenbahnreisenden auffallender, zwar unschöner, doch interessanter Zug amerikanischer Scenerie ist eine gewisse Eintönigkeit der Landschaft, allem Wechsel zum Trotz. – Sie wird durch die öftere Wiederkehr derselben Bilder hervorgebracht. Die Eisenbahnen suchen, so viel als möglich und, ihrer Natur nach, die geringsten Terrainverschiedenheiten auf und sind beständig bemüht, ihr Niveau zu behaupten; deshalb gelangt man so selten zu einem hinreichend hochgelegenen Punkt, der den Ausblick auf große Gebiete vergönnt. Es ist vielmehr eine beständige Wiederkehr von kleinen Landschaftsbildern, – meistens angebaute Thalstrecken mit Städtchen, Dörfern und Ansiedelungen, – die zum Urwald, der das Land bedeckt, nur wie Oasen in der Wüste sich verhalten. Bloß in den ältern Staaten des Ostens, wo die großen Mittelpunkte des Verkehrs und eine zweihundertjährige Kultur die Bevölkerung gedichtet haben, ist dies anders. Eine üble Gewohnheit der neuen Ansiedler ist es, daß sie innerhalb der gerodeten, dem Feldbau gewonnenen Stellen allen Baumwuchs vertilgen. Man kommt an 100 Farms vorüber, ehe man eine antrifft, wo ein schöner Stamm das Blockhaus beschattet, oder eine Baumgruppe neben einem Stückchen Rasen mit einer Bank der Familie zum Ausruhen oder zur Erholung dient. Nackt und kahl steht die Hütte des Pflanzers zwischen den dürren geringelten Stämmen, oder den hohen Stumpfen, welche die Säge und die Axt stehen gelassen haben. Selbst der deutsche Bauer, der sich von Kindesbein an des Laubdachs erfreute, das die Linde auf seinem Hofe, oder der Apfelbaum am Hause gaben, scheint in Amerika den Sinn dafür verloren zu haben. Was ist der Grund dieser Erscheinung? Doch kein anderer, als der allgemeine Mangel an Phantasie und Gemüth, der am amerikanischen Volkscharakter so sehr auffällt und in allen Dingen zur Erscheinung kommt. Ein Mensch ohne Phantasie genießt so wenig wie das Thier das Naturschöne, das sein leiblich Auge sieht. Nur das werden wir ganz genießen, was unser Geist der Natur andichtet, – unsere Freude an der Natur ist im Grunde mit der Phantasie für dieselbe Eins. Ohne sie gehen wir so gleichgültig durch blühende Paradiese, wie über beschattete Gräber. –

Der Starucca-Viadukt[477] (190 Meilen von New-York, 270 Meilen von Dunkirk entfernt) überspannt mit 18 Bogen ein tiefes, von dem Staruccafluß durchströmtes, Thal von 1200 Fuß Breite in einer

---

[475] „Miasma (griech. μίασμα) bedeutet so viel wie ‚übler Dunst, Verunreinigung, Befleckung, Ansteckung' und bezeichnete vor allem eine ‚krankheitsverursachende Materie, die durch faulige Prozesse in Luft und Wasser entsteht'" (Wegner, Wolfgang: Miasma. – In: Enzyklopädie Medizingeschichte, Berlin/New York: De Gruyter 2005, S. 985).

[476] Griech. Κλειώ, Kleiṓ, „die Rühmerin" (aus κλεῖν, klein, „rühmen, preisen); unter den neun Musen ist sie die der Heldendichtung und Geschichtsschreibung.

[477] Der Übergang über das Tal des Starucca Creek war 1847/48 nach Plänen von Julius Walker Adams (1812–1899) und James Pugh Kirkwood (1807–1877) erbaut und am 9. Dezember 1848 in Betrieb genommen worden (also eindeutig mehr als 36 Wochen Bauzeit); das Viadukt ist heute noch in Gebrauch.

Höhe von 120 Fuß. Dieser kolossale, Bau, durchgängig aus großen Sandsteinquadern errichtet, ist eine Zierde der Erieeisenbahn. Er hat 320,000 Dollare gekostet und wurde in der kurzen Zeit von 36 Wochen errichtet.



STARUCCA VIADUCT, ERIE-EISENBAHN

IM STAATE NEWYORK.

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh. — Eigenthum d. Verleger.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Neunzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 150 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 98.

Die Kaskadenbrücke[478] auf der Eriebahn.

Wie sonst nur der freie Gedanke, so fliegt jetzt der Mensch selbst über die Abgründe! – Ueber den Rücken der Berge führt der Pfad, auf welchem er mit dem Feuerrosse dahinfliegt, und wie zwischen Wolken schwebend, gleich der nordischen Götterbrücke Bifrost[479], schwingt sich der sichere Steg für die donnernden Wagen der Erdengötter von Fels zu Fels in schwindelnder Höhe.

In dem an Baukühnheiten überreichen Nordamerika ist die Kaskadenbrücke zwischen den Stationen Summit und Susquehanna der Erie-Eisenbahn die herrlichste. Ans Holz konstruirt überspannt sie einen fast 200 Fuß tiefen Abgrund mit Einem Bogen von einer Länge von 250 und einer Breite von 24 Fuß. Die beiden Enden des Bogens ruhen auf Gesimsen, die in den Felsen gehauen sind; die Seiten desselben werden durch Eisenriegel verbunden. In der Tiefe unter dem Bogen rauscht über Felstrümmer und geborstene Stämme des Urwalds ein Wasserfall, nach welchem die Brücke benannt wurde.

Es kann kaum ein amerikanischeres Bild geben, als dieser Bau mit seiner Umgebung uns bietet. Der Abgrund ist da, er muß übersprungen werden, aber mit Einem Satze, und sollte das Wagniß tausend Hälse kosten. Die Erreichung des Ziels ist das Oberste, alles Andere ist dem untergeordnet, bleibt zurück oder geht zu Grunde, wenn es den Wettlauf nach dem Ziele nicht besteht. So denkt Amerika und darum kommt es so Alles überflügelnd vorwärts mit den Riesenschritten, des Dampfs und schrankenloser Bewegung.

[478] Die 1847 erbaute „Cascade Bridge" wurde bereits 1860 wieder abgerissen.

[479] Altnord. bifröst, schwankende Himmelsstraße; in der nord. Mythologie die dreistrahlige Regenbogenbrücke zwischen Midgard und Asgard, also zwischen der Erden- und der Himmelwelt.



CASCADE-BRIDGE

(ERIE RAILROAD)

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Fünfzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1852. 226 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 157f.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Dreizehnter Band. Dritte Folge, dritter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 143 S. 8°. S. 127f.

DCLXXXXVIII. Die Kirche zu Sachseln im Melchthale[480].

Im Schweizerkanton Unterwalden windet sich, ausgehend von einem kleinen See am Fuß des öden, hohen Jochbergs[481], eine Schlucht in südwestlicher Richtung dem Sarner-See[482] zu, welche sich, anfangs eng und wild, in der Gegend von Sachseln zum lachenden Thal erweitert, durchrauscht von einem forellenreichen Wildbach. Es ist das Melchthal, welches der Schweiz zwei Männer gab, die das Schweizer Volk als Schildträger seiner Freiheit feiert: Arnold Anderhalden[483], der Drei im Rütli einer, und Nikolaus von der Flühe[484], der Mann Gottes, welcher am Volkstage in Stanz[485] durch die Einigung der zwiespaltigen Eidgenossen die Volksfreiheit gerettet hat, die jener Arnold aufrichten half. Dort in der Kirche von Sachseln liegt der Heilige begraben, der ein Leben in Frömmigkeit geführt hat, von welchem das Pfaffenthum nichts weiß und nichts lehrt.

Und wie Nikolaus von der Flühe und Arnold Anderhalden, so leben noch Tausende in diesen stillen, abgelegenen Alpthälern, zu denen der verpestete Hauch der vornehmen Welt, der die Menschen verschlechtert, noch nicht hinaufgedrungen ist; – Tausende, die den Verhöhnern des ewigen Rechts, wenn ihrer Freiheit Gefahr drohte, auch heute noch eben so fest entgegentreten würden, als jener Arnold, und die noch so denken und fühlen, als jener Nikolaus. Die einfachen Hirten des Melchthales, die auf den Absätzen und Vorsprüngen ihrer Felsen mit ihren kleinen Heer den die dürftigen Rasenplätze abweiden, welche oft nur der kletternden Ziege zugänglich sind, – diese kräftigen, starken, furchtlosen Zöglinge der Natur, sind ein anderer Schlag als die Städter, welchen im Staub der Schule, in dem Gewühl der Börsen und Märkte, im Joch der Mode und der Regeln der Gesellschaft, unter den Sklavenschwärmen, die den Pforten der Kasernen und Paläste entströmen, – das Herz vertrocknet und der Stolz und der Much des Mannes entschwunden ist! Was diesen als Lebensziele gelten – Reichthum, Ehren, Rang, Herrschaft, Gewalt – ist in den Augen jener Söhne der Berge ein Nebel, der vor dem Strahl der Morgensonne flieht. Gott selbst erscheint ihnen in der Stille des Gebirgs ein anderer Gott, denn der Gott, vor dessen Prachtaltären die Menschen in der Tiefe die Knie beugen, und erst dort, beim Heerdengeläute, bei dem Brausen der Wasserfälle, lernt man Rousseau's[486] Schmerz verstehen über die Selbstqual der Völker durch ihre Sittenverderbniß und über die Abtrünnigkeit des Geschlechts von der Natur.

---

[480] Das Melchtal.

[481] Der Jochstock.

[482] Der Sarnersee.

[483] Arnold von Melchtal bzw. Arnold von der Halden; historisch nicht belegt.

[484] Der Schweizer Bergbauer, Soldat, Einsiedler und Mystiker Nikolaus von der Flühe bzw. Bruder Klaus (1417–1487), der 15. Mai 1947 zu den Ehren der Altäre erhoben wurde.

[485] Stans.

[486] Der Genfer Schriftsteller, Philosoph, Pädagoge und Naturforscher Jean-Jacques Rousseau (1712–1778).


DCLXXXVII
KIRCHE zu SACHSELN
(Schweiz)
Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.
Eigentum d. Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Fünfzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1852. 226 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 158-162.

DCLXXXXIX. Auf dem Todtenacker zu Mannheim.

„Saat von Gott gesäet, am Tage der Garben zu reifen"[487].

Ein Friedhof. –

Wie ist doch so ein Stückchen Erde, wo des „alten Wühlers" Maulwurfshügel blühen und die Thränen der Liebe wie Thautropfen an den Grashalmen hängen, ein so reiches Feld für die Betrachtung! Jeder Friedhof ist ein Vorhimmel, jedes Grab ist ein Altar, und Gott selbst erscheint dem geistigen Auge an keinem Orte lieber. Rauscht auch in jedem Baumwipfel die Aeolusharfe[488] der Wehmuth und tönen in jeder Glockenblume Trauer und Schmerz; so schwingt sich doch auch von den Gräbern der Gedanke am leichtesten zum Himmel auf und folgt dem Lichtheere seiner Welten. –

Leider! gibt es für Viele nichts Niederdrückenderes und Beängstigenderes als einen Todtenakker, obschon nichts Beruhigenderes und Erhebenderes auf Erden ist, sobald nur das Nachdenken sich der äußern Erscheinung bemächtigt hat. Das Bild des Todes, welches an die Vergänglichkeit alles Irdischen und des eignen Daseyns mahnt, verliert seinen Stachel, sobald der Mensch inne wird, daß der Tod nur eine nothwendige Folge derselben Gesetze ist, welche das Weltgebäude zusammenhalten und ihm ewige Bewegung, ewiges Leben verleihen. Er weiß, daß jedes Sterben die Geburtswehe eines neuen Lebens ist, und daß nach unveränderlichen Gesetzen jedes Daseyn nur einen Uebergang bildet zu einem andern höhern Daseyn, gleichviel, ob das Ueberschreiten selbst mit der Schnelligkeit des Augenblicks geschieht, oder große Zeiträume braucht. Ohne das Zertrümmern und Wegräumen eines alten Gebäudes kann ein neues an dessen Stelle nicht erstehen; ohne Tod und Auflösung gäbe es keine Stoffe zu neuen Wesen; Welten selbst müssen vergehen, damit Welten werden. Allmächtig und ewig ist das Princip der Zerstörung und gegenwärtig in Allem, was Gott geschaffen hat; aber eben so allmächtig und ewig und allgegenwärtig ist das der Erhaltung. Kein Sonnenstäubchen im ganzen Universum gibt es, das ausgestoßen werden könnte aus dem Kreislauf des Lebens und, abgenutzt, entkräftet und verbraucht, bei Seite bliebe. Wenn nebelartige Massen im Weltraume, sich zu Sonnen bilden, wenn Sterne aufhören zu seyn, oder wenn sie für unser Auge unsichtbar werden, oder ihre leuchtenden Kräfte verlieren, immer deutet es nur eine Veränderung zu neuer Gestaltung an. – Selbst Länge und Kürze der Zeiten verlieren ihren eigenthümlichen Werth, gehalten gegen die Ewigkeit. Wo ist der Maßstab? Zeit ist ein phantastisches Gedankenspiel, unserm irdischen Eintagsleben entnommen und auf Beobachtung gewisser Erscheinungen begründet, die wir zu fassen vermögen. In der geschaffenen Welt, in der Natur gibt es nur Entwickelung. Wenn die Sonne sich in Finsterniß taucht, oder im Ocean verschwindet, so verschwindet sie nur für uns; das Abendroth, mit dem sie für uns niedergeht, ruft in einer andern Hemisphäre, als Morgenroth, Leben, Bewegung, Freude hervor. – Wenn die Natur den festesten Eckstein allmächtig in seine Elemente zersetzt und in seine Grundstoffe auflöst, so will sie nur diesen Stoffen das Recht der Entwickelung vindiciren[489], auch dafür sorgen, daß sie die Stufenleiter der Verwandlung zu höheren Organismen beschreiten.

---

[487] Zitat aus Friedrich Gottlieb Klopstocks (1724–1803) „Elftem Gesang" seines „Messias. – Dritter Band" (Halle: C. H. Hemmerde 1769), S. 35, das auf 1 Kor 15,42 anspielt.

[488] Ein Saiteninstrument, dessen Saiten durch Einwirkung eines Luftstroms zur Resonanz und somit zum Klingen gebracht werden. Der Name geht auf Aiolos (griech. Αἴολος), den Beherrscher der Winde in der griech. Mythologie, zurück.

[489] Hier wohl einfach im Sinne von fordern.



DCLVI

Die GRÄBER der GESTANDRECHTETEN

auf dem Kirchhof zu Mañheim.

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh. Eigenthum d. Verleger.

Wir staunen über die Schnelligkeit der Zeit, und je älter wir werden, je schneller entfliehen uns Tage und Jahre und je mehr bekümmert uns die Kürze und Eiligkeit des Daseyns. Wir Thoren! Eine Stunde nennen wir lang, wenn sie uns keinen Genuß bietet, oder keine Arbeit sie würzt, oder Erwartung uns spannt; ist aber ein Jahr vorüber, oder ein Jahrzehnt, so klagen wir über die reißende Schnelligkeit seines Verschwindens. Wie können uns doch, nachdem uns die Jahrzehnte des eignen Erdenlebens so kurz geschienen, die Jahrhunderte und Jahrtausende so unendlich lange Zeiträume dünken und unser Erstaunen erwecken? „Unter allen Zeugnissen von der Macht oder der Eitelkeit des Menschen“, sagt Humphrey Davy[490], „sie mögen errichtet seyn, um seinen Namen ewig zu machen, oder sein Gebein zu verbergen, kennen wir kein einziges, dessen Dauer mit dem Maßstab von Hunderten von Generationen gemessen werden dürfte. Ist ein zweihundertjähriger Dorfkirchhof etwas Seltenes? Die Dauer dieses zweihundertjährigen Dorfkirchhofs aber zehnfach genommen, führt schon in das römische Weltreich zurück, und das Geburtsjahr unserer Urgroßväter hundertmal in die Vergangenheit gelegt, gibt einen Datum, der um tausende von Jahren älter ist als die Geschichte des Menschengeschlechts“[491]. So sehr schwindet bei dem Vergleich die Länge der Zeit zusammen. Das Kolosseum in Rom, unter den Monumenten auf dem Erdkreise eines der größten, wurde von den Beherrschern der Welt erst vor 17 Jahrhunderten errichtet; heute sehen wir es als Ruine, nach 5 oder 10 Jahrhunderten wird es Staub seyn. Es wird eine Zeit kommen, wo auch Sankt Peters Dom, der Christenheit größtes Gotteshaus, seyn wird wie das Kolosseum, und wieder eine Zeit, wo der Staub vom Grabmal des Apostels[492] sich mit dem des goldnen Hauses[493] des Nero mengt. Alles Menschenwerk und alle menschlichen Einrichtungen, selbst die herrlichsten und edelsten: die Lehrgebäude der Philosophen, die Verfassungen der Staaten, die Religionen selber – sind als Formen geistigen Schaffens dem allgemeinen Gesetz des Wechsels unterworfen: sie entstehen, blühen eine Zeit lang, sinken und vergehen. Aber weder die geistige noch die Physische Natur läßt die Stoffe verderben; sie ist vielmehr unausgesetzt bemüht, um die an die Formen gefesselten Stoffe wieder zu befreien, wieder in den Strom des Lebens und zur weiteren Entwickelung zubringen. Wollen wir immer, wie Kinder, in Hyperbeln[494] reden? Wollen wir noch von der Beständigkeit menschlicher Einrichtungen faseln, oder der ewigen Dauer der Bauwerke in Theben[495], Memphis[496] und Ellora[497]? Wenn ihre Trümmer einige Jahrtausende länger widerstehen durch die gewaltige Masse, als die von Babylon[498], Ninive[499], Persepolis[500] und Troja[501], deren Staub längst versammelt ist zum Sand der Wüste, so werden sie doch so sicher vergehen, als Tyrus[502] und Karthago[503] vergangen sind, deren Daseyn nur noch im gefärbten Sande des Strandes, in den bunten Geschieben, die von den Prachtgebänden aus Marmor, Porphyr und Serpentin herrühren, die letzten schwachen Spuren

---

[490] Der brit. Chemiker Sir Humphry Davy, 1st Baronet (1778–1829).

[491] Die folgenden Betrachtungen folgen fast wörtl. den Einlassungen von Ernst Julius Reimanns (1827–1855) Artikel „Der Zahn der Zeit“ in der von Robert Prutz (1816–1872) herausgegebenen Zeitschrift „Deutsches Museum. – Zeitschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben. […]“ (Leipzig: F. A. Brockhaus 1853), 3. Jg., Nr. 3. vom 13. Januar 1853, S. 97-108; hier bes. 98f.

[492] Petrus.

[493] Die Domus aurea.

[494] Griech. ὑπερβολή, hyperbolḗ, „Übertreffung, Übertreibung“; das rhetorische Stilmittel der Übertreibung (z. B. himmelhoch; wie Sand am Meer).

[495] Siehe hierzu S. 104, Anm. 289.

[496] Ägypt. mn-nfr, „beständig und schön“; kopt. ⲘⲈⲘϤⲒ, Memfi; griech. Μέμφις, Mémphis; arab. منف, Manf.

[497] Siehe hierzu S. 69, Anm. 180.

[498] Akkad. 𒆍𒀭𒊏𒆠, Bāb-ili, „Tor Gottes“; hebr. בָּבֶל, Bāvel; griech. Βαβυλών, Babylṓn; arab. بابل, Bābil.

[499] Akkad. 𒌷𒉌𒉡𒀀, Ninua (Bedeutung nicht geklärt); aram. ܢܝܢܘܐ, Nīnwē; hebr. נִינְוֵה, ʾNīnəwē; griech. Νινευή, Nineuḗ; arab. نينوى, Nīnawā.

[500] Altpers. 𐎱𐎠𐎼𐎿, Pārsa; griech. Περσέπολις, Persépolis.

[501] Siehe hierzu S. 62, Anm. 149.

[502] Siehe hierzu S. 28, Anm. 63.

[503] Siehe hierzu S. 28, Anm. 64.

zurückließ. Und doch pulsirt in der Jetztwelt keine gewaltigere Lebenskraft als in diesen Städten pulsirt hat, die zweimal gestorben sind und zweimal gelebt haben. Nicht London, nicht Paris, nicht New-York sind ihnen zu vergleichen.

Was der Erde entnommen ist, nimmt die Erde zurück: was der Mensch der Natur entzog, um es für seiner Hände Werk dauernd zu verwenden, ist die Natur beständig bestrebt, durch tausend Mittel und Kräfte im Wege der Zerstörung sich wieder anzueignen, und alle menschliche Kunst und Wissenschaft reicht nur hin, den Zeitpunkt der Veränderung etwas weiter hinauszurücken und den Auflösungsprozeß zu verlängern. Ist es ein beengender und niederbeugender Gedanke, alle die herrlichen Monumente der Kunst, die unser Stolz sind, unsere Bewunderung erregen und uns so hohe Freuden und Genüsse gewähren, nach kürzerer oder längerer Dauer dem Untergang geweiht zu wissen, so erhebt es im Gegentheil um so mehr, sich der Fähigkeit bewußt zu seyn, Unvergängliches zu schaffen im Reiche des Geistes und sich ein Wirken zu bereiten, das durch die Ewigkeit geht. Was ist flüchtiger, als ein Gedanke? was ist vergänglicher, als ein Hauch, ein Laut? Und doch werden die Gesänge Davids[504], die Lieder, in denen Israels Volk an „Wasserflüssen Babylons“ sein Weh seinem Jehova[505] klagte, noch heute und so lange Menschen auf Erden wohnen, Trost und Freudigkeit in die Herzen gießen und zu hohen Thaten begeistern. Ihr Wirken dauert ungeschwächt fort, während Babel in Schutt begraben liegt und auf Zion[506] längst ein anderer Glaube und ein anderes Volk seinen Tempel gebaut hat. Wo sind sie, die Mausoleen der Besieger Troja's? Was ist aus ihren Heldengeschlechtern geworden und was aus ihren Reichen? Aber das Heldengedgedicht Homer's[507] lebt in jugendlicher Kraft und Schönheit für alle Zeiten fort. Wenn die Ziege weiden wird auf den Schutthügeln Londons; wenn in den Hallen des Berliner Königschlosses das Käutzchen die Stunden der Nacht abrufen wird; wenn die Siegesbilder auf der Vendômesäule ausgebrochen in den Museen zu schauen seyn werden; wenn die Archäologen über die einstige Lage des Vatikans Streitschriften wechseln: dann werden Shakspeare's[508] und Schiller's[509], Byron's[510] und Göthe's Werke noch jedes Bücherbret zieren, werden die Gesänge Tasso's[511], Dante's und Beranger's[512], die Töne Haydn's, Beethoven's und Mozart's noch alle Herzen erwärmen, und um die Büsten Newton's[513], Kepler's[514], Copernikus'[515], Herschel's[516], Franklin's[517], Davy's und Faraday's[518] Humboldt's[519], Ritter's[520], Berzelius'[521]

[504] Hebr. דָּוִד, Dāwid; lt. Bibel herrschte er von ca. 1010-970 v. Chr. über Israel.

[505] Siehe hierzu S. 152, Anm. 433.

[506] Hebr. צִיּוֹן, Ṣijjôn; der Name des Berges auf dem der Tempel stand; Zion ist zugleich Synonym sowohl für Israel als auch für Jerusalem.

[507] Die Ilias (griech. Ἰλιάς, Ilías) und Odyssee (griech. Οδύσσεια, Odýsseia) des griech. Dichters Homer.

[508] William Shakespeare (1564–1616).

[509] Friedrich von Schiller (1759–1805).

[510] Der engl. Dichter George Gordon Byron, 6th Baron Byron (1788–1824).

[511] Siehe hierzu S. 85, Anm. 221.

[512] Der frz. Lyriker Pierre-Jean de Béranger (1780–1857).

[513] Der engl. Physiker Sir Isaac Newton (1642–1727).

[514] Der Astronom Johannes Kepler (1571–1630).

[515] Der dt. Domherr, Astronom und Mathematiker Nikolaus Kopernikus (eigentl. Niklas Koppernigk; 1473–1543).

[516] Der Astronom Friedrich Wilhelm Herschel (engl. William Herschel; 1738–1822).

[517] Siehe hierzu S. 124, Anm. 341.

[518] Siehe hierzu S. 77, Anm. 196.

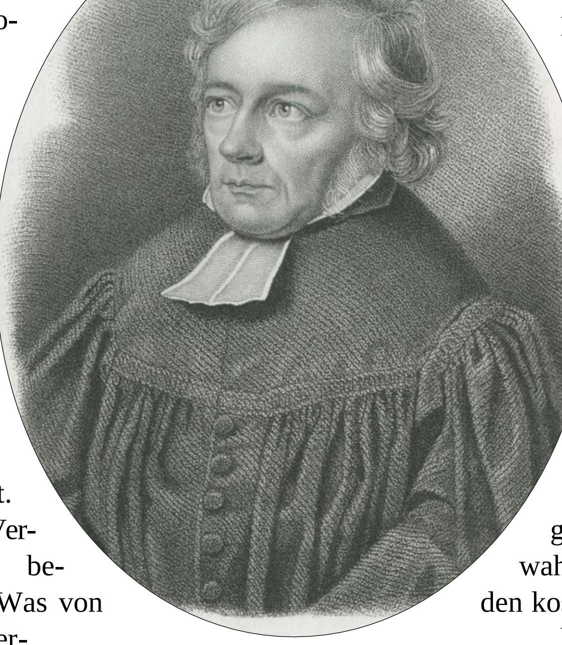
[519] Siehe hierzu S. 12, Anm. 28.

[520] Der Geograph Carl Ritter (1779–1859).

[521] Der schwed. Mediziner und Chemiker Jöns Jakob Berzelius (1779–1848).

und Liebig's[522], Arago's[523] und Lavoisier's[524], um die Standbilder von Washington[525], Luther und Huß[526] und soviel hundert anderer Heroen im Reiche des Gedankens und der Wissenschaft wird eine verehrende dankbare Nachwelt noch frische Kränze legen.

Möge der Staub der Weisen und Guten, der Blutzeugen Gottes und der ewigen Wahrheit, der Märtyrer der Freiheit und der unveräußerlichen Menschenrechte, – verwehen; mögen die Opfer für ihres Vaterlandes Größe und ihres Volkes Ehre unter dem Gezänk der Parteien in der Erde kühlen Schooß sinken: die Enkel feiern sie in unsterblichen Gesängen, und in ihren zur Nacheiferung mahnenden und erweckenden Thaten leben sie für ihre heiligen Zwecke beständig fort. Wie manches Grab erinnert an das Wort des Propheten: „Dem Verworfenen wird mehr Ehre werden, denn dem Könige, dessen Schwert die Menschen mäht, wie die Sichel das grüne Gras."[527]



Friedrich Schleiermacher
(siehe hierzu S. 179, Anm. 530).

So wollen wir uns denn nicht kümmern um die Vergänglichkeit des Kleids, das unsern ewigen Geist umhüllt! – So wenig wie wir unserm eigenen Körper eine unbegrenzte Dauer wünschen können (hätten wir auch das Erdenleben noch so lieb!), so wenig würde eine solche den Werken von Menschenhand zu wünschen seyn im Interesse der allgemeinen Entwickelung und des Fortschritts des Geschlechts zu höherer Vollkommenheit. Der Verfall der Kunstwerke und Monumente, die Vergänglichkeit aller, auch der wiesesten Einrichtungen, bewahrt uns davor, bei den alten Ideen stehen zu bleiben. Was von den kostbarsten und höchsten Werken der Kunst aus der Verlassenschaft des Alterthums herüber gerettet ist in die Gegenwart, ist für den Zweck geistiger Anregung genügend; wir erfrischen unsern Geist und bilden unsern Kunstsinn an diesen Meisterstücken, ohne daß sie uns Raum und Veranlassung entziehen, Neues zu erfinden und Anderes, Zeitgemäßeres zu schaffen. Auch das Allerherrlichste ist ohne Ausnahme mit dem Stempel seiner Zeit bezeichnet; und offenbar hat sich gar manches bewunderte Denkmal schon zu lange erhalten für den Fortschritt, und wir müssen bei aller Verehrung dennoch bekennen: es hat sich längst überlebt.

Darum noch Einmal: jede Betrachtung über die eherne Gewalt und Macht der ewigen Gesetze der Zerstörung und Erhaltung im Reiche Gottes führt zur Zufriedenheit, und was in seinen äußern Erscheinungen dem Gedankenlosen zuweilen so trostlos vorkommt, wird, näher besehen, allemal zur Quelle des Trostes und der Erhebung. Wir Menschen, ebenbürtige Bürger dieser Schöpfung, und ewig wie sie selber, können der Natur nur gebieten, indem wir ihren Gesetzen gehorchen. Dies gilt nicht bloß von der Materie; auch unser geistiges Schaffen, Wirken, Denken und Streben ist diesen Gesetzen unterthan. Der Staatsmann, der politische Institutionen aufrichtet, welche dem Rückschritt statt dem Fortschritt huldigen; der Denker, der philosophische Lehrgebäude aufstellt, die das Geschlecht den Krebsgang führen; der Priester, der die religiösen Wahrheiten in Formen zu hüllen strebt, welche der fortgeschrittenen Intelligenz der Völker Hohn sprechen; der Schwärmer, der für Systeme eifert und Pro-

---

[522] Siehe hierzu S. 78, Anm. 201

[523] Der frz. Astronom, Physiker François Arago (1786–1853).

[524] Der frz. Chemiker Antoine Laurent de Lavoisier (1743–1794; hingerichtet).

[525] George Washington (1732–1799), von 1789 bis 1797 der erste Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika.

[526] Der tschech. Reformator Jan Hus (ca. 1370–1415; hingerichtet).

[527] Äußerst frei nach Hes 21,18-20.

paganda macht, welche auf unnatürlichen oder gebrechlichen Fundamenten ruhen; der Reformator von Staat und Gesellschaft, der politische und sociale Einrichtungen in geistige Klimate verpflanzen will, wo sie nicht gedeihen können, – alle diese müssen ihre von Ueberschätzung, Unvernunft, oder Irrthum begleiteten geistigen Bestrebungen unfruchtbar verkümmern und welken sehen. Diejenigen Unternehmungen im geistigen Gebiete aber, welche aus unreinen Leidenschaften hervorgehen, werden jedesmal unfehlbar gestürzt, ehe sie ans Ziel gelangen; denn nichts bleibt erhalten und hat Antheil am Erbe der Ewigkeit, denn diejenigen Werke des Menschengeistes, die mit der göttlichen Natur desselben rein und vollkommen harmoniren.

„Auch der Umsturz der Reiche" – bemerkt Volney[528] – „wird nur durch den Zwiespalt der Pflichten und des Willens der Gewalthaber verschuldet. Wenn sie das Gesetz der Natur befolgen, wenn sie die Macht und das Wohlseyn der Staaten nicht auf Unwissenheit und Leidenschaften bauen, sondern auf Bildung und Freiheit gründen, so ist ihr Bestehen in Harmonie mit den Gesetzen Gottes und sie haben nichts zu fürchten"[529]. – Dies ist der einzige sichere Weg. Auch Verfassungen und Bekenntnisse sind Formen, welche so wenig Anspruch auf Unveränderlichkeit haben, als Parlamentshäuser und Kirchthürme. Aber dahin könnten und sollten wir es bringen, daß, wenn das Alte untauglich und unpassend wird für die Bedürfnisse einer in Erkenntniß fortgeschrittenen Gesellschaft, dasselbe beseitigt werde ohne Revolution und Verwüstung, – und eine Bildungsstufe über die andere sich friedlich erhebe.

Es käme nur darauf an, daß man die Merkmale des Fortschritts, die neue Zeit mit den neuen Bedürfnissen, zeitig erkennte, und daß man den redlichen Willen hätte, ihnen gebührend Rechnung zu tragen. Einst predigte Schleiermacher[530]: – „Wenn lang genährte Vorurtheile vor dem Lichte der Vernunft verschwinden: – so werden die Blinden sehend. Wenn gelähmte Volkskräfte sich neu beleben: – so werden die Lahmen gehend. Wenn das sittliche Verderben tief und reuig empfunden wird: – so werden die Aussätzigen rein. Wenn tausendmal verkündigte, aber immer überhörte Wahrheiten und Mahnungen endlich Eingang finden: – so werden die Tauben hörend. Wenn das Veraltete, Abgestorbene, Unbrauchbargewordene einem neuen frischen Leben Platz macht: – so stehen die Todten auf. Wenn die ewigen Menschenrechte an jedem Menschen, auch an dem Aermsten, erkannt und geehrt werden, und so eine Kraft von Unten nach Oben die Völker begeisternd durch dringt: – so wird den Armen das Evangelium gepredigt"[531]. –

Doch die Blinden sehen nicht, die Lahmen gehen nicht, die Aussätzigen werden nicht rein, die Tauben hören nicht, dem Armen wird das Evangelium nicht gepredigt. Eins aber ist gewiß: – unsere Todten werden auferstehen!

---

528 Der Orientalist Constantin-François Chassebœuf de La Giraudais, comte Volney, genannt Volney (1757–1820).

529 Die beiden vorletzten Absätzen basieren wiederum fast wörtl. auf: Reimann, Zahn der Zeit, wie S. 176, Anm. 491, S. 107f.

530 Der prot. Theologe Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher (1768–1834). Der nach einer Vorlage von Franz Krüger (1797–1857) von Auguste Hüssener (1789–1877) geschaffene Stahlstich wurde folgendem Werk entnommen: „Deutsches Taschenbuch auf das Jahr 1838. – […]. – Herausgegeben von Karl Büchner […]" (Berlin: Duncker u. Humblot [1837]).

531 In der älteren Literatur werden diese Passagen allg. Friedrich Daniel Ernst Schleiermachers (s. o.) „Predigt am 28. März 1813. […]. Zum Besten der Auszurüstenden" (Berlin: Realschulbuchhandlung 1813) zugeordnet, sind dort jedoch nicht zu finden; überliefert wurde diese ‚Schleiermacher'sche Predigt' wohl durch Hermann Friedrich Wilhelm „Hinrichs' [(1797–1861)] politische Vorlesungen. – Unser Zeitalter und wie es geworden, […]" (Halle a. d. Saale: Schwetschke u. Sohn 1843), in der Anm. auf S. 238f.

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Fünfzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1852. 226 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 168f.

DCCI. Wilhelmsthal bei Eisenach.

Die Gegend zwischen Eisenach und Bad-Liebenstein ist „der Thüringer Park“: – und ein Park ist's, wie ihn nur die Hand des Allmächtigen schaffen, – wie ihn kein König, kein Millionär, keine Kunst herstellen konnte. Menschen haben dabei nichts zu thun gehabt, als ihn zugänglich zu machen, Wege zu bauen, Pfade zu ziehen, Durchsichten zu hauen und einzelne Partien mit den Zierden der Kultur zu schmücken. Zwei Punkte sind es vorzugsweise, die, bezüglich einer Fülle anmuthiger und romantischer Scenerie, miteinander um den Vorrang streiten: – Wilhelmsthal, ein Lustschloß des Weimarischen Hofs, und Bad-Liebenstein mit Schloß Altenstein[532], die Residenz der Meininger Herzogsfamilie in der schönen Jahreszeit.

Von Eisenach ist Wilhelmsthal zwei Stunden entfernt. Die Chaussee dahin führt durch das romantische Marienthal, hinan zur „hohen Sonne“, einem Jagdhause mit Kneipe, gelegen auf dem Scheitel einer felsigen Höhe mitten im wohlgepflegten Buchenforste. Die Straße ist streckenweise aus dem harten Konglomeratfels gehauen und auf mehren Punkten gönnt sie freie Blicke über Land und Wald. Von der „hohen Sonne“ aus lohnt es, die Straße zu verlassen und auf dem Fußsteige nach Wilhelmsthal zu wandern, auch den kleinen Umweg über den Hirschenstein[533] nicht zu scheuen, ein aus Waldesnacht emporsteigender Bergrücken, von dessen spärlich bewachsener Zinne der Blick weit über Berg und Thal hin, westwärts bis zur Rhön, südwärts durch das offene Werrathal bis zu den Höhenzügen Frankens reicht. Dicht unter dem Hirschenstein, tief unten im Grunde, blicken die Gebäude Wilhelmsthals aus einem Kranze von bunten Wiesen und glitzernden Seen. Die Anlage ist so anspruchslos, einfach, traulich und friedlich – „ähnlicher einer Herrenhuter Kolonie, denn einer großherzoglichen Residenz“[534]. Sie besteht aus einer Gruppe zweistöckiger Wohnungen und Oekonomiegebäuden und einem Wirthshaus. Das Schloß selbst ist ein kleines zweistöckiges Gebäude, eher ein Gartenhäuschen als ein Palast zu nennen, im italienischen Styl[535], dessen Säulenfronte sich dem See zukehrt. Ein Paar Blumenbeete umgeben es, breite Kiespfade führen an seine Pforte, eine Einfriedigung oder Schranke ist so wenig zu sehen, wie Garden und Polizei. Das Ganze ein Bild fürstlicher Bescheidenheit und Genügsamkeit, das jedem Fremden, der den Maßstab für die Sommerresidenz eines Monarchen den gewöhnlichen Vorstellungen entnimmt, überrascht.

Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach (siehe hierzu S. 182, Anm. 536).

[532] Siehe hierzu „Meyer's Universum“, Bd. XVIII, S. 33-43.

[533] Der Hirschstein.

[534] So nur in „Meyer's Universum“ zu finden.

[535] Im Stil des Barock.


DCLXXXVI
WILHELMSTHAL
Schloss und Park bei Eisenach.

Das Schlößchen hat sich Karl August[536] nach Göthe's Entwurf gebaut[537], und es hat auch seinem Nachfolger genügt. Der zum Schloß gehörende Park bedeckt eine Quadratstunde Flächenraum. Ohne bestimmte Begrenzung schmilzt er unmerklich mit den Bergen und Thälern, Wäldern und Gründen der Umgebung zusammen.

Bequeme, guterhaltene Kiespfade durchwinden den Park in allen Richtungen, und überall, bald im Gebüsch versteckt, bald von den schönsten Baumgruppen beschattet, bald auf dem grünen Sammet eines Rasenplatzes, bald neben der Kaskade eines Forellenbachs, sind Sitze von Stein oder Holz angebracht, und kein Punkt, der einen schönen Ausblick gibt, ist ohne Ruheplatz, wäre es auch nur ein breiter, bemooster Felsblock. Manche werden als Lieblingsorte Karl August's und Göthe's (der manchmal von seinem fürstlichen Freunde auf ein Paar Wochen herbeschieden wurde) noch jetzt ausgezeichnet. Vor der einen dieser Bänke breitet sich der kleine See aus und tiefe Baumschatten färben seinen Spiegel. Die Sänger des Waldes lieben diese Stelle besonders, und mit tiefem Gefühle beschreibt der Fürst in einem Briefe an Göthe das Koncert, das ihm Grasmücke, Amsel, Drossel und Nachtigal an einem hellen Maimorgen gaben. – Auf einer andern, die von einem Hagedornbusch beschattet wird und mitten auf einer Wiese steht, saß der Fürst oft Stunden lang im Schmelze von tausend Blumen und lauschte dem Summen der Bienen und Käfer, oder sah dem Spiel der Schmetterlinge zu, die sich von Blumenkelch zu Blumenkelch jagten. – Auf einer Felskuppe, in der Tiefe des Waldes, hatte er sich mit eigner Hand ein Paar Steine zum Sitz hergerichtet. Dort sah er am liebsten die Sonne untergehen, und er hielt das Plätzchen so geheim, daß es nur wenige seiner Vertrautesten kannten. Manchmal verbrachte er da die Sommerabende bis Mitternacht, sich freuend des Himmels voll strahlender Welten, lauschend den Chorälen des Waldes, oder des fernen Wehrs, einathmend die Balsamdüfte, die über die blühenden Baumwipfel strömten. Verborgen vor der Welt konnte sich der Fürst in diesen heimlichen, genußreichen Stunden zur Ueberschau der großen Pflichten des Regenten, der allgemeinen Verhältnisse des Lebens, der Politik und der Menschheit ungestört erheben und seinen Geist von dem Kleinlichen frei halten oder befreien, das beständig so zudringlich an hochgestellten und großen Menschen sich hinanrankt, wie die Waldrebe an der Ulme oder dem Eichbaum. In solchen Weihestunden war es auch, wo jene Freiheit und Unbefangenheit der Anschauung und des Urtheils in seine Brust einzog, und jener Hochsinn seine Stärkung fand, der diesen Fürsten ausgezeichnet hat vor allen andern seiner Zeit. „Da erhält meine Seele", schrieb er „ihre Botschaften vom Himmel, und selig, wie ein Gottverwandter, schaue ich hinein in das Meer seiner Welten und erfreue mich der Schönheit und Größe des Unbegreiflichen"[538].

---

[536] Carl August (1757–1828), seit 1758 Herzog und ab 1815 Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach, der Förderer Goethes. Der nach unbekannter Vorlage von Friedrich Bolt (1769–1836) in Punktiermanier ausgeführte Stich wurde folgendem Werk entnommen: „Deutscher Regenten-Almanach auf das Jahr 1827. – […]. Herausgegeben von B. F. Voigt. Zweiter Jahrgang […]" (Ilmenau: B. F. Voigt [1826]).

[537] Die Sommerresidenz Wilhelmsthal war bereits in den Jahren 1709 bis 1715 nach Entwürfen von Johann Mützel (1647–1714) erbaut worden.

[538] Diese Äußerung findet sich jedenfalls in keinem der zwei Bände „Briefwechsel des Großherzogs Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach mit Goethe in den Jahren von 1775 bis 1828" (Weimar: Landes-Industrie-Comptoir 1863)".



WILHELMSTHAL

THÜRINGEN.

Bibliograph. Institut in Hildburghausen.

MEYER'S UNIVERSUM. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Altmüller, Karl Andree, Otto Banck, H. Berlepsch, Bern. von Guseck, Friedrich Bodenstedt, Alfred Brehm, Aurelio Buddeus, L. Du Bois, Elfried von Taura, W. Girschner, Fr. Hofmann, Nikolaus Hocker, V. F. Klun, Max Kurnik, W. Lampmann, Thad. Lau, H. Marggraff, H. Maron, Alfred Meißner, C. Morell, Louise Otto, H. Pröhle, Max Ring, Jul. Rodenberg, Ed. Rüffer, A. Schloenbach, Ludwig K. Schmarda, Levin Schücking, Karl Seifart, H. Smidt, Ludwig Storch, Adolf Strodtmann, Fr. Szarvady, Ernst Willkomm, Karl Witte u. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Pracht-Ausgabe. – Zweiter Band. – Hildburghausen: Verlag des Geographischen Instituts 1863. 296 S. Gr. 8°. S. [35]-38.

Wilhelmsthal.

Von der Hohen Sonne, einem von Eisenachs Bewohnern vielbesuchten Jagd- und Wirthshaus, gelangt man nach sieben Minuten geringen Aufsteigens auf den Gipfel des Hirschsteins, der nur nach Süden hin in das buchenbewaldete Thal des sogenannten Beckengeheges steil und felsig abfällt und durch eine mit einer Bank umgebene Eiche, zur Rechten derselben eine Wetterfahne, bezeichnet ist. Von diesem Punkte aus eröffnet sich eine der umfassendsten und anmuthigsten Aus- und Rundsichten Thüringens. Das Auge ruht mit Wohlgefallen auf den frischen Wäldern, wandert entzückt von Bergkuppe zu Bergkuppe, die wie ein riesenhafter Kranz das Rundbild einrahmen, oder versenkt sich träumerisch in die lieblichen Thäler. Einen der reizendsten Anziehungspunkte für das Auge bilden aber die in der Thaltiefe freundlich und friedlich zu des Beschauers Füßen liegenden, weißen Lustschlösser und grünen Wiesenmatten des Wilhelmsthal es nebst dem blinken den Wasserspiegel des Sees, und man wird gern den Weg, den sogenannten Prinzessinstieg, einschlagen, der links vom Hirschstein nach diesem weißschimmernden Complex von Gebäuden hinunterführt.

Das vom Herzoge Wilhelm von Eisenach[539] erbaute Lust- und Jagdschloß Wilhelmsthal zeichnet sich allerdings, die reizenden Umgebungen und den wohlgepflegten Park abgerechnet, an sich durch nichts Besonderes vor vielen ähnlichen Jagdschlössern Deutschlands und selbst Thüringens aus. Aber es knüpfen sich daran Erinnerungen an eins der seltensten und herrlichsten Freundschaftsbündnisse, welche je bestanden haben, Erinnerungen, welche Wilhelmsthal dem Herzen jedes pietät- und gemüthvollen Deutschen lieb und theuer machen müssen. Hier nämlich weilten oft und wiederholt Herzog Karl August[540] und Goethe, und hier, entfernt von dem Zwange der Hofetiquette, mag auch zwischen beiden das trauliche Du erklungen sein, dessen sie sich, namentlich in frühern Jahren, in Stunden innigen Beieinanderseins unter vier Augen gern bedienten.

Seines Aufenthalts in Wilhelmsthal finden wir in Goethe's Briefen mehrmals gedacht; das erstemal freilich nicht in sehr zufriedener Stimmung. Im December 1781 hielt Karl August in den Umgebungen Eisenachs große Jagd, welche drei Wochen dauerte. Goethe besuchte ihn in Wilhelmsthal, und von hier aus schreibt er am 12. December an seine Freundin, die Frau von Stein[541]: „Ich bin nun hier in Wilhelmsthal und will und muß abwarten, was geschieht. Heute früh wollt' ich fort, dann aber ging's nicht, und es wäre eine Unschicklichkeit gewesen, wenn ich gegangen wäre. Der Herzog thut etwas Unschickliches mit dieser Jagd, und doch bin ich nach seiner Herzoglichkeit mit ihm zufrieden. Die Andern spielen alle ihre Rollen. Ich lasse mich als Gast traktiren und lasse mir als einem Fremden klagen; es geht nichts besser und nichts schlimmer als sonst, außer daß der Herzog nicht mehr weiß, was er will, wenn er nur was Bessers wollte. Sein Unglück ist, daß ihm zu Hause nicht wohl ist; denn er mag

---

539 Johann Wilhelm (1666–1729), seit 1686 Herzog von Sachsen-Eisenach.

540 Siehe hierzu S. 182, Anm. 536.

541 Die weimarische Hofdame und Vertraute Goethes (s. o.) Charlotte Freifrau von Stein geb. von Schardt (1742–1827).

gerne Hof haben."[542] Und am 13. fährt er fort: „Morgen geht's auf die Jagd, und ich hoffe loszukommen. Auf den Sonntag (den 16.) gibt der Herzog ein Gastmahl, um dem Vater im Himmel auch einmal gleich zu werden, nur mit dem Unterschied, daß die Gäste von den Zäumen gleich anfangs mit auf dem Fourierzettel[543] stehen. Des Hin- und Wiederfahrens, Schleppens, Reitens, Laufens ist keine Rast. Der Hofmarschall flucht, der Oberstallmeister murrt, und am Ende geschieht Alles. Wenn diese Hast und Hatze vorbei ist, und wir wären um eine Provinz reicher, so wollt' ich's loben; da es aber nur auf ein paar zerbrochene Rippen, verschlagene Pferde und einen leeren Beutel abgesehen ist, so hab' ich nichts damit zu schaffen. Außer daß ich von dem Aufwand nebenher etwas in meine politisch- moralisch dramatische Tasche stecke"[544]. Er schrieb damals nämlich gerade am „Egmont."[545] Goethe war bekanntlich von diesen kostspieligen Jagdvergnügungen kein Freund; er glaubte, daß die darauf verwandten Ausgaben in keinem Verhältniß zu den Vergnügen selbst stünden und daß sie, statt auf Jagdhunde und Jägerburschen, besser und nützlicher auf Kunst und Wissenschaft und gemeinnützige Anstalten verwandt werden könnten. Ein so tumultuarisches Leben, wie es damals gerade in Wilhelmsthal, das ohnehin um jene Jahreszeit seiner größten Reize entkleidet ist, in sinnverwirrender Weise herrschte, behagte dem auf ein mehr innerliches Leben angewiesenen Dichter nicht. Und wie geräuschvoll es herging, geht aus dem Umstande hervor, daß an verschiedenen Tagen an Herren und Damen über hundert Personen gespeist wurden. Auch der Herzog selbst scheint von seinem damaligen Aufenthalt in Willhelmsthal nicht sehr erbaut gewesen zu sein; denn er klagt in einem aus Wilhelmsthal am 24. December an Knebel[546] gerichteten Briefe : „Da der Mangel des Schnees die Jagd verdarb und die fürstlichen, gräflichen und adligen Visiten wie auf einem Concilio ab- und zugingen, so waren diese Tage in Unruhe und der Zeitvertreib in ermüdende Langeweile oft verwandelt."[547]

Ein späterer Aufenthalt beider Freunde in Wilhelmsthal, im Juni 1783, dagegen gewährte ihnen größere innere Befriedigung, hatte namentlich für den Herzog segensreiche Folgen und scheint sonst einen Wendepunkt in seinem Leben zu bezeichnen. Zwar die Veranlassung zu diesem Aufenthalt war ärgerlich genug. Prinz Konstantin[548], der eben von London zurückgekehrt war, war nicht allein gekommen; er hatte eine englische Geliebte mitgebracht und dadurch den Hof in Weimar in große Verlegenheit gesetzt. Man beschloß, die Engländerin nach Marksuhl an der weimarschen Grenze zu bringen, den Prinzen aber nach Wilhelmsthal kommen zu lassen, um dessen verwickelte Angelegenheiten thunlichst zu ordnen. Am 16. Juni meldet Goethe: „Wir sind in Wilhelmsthal. Ludecus[549] ist schon seit Sonnabend angelangt; es ist Montag um halb 12 Uhr, und der Prinz noch nicht da. Was Ludecus erzählt, läßt sich nicht armseliger denken"[550]. Und gerade in diesen Tagen, wo es sich um eine so peinliche Sache handelte, scheint der Verkehr zwischen Goethe und dem Herzog ein sehr inniger und herzlicher gewesen zu sein; beide scheinen die wichtigsten Angelegenheiten besprochen und Goethe die durch das ärgerliche Treiben des übrigens genial begabten Prinzen erweichte Stimmung des Herzogs benutzt zu haben, um ihn durch gemäßigte Vorstellungen auf seine höheren Regentenpflichten aufmerksam zu machen. Denn es ist nicht in Abrede zu stellen, daß sich das weimarsche Hofleben bis dahin in einem Kreise von Vergnügungen und Zerstreuungen bewegt hatte, die zwar einen gewissen genialen Anstrich trugen, aber

[542] Zitiert aus der von Adolf Schöll (1805–1882) erstellten Edition „Göthe's Briefe an Frau von Stein aus den Jahren 1776-1826. […] – Zweiter Band" (Weimar: Landes-Industrie-Comptoir 1848), S. 126.

[543] Quartier-, Verpflegungsliste (von frz. fournir, liefern, versorgen).

[544] Schöll, Göthe's Briefe an Frau von Stein, wie S. 185, Anm. 542, S. 127.

[545] Johann Wolfgang von Goethes 1776 begonnenes, aber erst 1786 vollendetes Trauerspiel (Druck 1788, Uraufführung 1789 in Mannheim).

[546] Der Lyriker und Übersetzer Carl Ludwig von Knebel (1744–1834), Johann Wolfgang von „Urfreund".

[547] Zitiert aus dem von Heinrich Düntzer (1813–1901) verfaßten Werk „Goethe und Karl August während der ersten fünfzehn Jahre ihrer Verbindung. – Studien zu Goethes Leben […]" (Leipzig: Dyk'sche Buchhandlung 1861), S. 135.

[548] Herzog Carl Augusts (siehe hierzu S. 182, Anm. 536) jüngerer Bruder Friedrich Ferdinand Constantin von Sachsen-Weimar-Eisenach (1758–1793), der zu unstandesgemäßen Liebschaften neigte.

[549] Der herzogl. Steuerrat Johann August Ludecus (1742–1801).

[550] Schöll, Göthe's Briefe an Frau von Stein, wie S. 185, Anm. 542, S. 320f.

zum großen Theil doch auch eben so hohl, leer, zersplitternd, als geräuschvoll und für das Land höchst kostspielig waren. Goethe hatte allerdings im ersten Rausche seines neuen Verhältnisses, vielleicht auch um auf diesem Wege den herzoglichen Freund mehr in seine Gewalt zu bekommen, sich an diesen Zerstreuungen lebhaft betheiligt, sie aber auch durch alle Hilfsmittel der Poesie und Kunst möglichst zu veredeln gesucht. Aber bald ging es ihm wie seinem Faust: er wurde dieses lustigen Lebens, das ihn seinem Genius untreu zu machen drohte, bald satt, und um die Zeit des wilhelmsthaler Aufenthalts im Jahre 1783 hatte er sich bereits, so viel er konnte, davon zurückgezogen. Hier in Willhelmsthal nun scheinen auch dem Herzoge über das Nichtige, ja Gefährliche dieses Treibens, dessen verderbliche Folgen nun auch in den Extravaganzen des Prinzen Konstantin zu Tage traten, die Augen aufgegangen zu sein. Denn Goethe schrieb weiter aus Wilhelmsthal: „Der Herzog ist auf sehr guten Wegen; wir haben über viele Dinge gar gut gesprochen: es klärt sich Vieles in ihm auf; er wird gewiß in sich glücklicher und gegen Andere wohlthätiger werden."

Karl August hatte es sicherlich nicht zu bereuen, wenn er sich, über alle eng herzigen, bureaukratischen Rücksichten hinwegsetzend, gerade den jungen Goethe zu seinem Vertrauten und Rathgeber wählte. Ein schrofferer Geist als Goethe würde niemals den wohlthätigen Einfluß auf ihn gewonnen haben, den Goethe allmälig auf ihn auszuüben wußte. Karl August sah mit richtigem Instinkt voraus, was Goethe ihm sein und werden würde; das bezeugt u. A. die denkwürdige Erklärung, die er bei der Ausfertigung des Anstellungsdekrets für Goethe zu den Akten gab und in der es heißt: „Das Urtheil der Welt, welches vielleicht mißbilligt, daß ich den *Dr*. Goethe in mein wichtigstes Kollegium setze, ohne daß er zuvor Amtmann, Professor, Kammerrath oder Regierungsrath war, ändert gar nichts. Die Welt urtheilt nach Vorurtheilen, ich aber sorge und arbeite, wie jeder Andere, der seine Pflicht thun will, nicht um des Ruhms, nicht um des Beifalles der Welt willen, sondern um mich vor Gott und meinem eigenen Gewissen zu rechtfertigen."[551]

Erst in den letzten Jahren ist es durch die eifrige Nachforschung in den weimarschen Archiven immer mehr zu Tage gekommen, wie wohlthätig und folgenreich Goethe's Wirken für das Land Weimar gewesen ist. Viel hat seinem Rufe sein späteres ironisch abweisendes Auftreten gegen die weimarschen Landstände geschadet; aber Goethe gehörte einer ganz andern Bildungsperiode an, konnte sich in den konstitutionellen Formen in seinem Alter nicht zurechtfinden und durfte sich außerdem mit Recht sagen, daß auch ohne ständische Mitwirkung das weimarsche Land bisher gut verwaltet worden sei. Durch seine Fürsorge erhoben sich die Universität Jena und das weimarsche Theater zur höchsten Blüthe, die sie jemals gehabt; er that, was er den beschränkten Mitteln des Landes gemäß nur immer thun konnte, für die Unterstützung künstlerischer Talente und junger Gelehrten, für die Hebung der Künste, namentlich durch Einrichtung und Förderung von Kunstausstellungen, für musikalische Aufführungen und für alle übrigen wissenschaftlichen und artistischen Anstalten des Landes; er sorgte in eingehendster Weise für den Bergbau, für Verbesserungen im Schul-, Bau- und Straßenwesen bis auf die Löschanstalten herab; obgleich Dichter, unterzog er sich den prosaischsten Geschäften und ließ sich keine Vernachlässigung der ihm durch seine Stellung auferlegten Pflichten zu Schulden kommen. Den Sitzungen des geheimen Konseils wohnte er so regelmäßig bei, daß er sich rühmen durfte, dieselben nur in Krankheits- und andern unabweislichen Verhinderungsfällen versäumt zu haben. Sein Umblick war der universellste, seine Arbeitskraft ungeheuer; aber freilich stieß er bei den Rittern vom Aktentisch dadurch an, daß er den gewöhnlichen pedantischen Schneckengang des bureaukratischen Schlendrians verschmähte. Toleranz und Humanität waren die Prinzipien, die ihm vorleuchteten; aber bei allem Respekt vor den Höchstgestellten duldete er keinen Eingriff in sein persönliches Recht. Mehr als man gemeinhin glaubt, zeigte er gerade für die niedrigste Menschenklasse als diejenige, „die vor der Gottheit durchaus nicht die geringste sei"[552], den ausdauerndsten Eifer, und keine Gelegenheit ließ er vorübergehen, um seinem

[551] Wohl zitiert aus dem von Carl Vogel (1798–1864) zusammengestellten Werk „Goethe in amtlichen Verhältnissen. aus den Acten, besonders durch Correspondenzen zwischen ihm und dem Großherzoge Carl August, Geh. Reg. Rath v. Voigt u. A. […]" (Jena: F. Frommann 1834), S. 2.

[552] Zitat aus dem von Robert Heller (1812–1871) verfaßten Werk „Hohe Freunde. – Eine Novelle aus der Jugendzeit des klassischen Weimars […] (= Ausgewählte Erzählungen […] Dritter Band)" (Leipzig: Theod. Thomas 1862), S. 167.

herzoglichen Freunde dieselbe Theilnahme für den gemeinen Mann einzuflößen. Das, worin er gefehlt und worin er sich schwach gezeigt, verschwindet immer mehr vor den großen Resultaten seines praktischen Wirkens, je mehr man dieses kennen lernt. Zwei verwandtere Naturen als Karl August und Goethe in Bezug auf Gesinnung waren, haben wohl niemals gemeinsam einen Staat verwaltet; an ihre Namen knüpft sich die glänzendste Periode des weimarschen Landes. Und dieses so seltenen und herrlichen Freundschaftsbündnisses möge ehrfurchtsvoll gedenken, wer Willhelmsthal, diese weiße Perle in smaragdgrüner Einfassung, vom Hirschstein erblickt oder in seinen Gemächern und Parkanlagen umherwandelt.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Fünfzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1852. 226 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 170-172.

DCCII. Die Passaic-Falls[553] bei Patterson.

(New-Jersey, Vereinigte Staaten von Nordamerika.)

Die Landschaftsbilder Amerika's unterscheiden sich von den europäischen durch charakteristische, fest ausgeprägte Züge. Diesen verleiht die alte Civilisation ihre eigenthümlichen Reize, die Geschichte ein besonderes Interesse; die alten Ritterburgen, deren Gemäuer Epheu und wilder Wein umkleiden; die hochstrebenden Giebel verlassener Klöster, welche von den sonnigen Gehängen in die Stromthäler herabschaueu; die weißen Wallfahrtskapellchen auf den Höhen, die Städte mit ihren grauen Thürmen, Rathhäusern und ehrwürdigeu Kirchen, deren Hallen sich über den Gräbern berühmter Menschen wölben, und so viele andere Oertlichkeiten, zu denen sich die Erinnerungen an wichtige Begebenheiten und interessante Persönlichkeiten gesellten, oder an die sich, der Sage nach, wunderbare Erzählungen knüpfen, staffiren eine Reise auf dem Rhein oder der Donau, in die Thüringer Wälder oder in die Gebirge Tyrols, in einer Weise, welche den Geist beständig beschäftigt.

In Amerika hingegen, namentlich in Nordamerika, haben Geschichte und Romantik keinen Theil an der Staffage der Landschaftsbilder. Der rothhäutige Urbewohner des Landes hat keine Geschichte, seine Sagen sind verschollen und seiner Hände leichte Werke sind noch früher verschwunden, als die Spuren seiner Tritte in den Wäldern. Die europäische Kolonisation aber reicht kaum auf einzelneu Punkte der Ostküste in die vierte oder fünfte Generation hinan – in die Zeit also, von der unsere Urgroßväter als von ihrer Zeit zu erzählen wußten. Die Natur allein in ihrer ursprünglichen Schönheit und Größe ist es, die das Auge fesselt und den Dichter zum Liede begeistert: die wilde Schlucht, der felsige Gebirgspaß, der schauerliche Abgrund, der tobende Wassersturz, die unabsehliche Savannah, das Grasmeer der Prairie, die Majestät der Ströme, die Unermeßlichkeit und Stille des Urwalds. Gegen den Missouri oder Mississippi sind unsere größten Ströme nur Bäche, neben den kanadischen Seeen schrumpfen Genfer- und Bodensee zu Teichen zusammen; neben dem Urwald werden unsere Wälder Büsche. An Wasserfällen ist kein Land der Erde so reich, als das Unionsgebiet; da jedoch die Kolonisation fast nirgends zu den Thalspitzen der Ströme vorgedrungen ist, so sind verhältnißmäßig erst wenige bekannt und besucht. Als die berühmtesten Fälle gelten neben dem Niagara die des Trenton und Passaic.

Letzterer, der Gegenstand unsers lieblichen Bildes, ist das Prachtstück einer wilden Felsgegend in der Nähe der Fabrikstadt Patterson im Staate New-Jersey. Noch vor 35 Jahren war diese Landschaft eine menschenleere Einöde; der Bär hauste in den Höhlen und die Adler horsteten auf den Klippen, an deren Seite der Strom sich in die Tiefe stürzt. Jetzt führen geebnete Pfade in die ehemalige Wildniß, im Sommer hat die Spekulation Restaurationen in den Felsgrotten eingerichtet und vor einigen Jahren hat man sogar über die Zinne der Felswand eine Straße geführt und die Schlucht, durch die sich der Passaic hinabwälzt, mit einer bedeckten Brücke überbaut. Bär und Adler sind geflohen, statt dem nächtlichen Geheul wilder Thiers hört man den Gesang fröhlicher Menschen, und in den Akkorden der donnernden Wasserwogen verhallen die Töne konzertirender Musikbanden. Wie überall in Amerika hat die Civilisation auch hier der Natur nur genommen; den Fällen selbst hat sie mehr als die Hälfte ihrer früheren Wassermenge entzogen; denn durch viele Kanäle und Leitungen oberhalb des Sturzes machte sie den Strom dienstbar, und zwang ihn, die vielen Mühl- und Fabrikwerke umzutreiben, durch welche die Gegend seit einigen Jahrzehnten zu einer der volk- und gewerbreichsten geworden ist.

[553] Die Great Falls des River Passiac.


DRAWN AFTER NATURE
For the Proprietor: HERRMANN J. MEYER.
PASSAIE FALLS
Published for HERRMANN J. MEYER. 164. William-Street. NEWYORK.
Copyright secured according to ACT of CONGRESS.

Die Romantik hat auch einen Anlauf genommen, – freilich in fast kindischer Weise. Sam Patsch[554] ist der Held der Geschichte, der letzte Trapper, welcher in einer Felshöhle am Passaic lange Jahre seine Wohnung hatte. Als es keine Bären und Wölfe mehr zu jagen gab, legte er sich auf das Schießen von größeren Fischen, welchen er am Falle aufpaßte, wenn sie, von der Wucht der Fluthen erfaßt, hinabgestürzt wurden. Er war ein vortrefflicher Schwimmer und Taucher und er holte die Fische mit Behendigkeit aus dem tiefen Schlünde herauf, den sich der stürzende Strom am Fuße der Felswand ausgehöhlt hatte. Dennoch erging es ihm elend; die kümmerliche Fristung des Lebens ward ihm oft schwer genug. Da kam ihm einmal der Gedanke bei: – Ein glücklicher Sprung mit dem Strome in den Abgrund, und dies vor einigen tausend Zuschauern, – das könnte deine letzten Jahre erträglicher machen. – Der 4. Juli, der festliche Jahrestag der Unabhängigkeitserklärung, war nahe, und den andern Tag schon verkündeten Plakate an allen Straßenecken Pattersons das Vorhaben Sams. Tausende kamen, und Jeder zahlte willig seinen halben Schilling[555]. Sam Patsch erschien zur festgesetzten Minute, das Sternenbanner schwingend, auf der Zinne des höchsten Felsens, die Böller donnerten und beim letzten Schusse sprang er in die Fluth und verschwand im Abgrund. „Todt!“ – „Zerschmettert!“ – „Er kommt nicht wieder!“ riefen die Tausende: – da kräuselte es aus der Tiefe empor, und die Stange des Banners hoch emporhaltend, tauchte Sam unter dem unbeschreiblichen Jubel des Volkes auf und schwamm wohlbehalten an’s Ufer. Eine neue reichliche Sammlung lohnte das Wagniß: aber – der immer Durstige wußte nicht Haus zu halten, und ehe ein Jahr verging, war er so arm als zuvor. Er wagte den Sprung noch ein, zwei, drei Mal, bis sich das Interesse dafür verlor. Nun ging er nach Rochester, um am noch höhern und gewaltigern Trentonfall[556] das Nämliche zu versuchen. Im Angesicht von 8000 Zuschauern stürzte er sich hinab, glücklich trugen ihn die Wogen über die ersten Felsstufen; aber nach dem letzten Sturze, 100 Fuß[557] tief, verschwand er in der Fluth und ward nicht wieder gesehen.

[554] Sam Patch (1807–1829), genannt „The Jersey Jumper“ bzw. „The Daring Yankee“.

[555] Hier für Dollar verwendet.

[556] Am 17. Oktober 1829 hatte sich Sam Patch (siehe hierzu S. 190, Anm. 554) noch erfolgreich bei Goat Island die Niagarafälle hinabgestürzt, ehe er am 6. November beim Sprung von den High Falls des Genesee Rivers bei Rochester ums Leben kam.

[557] Recte: 125 engl. Fuß à 30,48 cm, also gut 38 m.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Fünfzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1852. 226 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 183-188.

DCCIV. Die Herrnhuter-Kolonie Lichtenfels[558] in Grönland[559].

Schon die vorchristliche Zeit war erfüllt von den Sagen einer neuen Welt jenseits des atlantischen Oceans. Virgil, spricht von einem transatlantischen Kontinente, der außerhalb des bekannten Theils der Erde liege; Tibull[560] erwähnt einer oceanischen Welt, als der andern Hälfte der Erdkugel, und Ammianus Marcellinus[561] weiß von einer Insel zu erzählen, die jenseits des Oceans zu suchen und von größerm Umfange als Europa sey. Mit dem Verfall des Römerreichs gingen diese Sagen verloren und in den nachfolgenden Jahrhun derten barbarischer Finsterniß geschieht ihrer nirgends Erwähnung. Erst zu Anfang des Mittelalters, als sich nor- männiscke Schiffer in die nordwestlichen Meere wagten, die Faröer Inseln entdeckten und Island kolonisirten, tauchen die Erzählungen von weiten westlichen Landstrecken von Neuem auf. Island, durch Auswanderungen aus Norwegen rasch bevölkert, blühte in sehr kurzer Zeit auf, und die Flotten seiner kühnen Fischer verfolgten schon im zehnten Jahrhundert die Ungeheuer der arktischen Gewässer bis an Spitzbergens eisige Küste. Ein verwegener Seefahrer, Erik Raude[562], der Todtschlags wegen für drei Jahre aus Island verbannt war, segelte im Jahre 981[563] mit andern Genossen zu einem Entdeckungszuge nach den westlichen Meeren aus und erblickte im Herbste eine mit hohen Bergen umgürtete Küste, an welcher er eine Strecke hinfuhr, bis er am Eingange einer Bucht, welche er Erikssund[564] benannte, zu einer Insel gelangte, auf der er überwinterte. Im nächsten Frühjahr lichtete er die Anker, um das entdeckte Land weiter zu erforschen. Er segelte der Küste entlang mehre Breitengrade südwärts, stieg an verschiedenen Orten an's Land und machte mit seinen Genossen Jagdexkursionen in's Innere. Er traf Heerden von Rennthieren und Moschusochsen auf fetten Weidegründen und die Berge waren mit Birken und Zwergkiefern bewachsen. Das entdeckte Land nannte er, seines lachenden Ansehens halber, das grüne Land (Grönland). Er brachte fast drei Jahre auf demselben zu, bis die Zeit seiner Verbannung vorüber war. Dann kehrte er nach Island zurück und berichtete von seinen Entdeckungen. Es fand sich hierauf eine Genossenschaft zusammen, welche ein kleines Geschwader ausrüstete, um Grönland in Besitz zu nehmen und Niederlassungen zu gründen. Erik Raude ward Befehlshaber der Expedition und er segelte im Sommer 985 mit 25 Schiffen ab. Doch nach wenigen Tagen schon überfielen ihn schreckliche Stürme. Eilf Schiffe verschlang das Meer und nur 14 erreichten nach sechswöchentlicher Fahrt die östliche Küste Grönlands. Die Abenteurer gründeten eine Stadt[565] und gelangten durch den außerordentlich reichen Fischfang bald zu Wohlstand. Es folgten neue Auswandererzüge von Island, zu denen sich später auch Kolonisten aus den Faröer Inseln und von Norwegen gesellten, so daß schon im eilften Jahrhundert an der grönländischen Ostküste über achtzig verschiedene Ortschaften blühten, und mehre christliche Kirchen und Schulen die Keime der Civilisation unter die wilden Völker im Norden der neuen Welt verbreiteten.

---

[558] Grönländ. Noorliit (dän. Ny Herrnhut; dt. Neu-Herrnhut), heute Teil der grönl. Hauptstadt Nuuk (dän. Godthåb); 1733 gegründet bestand sie bis zum 26. März 1900.

[559] Grönländ. Kalaallit Nunaat (Land der Kalaallit; dän. Grønland).

[560] Der röm. Elegiker Albius Tibullus (ca. 55 –19/18 v. Chr).

[561] Der röm. Historiker Ammianus Marcellinus (ca. 330–ca. 395 n. Chr.).

[562] Erik „der Rote" Thorvaldsson (altnord./isländ. Eiríkr bzw. Eiríkur rauði Þorvaldsson; norweg. Eirik Raude; ca. 950–ca.1003).

[563] Recte: 982.

[564] Eriksfjord, heute Brattahlíð.

[565] Brattahlíð (s. o.; grönländ. Qassiarsuk).

Die klimatischen Veränderungen, welche aus noch unerforschten Ursachen in den arktischen Regionen des Nordens innerhalb der letzten 1000 Jahre Statt gefunden haben, – die Erkältung der durchschnittlichen Jahrestemperatur um mehre Grade und das Vordringen der arktischen Eismassen in südlichere Breiten, haben die Küsten von Spitzbergen und die Hälfte von Island unbewohnbar gemacht, und auch die blühenden Kolonien Ostgrönlands mußten allmählig verlassen werden. Seit länger als drei Jahrhunderten sind sie verschwunden und die mit Eisbergen umgebene Ostküste ist ganz unzugänglich geworden. Die alten Kolonisten verließen das Land oder suchten auf der milderen Westküste neue Niederlassungen zu gründen, die jedoch auch nur ein dürftiges Fortkommen erzielten. Der norwegischen Herrschaft im Jahre 1261 unterworfen, entrichteten sie ihre Steuern in Seehundsfellen, Thran, Butter und Käse; letztere mußten ihnen jedoch schon im 14. Jahrhunderte er lassen werden, da die Heerden sich von Jahr zu Jahr minderten. Immer kälter wurde die grönländische Erde, nicht kälter aber der Bekehrungseifer ihrer Bischöfe und Priester. Schon im Jahre 1121 zog Bischof Arnold selbst an der Spitze einer Apostelschaar zu den Grönländern von Stamm zu Stamm, bis in ihre letzten nördlichsten Wohnplätze, verkündigte ihnen das Evangelium und schiffte sich im nächsten Jahre nach dem südlicher gelegenen Winlande[566], der Küste von Labrador und Neufundland ein, wo er Indianer bekehrte und das Kreuz aufrichtete. Im Jahre 1408 wurde Andreas als letzter Bischof von Grönland vom Papste ernannt; was aus ihm und seiner Heerde geworden ist, darüber schweigen alle Nachrichten. Seit jener Zeit ist Grönland für eine Periode von fast drei Jahrhunderten aus der Geschichte verschwunden. Die zunehmende Rauhheit des Klima’s hatte die Kolonisten schon im vierzehnten Jahrhundert aus allen nördlichem Niederlassungen vertrieben und eine Pest, der „schwarze Tod“, rieb zu Anfang des fünfzehnten die Bevölkerung vollends auf. Nichts blieb zurück als dir schwachen Stämme der Eingeborenen, bei welchen sich Kultur und Christenthum allmählig verloren.

Ewiges Eis umlagert seitdem die Ostküste Grönlands und die westliche, auch nur im Sommer zugänglich, wurde kaum noch von einzelnen Wallfischfängern besucht, die zuweilen landeten, um Robben zu schlagen. Das Land selbst gerieth in Vergessenheit. Nur die dänische Geistlichkeit hielt noch die Erinnerung an dasselbe dadurch aufrecht, daß sie einem ihrer Würdenträger von Zeit zu Zeit den Titel „Bischof von Grönland“ verlieh.

Erst 1721, als die Entdeckung der Briten in den nordwestlichen Meeren wieder die Aufmerksamkeit auf jene fernen Gegenden richtete, und als England Miene machte, eine Fischereistation auf der Südspitze Grönlands zu gründen, konnte sich die dänische Regierung, auf Egede’s[567] Anregung, entschließen, einen neuen Colonisationsversuch zu machen. Sie sandte 2 Schiffe mit Auswanderern hin, begleitet von mehreren Missionairen, um die verwilderten Grönländer in den Schooß der Kirche zurück zu führen. Egede, ein würdiger und eifriger Priester, leitete die Unternehmung und seiner Beharrlichkeit und seinem Eifer lohnte ein guter Erfolg. Egede wurde der neue Apostel der Grönländer und die von ihm gegründeten Niederlassungen erlangten Bestand. Grönland erscheint fortan wieder in der Geschichte.

Das heutige Grönland ist aber nicht mehr das „grüne Land“ vor tausend Jahren. Zu Neunzehntel seiner ganzen Küstenerstreckung ist es das Jahr hindurch von starren Eisbergen umlagert; nur einige Buchten im Westen sind für ein Paar Monate offen. Das Innere des weiten Landes, dessen Flächengröße die Deutschlands um das Dreifache übersteigt, ist mit hohen Gebirgszügen bedeckt, auf welchen Tod und Erstarrung wohnen. Auch zu den noch offenen westlichen Buchten senken sich ungeheure Gletscher nieder, und wo vor tausend Jahren zahlreiche Heerden auf grüner Alpe weideten, liegt ewiger Schnee. Manche der Berge im Innern sind so hoch, daß sie aus einer Entfernung von 20 Meilen gesehen werden können. Sie sind noch nicht gemessen und bleiben wohl für immer der menschlichen Forschung verborgen. Im Sommer bekleiden sich die sonnigsten Felswände und Anhöhen mit Moos und Flechten und in den allergeschütztesten Buchten, wo die Colonisten ihre Wohnungen errichtet haben, zeigt sich das höhere Pflanzenleben in einigen Zwergbirken, Kräutern und beertragenden Stauden. Ackerbau findet im ganzen Lande keine Stätte; in kleinen Gärtchen baut der Kolonist Kresse und Rettig, die er auch im

---

[566] Vinland; eigentl. Leif Erikssons (altnord./isländ. Leifr Eiríksson bzw. Leifur Eiríksson; ca. 970–ca. 1020) Bezeichnung für Amerika.

[567] Der norweg./dän. prot. Geistliche Hans Poulsen Egede (1686–1758).

Hochsommer des Nachts durch Mattenbedeckung vor den Frösten schützen muß. Im zwölften Jahrhundert wurde noch bis zum 70. Breitengrade Gerste gebaut; aber das ist schon lange nicht mehr möglich. Die Colonisten nähren sich vom Bären-, Robben- und Wallfischfang, für deren Ertrag sie sich Mehl, geistige Getränke und die übrigen Bedürfnisse des Lebens kaufen. Milch und Fleisch geben ihnen die Rennthierheerden, welche in den geschützten Thälern nochdürftige Nahrung finden. Von Hausthieren findet bloß der Hund ein Fortkommen. Torf und Treibholz, das die Strömungen des Meeres der Küste in Menge zuführen, geben Brennstoff in Fülle.

Trotz der Oede und Verlassenheit des Landes fehlt es ihm doch nicht an landschaftlicher Pracht. Es ist aber jene Pracht, die durch ihre Größe und ihre Contraste mehr erdrückt, als erfreut. Keinen grandioserern Anblick, aber auch keinen furchtbarerern gibt es als die Gletscher und Schneeberge Grönlands, die sich oft bis in die Wolken verlieren und umgeben sind von strahlenden Eisgestalten aller Formen und Gestalten.

Einen noch imposanterern Anblick bieten öfters die felsigen Küsten dar. Eisberge thürmen sich vor denselben auf, deren Glanz, das Licht in allen Farben brechend, viele Meilen weit über das Meer hinstrahlt. Manchmal sind die schmalen, tief in's Land gehenden Buchten von Eisbergen überwölbt. Mit furchtbarer Gewalt wühlt die Brandung die kristallenen Gewölbe weiter aus, bis ein Theil derselben einstürzt und nichts stehen bleibt als eine ungeheure Brücke, die zuweilen Jahre dauert. So stand im Jahre 1852, und steht vielleicht noch, am südwestlichen Gestade, zwischen dem 61. und 62. Breitengrade, ein Eisgewölbe, das, bei 60 Klafter[568] Breite und 100 Klafter Dicke, eine Bucht von nicht weniger als 3 Stunden Breite überspannte. Mit diesem Bauwerk der Natur verglichen, würden die größten Menschenwerke in Nichts verschwinden.

Trotz der entsetzlichen Rauhheit des Klima's, das selbst auf den südlichsten Punkten des Landes, unter einer Breite, welche die von Petersburg kaum erreicht, noch kälter ist, als in Lappland, ist doch die Luft in allen Ansiedelungen sehr gesund. Die Leute werden fast nie krank, und erreichen, wenn sie mäßig leben und sich durch warme Kleider schützen, ein sehr hohes Alter. Der Skorbut ist zwar eine große Plage; man kann sich aber durch an gemessene Nahrung davor bewahren. Im Sommer hat Grönland keine Nacht; am 24. Mai geht die Sonne zum letzten Male unter und bleibt bis zum 20. Juli über dem Horizonte. Am 24. November nimmt sie Abschied vom Grönländer, der sie erst am 13. Januar wieder begrüßt. Nur auf einige Augenblicke zeigt sie sich an diesem Tage, steigt dann allmächtig immer höher bis den 23. Mai, wo sie nur noch auf ein Paar Sekunden verschwindet. – Das Reisen in Grönland geschieht zur Sommerszeit gewöhnlich bei Nacht, während die Sonne am Rande des Horizontes zu wandeln scheint; denn dann ist fast immer die Luft still und heiter und die gefährlichen Schneestürme sind nicht zu fürchten. Im Juni und Juli ist die Sonne zur Mittagszeit oft so drückend heiß, wie in Rom oder Florenz. Dann sieht man, so zu sagen, Gras und Kräuter wachsen, so außerordentlich rasch geht die Entwickelung des Pflanzenlebens vor sich. In den sonnenlosen Wintertagen ist fast beständig Mondschein und die Sterne funkeln am Firmamente mit einer Pracht und Klarheit, von der wir uns kaum eine Vorstellung machen können. So hell ist's in dieser langen Nacht, daß man im Freien mit Leichtigkeit lesen kann. Volle Tageshelle aber wird es dann, wenn das Nordlicht seine farbigen Strahlen über das Himmelsgewölbe spannt. Lufterscheinungen aller Art, Feuerkugeln, Nebensonnen, glänzende Mondregenbogen und andere Meteore sind in Grönland äußerst häufig und erregen Staunen oder Bewunderung. Auch hier ist die Natur vielgestaltig und trotz der scheinbaren Armuth ist sie doch in der That herrlich und reich. Ueberall prägt sich das Bild der versöhnenden Einheit aus. Nur dem Wilden ist dieser rauhe Norden mit seinen gewaltigen und fremdartigen Erscheinungen furchtbar; denn er sieht in ihnen ein grauenhaftes Gewirre zerstörender Kräfte und hassender Gewalten und schreckt vor ihnen zurück, wie vor einer Maschine, in deren unbegreiflichen Kraftäußerung er ein beseeltes Wesen argwöhnt. Der Gebildete aber, welcher aus allen Formen der Natur auf ein innewohnendes Leben schließt, das sich vom ewigen Urquell ableitet, wird auch in Grönlands Eisbergen und Gletschern den Gott der Liebe wiederfinden, und sich einen Wirkungskreis zu verschaffen wissen, der mit innerer Zufriedenheit und seligem Selbstbewußtseyn lohnt.

---

[568] Als Längenmaß geht das Klafter auf die Spanne zwischen den ausgestreckten Armen eines erwachsenen Mannes zurück und wurde traditionell mit 6 Fuß (à ca. 30 cm) definiert, entsprach also etwa 1,80 m.

Das Bild eines solchen, des stillen Friedens und des frommen Wirkens – zeigt die Darstellung, welches diesen Aufsatz veranlaßt. Es ist die Herrnhuterkolonie und Missionsanstalt Lichtenfels (Lichtenau) bei Julianenhaab[569] im südlichen Grönland. Sie liegt in einem von Eisbergen umgebenen Thale und besteht aus einem Kirchlein, um welches sich die Schul- und Wohngebäude der Brüder mit den Zelten der Eingeborenen reihen, welche herkommen, die Lehre Dessen zu vernehmen, der alle Menschen gleich und glücklich machen will durch Bruderliebe. Was für Kontraste des Leblosen und Lebendigen, der Zerstörung und des Gedeihens, der Armuth und der Zufriedenheit, des äußern Kampfes und des innern Friedens drängen sich bei der Betrachtung dieses Bildes der Seele auf! – Schaut hin und schaut her! Dort die kleine Hütte des Herrn; – da die Fürstenschlösser und Mausoleen, die Zellengefängnisse und Kasematten[570], wo der „zu lebenslänglichem Kerker in Eisen“ begnadigte Unglückliche alle Tage den menschlichen Gedanken verflucht, der ihn dem Henker entzog, und mit tausend freiwilligen Qualen die Wohlthat eines schnell endenden Schwertschlags erkaufen möchte! Dort Hütten der Demuth; – da die stolzen Tempel der Intoleranz und die Paläste der Ungerechtigkeit mit ihren Priestern und Richtern, Akten und Meßbüchern, Gerichtssiegeln und Hostien: dort stilles Leben in brüderlicher Eintracht; – da die Schlachtfelder, auf denen sich die Völker mordeten und würgten um eines Wahnes willen, oder als Opfer des Ehrgeizes ihrer Herrscher. –

„Sie sammeln Seelen ihrem Gotte“, ruft der herzlose Spötter und grimmiger Sektenhaß hebt den Stein wider sie auf. Aber er würde die Hand verletzen, die ihn schleuderte. – Spricht nicht der Herr: „An den Früchten sollt ihr sie erkennen?“[571] – Des frommen, feurigen Zinsendorfs[572] christliches Werk hat die harte Prüfung eines ganzen Jahrhunderts wohl bestanden. Die Zeit hat es geläutert; es ist befreit von seinen Schlacken. Auch die Zukunft wird noch Manches daran ändern, Manches klarer machen, Manches hinweg thun. Sie, die Richterin der gegenwärtigen Dinge, läßt unvermerkt fallen, was sich nicht halten läßt; jedoch das Beste, – die Frucht – wird sie bewahren und sie ausstreuen als neue Aussaat. Auch der Gesichtskreis des Herrnhuterthums hat sich erweitert, die Wolken zogen fort, die Nebel lösen sich auf und verschwinden und die Brüdergemeinde geht ruhigen, festen Tritts durch die Zeit, sich läuternd und verständigend, sich fortpflanzend und ausbreitend unter dem Segen des Allgütigen.

Ja, mit dem Segen Gottes! Denn was ist segenwürdiger, als das Streben, Menschen zu erziehen und zu vereinigen zu einem Leben der brüderlichen Eintracht und zu werkthätiger Liebe? Was kann das Christenthum Höheres wollen? Die Missionsanstalten der Herrnhuter, – ihre Gemeindestiftungen unter den Götzendienern in den Ländern des ewigen Eises und in Afrika’s glühenden Wüsten, unter den Antipoden Australiens und den menschenfressenden Rothhäuten Amerika’s, Anstalten, durch die sie die wilden Horden nicht zu Sklaven machen, wie die Jesuiten[573], sondern ihre Sitten zu brüderlicher Menschlichkeit sänftigen und erziehen: was sind sie anders, als der Christuslehre christliche That? –

---

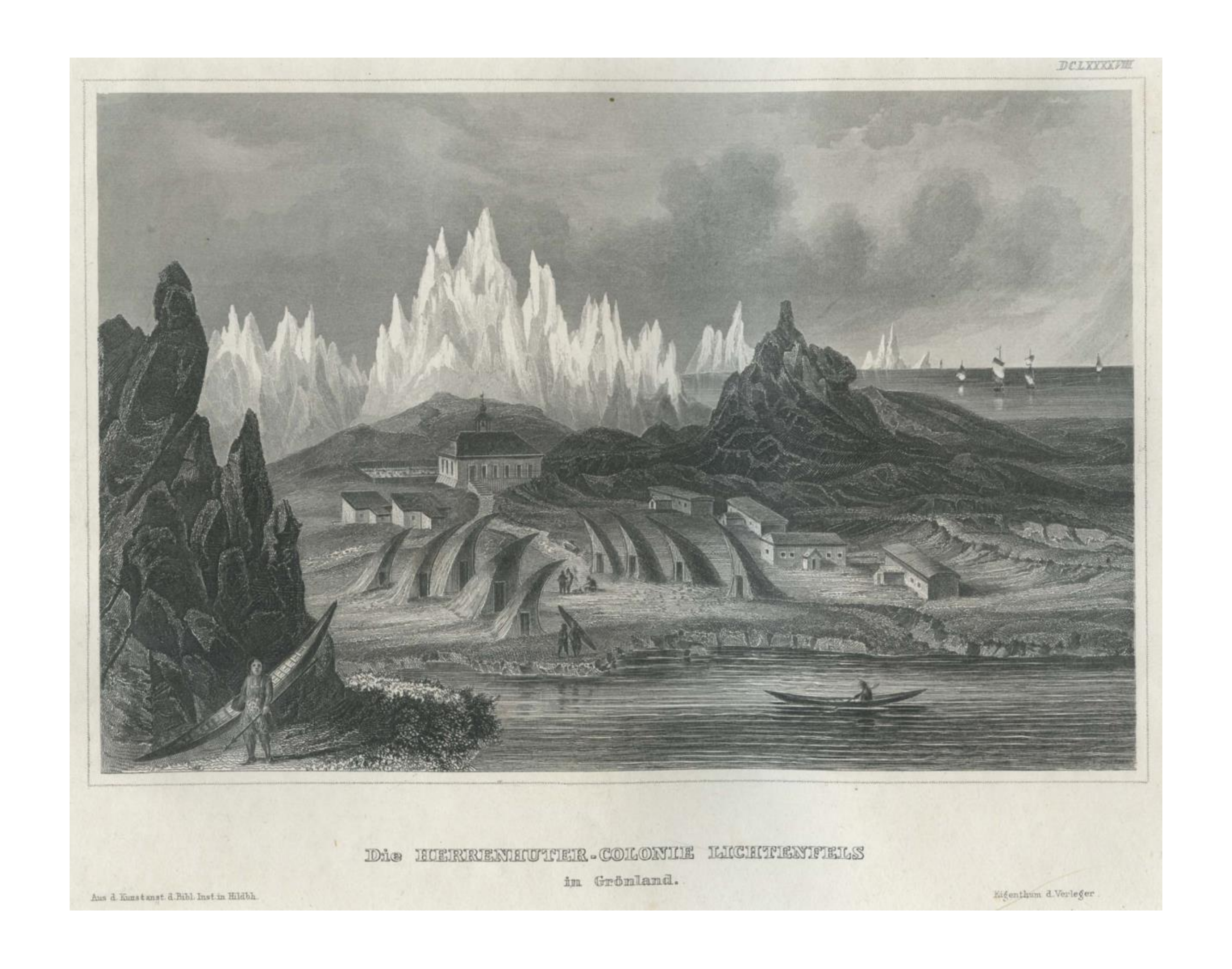
[569] Grönländ. Qaqortoq (dän. Julianehåb).

[570] Siehe hierzu S. 90, Anm. 255.

[571] Mt 7,20.

[572] Der autodidaktische luth.-pietistische Theologe Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf und Pottendorf (1700–1760), Gründer und Bischof der Herrnhuter Brüdergemeine („Brüder-Unität“).

[573] In Wirklichkeit waren die Jesuiten die erste christl. Missionsgesellschaft, die konkret versuchte, der Würde der indigenen Bevölkerung gerecht zu werden und dementsprechend auch Bildungseinrichtungen für diese schuf.

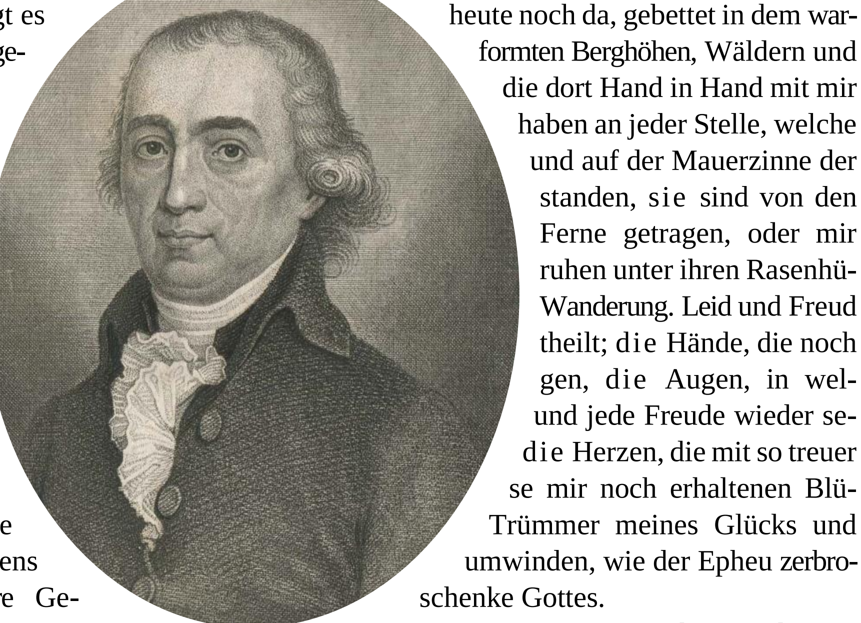


Die HERRENHUTER-COLONIE LICHTENFELS
in Grönland.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Fünfzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1852. 226 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 189-194.

DCCV. Jena.

Noch ein Blatt aus dem Buche meiner Jugenderinnerungen. Wie ich, mit dem Ränzchen auf dem Rücken, von Weimar herüberkommend, das heitere Jena zum ersten Male sah vor fast fünfzig Jahren, so liegt es heute noch da, gebettet in dem warmen Saalthale, mit seinen schöngeformten Berghöhen, Wäldern und Gründen. Die Gespielen aber, die dort Hand in Hand mit mir gingen, die mit mir gejubelt haben an jeder Stelle, welche eine weite Aussicht gab, und auf der Mauerzinne der Lobdenburg neben mir gestanden, sie sind von den Wogen des Lebens in die Ferne getragen, oder mir fremd geworden, oder sie ruhen unter ihren Rasenhügeln aus von einer längern Wanderung. Leid und Freud hat Keiner mit mir getheilt; die Hände, die noch so warm in den meinen liegen, die Augen, in welchen ich jeden Kummer und jede Freude wieder sehe, wie in einem Spiegel, die Herzen, die mit so treuer Liebe für mich schlagen, diese mir noch erhaltenen Blüthen des Lebens, welche, die Trümmer meines Glücks und meines Wirkens und Schaffens umwinden, wie der Epheu zerbrochenes Gemäuer, sind, spätere Geschenke Gottes.



Johann Gottfried Herder (siehe hierzu S. 196, Anm. 575).

Was die Schülerschaaren in jenen Jahren nach Wiemar und Jena führte, ist längst kein Ziel mehr für unsere reisesüchtige Jugend. Die großen Männer sind im Sarge, kein Stern ersten Ranges glänzt mehr in jenen Städten. In welcher Glorie strahlten sie damals und welche hehren und heiligen Vorstellungen knüpften sich an die Orte, wo Schiller, Göthe, Wieland[574] und Herder[575] noch leibhaftig wandelten, und als Apostel des Menschenthums lehrten! Noch erinnere ich mich der Schauer der Ehrfurcht, die meine junge Seele überrieselten, als ich den Einen oder den Andern zum ersten Male sah, und wie flog mein Blick mit begeisterter Hast hinan an das Erkerfenster „der Tanne", als einst ein Vorübergehender uns umhergaffenden Knaben zurief: „Seht doch dort hinauf, dort steht ja der Göthe!" – Sie sind alle fort die großen Menschen, und wenn ich jetzt nach Weimar oder Jena käme, so würde es mir seyn, als wandelte ich auf den Trümmern umgestürzter Hochaltäre und müßte ich auf bemoosten Grabsteinen verloschene Schriftzüge suchen.

Jena und Weimar! – Wenn ich ein Kaiser wäre, so müßtet ihr strahlen von den goldnen Kuppeln der Säulenhäuser, und prangen mit Malen des Ruhms, gegen welche alle Denkwerke Indiens und Griechenlands, am Nil und an der Tiber zusammensänken, wie unsere Thüringer Berge vor den Alpen. Ich würde nicht wägen und markten: denn die Größten sind des Größten werth. In dieser selbstsüchtigen Zeit ist freilich für solche Werke nichts zu hoffen. Aber ein Tag wird kommen, wo die Nation thut, was ihre Väter zu thun unterlassen haben.

---

[574] Der Dichter und Schriftsteller Christoph Martin Wieland (1733–1813).

[575] Der Aufklärer Johann Gottfried von Herder (1744–1803). Der unsignierte Stich entstammt dem Verlagsprogramm von Joseph Meyer.

Der Saalstrom hat seine Rinne in das Sandsteinplateau eingeschnitten, welches vom Thüringer Waldrücken aus nordwärts in das tiefere Land hineinragt. Hüben wie drüben haben Flüßchen und Bäche ihr Bette gewühlt und bilden bald schmale, bald breiter auslaufende Gründe, welche in das Hauptthal münden. Die in solcher Weise von drei Seiten ausgekerbten Ränder der Hochebene stellen sich als die Berge des Saalthals dar. In der Umgebung von Jena fallen sie steil gegen den Strom ab und haben sehr malerische Formen. Ihre landschaftliche Schönheit wird erhöht durch den Schmuck der Kultur, durch Rebgelände und Obsthaine, durch freundliche Gartenhäuser und altergraue Trümmer von Burgen.

Von einem jener Berge, dem Hain- oder Galgenberge, ist der Anblick Jena's, seines Thals und seiner Höhenzüge am schönsten. Dorthin richtete Schiller an schönen Abenden häufig seinen Spaziergang; und allein oder mit Göthe sah man ihn zuweilen auf einem Stein sitzen, auf dem, wie die Sage geht, vor Alters die armen Sünder ausruheten, ehe sie die Leiter betraten, die Keiner wieder hinabstieg.

Die Stadt nimmt sich, von fern betrachtet, recht ansehnlich aus mit ihren Thürmen und die Jenenser Chronisten erzählen, daß, als Karl V.[576] in die Gegend kam, ihm der Ausdruck entschlüpfte: „Jena liegt ja da wie ein kleines Florenz“[577]. Näher besehen rechtfertigt es diese Vorstellung freilich nicht. Jedem Besucher wird es beim ersten Blick bemerklich, daß der Ort seit mehren Jahrzehnten im Sinken ist. Jena ist in der That mit seinen winklichen, von hohen, öfters baufälligen Häusern eingeschlossenen Gassen einer alten, herabgekommenen Landstadt so gleich, wie ein Ei dem andern. Spuren von Neubau sind nirgends zu sehen und mancher verschlossene Laden zeugt von dem Verkümmern des Erwerbs und Verkehrs. Die meisten Häuser sind für Studentenwohnungen eingerichtet, und wenn man bedenkt, daß vor sechzig Jahren die Universität 1700 Besucher zählte, und unter diesen fast 1100 meist reiche Ausländer waren, während ihre Frequenz seit den letzten Jahrzehnten niemals 500 erreicht hat, so kann man sich die Abnahme des bürgerlichen Wohlstandes bei der Menge der leerstehenden Wohnungen, dem Sinken der Miethen und dem Versiegen sonstiger Nahrungsquellen wohl erklären. Auf den Charakter der Bewohner haben aber diese Verhältnisse nicht nachtheilig gewirkt. Die Jenenser sind noch der lebensfrohe, anmuthige Menschenschlag, und ein gebildeter, guter Ton ist selbst den Mittlern und bürgerlichen Schichten eigen. Reinlichkeit im Hause und in den Straßen ist ein alter Ruhm Jena's. Die Zeiten sind vorüber, wo der zügellose Studentenadel Kurlands, Ungarns und Mecklenburgs den Ton angab; das damalige, wegen seiner Rohheit verrufene Jenenser Studentenleben hat der Sitte und Anständigkeit im Benehmen der Musensöhne Platz gemacht, ohne doch die Erscheinungen einer harmlosen, lebensfrischen Romantik ganz zu verdrängen, die den Jünglingen, wenn sie nicht mit anmaßlicher Renommisterei und widerlichem Zynismus in Worten und Werken verbunden ist, jedenfalls besser zu Gesicht steht, als das kopfhängerische Frommthun, das jetzt auf so vielen deutschen Hochschulen auffällt und den Beobachter mit Ekel und Bedauern erfüllt. Möge Jena sein heiteres Studentenleben sich bewahren, zugleich mit jener Achtung auch vor den äußeren Formen der Bildung, die jungen Männern ziemt, aus deren Kreise die Richter, Lehrer, Prediger und Staatsmänner des Volks hervorgehen sollen. – Die Universität, – Jena's Leben und Jena's Stolz, – ist zu allen Zeiten ein Hort der deutschen Gelehrsamkeit und am Firmament der Humanität und Wissenschaft ein strahlendes Sternbild gewesen. Eine längere Reihe von glänzenden Namen hat keine deutsche Universität aufzuweisen, als das kleine Jena, und zu den Geisterschlachten hat es seit Jahrhunderten allezeit ein tapferes Kontingent gestellt. Bis in die Gegenwart herab ist es der Universität möglich geworden, eine rühmliche Stellung zu behaupten, und wer daran zweifeln könnte, dem dürfte man bloß die Namen: Schiller[578], A. v. Humboldt[579], Fichte[580],

---

[576] Karl V. (span. Carlos I; 1500–1558), seit 1516 König von Spanien und von 1520 bis 1555 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches.

[577] Wohl aus Adolf Stahrs (1805-1876) Werk „Weimar und Jena – Ein Tagebuch“ (Oldenburg: Schulze 1852), S. [8] zitiert.

[578] Friedrich von Schiller lehrte von 1789 bis 1793 Geschichte und Philosophie an der Universität Jena.

[579] Der Bildungsreformer Wilhelm von Humboldt (1767–1835) hatte von 1794 bis 1797, allerdings mit längeren Unterbrechungen, seinen Wohnsitz in Jena.

[580] Der Philosoph Johann Gottlieb Fichte (1762–1814); er hatte von 1794 bis 1799 an der Jenaer Universität einen Lehrstuhl für Philosophie inne.

Schelling[581], Hegel[582], Voß[583], Reinhold[584], Griesbach[585], Schlegel[586] und viele andere in's Gedächtniß zurückrufen, welche Zierden der Jenenser Lehrstühle in den letzten 60 Jahren waren. Dennoch ist nicht zu leugnen, daß die Dürftigkeit der äußeren Mittel, gegenüber den Ansprüchen, welche unsere Tage an eine Hochschule der Wissenschaften machen, die Möglichkeit mehr und mehr in Frage stellt, ihr Ansehen ungeschmälert fort zu erhalten und gegen die reicher dotirten Schwestern nicht zurückzustehen. Jena's Flor ist, trotz der berühmten Männer, die heute noch sein Stolz sind, in Abnahme begriffen. Nur eine sorgfältige Pflege von Seiten der Regierungen, deren Patronat die Universität unterworfen ist, und die Bewilligung bedeutend größerer Geldunterstützung kann sie vor weiterem Verfall bewahren. Es wäre eine schöne Aufgabe der jetztlebenden, meistens jungen sächsischen Herzöge, den Ruhm ihres Jena zu erneuern, der Hochschule das Feld großartiger geistiger Wirksamkeit nach allen Seiten hin zu öffnen, die Schranken niederzuwerfen, die sie beengen, und die verwachsenen Pfade zu reinigen oder wieder gangbar zu machen. Die Tempel der Gelehrsamkeit bedürfen der beständigen Pflege und ihre Opfer-Priester des erwärmenden und belebenden Feuers. Auch die Feldzüge, Eroberungen, Entdeckungen im Reiche der Wissenschaften verlangen Zustände, Verhältnisse, Vorbereitungen und Anstalten, die Geld, und öfters viel Geld kosten. Die Misere der kleinen Universitäten in Teutschland ist, daß sie arm sind und ihre Dotation in der Regel so spärlich und knapp bemessen ist, daß sie nicht selten darauf verzichten müssen, an den wissenschaftlichen Wettläufen Theil zu nehmen, die den Siegern Preis und Ehre bringen. Die Beschränktheit der Mittel läßt die Anschaffung mancher Apparate und Hülfsmittel gar nicht zu, welche manche Disciplinen zu ihrem Fortschreiten nicht entbehren können. Dieser Umstand, verbunden mit der Kärglichkeit der Besoldungen, hat zur Folge, daß die Professur von dem hervorragenden Talente gar oft nur als Staffel zum Erklimmen einer andern Stellung, oder als ein Warteposten betrachtet wird, von dem es scheidet, sobald der Ruf an eine besser dotirte Anstalt aus der Ferne ertönt. Die Mittelmäßigkeiten bleiben, die Berühmtheiten gehen; –



August Wilhelm von Schlegel
(siehe hierzu S. 198, Anm. 586).

[581] Der Philosoph Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling (1775–1854); er wurde 1798 zum a. o. Professor nach Jena berufen, wo er bis 1803 lehrte.

[582] Der Philosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770–1831); er lehrte von 1801 bis 1807 an der Jenaer Alma Mater.

[583] Der Dichter und Übersetzer Johann Heinrich Voß (1751–1826); er weilte von 1802 bis 1805 als Privatier in Jena.

[584] Der vom Mönch zum Aufklärer gewordene Carl Leonhard Reinhold (1757–1823); 1787 erhielt er an der Universität Jena eine a. o. Professur für Philosophie, 1791 wurde er ordentl. Professor mit dem Titel eines Hofrats von Sachsen-Weimar; 1794 wechselte er nach Kiel.

[585] Der prot. Theologe Johann Jakob Griesbach (1745–1812); er hatte 1755 eine ordentl. theologische Professur an der Universität Jena erhalten.

[586] Der Literaturhistoriker und Indologe August Wilhelm von Schlegel (1767–1845); er lehrte hier von 1795 bis 1801 als a. o. Professor. Der nach einer Vorlage von Peter Busch (1813–1841; Selbstmord) von Carl Mayer (1798–1868) angefertigte Stich wurde folgendem Werk entnommen: „Neues elegantestes Conversations-Lexikon für Gebildete aus allen Ständen. – […] Fünfter (oder Supplement-) Band. […]“ (Leipzig: Ch. E. Kollmann 1842).

ein Umstand, der dem Charakter des Lehrerstandes an kleinen Universitäten auch nicht günstig seyn kann, da sich mit der Mittelmäßigkeit leicht das Gefühl der Abhängigkeit verknüpft und dieses nur zu häufig der Festigkeit des Charakters und männlicher Gesinnung Eintrag thut. Man denke sich Jena ausgerüstet mit größern Geldmitteln und in diesem Jena einen festgeschlossenen Kreis von Männern wie Oken[587], Schleiden[588] etc. unter dem Schirm freier Gesetze und unter dem zuverlässigen Schutze von Fürsten, wie Karl August[589] einer war, und frage sich, wie lange es dauern würde, die glanzvollen Zeiten zurückzuführen, da 1800 Jünglinge, deutsche und fremde, sich um seine Lehrstühle drängten und die Universität auf den Namen „Saal-Athen“ stolz seyn konnte. Gerade jetzt wäre es die Zeit. – Bevormundung und Knechtung der Lehr- und Hörfreiheit verleidet manchem berühmten Lehrer eben so sehr wie der studirenden Jugend das Leben auf vielen größern Hochschulen und das Gift einer geheimen Regierung in jesuitischem Geiste richtet auf manchen Geister und Wissenschaft zu Grunde. Gegen solches Gift wäre kein Mittel wirksamer, als die liberale Ausstattung einer kleinen Universität wie Jena mit allen Mitteln zur Berufung berühmter Lehrer und zur Anschaffung der umfassendsten wissenschaftlichen Apparate, unter der offiziellen Erklärung, daß sie der Freiheit der Wissenschaft und der Lehre ein unantastbares Asyl sey. Oder ist der Geist ohne Erbe, der einen Oken auf das Katheder berief, und Schillern einen Lehrstuhl gab, – Schillern, der auf die Frage: Was glaubst du? antwortete.

Matthias Jacob Schleiden
(siehe hierzu S. 199, Anm. 588).

„Welche Religion ich bekenne? Keine von Allen,
Die du mir nennst. Und warum keine? – Aus Religion“[590].–

Schillern, der bekannt hat, daß er den Abfall der Niederlande nur deshalb schrieb, weil ihn „der Anblick einer Begebenheit, wo die bedrängte Menschheit um ihre edelsten Rechte ringt, wo die Hülfsmittel entschlossener Verzweiflung über die furchtbaren Künste der Tyrannei im ungleichen Kampfe siegen“[591], begeistert habe; – der als Professor die kühnen Worte drucken ließ: „Die Kraft, mit der das niederländische Volk handelte, ist unter uns nicht verschwunden; der glückliche Erfolg, der sein Wagstück krönte, ist auch uns nicht versagt, wenn ähnliche Anlässe uns zu ähnlichen Thaten rufen“[592]; – Schillern, sage ich, – der in seinem Schwanenliede, im Tell, vor seinem Volk das ewige Wort gesprochen:

---

[587] Der Mediziner Lorenz Oken (eigentl. Lorenz Okenfuß; 1779–1851); 1807 an die Jenaer Alma Mater als a. o. Professor berufen, wurde er wegen der Herausgabe der polit. Zeitschrift „Isis“ 1819 entlassen, worauf er nach Basel wechselte.

[588] Der Botaniker Matthias Jacob Schleiden (1804–1881); er lehrte von 1839 bis 1863 an der Universität Jena Naturwissenschaften. Der unsignierte Stich entstammt dem Verlagsprogramm von Joseph Meyer.

[589] Carl August (1757–1828), seit 1758 Herzog und ab 1815 Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach.

[590] Erstdruck im „Musen-Almanach für das Jahr 1797. herausgegeben [sic!] von Schiller“ (Tübingen: J. G. Cottasche Buchhandlung [1796]), S. 163.

[591] Aus Friedrich von Schillers (1759–1805) „Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung. – […].“ (Leipzig: L. Crusius 1788), S. [3].

[592] Zitat aus Schillers an „Herrn M**. Vierter Brief.“, der publizierte wurde in Christian Felix Weißes (1726–1804) „Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. Fünf und funfzigsten Bandes Erstes Stück“ (Leipzig: Dyckische Buchhandlung 1795), S. 12.

„Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht!
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden;
Wenn unerträglich wird die Last – greift er
Hinauf getrosten Muthes in den Himmel,
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hängen unveräußerlich –
Der alte Urständ der Natur kehrt wieder,
Wo Mensch dem Menschen gegenübersteht –
Zum letzten Mittel, – wenn kein andres mehr
Verfangen will – ist ihm das Schwert gegeben!"[593]

Es gehört jetzt freilich etwas mehr Muth dazu, ein Karl August zu seyn, als damals, und wo ist Muth jetzt zu finden? –

Aus einer stillen Stadtecke, zwischen Hecken und verfallenem Gemäuer, an baufälligen Hintergebäuden, Scheunen und Ställen vorüber, führt ein schmaler, grasbewachsener, wenig begangener Pfad, das Mönchsgäßchen genannt, hinaus zu einigen Gärten, die eine mäßige Anhöhe bedecken. Aus einem derselben schaut ein zweistöckiges Haus zwischen Obstbäumen hervor. Es ist unschön, unregelmäßig, mit einem Anbau, der einen kurzen, thurmartigen Aussatz trägt. Dies ist Schillers Gartenhaus, jetzt die Wohnung des Direktors der Universitäts-Sternwarte, welche in dem Anbau eingerichtet ist. An derselben Stätte, wo Schiller über den aberwitzigen Träumereien der Astrologie brütete, mit denen er seinen Wallenstein und Seni ausgestattet hat, beobachtet und berechnet jetzt die erhabenste Wissenschaft der modernen Bildung den Lauf und Wandel der Gestirne nach ewigen Gesetzen. –

Einsam und abgeschieden, wie diese Gartenwohnung ist, so lebte auch Schiller in Jena, zurückgezogen von der Welt, seinen Umgang ans wenige Vertraute beschränkend, unbekannt den meisten seiner Mitbürger. Viele Jenenser jener Zeit haben Schillern nie gesehen, obschon er so viele Jahre unter ihnen gelebt hat.

Hinter dem Hause ist eine hochgelegene Baumpflanzung mit Pfaden durchwunden. In der südlichen Ecke derselben, auf einem Vorsprunge, von dem man einen freien, reizenden Blick über Stadt und Thal genießt, liegt, an der Stelle eines jetzt abgebrochenen Borkenhäuschens ein bemooster Felsblock, auf dem die Worte stehen:

„Hier schrieb Schiller den Wallenstein".

Eine Linde, ein Paar Tannen und Akazien beschatten das Plätzchen. Schiller kaufte diese Besitzung im Jahre 1796. Auch als er schon nach Weimar gezogen war, kehrte er oft des Sommers dahin zurück. Die herrlichsten Werke dieser Periode sind in dem Erkerstübchen entstanden, in demselben, wo er oft mit Göthe bis spät nach Mitternacht zusammensaß,

Den Sphären lauschend,
Gedanken tauschend;
Einer dem Andern, zu Beider Ruhme,
Sonne zugleich und Sonnenblume.

In sternenheller Nacht, oder wenn der Vollmond sein bleiches Zwielicht in die schattigen Gänge warf, sah man sie oft wallen, Arm in Arm, horchend den Chorälen in den Baumwipfeln, oder sprechend von den Kräften, welche Welten um Welten führen, und von der Macht, welche die Gestirne im unermeßlichen Raume aufgehangen und ihre Bahnen geordnet. „Da flogen", berichtet ein Freund Göthe's

[593] Stauffacher in Schillers Drama „Wilhelm Tell […]" (Tübingen: J. G. Cotta'sche Buchhandlung 1804), S. 90.

von solchen Stunden, „die Lichtheere an ihrem Blick vorüber, ihre Seele badete im Strome der Milchstraße und wälzte sich jubelnd im Blütenstaube junger Welten“.[594] –

[594] Die beiden letzten „Zitate“ sind so nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.



JENA

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Fünfzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1852. 226 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 195f.

DCCVI. Liegnitz[595].

Man kann recht pretentiös werden, wenn man fortwährend Gutes genießt und Schönes sieht. Man wird eigensinnig und undankbar zugleich. Auf den langen Genuß des Guten verlangt der lüsterne Sinn nach dem Besten, und wenn man immer Schönes vor Augen hat, will endlich nur das Allerschönste noch behagen. So fühlen sich Viele mitten im Ueberflusse arm und dürftig und ich habe einen alten Schiffskapitän gekannt, der fünf Mal die Welt umfahren hatte, und der, bei Betrachtung einer Landschaft, welche andere Menschenkinder in Entzücken setzte, zu gähnen gewohnt war. Der arme Mann darbte bei voller Tafel.

Mir selbst, als Universumschreiber, geht's zu Zeiten nicht viel besser. – Wenn ich, von einem Welttheil zum andern mich versetze, bald, von Bergen herabschaue, bald über Meere schwebe, bald goldne Paläste, bald schaurige Katakomben durchwandere, bald die Gletscher des Himalaya betrachte, bald den Sturz des Niagara schauen muß und endlich mit müden Flügeln und verwöhnten Sinnen zu einem Alltagsbild gelange, an dem nichts zu sehen und nichts zu beschreiben ist, was die ermattete Phantasie erfrischen und reizen kann, – so wende ich mich ab, und langweile mich und Andere.

So ein Alltagsbildchen – die Liegnitzer mögen's mir verzeihen – ist das Conterfei der hübschen, blühenden Hauptstadt eines schlesischen Regierungsbezirks mit ihrer wohl kultivirten, obschon einförmigen Umgebung. Andere mögen über Liegnitz ein Buch schreiben, ich beschränke mich auf die Notiz, daß in kaum 800 Häusern 15,000 Menschen Raum finden, und die Stadt eine Menge Anstalten besitzt, welche von ihrer Bewohner lebendigem Sinn für christliche Wohlthätigkeit und für ihre Liebe zur Wissenschaft, Kunst und Literatur ehrendes Zeugniß geben.

„Finde ich die Prosa in den Mauern, so suche ich die Poesie außerhalb der Thore“[596], – sagte der alte Gellert[597] von seinem Leipzig. Auch Liegnitz hat in seiner Nähe einen Ort, wo Helden-Geister um Mitternacht Schlachten schlagen, wie die Sage geht. Auf der Wahlstatt[598] an der Katzbach[599] sank das deutsche Banner, getragen vom Herzog Heinrich von Liegnitz[600], am 9. April 1241 mit 40,000 deutschen Männern in der Vertheidigung der Reichsgrenze gegen das zahllose Heer weltverwüstender Mon-

---

[595] Poln. Legnica.

[596] Hier handelt es sich nicht um ein Gellert-Zitat (s. u.), sondern eine zwar irrtümliche, doch der Textintention sehr wohl entsprechende Anspielung auf das von Johann Wolfgang von Goethe am 28. April 1766 in einem Brief an seinen Frankfurter Freund Johann Jacob Riese (1746–1827) mitgeteilte elegische Gedicht „Es ist mein einziges Vergnügen, \ Wenn ich entfernt von Jedermann…“, in dem Goethe seiner damaligen elegischen Verfassung im obengenannten Sinne wortreich Ausdruck verleiht; wohl erstmals veröffentlicht in dem Otto Jahn (1813–1869) herausgegebenen Werk „Goethes Briefe an Leipziger Freunde. […]“ (Leipzig: Breitkopf & Härtel 1849), S. 62-64; hier bes. S. 62.

[597] Der Dichter und Moralphilosoph Christian Fürchtegott Gellert (1715–1769); Johann von Wolfgang Goethe (s. o.) studierte bei Gellert in Leipzig, der dem dichterischen Streben des jungen Goethe sehr kritisch gegenüberstand.

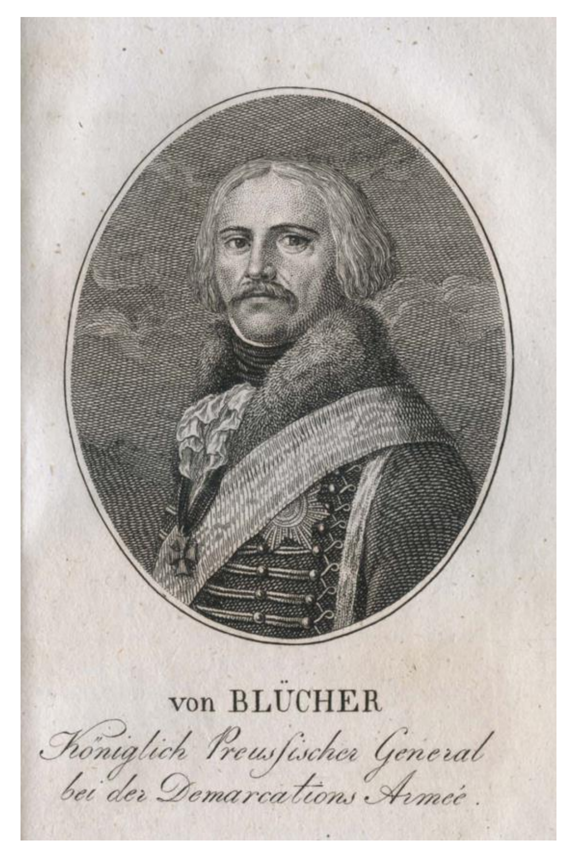
[598] Poln. Legnickie Pole, Liegnitzer Feld.

[599] Poln. Kaczawa.

[600] Heinrich II., genannt der Fromme (poln. Henryk II Pobożny; ca. 1196–1241; gefallen), seit 1238 Herzog von Schlesien und Princeps von Polen; er war in besagter Schlacht gegen die siegreichen Mongolen unter Batu Khan (mongol. tranlit. Bat chaan; tatar. Бату хан, „Batu chan“; 1205–1255) gefallen.

golen, und 572 Jahre später errang Blücher[601] mit seinen Preußen auf demselben Felde den unsterblichen Sieg zur Rettung Deutschlands aus fremden Ketten[602].

„Aus fremden Ketten!“ so ruft verspottend die lachende Echo,
Ruft’s und die Söhne des Teut senken erröthend das Haupt. –[603]



Siehe hierzu S. 204, Anm. 601.

[601] Der populäre preuß. Generalfeldmarschall der Befreiungskriege Gebhard Leberecht von Blücher, Fürst von Wahlstatt (1742–1819). Der unsignierte Stich wurde folgendem Werk entnommen: „Revolutions-Almanach von 1800“ (Göttingen: J. Chr. Dieterich [1799]).

[602] In der Schlacht am Katzbach am 26. August 1813, in welcher der preuß. Generalfeldmarschall Blücher (s. o.) und der preuß Generalmajor August Neidhardt von Gneisenau (1760–1831) mit ihrer Schlesischen Armee die frz. Streitkräfte unter Führung von Marschall Jacques MacDonald, 1er duc de Tarente (1765–1840) besiegt hatten.

[603] So nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.



MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Fünfzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1852. 226 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 196-202.

DCCVII. Jefferson-City in Missouri.

Seit Jahrhunderten quälen sich die Völker im alten Europa mit Experimenten ab, ihre gesellschaftlichen Zustände zu verbessern und ein Staatssystem zu finden, welches auf Einfachheit. Weisheit, Menschlichkeit und Gerechtigkeit dauernd ruht. Sie sitzen in Schmerzen und Ungeduld und schmachten und dulden nnd sehen den Schneckengang des gesellschaftlichen Fortschritts mit an; jedem Versuch, ihn zu beschleunigen, folgt ein Rückgang und an der Völker eignen Thorheit, an ihrem Aberglauben, ihrer Unbeständigkeit, ihrer Selbstsucht und ihrer Feigheit erkaltet allmählig auch das glühendste Hoffen auf eine befriedigende Lösung der großen Frage.

Jene Sehnsucht und diese Hoffnungslosigkeit sind die Quellen des Menschenstromes, welcher sich, mit jedem Jahre breiter und tiefer werdend, aus Europa den Ländern des Westens zuwälzt. Die Amerikawanderer sind keine Abenteurer mehr, oder Auswürflinge ihrer Heimath; es sind keine Revolutionsmacher, keine Demagogen, keine Journalisten, keine Freiheitstheoretiker, keine schwärmerischen Jünglinge; zum größten Theil sind es Gutsbesitzer, schlichte Handwerker und arbeitskräftige Landleute. Oft feilen sie Jahre lang beharrlich an der Kette, welche sie an die alte Galeere fesselt, und wenn sie gehen, so gehen sie ohne Fluch und ohne Klage, wenn auch mit gebrochenem Herzen.

Anden Einschiffungshäfen theilt sich der Strom der Auswanderung; der eine richtet sich nach New-Orleans, der andere nach New-York oder Baltimore und unsere Landsleute vertrauen sich zum größten Theile diesem letzten an. In Amerika spaltet sich nochmals der Zug in vier Hauptarme, deren Ziele die Namen Minnesota, Illinois, Iowa und Missouri, – junge, rasch aufblühende Staaten[604] des fernen Westens, – bezeichnen. Missouri besonders nahm mehre Jahre lang einen großen Theil der deutschen Auswanderer auf. Jetzt richtet sich die deutsche Colonisation nicht minder häufig nach Minnesota und Illinois.

In jenen jungen Staaten ist das Colonisationsleben in beständiger Erregung, und mit unbegreiflicher Schnelligkeit breiten sich Kultur und Ansiedelung aus. Ununterbrochen schallen die Urwälder von den deutschen Axtschlägen und die Riesen der Forste neigen ihre Häupter vor unsern arbeitsamen Landsleuten. Was heute undurchdringliche Waldöde war, ist morgen schon Saatfeld, und wo der Wolf den Bison durch das Dickicht jagte, klettert die edle Rebe, gepflanzt und gepflegt von dem fleißigen Pfälzer oder dem Franken. Deutsche Farms bedecken oft ausschließlich in Strecken von vielen Quadratmeilen das gerodete Land, die Gehöfte wachsen schnell zu Dörfern zusammen, Flecken entstehen, Städte richten sich empor von deutschen Händen, und ehe wir noch ihre Namen auf unsere Karten eintragen, oder sie in unsere Lehrbücher einregistriren, haben sie sich öfters schon durch eiserne Pfade verbunden.

Wer hat von Jefferson City am Missouri gehört? Gewiß die wenigsten meiner Leser. Und doch ist's die junge Hauptstadt des Staats Missouri und schon über tausend Deutsche haben sich dort herum Wohnsitze gebaut. Jefferson City, die Capitale einer Republik, deren Umfang größer ist, als England und Wales zusammen genommen, ist zwar noch ein Kind; aber in 20 Jahren wird es seine Bewohner nach Zehntausenden zählen. Vor fünfzehn Jahren[605] campirten noch Indianerhorden auf der Stätte, –

[604] Das Minnesota Territory war am 3. März 1849 gegründet worden und sollte erst am 11. Mai 1858 der Union beitreten; Illinois war bereits seit 3. Dezember 1818 Mitglied der Union; Iowa gehörte seit dem 28. Dezember 1846 der Union an, während Missouri bereits am 10. August 1821 in die Union aufgenommen worden war.

[605] Jefferson City war im Jahre 1821 gegründet worden.


DRAWN AFTER NATURE
For the Proprietor: HERRMANN J. MEYER.
JEFFERSON CITY
(MISSOURI - RIVER)
Published for HERRMANN J. MEYER. 164. William-Street. NEWYORK.
Copyright secured according to ACT of CONGRESS.

und im vorigen Herbste fuhr mein Sohn[606] ununterbrochen auf der Eisenstraße von New-York[607], eine Entfernung von 1200 engl. Meilen[608], in vier Tagen dahin. –

Die deutschen Niederlassungen in diesen Gegenden und ihr schnelles Aufblühen beweisen, wie leicht sich der Deutsche, dessen politische Unfähigkeit in seinem alten Vaterlande so verschrien ist, in den freien Formen des Staats und Gemeindelebens zurecht finden kann und wie diese vom Geiste der Freiheit durchdrungenen Verhältnisse die Kraft haben, in kurzer Zeit eine gänzliche Verwandlung des politischen Menschen hervorzubringen.

Bekanntlich wurzelt in Amerika die bürgerliche Freiheit vorzugsweise in den Gemeinden. Wo die Gemeinde nicht frei ist, da kann überhaupt nicht von einem freien Staate die Rede seyn. Freie Gemeinde-Verfassung ist für die bürgerliche Freiheit, was die Volksschule für die Wissenschaft ist; sie bringt die Freiheit dem Volke näher und sie gewöhnt es an den friedlichen Gebrauch derselben. Ohne freie Gemeinde-Verfassung kann eine Nation sich nie eine freie Regierung geben; noch wird sie je durchdrungen werden vom Geiste der Freiheit, kurz, sie wird nie frei seyn. Vorübergehende Aufwallungen, gewaltig erregte Gefühle, leidenschaftliche Freiheitsliebe, die Noth des Drucks und die Qual der Knechtschaft können wohl die Alleinherrschaft stürzen und dem Staate die äußerliche Form der Republik und des freien Bürgerthums verschaffen; aber fehlt das freie Gemeindeleben, so wird auch die freieste Staatsverfassung ein todtes Wort bleiben und nicht verhindern, daß die besiegte und verdrängte Einzelherrschaft früher oder später wieder in den Besitz der Gewalt komme und sich von Neuem befestige. Die Geschichte hat dies zu allen Zeiten bewiesen. Sieben Revolutionen haben Frankreich alle möglichen freien Regierungsformen gegeben; aber keine gab ihm freie Gemeinden; und sechzig Jahre aufopferungsvollen Strebens nach bürgerlicher Freiheit haben jetzt in einem Despotismus ihr Ziel gefunden, der kein Recht achtet und dem kein Gesetz Schranken steckt. In der Schweiz hingegen winde die freie Gemeinde das Fundament der Unabhängigkeit und diese besteht, segnend und beglückend, seit einem halben Jahrtausend. Die freie Gemeinde macht England wirklich frei trotz der Krone, die es trägt, und die Republik Polen hat niemals ein freies Volk erzogen, weil sie keine freie Gemeinde gekannt hat.

Das Volk ist in Nordamerika die Quelle aller gesellschaftlichen Gewalt, und nirgends übt das Volk seine Macht unmittelbarer aus als in der Gemeinde. Die Gemeinde-Verfassung der Vereinigten Staaten sollte von jeder Nation, die nach bürgerlicher Freiheit strebt, zum Muster genommen und nachgeahmt werden und ihre Einführung sollte allemal die erste Frucht einer Aenderung seyn, die den freien Staat zum Zweck hat. Durch Vertretung wirkt in Nordamerika die Majorität der Bürger nur dann, wenn es sich um allgemeine Angelegenheiten des Staats handelt; in der Gemeinde hingegen, wo die gesetzgebende und verwaltende Thätigkeit den Regierten viel näher liegt, ist auch ihre Theilnahme an der Regierung unmittelbar. Es gibt dort keine regierenden Bürgermeister, Stadträthe oder Magistrate in deutschem Sinne. Die Magistratspersonen der Gemeinden sind mehr Ehren- oder Titularposten; die Gemeinde regiert sich selbst, und sie hat beständig Anlaß, ihre Regierungsgewalt zu üben. Die Amtsbefugnisse der Magistrate sind immer sehr beschränkt und die Wahrnehmung der Gemeindeinteressen ist unter eine sehr große Menge von Bürgern, die auf kurze Zeit gewählt werden, vertheilt; ihre Aemter sind meist Ehrenämter ohne Lohn und stehen unter beständiger Controle der Gemeindeversammlungen. Die das meiste Vertrauen bei ihren Mitbürgern genießenden Gemeindeglieder bilden überall einen permanenten Ausschuß, um die Verwaltung der Gemeindebeamten in allen Zweigen zu überwachen. Dieser durch jährliche Wahlen erneuerte Ausschuß beruft die Gemeinde, wenn es gilt, Mißbräuche abzustellen, Uebelstände zu entfernen etc. Das Veto der Gemeinde entscheidet endgültig. Der Ausschuß kann so wenig, wie die übrigen Gemeindebeamten, eine Wahl ablehnen, oder sich der Ausübung der Pflichten entziehen, welche ihm das Vertrauen der Mitbürger auflegt; er ist für die rechte Erfüllung seiner Funktionen stets persönlich verantwortlich. Dem Ausschuß (*select men*) liegt es ob, in jeder Gemeinde die Steuerlisten anzufertigen, und das Vermögen und den Erwerb eines Jeden einzuschätzen: ein schwieriges und undankbares Geschäft, das große Gewissenhaftigkeit und ein scharfes Urtheil erfor-

[606] Herrmann Julius Meyer (siehe hierzu S. 144, Anm. 399).

[607] Die Eisenbahnverbindung durch die „Pacific Railroad“ sollte Jefferson City erst Ende 1855 erreichen.

[608] Siehe hierzu S. 9, Anm. 18.

dert. Läßt sich der Ausschuß dabei eine Nachlässigkeit oder Ungerechtigkeit zu Schulden kommen, so ist er schweren Strafen verfallen. Sehr häufig übt der Ausschuß, wenn er sich des vollen Vertrauens seiner Mitbürger bewußt ist, eine diskretionäre Gewalt ans. Er kann sich dadurch den Dank seiner Mitbürger erwerben; aber immer ruht die volle persönliche Verantwortlichkeit auf allen seinen Handlungen und jeder Bürger hat zu jederzeit das Recht, ihn vor der Gemeinde oder durch die Presse zur Rechenschaft zu ziehen. Will er aber die mindeste Aenderung in der Organisation der Gemeinde einführen oder etwas unternehmen, was den Gemeindesäckel, die gewerblichen oder Eigenthums-Interessen der Mitbürger berührt, so muß er allemal auf die Quelle seiner Gewalt zurückgehen und die Sache der Berathung und dem Beschluß der ganzen Gemeinde unterwerfen. Er beruft die Gemeinde, setzt in öffentlicher Versammlung das Bedürfniß auseinander, das sich im Gemeindeleben fühlbar gemacht hat, trägt die Mittel vor, ihm abzuhelfen, hört die Einwürfe, sucht irrige Ansichten zu berichtigen, und nachdem der Gegenstand besprochen und geprüft ist von allen Seiten, fordert er die Gemeinde zur Abstimmung über jeden Punkt und über alle Verbesserungsanträge auf. Die Versammlung beschließt und legt die Ausführung ihrer Beschlüsse in die Hände ihrer Beamten.

Der Ausschuß wird jedes Jahr neu gewählt, gewöhnlich im April oder Mai. Gleichzeitig besetzt die Gemeinde die während des abgelaufenen Jahres durch den Tod erledigten Gemeindeämter, oder solche, welche nur Jahresdauer haben. Die kleinste Gemeinde hat etwa 20 verschiedene Gemeindewürden; große haben oft viel mehr. Fällt die Wahl auf Bürger, die nicht ohne großen Nachtheil ihre Zeit den Amtsfunktionen widmen können, so werden sie, nach Maßgabe Dessen, was sie geleistet haben, durch Gemeindebeschluß wohl aus der Gemeindekasse belohnt. Feste unveränderliche Besoldungen sind fast niemals ausgeworfen.

Das Verhältniß der Gemeinde zum Staat weicht von dem, was wir uns in Deutschland darunter vorstellen, gänzlich ab. Der Amerikaner gehorcht nur deswegen der Gesellschaft, weil die Vereinigung mit seines Gleichen ihm nützlich scheint. Er gibt von seiner persönlichen Freiheit an die Gesellschaft gerade nur so viel ab, als dieselbe nöthig hat, um ihre auch ihm zum Nutzen gereichenden Zwecke zu erfüllen. In diesem Sinne und in keinem andern, nennt sich der Amerikaner Staatsangehöriger und ist dem Staatsgesetz unterthan. In Allem, was ihn selbst angeht, ist und bleibt er eigner Herr; sein Handeln, sein Thun und Lassen hängt von seiner Selbstbestimmung ab; er ist frei und für seine Handlungen nur Gott verantwortlich. Daher der Grundsatz, daß das Individuum der beste und einzige Richter über sein Privatinteresse sey, und die Gesellschaft nur in sofern ein Recht habe, seine Handlungen zu bestimmen, als sie sich durch dieselben verletzt fühle, oder wenn sie seinen Beistand bedürfe.

Die Gemeinde ist die ursprüngliche Gesellschaft. Sie war früher da, als der Staat, und dem Staate, als einer Gesammtheit von Gemeinden gegenüber, ist sie gleichsam ein Individuum, wie es der einzelne Bürger gegenüber der Gemeinde ist. Dies Verhältnis ist in der gesellschaftlichen Entwickelung naturgemäß begründet. Jeder Amerikaner ist darüber klar, denn diese Entwickelung geschieht noch täglich vor seinen Augen. Alles politische Leben in Amerika ist im Schooße der Gemeinden entstanden; denn jede stellt ursprünglich einen selbstständigen, sich selbst regierenden Verein vor. Selbst in den frühesten Zeiten der Colonisation war es nicht anders. Am Delaware und am Potomak[609] lebten die ersten Gemeinden in voller Freiheit, und als später die Könige von England ihre Souveränitätsrechte geltend machten, nahmen diese nur die Centralgewalt in Anspruch. Sie ließen den Gemeinden ihre freien Verfassungen; ihr selbstständiges Leben blieb unbeeinträchtigt. So sind die Gemeinden in Nordamerika allezeit unabhängige Gesellschaften geblieben, und kein Angehöriger der Union wird je dem Staate das Recht zugestehen, sich in die Leitung von Gemeindeangelegenheiten zu mischen. Man sieht daher in der ganzen Union die Gemeinden ihre Einnahmen und Ausgaben selbst reguliren, Unternehmungen machen, kaufen und verkaufen, Schulen, Kirchen, Brücken, Straßen bauen, polizeiliche Einrichtungen treffen etc., ohne daß es einer Staatsbehörde jemals einfiele, sich darum zu bekümmern, oder sie zu bevormunden.

Den gesellschaftlichen Pflichten gegen den Staat nachzukommen, kann keine Gemeinde sich weigern. Diese Pflichten sind einfach und klar: ihre Grenze ist durch die Verfassung bestimmt gezogen.

[609] Potomac.

Will der Staat eine Eisenbahn, einen Kanal, eine Poststraße anlegen, so darf die Gemeinde ihr Gebiet ihnen nicht verschließen. Will er höhere Unterrichtsanstalten, Gerichtshöfe etc. errichten, so hat die Gemeinde keinen Einspruch zu thun. Die Gemeinde muß ausführen helfen, was das Volk zum Nutzen und zur Erhaltung des Staats gesetzlich votirt und vollzogen haben will. Aber der Vollzug geschieht nie durch die Regierungsbehörden selbst und unmittelbar; er ist der *Gemeinde* überlassen. In Deutschland erheben die *Staats*einnehmer die Abgaben und Staatsgefälle[610], in Nordamerika ist der *Gemeinde*-Einnehmer allein dazu berechtigt. Dort leiht die Regierung ihre Beamten den Gemeinden; hier leiht die Gemeinde ihre Würdenträger der Regierung. Sie duldet keinen Eingriff in das Gemeindeleben von außen; sie *verwaltet sich selbst*, auch in ihren Beziehungen zum *Staate*.

Dieses freie Gemeindeleben, das eifersüchtig seine Selbstständigkeit wahrt, das mit Argusaugen[611] jeden Versuch des Staats, die Schranken seiner Macht zu erweitern, erspäht und mit Selbstbewußtseyn zurückweist – ist die Mutter jenes *Gemeingeistes*, der in Amerika so Vieles schafft, was wir bewundern, aber nachzuahmen zu schwach sind. Jede Gemeinde ist eine kleine Republik und jeder Staat ist nur eine Föderation solcher Republiken. Jede Gemeinde ist unabhängig in ihrem Kreise und machtvollkommen. Alle ihre Bewegungen sind frei. Wo aber Macht, Freiheit und Unabhängigkeit sich vereinigen, da hängt der Mensch mit *Liebe* an den gesellschaftlichen Einrichtungen und die Liebe allein ist’s, die willig Opfer bringt. Jeder Gemeindeangehörige fühlt sich geehrt, wenn ihn die Wahl und das Vertrauen seiner Mitbürger zu einem unbezahlten Gemeindeamte rufe. Für die Gemeinde zu wirken, hält er seines Ehrgeizes allezeit werth.

Wie ganz anders ist dies im monarchischen Europa, wo mau ein freies Gemeindeleben niemals aufkommen läßt, wo das Princip der *Centralisation* aller Macht und Regierungsgewalt beständig darauf hinwirkt, die immer neu aufsprießenden Keime der Freiheit und der Selbstständigkeit in der Gemeinde zu zertreten und zu zerstören und das Gemeindeleben beständig am Gängelbande der Herrschaft zu halten. Ist es unter solchem Verhältniß nicht seltsam, Klagen der Regierungsorgane über Mangel an Gemeingeist zu vernehmen? – Die Klagen beweisen, daß die Regierungen wissen, welch ein großes *Element der Ordnung der Gemeingeist* ist: aber sie wagen es nicht, ihn zu erzeugen. Sie fürchten, wenn sie die Gemeinde stark und selbstständig machen, die Staatsgewalt zu theilen und den Staat der Anarchie auszusetzen. Sie möchten die Wirkung wohl, aber sie scheuen die Ursache. Und doch sind beide nicht zu trennen. Eine Gemeinde ohne Macht und Kraft, ohne Freiheit und Unabhängigkeit, wird allezeit nur Verwaltete erzeugen, niemals Bürger.

Seht, – möchte ich Allen zurufen, die eine Stimme haben im Regieren und Organisiren der Staaten – geht hinüber in die jungen Republiken Nordamerikas und beobachtet dieses rührige und glückliche Gemeindeleben, das den Staatsregierungen ihre Arbeit so leicht und gedeihlich macht. Die kleinste Gemeinde in Amerika ist wie ein Bienenschwarm, so thätig und voll Ordnung. – Jeder Tag bringt dem Gemeindeangehörigen die Erfüllung einer Pflicht oder die Ausübung eines Rechts. Dieses regsame, politische Leben des Gemeindebürgers gibt der Gesellschaft eine beständige Bewegung: aber sie ist eine friedliche, eine *Bewegung der Ordnung*. Sie belebt, ohne zu verwirren; sie macht frei und schafft den *Allgemeinsinn für Gesetzlichkeit*. Sie zerstört nicht; sie erhält und baut auf. Zufriedenheit Aller ist ihr Ziel, und im Gemeindeglück findet das Glück jedes Einzelnen eine Stütze. Bei dem tiefen Frieden im Innern und der großen materiellen Wohlfahrt Amerika’s sind Stürme im Gemeindeleben nur selten. Wenn solche ausbrechen, sind sie allemal von kurzer Dauer und wenn auch heftig, doch niemals verheerend. Sie haben keine Nahrung in dem Ständeunterschied, in der Herrschsucht der Familien, im

[610] Ursprüngl. die Bezeichnung für verschiedene obrigkeitliche, kirchliche oder gerichtliche Erträge, Einkünfte oder Abgaben, verstand man im 19. Jhd. darunter vor allem eine Monopol- oder Verbrauchssteuer (z. B. Salz-, Bier-, Tabak- oder Gerichtsgefälle).

[611] Die Göttin Hera (griech. Ἥρα, Héra) hatte Io (Ἰώ, Iṓ), eine Geliebte ihres Göttergatten Zeus (griech. Ζεύς, Zeús), in eine Kuh verwandelt und ließ sie vom Riesen Argos (griech. Ἄργος; lat. Argus) bewachen, um zu verhindern, daß es zu einem Schäferstündchen zwischen den beiden kommt. Argus verfügte über hundert Augen, von denen zwar jeweils ein Teil schlief, der Rest jedoch wachte, wodurch er Io unausgesetzt im Auge behalten konnte, weshalb er auch auf Befehl des Zeus vom Götterboten Hermes (griech. Ἑρμῆς, Hermēs) zunächst eingeschläfert und anschließend getötet wurde; seine hundert Augen überführte Hera auf das Gefieder des Pfaus.

Nepotismus[612]. Solche Dinge bestehen in Amerika nickt einmal dem Namen nach. – Kein Theil der Gemeinde kann in eine Versuchung kommen, den andern zu unterdrücken, oder durch Ungerechtigkeit zu kränken. Die öffentliche Meinung, durch die freie Presse unterstützt, ist so allgewaltig, daß selbst der Verwegenste so etwas gar nicht wagen könnte. Verwaltungsfehler aber, welche Gemeindebehörden machen, sind bei der Durchsichtigkeit des ganzen Haushalts und der Vielseitigkeit der Controle immer sogleich bemerklich und werden korrigirt, ehe sie dem Gemeindeleben beträchtlichen Schaden bringen können. In dieser Beziehung steht Amerika einzig da und ist ein Muster für die ganze übrige Welt.

Wie schnell der ächte Gemeingeist unter einer angemessenen Verfassung gedeiht und gedeihen kann, ist an den jungen Gemeinden recht deutlich zu erkennen, die, aus den heterogensten Elementen der Colonisation und öfters aus den ungleichartigsten Nationalitäten gebildet, täglich im fernen Westen entstehen. Wenig Monate reichen hin, sie zu vereinigen und sie in der Gemeinde den Mittelpunkt ihres friedlichen Zusammenwirkens erkennen zu lassen, und oft ehe ein Jahr um ist, ist aus dem störrigen Iren und dem dummen deutschen Bauer ein Gemeindebürger geworden, der seine Pflichten klar erkennt und freudig erfüllt. Er wird ein eifriges Glied der Gesellschaft und ist stolz darauf, wenn er berufen wird, an ihrer Leitung mitzuwirken. Er liebt sie, weil sie ihn hebt und veredelt, weil sie sein Loos verbessert; er setzt in ihr Wohl seinen Ehrgeiz und seine Zukunft; er betheiligt sich an jeder Erscheinung des Gemeindelebens, er versucht in dem beschränkten Kreise, der ihm erreichbar ist, seine politischen Fähigkeiten und diese gelangen durch die Uebung zur Kraft und Bildung; er gewöhnt sich an die Regeln des Gesetzlebens, ohne welche die Freiheit nur zu leicht ausartet; er durchdringt sich mit ihrem Geiste, begreift ihre Formen und gelangt zu klaren und praktischen Begriffen sowohl über die Natur seiner Pflichten, wie über die Ausdehnung und Grenzen seiner Rechte.

[612] Als Nepotismus (von griech. ἀνεψιός, ánepsiós, „Geschwisterkind; Geschwistersohn, Neffe“ bzw. lat. nepos, der Vetter) bezeichnet man eine übermäßige Vorteilsbeschaffung durch und für Familienangehörige oder andere Verwandte (oder enge Freunde); im Dt. auch als Vetternwirtschaft bezeichnet.

Meyer’s Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Fünfzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1852. 226 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 219f.

DCCIX. Der Viadukt über das Göltzschthal.

Bei diesem Anblick mag man wohl das *nil admirari*[613] vergessen. Es ist dieses Werk des deutschen Eisenbahnbaues das größte seiner Art auf der Erde und selbst das Alterthum hat nichts Massenhafteres in seinen bewunderten Weg- und Wasserleitungen aufzuweisen. Zu beklagen, bleibt es jedoch, daß man den Forderungen der Schönheit nicht mehr Rechnung getragen. Die Form ist plump, die Verhältnisse sind ohne Harmonie: es wäre gewiß zu ermöglichen gewesen, mit den unabweislichen Forderungen an Festigkeit und Dauer auch die des Schönen in Einklang zu bringen. Der Mangel an edler Einfachheit und Ebenmaß beeinträchtigt die Großartigkeit des Eindrucks, welchen mau erwartet; und aus der Ferne betrachtet, siebt das Werk fast aus wie eine Kaserne ohne Fenster. – Schönheit hat Berechtigung bei allen Werten der Baukunst, zumal bei öffentlichen Werken monumentalen Charakters, welche bestimmt sind, späten Jahrhunderten Zeugniß zu geben von dem Geschmack, dem Kunstsinn und der Bildung ihrer Zeit.

Der Viadukt ist ein Theil der Leipzig-Hofer Eisenbahn auf der Strecke von Reichenbach nach Plauen. Er überbrückt das Flüßchen Göltzsch, welchem, aus den Bergen des Voigtlandes kommend, durch eine tiefe, felsige Schlucht der Elster zuftießt.

Der Viadukt bat eine Gesammtlänge von 2026 Fuß und die Breite der Fahrbahn zwischen den Ballustraden ist 28 Fuß. Seine größte Höhe von der Flußsohle bis zur Schienenebene beträgt nicht weniger als 274 Fuß; von der tiefsten Stelle des Fundaments sogar 325 Fuß. Sie wird folglich von den höchsten Thürmen Deutschlands nur in wenigen Fällen übertroffen. Von den gekuppelten Pfeilern des Mittelbaues geht die Brücke in 4 Stockwerken den Thalwänden zu. Die Spannungsweite des untersten großen Mittelbogens über den Sockel ist 101 Fuß, die des oberen 109 Fuß. – Das Material des Fundaments, der Sockel und der Pfeilerecken ist Granit oder fester Sandstein; zu den übrigen Theilen nahm man Ziegel, von denen über 20 Millionen verbraucht wurden. Mörtel hält das Riesenwerk zusammen. Eiserne Klammern und Anker sind ganz vermieden.

Der Bau hat 2 ⅕ Million Thaler gekostet. 5 Jahre (1846–51) genügten zur Ausführung. Die Baumeister waren die Ingenieure Wilke[614] und Dost[615]. Was Solidität und Zweckmäßigkeit der Konstruktion betrifft, so wird dies kühne Werk von keinem vorhandenen übertroffen.

[613] Lat., „nichts bewundern“ (Cic, Tusc. 3,30; Hor. epist. 1,6,1; Sen. epist. 8,5).

[614] Der Entwurf der Brücke sowie die statischen Berechnungen stammen von Johann Andreas Schubert (1808–1870), während Robert Wilke (1804–1889) für den Ausführungsplanung und die Oberbauleitung verantwortlich zeichnete.

[615] Ferdinand Dost (1810–1888) hatte die Bauleitung inne.



Der GÖLTZSCH-THAL-VIADUCT

(SACHSEN)